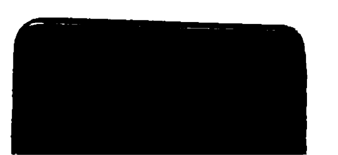
Geschichte der Stadt Leipzig



Von

Karl Grosse



Geschichte

der

Stadt Leipzig

von der

ältesten bis auf die neueste Zeit.

Von

Karl Große.

Auf 80 Abbildungen und Plänen nach alten und seltenen Stichen vermehrter Neudruck der Ausgabe von 1842.

Zweiter Band (Erste Hälfte).

Leipzig, 1898.
Alwin Schmidt's Verlag.



Vierte Periode.

Von Einführung der Reformation in Leipzig, bis zu den folgereichen Bewegungen des Jahres 1830.

Die große Epoche, welche uns den Blick über drei vollständige Jahrhunderte eröffnet, beginnt mit der Emancipation des deutschen Volkes von dem Joche einer erdrückenden geistigen Despotie und schließt mit einem nicht minder wichtigen Ereignisse, mit der Entwicklung eines freieren Volksthums, mit der Erlösung der Nation von monarchischer Willkür.

Die Reformation mußte wegbahnend vorangehen, wenn das letztere historische Ereigniß eintreten sollte. Die dazwischen liegenden Jahrhunderte sind das wenn auch hier und dort unbewußte Streben nach dieser Freiheit, und auch in der Geschichte unsrer Stadt wird sich dieser Grundgedanke immer herausstellen. Wir können jedoch diesen umfangreichen Zeitraum in mehrere Abschnitte theilen, welche bemerkbar gemacht zu werden verlangen. Der erste Abschnitt geht von der Vernichtung des starren, zu bloßem Formelwesen verflachten Katholizismus aus, beleuchtet die Verfolgungen, welche er über den widerstrebenden Protestantismus verhängt, läßt uns daneben einen freudigen Blick auf die Mündigkeit und Selbständigkeit des Volkes werfen und führt uns bis zu dem Punkte, wo der Protestantismus, siegend über seinen Gegner, sein fortstrebendes Princip verleugnet, im Müßiggange erstarrt, im

Siege übermüthig und unleidlich geworden ist. Kurz, es erstreckt sich dieser Abschnitt bis zu den kryptocalvinistischen Streitigkeiten und dem dreißigjährigen Kriege. Der zweite Abschnitt führt uns durch einen langen Zeitraum geistiger Erschlaffung, politischer Gleichgültigkeit, bürgerlicher Demoralisation und Philisterhaftigkeit bis zu jenen Seufzern des gepreßten Herzens, welche sich in pietistischen, frommgläubigen Wünschen Luft machen, und endet mit den gewaltigen Stürmen des 18. Jahrhunderts, welche die träumende Menschheit durch Kanonendonner aus dem Schlafe rütteln. Hier machen Spener, August Hermann Francke, Friedrich der Große auch für unser Leipzig Epoche. Von diesem Zeitraume an kommt die Menschheit kaum wieder zu dem träumerischen Frieden des Vormals. Es stürmt und wogt überall in Staat und Kirche. Wer sich auf dem brausenden Meere des Lebens erhalten will, muß Selbständigkeit gewinnen, muß im Nothfalle den Nachen seines Lebens zu leiten wissen. So erzieht sich, so bildet sich die Nation heran, bis sie sich zu erlösen vermag von den Fesseln des Geistes und des Körpers, von dem Joche der Fremdherrschaft, von dem Joche einer veralteten Feudalherrschaft, von dem Joche einer nervenschwachen, starren Literaturepoche, welche den Geist in gewisse Fesseln schmiedete. Doch genug für jetzt.

I. Abschnitt.

Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

Der Abschnitt beginnt mit großen erhabenen Erscheinungen, mit welthistorischen, unsterblichen Gedanken des Volkes. Jeder Menschenfreund freut sich über so viel moralische Erhebung, über so viel geistige Kraft und Selbständigkeit. Blicken

wir auf unsre Stadt, so werden wir finden, daß der Kern des Volkes durchaus gesund ist, daß er mit Schmerzen und Opfern, mit Wunden und Brandmalen selbst eine Emancipation von den angesteckten, krankhaften Auswüchsen verfolgt, daß er mit Glaubens- und Todesfreudigkeit der Ueberzeugung seines Herzens nachzukommen sucht. Könnten wir dasselbe auch von dem Schlusse dieses Abschnittes sagen! Es ist zwar auch noch Kraft vorhanden, aber minder schon im Volke. Die Welt ist des verheerenden Krieges müde, und derselbe hat eine Erschlaffung erzeugt, die nach Ruhe und Frieden verlangt. Nicht der lebendige Glaube kämpft mehr, sondern die Politik und der Eigennutz, und welche dafür in die Schranken treten, sind gezwungen, weil sie sich ihrer Haut wehren müssen, oder weil nur der Krieg die Bedingung ihres Lebens ist. Das Element des frühern Kampfes, der lebendige Glaube und die Begeisterung für denselben ist verloren gegangen, an seine Stelle ist ein todtes, unleidliches Formelwesen getreten, man hat durch Compactaten geschlichtet und gekämpft, und erneut nun in der protestantischen Kirche den Kampf selbst zwischen der alten reagirenden Partei und den Männern der Bewegung. Dies spricht sich namentlich in unsrer Stadt sehr lebendig aus, und es ist noch eine theilweise Nachwirkung des Fluches, der auf der Hochschule aus der katholischen Zeit her lastet. Das bürgerliche Leben, zwar ohne große hervorstechende Momente, ist dennoch fortwährend im Steigen begriffen und beweist im Allgemeinen, wie wohlthätig die Bewegung im Reiche der Geister auf die Förderung der socialen Interessen wirkt. Wir könnten uns wenigstens im Allgemeinen das Aufblühen des Gewerbfleißes und der Industrie nur schlecht erklären, wenn wir nicht annehmen wollten, daß er bedingt worden sei durch die moralische Erhebung, durch die Elastizität im Volke, welche das große religiöse Ereigniß mit sich führt. Es wirkt diese freudige Anspannung

der Seelenkräfte so nachhaltig, daß sie die traurige Zeit der Verfolgungen zu verschmerzen, die nachkommende Zeit der Erschlaffung zu überspringen vermochte. Doch zur Sache selbst!

Die Regierung Herzog Georgs und Leipzig unter ihm.

Wir wissen bereits, daß die beiden Brüder Ernst und Albrecht das große Sachsenland 1485 zu Leipzig unter sich theilten, und daß der jüngere Albrecht das schöne Meißner Land erwählte, zu dem auch die Hälfte des Osterlandes gehörte. Sein Tod 1500 brachte die blühende Herrschaft an seinen auf der Universität Leipzig gelehrt erzogenen ältesten Sohn Georg; denn nach der Erbordnung des sterbenden Albrecht sollte das Stammland fortan ungetheilt bleiben und künftig immer von dem ältesten des Hauses geerbt werden. Daher erhielt auch jetzt Prinz Heinrich die sorgenvolle Erbstatthalterwürde über Friesland, die er 1514 für 200,000 Thlr. gern an Erzherzog Karl von Oesterreich abtrat und sich mit der ihm ausgesetzten kleinen Pflege Freiberg mit Wolkenstein und jährlich mit 12,000 Thlr. begnügte. Friedrich, der jüngste Bruder, ward Deutschordenshochmeister.

In den ernestinischen Landen herrschte seit 1485, wo Kurfürst Ernst nach einem Sturz vom Pferde zu Colditz gestorben war, dessen trefflicher Sohn, Friedrich der Weise, auch für seinen jüngern Bruder Johann (den Beständigen), und die beiden Linien wetteiferten, das Glück ihrer Länder namentlich durch das Emporbringen der Künste und Wissenschaften zu befördern.

Es sind uns leider hier die Grenzen vorgezeichnet, welche uns verbieten, das segensreiche Walten der Wettiner näher zu beleuchten, aber aus dem, was Georg für Leipzig that, und das wir zum großen Theile schon im Zusammenhange beleuchtet haben, können wir auf das schließen, was er für sein

gesammtes Land war und wirkte. Es war ein Mann von dem reinsten Willen, von dem besten Herzen, von der entschiedensten und unermüdlichsten Thatkraft. Schade, daß er diesen großen geschichtlichen Ruf durch seinen gewaltigen Haß gegen den neuen Geist der Zeit, den wir bald kennen lernen werden, verdunkelt hat. Aber der gelehrte Herzog war nach dem alten Schlendrian geschult, wie er denn selbst das Bekenntniß ablegte: „Wir sind darin erzogen, und ist uns angeerbt," ihn hatte die Universität Leipzig auf ihrem Gewissen, und als gerechte Strafe dieser ihrer Erziehung mußte daher diese Hochschule erleben, daß Herzog Georg über sein eignes Werk erschrak, sich darüber entsetzte, im Schooße derselben Jünger der neuen Aera genährt zu haben, und sie im blinden Eifer zu jener Unberühmtheit und Dunkelheit verdammte, welche sie in jener großen Zeit vor vielen andern Universitäten auszeichnete. Leipzigs Universität hat, wenn wir die Ereignisse jener Zeit bis in die Wurzeln verfolgen, alle die Thränen auf ihrem Gewissen, welche damals in den albertinischen Landen flossen. Diese Behauptung wird sich genugsam bestätigen.

Rückblicke auf den religiös sittlichen Zustand unserer Stadt vor der Reformation.

Wir dürfen hier nur kürzlich an das erinnern, was wir bereits oben weitläufiger behandelt haben. Leipzig, das anfangs widerstrebende, war im Laufe der Zeit eine gut katholische Stadt geworden. Das für den nicht eben umfangreichen Ort furchtbare Heer des Klerus hatte die ganze Einwohnerschaft in ihren Dienst genommen, und der allen vaterländischen Gesinnungen, allem Gewerbfleiße, aller wissenschaftlichen Freiheit hohnsprechende Priesterstaat war im Begriff, Leipzig, diese köstliche Perle der sächsischen Lande, völlig zu verschlingen. Die

Priesterschaft leitete alle Einwohner am Gängelbande! Nicht blos die Einzelnen, sondern ganze Corporationen drängten sich, an irgend einem Altare Theil zu haben, dort Seelenmessen, Almosen 2c. stiften zu können; in eine geistliche Brüderschaft aufgenommen zu sein, war ein großes Glück, und wessen sterbliche Hülle in die Mönchskutte gehüllt auf den Kirchhöfen der Klöster die letzte Ruhe fand, der hielt sich dadurch schon für halb selig. Die Legaten der Kirche, zumal wenn sie Ablaß brachten, wie Johann Capistranus, Raymund und Tetzel, wurden mit hohem Jubel empfangen, und das Volk war bald sehr zufrieden mit der Kirche, die ihm den Weg zur sogenannten Tugend und zum Himmel so leicht zu machen wußte, durch ihre kirchlichen Schauspiele, öffentlichen Processionen, Mummereien 2c. so gut zu unterhalten sich angelegen sein ließ. Das Gewicht des geistlichen Standes wuchs um so mehr, als Fürsten und Herren so gut wie die Wissenschaft sich beeiferten, ihm zu dienen. Gab doch 1513 der Herzog Georg noch jährlich die Zinsen von 2000 Gülden her, damit die geistlichen Possenspiele recht prachtvoll ausgestattet werden konnten, besang doch der Professor der Dichtkunst, M. Johann Rümpfer (Tubarinus*) diese Processionen mit aller ihm möglichen Begeisterung. Wir wollen nicht wiederholt nach den Gründen fragen, warum die Wissenschaft so vollkommen Sclave der Kirche geworden war. Daß sie zunächst in Klöstern war gewiegt worden, daß keiner irgend einen höhern Würdegrad erhalten konnte, der nicht die verschrobene Schule der sieben freien Künste durchgemacht, der nicht die Priesterweihe empfangen, der nicht dem Papste Gehorsam geschworen hatte, erklärt die Sache vollkommen.

Nur einige Dinge sind es, die bereits beginnen, den gewaltigen Bau der Hierarchie zu untergraben, dem alten an dem Leben des Volkes nagenden Vampir nachzustellen. Es

*) Vgl. Tageblatt 1848 Nr. 165.

ist die entsetzliche geistige und moralische Abgestumpftheit des Klerus, namentlich der Klostergeistlichkeit, die auch in Leipzig eingerissen ist. Von der Universität haben wir bereits gesprochen; wir kennen die Gesetze, welche gegen die öftere und lange dauernde Abwesenheit der Collegiaten erlassen werden mußten, wir wissen, daß man das Einschleppen öffentlicher Mädchen in die Collegienhäuser verbieten mußte, es ist bekannt, daß Herzog Georg die gelehrten Herren einer unverzeihlichen Faulheit beschuldigte, und es kam dahin, daß man in bitterm Spott von ihnen sagte: „Wer einen Leipziger Professor der Theologie sehe, der erblicke auf einmal sieben Todsünden."*)

Rufen wir uns in's Gedächtniß zurück, was einst Albrecht von den Leipziger Klöstern sagte, deren verschiedene nicht eben noble Merkmale er spöttisch unter die Wunderwerke seines Landes zählte, und vergleichen wir damit die zürnenden Aeußerungen Georgs, so müssen wir annehmen, daß es mit dem Klerus seit dieser Zeit nicht besser, sondern schlechter geworden war. Oeffentlich schrieb dieser strenge Mann in die Welt: „Es sehen die Brüder die Hurerei von den Prälaten, sie thun es hienach; davon kommt's, daß zuletzt Prälaten mit ihren Huren und Concubinen weglaufen, nehmen mit sich, was nicht gehen will, und führens hinweg wie wissentlich."**) Ja er sagte es ihnen unter die Augen, daß sie die Eheweiber verführten, als Gewissensräthe dieselben vor ihr Forum beriefen und sie dann zur Untreue gegen ihre Gatten verleiteten. Wie mag es nun im Innern der Klöster ausgesehen haben, wenn man sich so wenig scheute, öffentlich den Schein zu vermeiden? Nicht ohne ein unheimliches Grauen lesen wir,***) wie man bei der jüngsten wesentlichen Veränderung des Paulinums auf ausge-

*) Vgl. Hofmann, Reform. Gesch. der St. Leipz. S. 28.
**) S. Hofmann; a. a. O. 67 u. 310 ff.
***) Vgl. Hasse; das Augusteum S. 78 ffg.

höhlte Pfeiler, kleine versteckte Wendeltreppen, Blätter mit Geisterbeschwörungen, tiefe unterirdische Behältnisse und Scheidemauern und Verbindungsthüren, zerstörte Särge und in einem Mönchsgrabe bloß eine Kutte mit einer an die Calotte gehefteten Haartour, ohne Spuren von einem Leichnam stieß. Doch wir haben gar nicht nöthig, auf Hypothesen zu bauen, wir dürfen nur auf die Austreibung der Martinisten verweisen und wie sich dabei der Geist der Mönche äußerte, um über die totale Verworfenheit dieser geistlichen Orden in's Klare zu kommen.*)

Eine Zeit lang wohl konnten diese Leute täuschen, konnten für Augenblicke mit der Religion, die etwas ganz Gemachtes und mit der Kirche verschmolzen worden war, die Leute zu fürchten machen, konnten namentlich durch den bald zu erwähnenden Ablaß, welcher der Trägheit der Masse fröhnte, die Laien in den Schlummer wiegen, durch ihr Schauspielerthum die gedankenlose Menge befriedigen. Doch nicht auf die Dauer! Das lose, lockere Leben der Klosterbewohner ward bekannt und verabscheut, der Leichtsinn und die Lüderlichkeit, womit das Kirchliche verrichtet ward, womit namentlich die Legirungen Einzelner und gesammter Brüderschaften behandelt wurden (man denke an die Unzufriedenheit der Schützengilde mit den Klöstern) erregten Anstoß. Der lebendige Verkehr Leipzigs brachte viele Bildung daher, und Menschen, die die Welt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, kultivirten auch die Bewohner unsrer Stadt. Die erfundene, nun auch in Leipzig eingezogene Buchdruckerkunst beförderte auf bewundernswerthe Weise die Bildung, und auf der Hochschule begann, nachdem die Wissenschaft aus dem Osten Europas vertrieben worden war, ein Kampf des Lichtes mit der Finsterniß, der durchaus nicht ohne segens-

*) Wer sich darüber bis in's Einzelne unterrichten will, lese Gretschel's neueste Schrift: Kirchliche Zustände Leipzigs vor und während der Reformation im Jahre 1539. (Leipz. Fest. 1839.) S. 158 ff.

reiche Folgen für die Zukunft der Stadt bleiben konnte. Der aufmerksame Beobachter gewahrte schon vor Luther eine erfreuliche Bewegung im Reiche der Geister, vorzüglich nachdem der gebildete und eifrige Georg zur Regierung kam. Er, ein reformatorischer Geist, belebte alle Glieder und Kreise seines Staates für gleiche Gesinnung, und wir finden in Leipzig nicht nur die Hochschule sich erneuen, sondern auch die städtische Behörde namentlich durch die Einrichtung besserer Schulanstalten auf die größere Bildung einer künftigen Generation hinwirken. Leider war mit dieser subtilen Kur, mit diesem Flicken neuer Lappen auf das alte vermoderte und zerfetzte Kleid nicht viel ausgerichtet. Die todtkranke Zeit verlangte einen Arzt, wie Luther, der den Muth und die Fertigkeit hatte, tief in das frische Fleisch des Lebens einzuschneiden, um das alte krebsartige Geschwür zu entfernen, verlangte einen Mann, der keck genug war, die alten, durch die Zeit geheiligten Fetzen dem losen Spiele des Zeitensturmes Preis zu geben, damit das nichtsnutzige Geflicke endlich aufhörte. Darüber erschraken freilich nicht blos die Pfaffen und die, welche dabei zu verlieren hatten, sondern auch die guten Leute, wie Georg, die zwar das Bessere wollen, aber eine Reform nur für gut halten, wenn sie auf der Schneckenpost des sogenannten progressiven Fortschritts daher geschlichen kommt, weil sie vor dem Neuen wie vor etwas Unerhörtem selbst erschrecken, vor dem daher rauschenden Odem Gottes erbeben und der schnellzündende Blitz ihr Auge blendet. Der Kampf jener Zeit war daher natürlich. Er hat sich seitdem, wenn auch nach andern Seiten hin, oft wiederholt, und auch jetzt würde ein Luther der Jetztzeit auf viele Reactionairs stoßen. Doch wir wollen auf den ersten Anlaß zur Reformation übergehen.

Der Ablaß.

Die Entsittlichung des Klerus hatte sich bis zum Entsetzen gesteigert. Selbst die der Hierarchie früher einwohnende großartige Idee, nach welcher sie im Geiste Hildebrand's eine gewaltige Oberherrschaft über alle Völker und Reiche der Welt verfolgte, war verschwunden und an die Stelle jener in ihren Keimen eben so gewaltigen als unsterblichen Bestrebungen, einen Priesterstaat, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, ein erbärmlicher Krämergeist getreten, der jene auch in ihrer hassenswerthen Erscheinung erhabene Idee ganz aus dem Auge ließ und einzig den eigennützigen Zweck verfolgte, sich, d. h. den ganzen ungeheuren Priesterstaat in der unendlichen Faulheit durch den Schweiß des Volkes zu nähren, den Laien zum geistigen und weltlichen Sclaven zu machen. Man war unverschämt genug, alles zu benutzen, um diesen Zweck zu erreichen, und wußte unter der Losung „zu Ehren der Kirche" den schändlichsten Eigennutz zu verbergen. Der ausgezeichnetste Erwerbszweig aber war dies geworden, nachdem es gelungen war, die Menschen zu überzeugen, daß sie für ihr schönes Geld sich das Wohlgefallen Gottes und die Vergebung ihrer Sünden erkaufen könnten, und es wurden seitdem unermeßliche Schätze als Schenkungen und Vermächtnisse an die Kirche gegeben. So konnte es nicht fehlen, daß der industriöse Klerus bald auf die Idee kam, jene reichen Einkünfte nicht von der freien Entschließung der Menge allein abhängen zu lassen, sondern Mittel zu erfinden, um dergleichen in eine förmliche, stets wiederkehrende Steuer umzuwandeln. Das Mittel war leicht gefunden, man durfte nur eine Abgabe auf die Sünden der Völker legen, um unermeßliche Schätze zu gewinnen, zumal da die Kirche jede Kleinigkeit für Sünde erklärte, welche gegen ihre Formulargesetze verstieß, und die tyrannische Ohrenbeichte geschickt genug

war, auch das kleinste Vergehen zu den Ohren des Klerus zu bringen. Es ergriff der Ablaß Platz, der anfangs die Natur der Dispensation an sich trug, wie sie auch noch die protestantische Kirche übt, die ebenfalls gewisse Formulargesetze nur deshalb gegeben zu haben scheint, um für Geld davon entbinden zu können. Bald aber ward aus ihm eine förmliche Sündensteuer, so daß man sich für Geld von den zeitlichen Strafen der Kirche und von den ewigen Strafen der Hölle loszukaufen vermochte, und Tetzel trieb bekanntlich den ärgerlichen Handel so weit, daß er sogar von den Strafen noch zu begehender Sünden dispensirte. Der schmachvolle Handel hatte den erwünschtesten Erfolg; denn die träge Masse war froh, auf diese bequeme Weise sich mit dem richtenden Gott abfinden zu können, und durch die niederträchtigsten Künste, durch Gaukeleien und Vorspiegelungen aller Art war das Volk so tief in die Nacht der Unwissenheit hinausgestoßen worden, daß man den verschmitzten, scheinheiligen Dienern des schändlich gemißbrauchten Gottes alles auf's Wort glaubte und der Abt zu Neuhaus sagen konnte: „Wenn Luther nicht gekommen wäre, wir hätten die Leute überreden wollen, daß sie vor Heiligkeit Heu gefressen hätten."

Bei der durch solche Mittel und Intriguen herbeigeführten entsetzlichen Demoralisation der Welt, und namentlich des Klerus, durfte es nicht Wunder nehmen, wenn die schwelgerische Geistlichkeit jedes Mittel gerecht fand, Schätze zu sammeln, und der Verfall der Sitten mit Riesenschritten vorwärts eilte.

Gerade die grenzenlose Schwelgerei, der sich der Klerus, zumal die Klostergeistlichkeit überließ, war der hauptsächlichste Grund zu ihrem immer größern Verfall und bewirkte, daß man sie förmlich anzufeinden begann, zumal dieser ungeheure Aufwand auch ungeheure Summen forderte, der Reichthum der Kirchen und Klöster nicht ausreichen wollte, und daher

immer neue Auflagen, Indulgenzen und Ablässe nöthig wurden, in deren Namen wie in dem Modus der Erhebung man höchst erfinderisch war. Einzelne Dispensationen und Erlasse, die jedesmal nur durch Geld erlangt werden konnten, waren ebenso gewöhnlich und unzählig wie das Gelüste jener sinnlichen Zeit, die durch die strengsten Cerimonialgesetze eingeengt war, und daneben wurden allgemeine, für die ganze Christenheit gültige Indulgenzen etablirt. Wir schweigen von der Einrichtung des Jubeljahrs 1300, wodurch Bonifacius VIII. seine leeren Säckel zu füllen suchte. Wir übergehen den Umstand, daß man in der Folge, weil die Erfindung des Jubeljahrs zu einträglich war, dasselbe aller 50 Jahre, später sogar aller 33 und endlich aller 25 Jahre abhielt. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß Europas Völker, und namentlich Deutschland, durch sein Sündengeld die faulen Vettern und Verwandten, die Maitressen und unehelichen Kinder der Geistlichkeit ernähren mußte, wie auch der ruchlose Alexander VI. ganz unumwunden erklärte, als sein illegitimer Sohn in einem einzigen Spiele 100,000 Goldgülden verloren hatte. Jeder der schnell wechselnden Stellvertreter Christi auf dem Stuhle Petri war darauf bedacht, immer neue Mittel aufzufinden, um die leer gefundenen Cassen zu füllen, und als nun endlich gar der prachtliebende und verschwenderische Leo X., dessen Einzug allein 100,000 Thlr. kostete, manchen Ablaßbrief in Anspruch nahm, weil selbst seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft eine ungeheure verschwenderische Leidenschaft geworden war, da wurden die Ablaßbriefe ein stehender Handelsartikel, und die Seelenverkäufer liefen gleich Hausirern im Lande umher. Leo erließ daher 1517 einen großen Ablaß für Todte und Lebendige. Der deshalb an allen Kirchthüren angeschlagene Brief gibt das beste Zeugniß von der Gewissenlosigkeit dieser Angelegenheit. Es heißt: „Ich spreche Dich zuerst los von allen Kirchenstrafen, die Du könntest

verdient haben; dann auch von allen Sünden und Verbrechen, die Du bisher begangen, wie groß sie auch sein mögen. Ich erlasse Dir auch die Strafen des Fegefeuers dafür. Ich mache Dich der Sakramente theilhaftig und setze Dich in den unschuldigen Stand, den Du gleich nach Deiner Taufe hattest; wenn Du stirbst, sollen die Pforten der Hölle verschlossen, das Paradies soll geöffnet sein. Im Namen Gottes, des Vaters 2c." — Es ward demnach in allen Kirchen ein Kreuz aufgerichtet, ein Kasten zum Gelde hingestellt, und jeder, der spendete, erhielt nach Maßgabe des Opfers Vergebung. Dieser schändliche Handel, der die ganze sittliche Natur empört, sollte dem Vorgeben nach eine Beisteuer zum Baue der Peterskirche in Rom, zur Führung des Türkenkrieges 2c. sein, muß aber, welchen Zweck er auch an der Stirn trug, als ein ächtjesuitischer Kunstgriff mit dem Fluche der Geschichte gebrandmarkt werden.

Um die Sache so bequem als möglich zu machen, verpachtete Papst Leo diesen Kram in den verschiedenen Ländern an hohe Geistliche, und diese trieben es nun noch ärgerlicher, als Leo selbst gewünscht hatte. Vornehmlich hatte der Erzbischof von Mainz, der für Deutschland als Pächter auftrat, sich seine Leute zu wählen gewußt, aber keiner kam dem Dominikaner Johann Tetzel gleich*), einem Menschen, dem alle Dinge gerecht waren und dessen Leben meist in unruhigem Umherschweifen bestanden hatte. Er war auch schon mit dergleichen Dingen bekannt. Schon 1504 hatte nämlich der klerikalische Marktschreier dieses ehrenvolle Geschäft getrieben, und im Jahre 1507 sehen wir ihn wieder als Ablaßkrämer für die Ritter des deutschen Ordens auftreten. Da er von Leipzig gebürtig war und Sachsen genau kannte, so trieb er sich namentlich in diesem gesegneten Lande herum. Er fand hier bereits einen gut

*) S. s. Leben bei Kreußler; Denkmäler der Reformation. (Leipzig. 1817) 1, 53 ff.

vorbereiteten Boden. Alexander VI. hatte früher schon Anstalten getroffen, die Leute daran zu gewöhnen, ihre Sünden für Geld los zu werden. Unter ihm nämlich zog der Cardinal Raymundus als päpstlicher Legat in den Ländern umher, und er kam auch 1503 nach Leipzig, wo er mit solchen Ehren aufgenommen und von Fürst und Universität den Laien auf das Nachdrücklichste empfohlen ward. Conrad Wimpina, der Sprecher der Universität, hieß den Mann in seiner Empfehlungsrede „einen Engel des Friedens, einen zweiten Gott auf Erden.“ Seinen Kram bezeichnete er „als die wirksamste Sühne für die Sünden“.*) Natürlich, daß nach solch einer unverschämten Empfehlung eines erbärmlichen Geschäfts das arme Volk zu Haufen sich um den Legaten drängte, sich Vergebung seiner Sünden zu erkaufen. Doch man ging hier wenigstens noch ehrlicher zu Werke, man war noch nicht gewissenlos genug, in den Ablaßbriefen die Clausel fehlen zu lassen, daß bei sonst frommem Lebenswandel durch Mildthätigkeit gegen die Kirche Sündenvergebung zu erhalten sei. Je gewöhnlicher aber dieser Handel wurde, desto weniger Umstände machte man mit den Formularen.

Zwar erhoben sich manche klagende Stimmen gegen diesen ärgerlichen Unfug, den ein alter Mönch noch vor Luthern also schildert:**) „Siehe, christlicher Leser, wie die Bullisten, oder vielmehr die — — das christliche Volk betrügen. Sie laufen über Berg und Thal, daß sie die armen Unwissenden ihres

*) S. diese Rede, gedr. bei Jacob Thanner in Leipzig 1503, unter dem Titel: Oratio Conradi Wimpinae coram Reverentissimo in Christo Patre et Domino, Domino Raymundo, Cardinali Gurtzensi etc. In presentia totius universitatis doctorum et magistrorum, Praelatorumque aliorum urbis et florentissimi studii Lipsensis: in Ecclesia S. Pauli divi ordinis Praedicatorum ao. a natali dominico 1503 in Profesto Epiphaniae. — Sie ist zu finden auf der Universitäts-Bibliothek in Leipzig.

**) S. Cyprian; Papstthum p. 867.

Vermögens berauben; und damit sie dieselben desto besser verschlucken mögen, gehen sie mit den Priestern zu Rath und sagen: „Herr Pfarr, wir bringen vollkommen Ablaß, wenn ihr werdet das Volk zusammen berufen, und man wird Procession gehalten haben, wollen wir euch den dritten Theil geben und von der guten Leute Geld lustig schmaußen." Auch war man in Sachsen dieser lüderlichen Wirthschaft keinesweges hold und nur darüber noch nicht einig, ob sie geduldet werden müsse. Der Bischof von Meißen, Johann von Saalhausen, sprach sich streng gegen diesen schnöden Erwerb aus und weissagte im prophetischen Geiste, „es würde Tetzel der letzte Ablaßkrämer sein, darum daß er so unverschämt löge und tröge."*) Der Ordinarius der Leipziger Juristenfakultät, Johann Breitenbach, kämpfte nachdrücklich gegen dergleichen Dinge bei Gelegenheit des Indulgenz-Butterbriefes zur Erbauung des Freiberger Domes,**) und wie sehr auch Georg den Cardinal Raymund als päpstlichen Gesandten mit gebührender Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit emfing, welche von dem frommen Herzog, dem gehorsamen Sohne der Kirche, zu erwarten stand, so war ihm doch die Mäkelei keineswegesRecht, und er schrieb 1491 seinem Vater, für den er regierte, „wiewohl es ihm schwer geworden, diese Botschaft zuzulassen, und er auch deshalb an seine Vettern geschrieben, so hätten die Letzteren doch bereits die Erlaubniß ertheilt, ehe seine Schrift angekommen sei." Der Fürst rechtfertigt sein Nachgeben noch dadurch, daß er meint, wenn er die Botschaft nicht würde zugelassen haben, so würden die Leute, da die Lande vermischt wären, in das Gebiet der Vettern ausgelaufen sein, mehr Geld aus dem Lande gebracht, auch mit der Zehrung andere Städte gebessert und ihre Nahrung versäumt haben. Es ward aber zwischen den in beiden

*) Seckendorf, H. Luth. I, 6 § VI. S. 12. p. 14.

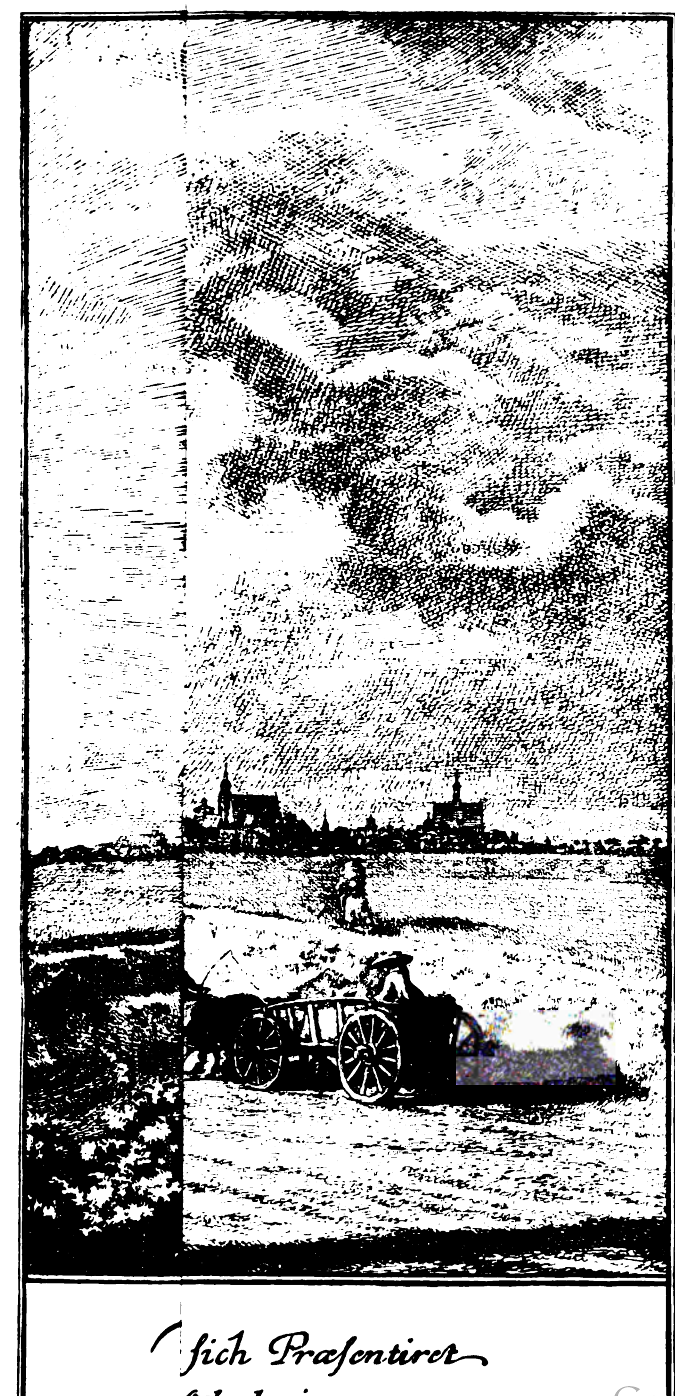
**) Vgl. Köhler; Fragmente, S. 119.

Linien regierenden Wettinern eine Vereinigung zu Stande gebracht, vermöge deren die Fürsten der ernestinischen Linie versprachen, nie eine dergleichen Erlaubniß zu geben, wenn nicht sämmtliche Fürsten sich darüber geeiniget und Albrecht wegen der Meißner Lande eingewilligt hätte.*)

Demungeachtet, wie schon erinnert, wagte man nicht, den päpstlichen Dekreten sich direct zu widersetzen, und Tetzel erhielt immer von Neuem Eingang, ohne daß man weiter versucht zu haben scheint, sein Unwesen gesetzlich zu hemmen. Der freche Dominikaner reiste stets hin und her in den herzoglichen und kursächsischen Landen. Wir sehen ihn 1507 zu Freiberg in 2 Tagen 2000 Goldgülden zusammengaunern und alsdann in Dresden, Pirna und Leipzig eine reiche Ernte halten. Hier trieb er in der Nikolaikirche sein Unwesen und ging schwerbeladen davon.**) Bis zum Erstaunen aber trieb er seine Frechheit seit 1516, wo er als Legat des Mainzer Erzbischofs und in der Eigenschaft eines Großinquisitors auftrat. Tetzel, vom Papste in diesen Funktionen bestätigt, trug den Confirmationsbrief stets auf einem sammetnen Kissen mit sich herum und hielt sich dadurch genug legitimirt, so arg wie nur möglich zu wirthschaften. Daß der Taugenichts sein Brod reichlich verdient haben müsse, beweist schon der Umstand, daß man ihm außer freier Station die ungeheure Summe von monatlich 90 Goldgülden Honorar zahlte, er sich einen Bedienten, 3 Pferde halten konnte und nebenbei 2 uneheliche Kinder von sich zu ernähren vermochte, die er mit herumführte. Er hatte für alle Sünden Vergebung. Die Sünde der Vielweiberei kostete sechs Dukaten, Kirchenraub und Meineid neun, ein Mord acht, eine Zauberei zwei, und ganz konsequent dieser verruchten Mäkelei konnte man sich selbst für künftige Sünden

*) Vgl. Dr. v. Langenn; Herzog Albrecht der Beherzte 2c. S. 389 ff

**) Vgl. Vogel, Ann. p. 80.


sich Præsentiret
Stelaedami. 1705.

Vergebung erkaufen. Bekannt ist in letzterer Beziehung, wie ein Herr von Haaken auf Stülpe bei Jüterbog einst einen Ablaßzettel für 30 Thlr. zur Begehung eines Diebstahls kaufte, um alsdann den Tetzel selbst zu berauben.*) Tetzel hatte diesmal in Leipzig wieder gute Geschäfte gemacht (1516). Die ganze Bürgerschaft war dem großen Gnadenprediger in Procession mit Fahnen, Kreuzen und Kerzen entgegen gezogen. Alle Glocken waren geläutet worden, in allen Kirchen hatte man die Orgeln geschlagen, und gleich als mit dem Allerheiligsten an der Spitze, war er, unter Voraustragung der päpstlichen Bulle auf ihrem Sammetkissen in der Stadt eingezogen. Er schlug seine Krambude in der Pauliner Kirche auf, richtete darin sein rothes, mit dem päpstlichen Wappen geziertes Kreuz empor, daneben prangte der Geldkasten, und durch nie versiegende Beredsamkeit wußte er in jeder seiner Predigten seine Ablaßzettel und Benedictuspfennige den Leuten anzupreisen. Daneben unternahm er zu Zeiten Ausflüge auf die Dörfer, und um recht viele Leute herbeizulocken, wurden allerhand Lustbarkeiten, Processionen und Märkte veranstaltet. Noch heute erinnern die Ablaßfeste und Ablaßmärkte mancher Orte an jene heillose Zeit.

Daß es dem ruchlosen Gnadenprediger in Leipzig gefallen hatte, beweist die Erneuerung seines Besuches im Jahre 1517, wo er abermals die Pauliner Kirche zu seiner Kaufhalle

*) Merkwürdig ist, wie der poetische Genius des Volkes für solche historische Begebenheiten immer ein Wahrzeichen verlangt, und wenn dergleichen nicht vorhanden ist, sich selbst ein solches schafft. So geht die Sage, daß Tetzel auf der Straße zwischen Leipzig und Taucha von dem Ritter von Haaken angefallen worden sei und daß dieser in einem Gehölze auf ihn gelauert habe, wovon die Ueberreste unter dem Namen des Paunsdorfer Hölzchens noch jetzt vorhanden sind. Das Vergnügen, welches Haak bei Tetzels Ankunft empfunden, sei Anlaß geworden, daß die Gegend den Namen des „Heitern Blicks" davon getragen habe, eine Benennung, die später auf den jetzigen Gasthof daselbst vererbt worden sei.

erkor. Doch den Leipzigern wurde die so oft wiederkehrende Contribution etwas lästig, und zur Ehre der Studentenschaft hierselbst muß es gesagt werden, daß sich in vielen dieser jungen Gemüther ein großer Unmuth über das schamlose Treiben zu regen begann. Ja, zwei dieser Musensöhne wagten ihren Abscheu in öffentlicher Versammlung auszusprechen und entfernten sich aus der Kirche, in welcher Tetzel predigte, mit den Worten, „sie vermöchten nicht, dieses Mönches läppische Possen länger mit anzuhören." Einer von diesen Jünglingen soll der nachmals berühmte Joachim Camerarius gewesen sein.*) Ohnstreitig fand eine solche Gesinnung bald um so mehr Nahrung, als sie von Seiten der mißmuthigen Regierung nicht bewacht wurde, und Tetzel selbst mußte, wie wir aus einem Briefe von ihm an Karl von Miltitz erfahren, bald bemerken, daß er während seiner Predigten scheele Gesichter bekomme, ja sogar gewarnt worden sei, sich vor heimlichen Feinden in Acht zu nehmen. Doch wie gesagt, es war wohl nur eine edlere Jugend und einige unverdorbene Gemüther aus der Mitte des Volkes, die von heiligem Zorn über solche Schmach entbrannten; der hohe und niedere Pöbel blieb Tetzeln gewogen, oder ließ ihn gewähren, und wir müssen vermuthen, daß der Mönch sich längere Zeit in Leipzig aufhielt. Zum Ausgange des Jahres 1518 wenigstens treffen wir ihn wieder in unsern Mauern, und es beweist ein Brief des Priors der Dominikaner, daß Tetzel noch am Neujahrstage 1519 hier in der Paulinerkirche predigte. Auch machte er seitdem keine Reisen wieder, höchstens kleine Excursionen auf das gesegnete Land, und starb bald nachher in unsrer Stadt.

Inzwischen hatte sich Luther gegen diesen schändlichen Markt aufgelehnt, den Tetzel in seiner Nähe trieb, und die

*) Vgl. Vogel; Leben Tetzels p. 92 ff.

sächsischen Fürsten ließen ihn nach dem, was wir über ihre Gesinnung wissen, gern gewähren. „Es wäre", — ließ sich der edle Mann anfangs vernehmen, — „besser, armen Leuten ein Almosen zu geben nach Christi Befehl, denn solche ungewisse Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue sein Leben lang und bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der bekomme die gnädige, himmlische Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Christus durch sein einig Opfer und Blut erworben und ohne Geld aus lauter Gnade anbiete und umsonst verkaufe, wie klar in Jesaia, Kap. 60 und 61 stehe." Als Tetzel dies erfuhr, gebärdete er sich wie ein Ketzermeister und verfluchte Luthern gleich einem Erzketzer. Luther hingegen handelte, anstatt zu antworten. Alle, die zu ihm in die Beichte kamen und sich auf ihre erkauften Ablaßbriefe stützten, absolvirte er nicht, sondern führte ihnen die Worte Christi (Luk. 13.) zu Gemüthe: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle also umkommen!" — Tetzel drohte darauf in seinem Grimme mit Verfolgung und Feuer und ließ Kraft seines Amtes mehrere Male auf dem Markte zu Jüterbog einen Scheiterhaufen errichten, auf welchem er solche Ketzer wie Luthern zu braten drohte. Da endlich erhob sich Luther in seiner ganzen geistigen Macht, er schrieb an den Erzbischof zu Mainz, Tetzeln verklagend, und bat, den ärgerlichen Handel abzustellen; und als nichts fruchtete, schlug er am 31. Oct. 1517 seine 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg, fest entschlossen, sie gegen jedermann zu vertheidigen.

Die Sache ward jetzt so ernst, daß der Papst seinem Nuntius, Karl von Miltitz, auftrug, den ärgerlichen Streit zwischen Luther und Tetzel beizulegen. Miltitz forderte den Ablaßkrämer auf, sich nach Altenburg zur Verantwortung zu begeben, Tetzel aber entschuldigte sich in einem Briefe an den Nuntius (unter d. Leipzig d. 31. Dec. 1518), die Reise nicht wagen zu können

wegen der unzähligen Feinde, die ihm Luther bereitet habe.*) Karl von Miltitz kam daher, nachdem er Luthern gehört, selbst nach Leipzig (Januar 1519), Tetzeln zu vernehmen, verhörte ihn in Gegenwart des Dr. Pfeffinger und ließ ihn hart an über sein Beginnen. Er stellte ihm das Aergerliche seines Handels vor, nannte seine Worte und Handlungen Lügen und Betrügereien, überzeugte ihn aus Rechnungen, die ein Leipziger Kramer, Fugger, über Tetzels Einnahme und Ausgabe geführt hatte, daß der Mönch alle Monate noch über seine Besoldung verbraucht und von dem Ablaßgelde für sich verwendet hatte, und gab ihm den guten Rath, sich aus Sachsen zu entfernen, denn er werde an den Papst berichten, wenn er sein Sündenleben nicht ändere, und darauf hinwirken, daß er aus dem Orden der Dominikaner gestoßen werde.**) Miltitz änderte auch seine Ansicht von der Sache nicht, nachdem der Probst des Dominikanerklosters zu Leipzig und Provinzial zu Sachsen, Hermann Rab, sich Tetzels angenommen und einen Brief an ersteren geschrieben hatte, worin er den Ablaßhändler in Schutz nimmt, bedauert, daß ein solcher Mann, der dem päpstlichen Stuhle so große Dienste gethan, so mißverstanden werden könne 2c.***) Diese unerwartete Herabsetzung war der Nagel zu Tetzels Sarge, er verfiel in ein hitziges Fieber und starb an dessen Folgen am 14. Juli 1519. Die Schicksale seines Leichnams kennen wir bereits.

Die Leipziger Disputation.

Herzog Georg, der in Glaubenssachen keineswegs mit Luther einstimmte, wie schon 1516 eine Gastpredigt bewiesen hatte, die Luther zu Dresden hielt, um seine Tüchtigkeit zur

*) S. d. Brief in Hofmanns Reformationshistorie S. 44 ff.
**) Vgl. Cyprian; Reformationsurkunden I, 380.
***) S. diesen Brief in Hofmanns Reformationshist. S. 49.

Erlangung des dortigen Hofpredigeramtes zu beweisen,*) war doch durchaus nicht dawider, daß der wittenberger Professor als Kämpe gegen den von dem Herzoge selbst, wenn auch größtentheils nur in politischer Hinsicht gehaßten Ablaß auftrat. Er, der überhaupt gern Lebensfragen wissenschaftlich und gründlich erörtert sahe, verstattete darum gern dem Dr. Martin dasselbe Terrain, das er einst Breitenbach und dessen Bundesgenossen, Frickenhausen und Bamberg eingeräumt hatte. Er ließ es geschehen, daß Anno 1518 bei Wolfgang Stöckel in Leipzig das Büchlein vom alten und neuen Menschen mit einer Vorrede von Luther herauskam. Bald folgte bei demselben Verleger Luthers Büchlein: „Die Freiheit des Sermons“ betitelt, das eine Vertheidigung der Rede Luthers gegen den Ablaß enthielt, und darauf erschien eine lateinische Auslegung der 10 Gebote. Ja Luther kam selbst nach Leipzig, ohnstreitig um den Druck seiner Werke zu besorgen; denn bald erschienen von dem fleißigen Manne neben mehrern andern: „Die Auslegung des Vater Unsers vor die Layen,“ die Auslegung des 110. Psalms ꝛc., alles direct oder indirect gegen den Ablaß gerichtet. Und wie Briefe an Spalatin melden, so suchte Luther damals auch die Freundschaft des intriganten Emsers sich zu erwerben, wahrscheinlich um durch ihn mit der Leipziger Universität befreundet zu werden.**)

Jetzt lag die große Tagesangelegenheit als große Streitsache offen vor den Augen der Welt, und dem edlen, aufrichtigen Herzoge konnte nichts drückender sein, als eine Unentschiedenheit, ein unaufgelöstes Zerwürfniß in Dingen des Heils. Darum ergriff er die Gelegenheit mit vieler Freude, als Dr. Eck aus Ingolstadt an ihn schrieb und bat, zu erlauben, daß er mit dem Wittenberger Theologen, Dr. Bodenstein (genannt

*) Vgl. Hofmann; Reform. Hist. S. 52 ff.

**) Vgl. Löscher; Thl. II, p. 597. 598.

Karlstadt), zu Leipzig eine öffentliche Disputation über die Zulässigkeit des Ablasses rc. anstellen dürfe. Dr. Andreas Eck nämlich, Lehrer auf der bayer'schen Universität Ingolstadt, ein ächter Papist und großer Dialectiker, der viele gelehrte Worte um nichts zu machen verstand, hatte sich mit großer Heftigkeit gegen die 95 Sätze Luthers erklärt und rühmte sich öffentlich, man solle ihm nur Gelegenheit geben, die Weisheit des Gegners aus dem Felde zu schlagen. Er ging aber dabei mit einem besondern Kunstgriff zu Werke, indem er den flachern und ängstlichern Dr. Bodenstein, der in anderweiten Theses die Sätze Luthers zu vertheidigen gesucht hatte, herausforderte; denn bereits hatte er in einer Unterredung zu Augsburg 1518 Luthern als einen Mann kennen lernen, der nicht so leicht das Feld räumte. Luther, der dies wohl durchschauen mochte, verhielt sich daher, weil es seine Angelegenheit war, nicht ganz leidend, er nahm die Herausforderung im Namen Karlstadts an, ließ aber dem Gegner die Wahl des Disputationsortes zwischen Leipzig und Erfurt. Natürlich entschied sich Eck für erstere Stadt. Zu Erfurt, fürchtete er, möchte eine alte Liebe für Luthern vorwalten, während die Leipziger Hochschule so ganz seines Glaubens lebte, auch hoffte der verschmitzte Mann auf dem Gebiete des ächtkatholischen Georg mehr Aufsehen zu erregen als in einer Stadt, die Friedrich dem Weisen, dem Beschützer Luthers, gehorchte.

So willkommen dem Herzoge diese Gelegenheit erschien, den ärgerlichen Handel über den Ablaß und dessen Gültigkeit mit einem Male abgethan zu sehen; denn die Leipziger theol. Fakultät war von Eck als Schiedsrichterin eingeladen worden: so unwillkommen erschien sie den Theologen. Die Ehre des Schiedsrichteramtes lastete ihnen einestheils sehr schwer auf dem Herzen; anderntheils sahen sie wohl, daß der Streit zu noch weit gefährlicheren und vorwitzigeren Fragen führen würde, als die

über die Zulässigkeit des Ablaßes war; vornehmlich als Luther selbst Miene gemacht hatte, an dem Streite Theil zu nehmen. Sie schrieben daher auf Anrathen ihres Kanzlers, des Bischofs zu Merseburg, an Luther, ihn von der Disputation abzurathen;*) und in den Beichtstühlen fing man schon an zu inquiriren, wie viel die Laien von Luthers Geiste eingesogen, und von den Kanzeln gegen die Ketzerei der Wittenberger zu donnern.

Dem Herzoge Georg war der feige Streich seiner Theologen, wodurch sie Luthern die Vertheidigung seiner Sätze verbieten wollten, nicht gleichgiltig, er wollte den Sieg nicht erschleichen und über den Ablaß Wahrheit haben. Als er daher von dem Kurfürsten von Sachsen erfuhr, was geschehen war und auf wessen Veranlassung, schämte er sich in die Seele dieser Schriftgelehrten und erließ ein gar starkes Sendschreiben an den Bischof von Merseburg,**) worin er seine Verwunderung aussprach, daß man zu glauben schiene, es könne diese öffentliche Unterredung irgendwie ein Unheil anrichten. Die Wahrheit aufgedeckt zu sehen, dürfe die Kirche nicht scheuen, und wer sie verhüllen wolle, gebe zu, daß er im Irrthume beharre. Er könne aber nicht absehen, warum sich die Theologen zu Leipzig zurückziehen wollten, da sie sich doch sonst bei Schmausereien und dergleichen stets vordrängten. Sollten sie aber ihre Ehrentitel zu verfechten nicht im Stande sein, nun so könnte man ja mit leichtern Kosten und mit mehr Vortheil für das Gemeinwesen alte Weiber und kleine Kinder ernähren, denn was nützte ein Schafhund der Heerde, der nicht bellen könnte, oder der die Wölfe abzuwehren nicht im Stande wäre &c. Der Bischof sollte also diese faulen Bäuche nicht vertheidigen, den lichtscheuen Nachtvögeln vielmehr ernstlich gebieten, ihres Amtes zu warten &c.

*) S. den Brief bei Vogel; Ann. S. 94.

**) S. Fabricius; Orig. Sax. p 860 ff.

Dies ließ die gelehrten Herrn ihre Stellung erkennen. Sie wagten fortan nichts gegen die Disputation zu unternehmen und gebärdeten sich wie die Hunde, welche berufen waren, die Wittenberger Wölfe anzubellen und von den Schafen der Kirche abzuhalten. Nur der Kanzler zeigte noch im Hintergrunde eine gewisse Halsstarrigkeit und tröstete, er werde dafür sorgen, daß das Ereigniß der Universität zu keiner Auflage, noch Nachtheile gereichen sollte.

Endlich ward der Tag der Disputation auf den 27. Juni 1519 festgesetzt, und Herzog Georg räumte die große Hofstube seines Schlosses Pleißenburg zu diesem feierlichen Acte ein. Er ließ das Zimmer mit schönen Tapeten behängen, passend verzieren, zwei Katheder aufstellen, das eine für Eck, geziert mit dem Bildnisse des heil. Georg, das andere für die Wittenberger, geschmückt mit dem Bildnisse des heil. Martin, Stühle und Bänke in hinreichender Anzahl einrichten 2c.*)

Dr. Eck kam schon am 21. oder 22. Juni in Leipzig an und brachte viele Gelehrte seines Schlages, auch Mönche von Ingolstadt und Erfurt mit.**) Er ward von den Leipziger Theologen sehr freundlich und ehrenvoll aufgenommen, und jeden Tag waren zu seinen Ehren große Gastereien. Eck gefiel sich daher in Leipzig auch ganz ungemein, rühmt in einem Briefe unter andern die Humanität des Stadtrathes und die Freundlichkeit der Frauen, von denen der Ingolstädter Professor ein besonderer Liebhaber war. Freitag den 24. Juni kamen endlich auch die Wittenberger zu Leipzig an. Sie fuhren in 3 Wagen. Im ersten saß Karlstadt. Im andern der junge Fürst Barnim zu Pommern, welcher zu Wittenberg studirte und der Zeit Ehren-Rector war. Im dritten Wagen fuhren Luther und Melanchthon. Die Wagen wurden von einer großen

*) Vgl. Vogel; Ann. p. 97.

**) Löscher; Reformationsacta; III, p. 277.

Anzahl Wittenberger Studenten, Licentiaten und Magister (an 200) begleitet. Eck witzelte, sie sollten dem Dr. Karlstadt einhelfen und Luthern als Leibwache dienen. Er konnte übrigens so unrecht nicht haben. Die Wittenberger Musensöhne würden ihre geliebten Lehrer gewiß bis aufs Blut vertheidigt haben, wenn ein Schutz irgendwie nöthig geworden wäre. Da man durch das Grimmaische Thor einfuhr, begegnete dem Dr. Karlstadt der Unstern, daß ein Rad seines Wagens zerbrach. Die Menge betrachtete dies als den Finger Gottes und weissagte Karlstadts Niederlage.

Nachdem man am 26. Juni (1. Sonntag nach Trinitatis) sich vor den fürstlichen Commissarien über die Form der Disputation verständigt und Luther namentlich das Schiedsrichter-Amt der Leipziger theologischen Fakultät eben so nachdrücklich verworfen hatte, als er den Papst in dieser seiner eignen Sache zum Richter zu erwählen zurückwies, indem er ein allgemeines freies Concil als letzte Instanz betrachtet wissen wollte, an das man von dem Ausspruche mehrerer Universitäten sollte appelliren können, und nachdem jede Partei sich einen Notar oder Sekretair gewählt hatte, Luther den Johann Agricola von Eisleben, einen gelehrten Wortklauber, der manchmal viel wirres Zeug in die Welt geschrieben hat, und Eck Johann Poliandern, den tüchtigen Rector der Leipziger Thomasschule, der bekehrt aus der großen Streitfrage wieder herausging:*) so begann die Disputation selbst Tags darauf, den 27. Juni, ohne daß der Merseburger Bischof es hindern konnte, obgleich er eine päpstliche Bulle, die Jedermann verbot, der Disputation beizuwohnen, hatte bekannt machen lassen.**)

*) Vgl. über ihn Rost's Programm v. 1817: Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan?

**) Vogel; Ann. S. 97.

Ganz Leipzig wogte am 27. früh durch die Straßen, wenigstens der großen Procession mit beizuwohnen. Mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen zog bei guter Zeit eine Bürgerwache von 76 Köpfen auf die Pleißenburg, dort Ordnung zu erhalten. Die Disputanten und alle, die bei der Feierlichkeit betheiligt waren oder sich betheiligten, versammelten sich Morgens 7 Uhr in dem Auditorium (der jetzigen Nationalstube) des großen Fürstencollegiums und wurden durch den Ordinarius Dr. Simon Pistoris begrüßt. In langem Zuge bewegte sich darauf die Versammlung nach der Thomaskirche, wo bereits die hohen Häupter, Herzog Georg, sein Sohn Johann, und Georg, Fürst zu Anhalt, ihrer harrten. In der Thomaskirche ward ein feierliches Hochamt gehalten, wozu der verdienstvolle Kantor der Thomasschule, George Rhaw,*) eine große Messe: de spiritu sancto componirt hatte. Nach dem Gottesdienste bewegte sich die Versammlung in voriger Ordnung nach dem Schlosse Pleißenburg. Der große Act wurde durch eine glänzende Rede des geistvollen Professors der griechischen Sprache an der Leipziger Universität, Petrus Mosellanus, eingeweiht. Nach gehaltener Rede stimmte das Musikchor des ehrwürdigen Rhaw das Veni Sancte Spiritus an. Der Morgen war verflossen. Die Versammlung ging auseinander. Fürst Barnim speiste an der herzoglichen Tafel.

Die zweite Stunde des Nachmittags versammelte die Betheiligten neben einer großen Anzahl Zuhörer wieder in der großen Hofstube. Jetzt begannen Eck und Karlstadt den gelehrten Streit. Der Hauptdisput drehte sich um die Freiheit des menschlichen Willens als der zulässigen oder verwerflichen Basis für den Ablaß. Man muß sagen, es war ein sehr ungleiches Paar und vorauszusehen, daß der gewandte, rapide und

*) Vgl. über ihn das oben angeführte Programm Rost's.

gewaltsame Eck den langsamen, bedächtigen und ängstlichen Karlstadt im Ganzen überlisten würde. Er that sich auch auf seine schlauen Künste nicht wenig zu gute, und durch den Erfolg ermuthigt, wagte er sich auch an Luthern, kam zum öftern zu ihm in die Herberge und forderte ihn auf, mit ihm zu streiten. Es geschah dies aber erst nach längerm Hin- und Herreden; denn obgleich Georg anfangs vollkommen dafür gewesen war, so wurde doch jetzt Luthern die Erlaubniß erschwert, ohnstreitig, weil der Luthern feindliche Anhang Georgs den Herzog auf andere Gedanken gebracht hatte.*) Auch Luther selbst hatte sein großes Bedenken, der Aufforderung nachzukommen. Die Leipziger Theologen und der Merseburger Bischof hatten sich bekanntlich dagegen erklärt, und Dr. Martin war zu stolz, sich aufzudrängen. Luther hatte kein eigen Geleit vom Herzoge erhalten und war unter Karlstadts Geleite nach Leipzig gekommen. Es war darum gefährlich, wenn er, der vom Papste bereits Verdammte, sich auf fremdem Gebiete in öffentliche Streitigkeiten einließ. Zudem sah er gar wohl durch, was Eck beabsichtigte: Luther sollte sich durch die gefährliche Materie, über den Primat des Papstes, selbst als einem Feinde des römischen Stuhles und als einem Erzketzer seine unwiderrufliche Verdammung bereiten. Da der furchtlose Mann jedoch in den Geruch der Feigheit kam, trug er bei dem Herzoge auf freies Geleit an, das er auch erhielt, und begann am 4. Juli, dem Sterbetage Tetzels, mit Eck zu streiten.**)

Da ging es nun freilich weit lebhafter her, als zwischen Karlstadt und Eck. Luther, stets fertig, rasch und beredt hielt Ecken die Waage; er sahe, nie verlegen, sehr bald, wo Eck ihm Schlingen legen wollte, vereitelte die Pläne im Beginnen

*) Vgl. den Brief Luthers an den Pater Joh. Lange, Vicar des Augustinerklosters zu Erfurt; abgedr. in Löschers Acten III, 976.

**) Vgl. M. Fröschel's Vorrede zu dem Buche vom Reiche Jesu Christi.

und wußte durch witzige Einfälle und gesalzene Antworten zu zeigen, daß er die Freiheit seines Geistes, die klare Ruhe seines Gemüthes keinen Augenblick verlor. Er schien die Sache so spielend zu behandeln, daß er noch Muße behielt, von Zeit zu Zeit seines Blumenstraußes zu gedenken, an welchen er ganz ungenirt und zum öftern roch. Diese kecke Ruhe, gepaart mit Eifer und steter Schlagfertigkeit, bestürzte den Gegner, und da er seine gewöhnlichen Kunstgriffe nicht anbringen konnte, nahm er zu dem gemeinsten Mittel, zu einfältiger Verläumdung Luthers seine Zuflucht. Er sagte es nicht allein öffentlich während der Disputation, sondern schrieb es an den Kurfürsten von Sachsen, Luther besitze einen Kobold (spiritum familiarem). Ein Briefchen habe ihn davon in Kenntniß gesetzt und gemeldet, daß eine Art Kapselring, welchen Luther am mittlern Finger trüge, diesen hilfreichen Geist banne. Er solle daher während der Disputation auf Ablegung dieses Talismanes antragen.

Wie schon erinnert, drehte sich der Streit um die päpstliche Gewalt, die Macht des Klerus, zu verdammen und freizusprechen, und andere kitzliche Punkte, in denen die Kirche von jeher sehr übelnehmisch gewesen ist. Eck hatte hier die beste Gelegenheit, Luthern und seine Meinung mit den Ketzern Wiclef und Huß zusammenzustellen, und unterließ dies natürlich nicht. Luther verwahrte sich zwar anfangs sehr bestimmt dagegen,*) aber von Eck mehr und mehr in die Enge getrieben, schämte er sich vor seinem eignen Herzen, diese unsterblichen Helden in einem Augenblicke politischer Bedrängnis verleugnet zu haben, und sprach die entscheidenden Worte: „Lieber Herr Doktor, nicht alle Artikel der Hussiten sind verdammlich!“**) — Diese Worte brachten einen Aufruhr in die ganze Versamm-

*) Löscher, T. III. p. 359 ff. vgl. p. 564 ff.

**) Non omnes articuli Hussitici sunt haeretici.“

lung. Da stand er nun, der Mann, der mit klaren Worten jetzt bekannt hatte, daß er zu der Partei der Ketzer, der Rebellen, der Sectirer gehöre. Der Herzog, der Luthers Glaubens nie gelebt hatte, erstaunte dennoch, ihn am Rande eines solchen Abgrundes zu sehen, den Kopf schüttelnd und die Arme in die Seite stemmend sprach er so laut, daß es das ganze Auditorium vernehmen konnte: „Das walt die Sucht!“ Jetzt bekam Eck Muth, es war ihm ein Leichtes, Luthern zu nöthigen, daß er die Verwerfung der Bestimmungen des Costnitzer Concils ausspreche, und da dies geschehen, legte er sein Amt nieder, erklärend, daß er nun nicht weiter mit solch einem Ketzer zu streiten vermöchte. Es war aber der 14. Juli, an welchem sich die große Kluft zwischen den Päpstlichen und Luthern für immer öffnete. Von da an wurde Herzog Georg Luthers erklärter Feind, dem er als einem Ketzer und Aufwiegler um jeden Preis in den Weg treten zu müssen meinte; für Luthern der große Tag der Verklärung, der Augenblick, in welchem er zum ersten Male mit seinem Munde frei vor der Welt bekannte, was sein großes Herz bewegte.

Die Disputation hatte noch zwischen Eck und Karlstadt einige Tage Fortgang, ohne zu einem Ziele zu führen. Karlstadt war durch Luthers Benehmen nur noch ängstlicher geworden, und Eck durfte endlich ausrufen: „Wenn ich mit Dr. Martin so einig wäre, wie mit Euch, so wollte ich heute noch zu ihm in die Herberge gehen.“ Wer weiß, wie lange man noch gestritten haben würde, wenn nicht die Nachricht, daß der Kurfürst von Brandenburg bei seiner Reise zu dem Wahltage nach Augsburg den Herzog in Leipzig besuchen wolle, der Disputation ein Ende gemacht hätte. Da es an Zimmern im Schlosse fehlte, so mußte die große Hofstube von dem gelehrten Apparate geräumt werden. Der Schluß der dreiwöchentlichen Unterredung erfolgte am 16. Juli durch eine treffliche

Rede des Professors Joh. Lange aus Lemberg in Schlesien,*) an deren Schlusse er die drei Disputanten mit vieler Gewandtheit richtig zu zeichnen wußte, wie sehr er sich auch entfernt hielt, sein Glaubensbekenntniß irgendwie an den Tag zu legen. Die Wittenberger schickten sich sehr bald zur Abreise an, welche ohne irgend ein Zeichen der Theilnahme von Seiten der Leipziger angetreten wurde.

Nachträge zur Disputation und Folgen derselben.

Ecken sollte seine gelehrte Schwindelei noch in eine eigne Verlegenheit setzen. Er hatte eines Tages eine Stelle, wie gewöhnlich, aus dem Gedächtnisse, angeführt und behauptet, sie stehe im Hieronymus. Karlstadt zweifelte daran, und Eck erwiederte keck, daß er dem Gegner alle seine Bücher schenken wollte, wenn seine Behauptung nicht auf Wahrheit beruhe. Karlstadt schickte daher vor seiner Abreise einen Notar zu dem Ingolstädter Doktor, sich die Stelle im Hieronymus zeigen zu lassen oder die Bücher sich auszubitten. Eck konnte das eine nicht, und wollte das andere eben so wenig.

Während der Disputation trug sich einstmals eine sehr ergötzliche Scene zu. Georg hatte einen Hofnarren, der seines blöden Verstandes willen wirklich zum Narren diente und, wie man gar oft die Gebrechen zum Gegenstande des Witzes gemacht sieht, um so mehr Hänseleien ausgesetzt war, da er nur ein gesundes Auge hatte. Der Narr verstand natürlich kein Wort von der lateinischen Unterhaltung, in der er sich, gebunden an den Herzog, langweilen mußte und fragte deshalb seine Umgebung, worüber sich denn eigentlich die gelehrten Herren stritten. Ein Schalk unter den Hofleuten berichtete ihn, die Rede sei davon, ob er, mit seinem einen Auge, eine Frau nehmen

*) S. dieselbe in Löschers Reform. Acten III, 580 ff.

dürfe oder nicht. Luther wäre dafür, Eck aber sträubte sich dagegen. Natürlich war der Narr deshalb höchlichst erboßt auf den Dr. Eck und ließ seinen Unwillen merken, so oft Eck in die Disputation kommend an ihm vorüberging. Als Eck auch einmal merkte, daß der Narr eine drohende Miene mache, wollte auch er seinen Spott mit ihm haben und hielt sich mit dem Finger ein Auge zu. Das brachte den Narren vollkommen in den Harnisch, er konnte sich nicht halten, warf ganz vernehmbar mit Schelmen und Spitzbuben um sich herum und verließ voll Zorn den Hörsaal.

Wie weit der religiöse Fanatismus gegen die Wittenberger ging, hat ein gewisser M. Baumgärtner bewiesen, der lange Zeit mit Tetzeln auf dem Ablaßtröbel herumgezogen war. Er wohnte mit den Wittenbergern in einerlei Herberge, bei dem Buchdrucker Lenzenberger, und zeigte sich namentlich bei Tische so feindselig, daß der ehrbare Hauswirth sich genöthigt sah, dem Magisterlein durch einen Hellebardierer Ruhe anzubefehlen. Das giftige Männchen aß sich den Tod an den Hals.

Die Disputation war übrigens ohne allen wissenschaftlichen Erfolg. Herzog Georg hatte dadurch seine Ansichten nicht geändert, mit abgemachter Bestimmtheit sprach er vielmehr in einer Unterredung mit Luthern und Eck: „Der Papst mag nun nach göttlichem oder nach menschlichem Recht Papst sein, so ist und bleibt er dennoch Papst, wie zuvor.“*) Ja, er suchte Luthern zu bekehren, ließ ihn allein zu sich kommen, unterhielt sich mit ihm über seine Schriften, sagte ihm unverhohlen, daß er durch seine Bücher über das Abendmahl, das Gebet rc. in Zweifel gestürzt worden sei, und wollte am liebsten Sinnesänderung des Gegners. Luther urtheilte nach dieser Unterredung, Georg sei ein Herr von großem Verstande und wahrer Fröm-

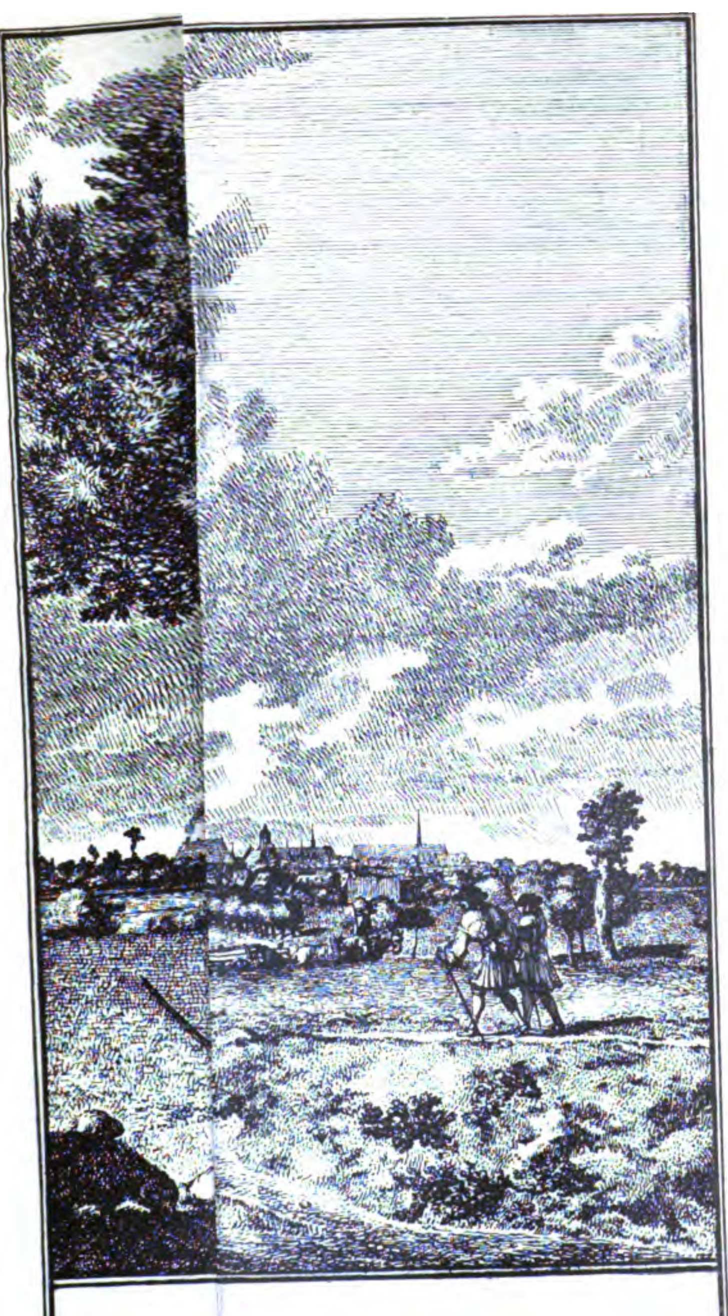
*) Seckendorf, 1, p. 74. 3.



migkeit, aber er lasse sich zu viel einreden.*) Und allerdings waren es des Herzogs Kanzler, Cäsar Pflug, der intrigante Dr. Emser und die ganze theologische Zunft, sammt ihrem Kanzler zu Merseburg, die des Herzogs freies, selbstständiges Urtheil gefangen nahmen. Wir müssen uns nur wundern, daß dem gesunden, geistigkräftigen Herzoge nicht die Augen aufgingen, als man sich, ganz in Eck's Manier, so weit wegwarf, Luthern eines Bündnisses mit dem Teufel zu zeihen.**) Nützte aber auch die Disputation der Wissenschaft nicht das Mindeste, so förderte sie doch ungemein Luthers Sache. Selbst die Gegner des Reformators sahen dies ein, und der Merseburger Bischof erklärte, Herzog Georg habe durch die Leipziger Disputation die Sache nur verschlimmert und den unabänderlichen Bruch veranlaßt.

Dr. Simon Pistoris, der Ordinarius der Juristenfakultät, und Dr. Heinrich Auerbach (Stromer) waren die ersten, welche von dem freien Geiste Luthers angezogen, mit ihm steten Umgang pflogen und ihn an ihrer Tafel willkommen hießen. Ein Brief des erstern, den er unter dem 23. Juli an den Kurfürsten von Sachsen schrieb, belehrt uns zugleich, daß die allgemeine Stimme des Volkes in Leipzig für Luthern sich erklärte. Namentlich aber war es die akademische Jugend, die auf einmal zu fühlen begann, wie der Alp der Scholastik abzuschütteln sei, der auf ihren jugendlichen Geistern lastete. Eine beträchtliche Anzahl Studirender zog mit gen Wittenberg, dort im Lichte der Wahrheit zu gesunden. Andere, denen die Augen über die theologischen Wissenschaften geöffnet worden waren, gaben sie auf und wandten sich zur Jurisprudenz. Unter diesen letztern war auch Nikolaus Peifer, der Vater des nachherigen Geschichtsschreibers von

*) Luth. op. I, 1. epist. 122.
**) Luth. op. I, p. 558. Altenburger Ausgabe.


h Præsentiret.
Amstelaedami. 1705.

Leipzig David Peifer's. Auch der berühmte Professor der hebräischen Sprache Joh. Cellarius, ein eifriger Katholik, wandelte seine Ueberzeugung. Er ging, in Leipzig entlassen, nach Wittenberg, um noch einmal Schüler der Reformatoren zu werden, und erscheint nachmals als Ober-Pfarrherr zu Dresden. Von dem Rector der Thomasschule Poliander und seinem Kantor Rhaw haben wir bereits gesprochen; auch sie theilten Luthers Ueberzeugung, nachdem sie ihn selbst gehört hatten mit seinen Worten voll Kraft und Selbstgenugsamkeit.

Zur nähern Bekanntschaft Luthers mit den Leipziger Bürgern führte vornehmlich auch die Predigt, die er während dieses seines Aufenthaltes in Leipzig hielt. Sie wirkte um so mehr, da man sie zu hindern suchte, so daß nur Fürst Barnim die Sache durchzusetzen vermochte. Es war am Peter-Paulstage, wo Luther als Kanzelredner auftrat, und zwar in dem Auditorio der Disputation, weil die Schloßkapelle zu klein erfunden wurde und die übrigen Kirchen ohnstreitig ihm verschlossen waren. Der Redner handelte das Thema der Zeit ab. Er sprach über die Gewalt der Schlüssel. Seine Rede aber lautete gar nicht auf papistische Weise und mißfiel den Theologen allgemein.*)

Emser und die Eck'sche Partei hatten aber auch genug intriguirt. Sie waren sogar bei den jungen Magistern, Baccalaureen und dergleichen Leuten herumgelaufen und hatten für die Partei des Ingolstädter Theologen geworben. Wer weiß, was für Mittel dabei mögen angewendet worden sein! So viel ist gewiß, daß so Manche ihre Ueberzeugung aufopferten, als sie bemerkten, daß die weltliche Macht die Anhänglichkeit an das alte System mit vielem Beifall anerkannte. Versorgte doch der Herzog Eck's Tisch mit edlem Wildpret,

*) S. diese Predigt in Hofmann's Reform. Hist. S. 123 ff.

während er Luthers Tafel kaum mit einem Hasen besetzte. Gab doch der Stadtrath dem Dr. Martin genau nur den üblichen Ehrenwein. Vielleicht fürchteten Manche auch die Verfolgungen des fanatischen Klerus, dessen Wuth gegen Luthers Ketzereien bis ans Lächerliche grenzte. Schafften doch, als Luther einst während der Messe in der Paulinerkirche erschien, die Mönche die heiligen Geräthe vom Altare, damit sie durch den Anblick des Ketzers nicht entweiht würden.

Offener Bruch Georgs mit der Reformation.

Wir haben es schon gesagt, die Leipziger Disputation hatte kein wissenschaftliches Resultat geliefert, sie hatte die Zweifel über den Ablaß, warum es sich namentlich bei Herzog Georg handelte, zu keiner Entscheidung gebracht, vielmehr denselben in der Ueberzeugung befestigt, daß das Ansehen des Papstes auf einer guten Grundlage ruhe und aufrecht erhalten werden müsse, wenn nicht die Kirche einer gänzlichen Auflösung entgegen-eilen solle. Luthers ketzerische Ansichten hatten den alten Herrn noch mehr in diesem Glauben befestigt, und er hielt es für Pflicht, seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, um dem Manne und seinen Bestrebungen in den Weg zu treten, da er sahe, daß die ganze Angelegenheit so tief in's Leben einschnitt, so nahe den Wiklef'schen und Huß'schen Ketzereien verwandt war.

Man hat Luthers barschem und grobem Benehmen gegen Georg dieses ganze Betragen des Herzogs beimessen wollen,*) aber mit vielem Unrecht. Nur durch historische Flachheit und Verfälschung konnte man sich an den Manen Luthers und Georgs zugleich versündigen. Es ist wahr, Luther hat den Herzog derb abgefertigt, so wie es in unsrer mattherzigen Zeit Niemand so leicht wagen würde und könnte, aber der Herzog

*) Vgl. M. Schulze; Georg und Luther, oder Ehrenrettung des Herzogs Georgs rc. (Leipzig, Leich 1834.)

hat es auch an ihn gebracht, durch heimliche und öffentliche Angriffe, durch Verdächtigung seiner Gesinnung, seiner Bestrebungen, seiner Anhänger. Luther hat den Herzog mit ungeschminkten und unumwundenen Worten bei seinem rechten Namen benannt. Aber es heißt den Herzog in versuchter Vertheidigung entwürdigen, wenn man annimmt, daß er durch Luthers Ausfälle vermocht worden wäre, ein Wütherich gegen sein Land, ein Tyrann gegen seine Unterthanen zu werden. Georg begann seine thätlichen Feindseligkeiten eher, als Luther seine Ausfälle, und er, der edle, offne Mann, trat dem Werke Luthers in voller Ueberzeugung entgegen, nicht aus feindseliger Privatgesinnung gegen Luther. Georgs Fehler war, daß er mit seiner ganzen, ihm zu Gebote stehenden Gewalt gegen Luther als Parteimann auftrat. Nur Luthers unerschrockenem Muthe ist es zuzuschreiben, daß er den Einfluß des Herzogs überwand, ja seiner Rücksichtslosigkeit allein mußte er selbst und seine Partei es Dank wissen, daß die Schranke der Scheu und herkömmlichen Ehrfurcht gegen den sächsischen Fürsten kühn durchbrochen ward, welche hemmend der neuen Bewegung den Weg versperrte. Uebrigens ließ Luther den politischen Verdiensten Georgs alle Gerechtigkeit widerfahren und strafte nur seinen willkürlichen Fanatismus, den er wohl hätte dem katholischen Klerus überlassen können.*)

Kurz, Georg, der nie Gemeinschaft mit Luthern gemacht und nur aus politischen Gründen in dem Ablaßstreite eine Zeit lang zuzusehen schien, wo er hinaus wolle, begann seine Feindseligkeiten gegen das Lutherthum, nachdem er vor dem Manne

*) Die Gesinnung Georgs erklärt am besten ein Brief von ihm selbst an Luther, der, obwohl erst aus dem J. 1526, dennoch ganz offen nnd ehrlich den Gang verfolgt, welchen die veränderte Gesinnung Georgs seitdem genommen hatte. Vgl. denselben in Luth. op. (Leipz. Ausg.) T. XIX, p. 363 ff.

als einem Ketzer und Rebellen erschrocken war. Er versuchte es zuerst 1519, den Kurfürsten von Sachsen von Luthern abwendig zu machen,*) nennt den Dr. Martin einen Prager Ketzerpatriarchen, der die sächsischen Lande in einen übeln Leumund bringen werde, und warnt, Luthers populäre Schriften, namentlich seine vielen Predigten, in welchen er ketzerische Ansichten niederlege, so häufig durch den Druck unter das Volk kommen zu lassen. Da er bei dem Kurfürsten nichts ausrichtete, versuchte er es durch seine Gelehrten, namentlich durch den treuesten seiner Glaubensknechte, Hieronymus Emser, Luthern zu vernichten. Emser, ehe er eine undankbare Widerlegung Luthers versuchte, spitzte seine Feder, wie von ihm zu erwarten stand, zur Intrigue. Er schwärzte den Reformator bei den Böhmen an, welche jedoch den verlogenen Brief direct an denselben sandten.**) Eck eilte indessen nach Rom, dort Luthern zu verklagen, und kam als Colporteur des päpstlichen Fluchbriefs zurück, welchen er auch eilig, um Luthers Vertreibung zu bewirken, an die Wittenberger Universität sandte. Er selbst begab sich wieder nach Leipzig, wo er so besondere Freunde hatte, mußte jedoch wahrnehmen, daß er sich in der Gesinnung des Volkes betrogen habe. Die Studenten namentlich verriethen laut ihre Neigung zu Luther, verhöhnten nach dem Vorgange Erfurts die päpstliche Bulle, schlugen Pasquille auf dieselbe an, dichteten Spottlieder auf Eck, sangen sie auf öffentlicher Straße und drohten dermaßen, daß es Eck für räthlich fand, das Dominikanerkloster zu seiner Festung zu wählen und sich, da namentlich gegen 150 Wittenberger Studirende in Leipzig erschienen waren, bei nächtlicher Weile aus Leipzig nach Freiburg an der Unstrut zu entfernen.***) Das Ereigniß war von so ernster

*) Vgl. Seckendorf; I, p. 94. 2. Planck, 1; 231.

**) Seckendorf S. 86.

***) Vgl. über dies alles den genauen Bericht des päpstlichen Nuntius

Art, daß man vor der Hand nicht wagte, die päpstliche Bannbulle zu publiciren; vorzüglich da Karl von Miltitz durch eine Reise nach Wittenberg gütliche Beilegung verhieß. Doch 1521, nachdem Miltitz nichts ausgerichtet, erfolgte die Veröffentlichung des päpstlichen Bannbriefes zu Leipzig, und somit der förmliche Bruch mit dem Werke Luthers. Nickel Wildt, ein Mitglied des Leipziger Raths, ließ es sich vornehmlich angelegen sein, zur Verbreitung der päpstlichen Bulle beizutragen, und Miltitz spricht darüber, „die Stadt-Knechte zu Leipzig reiten mit den Bullen im Lande umb."*) Von nun an ward Leipzig der eigentliche Heerd der Reaction, und Niemand wird sich mehr wundern, wenn Luther sich diesen heimlichen und offenen Feindseligkeiten mit dem ganzen Zorne seines Charakters entgegensetzt. Luthers Schriften wurden in den Bann gethan und ein Wald von Federn in Bewegung gesetzt, den gefährlichen Mann zu bekämpfen. Der Chorführer war Emser, der sich ex officio allen Werken Luthers entgegenwerfen mußte. Außer ihm war ein vorzüglicher Schreier der Barfüßerbruder Augustinus (Alveldensis) von Alefeld in Hessen; die unzähligen Schriften dieses Leibmameluken der päpstlichen Curie sind auf der Universitätsbibliothek enthalten und zeugen von dem flachen Geiste ihres Verfassers. Sein Hauptbeweisgrund gegen die Wahrheit der luther'schen Lehre war die vortreffliche Schlußfolgerung, es wäre noch über keinen der vielen alten und feinen Väter seines Klosters, trotz alles Betens, Fastens und Messelesens der heilige Geist gekommen, und die Luther'schen wollten sich rühmen, daß er sie beseele, wenn sie im Glauben an Christum verharrten. Luther fertigte den Zeloten in beißender Satire ab, meinte, es müsse ein fruchtbares Land sein, das solche

Karl v. Miltitz an den sächsischen Kurfürsten, in Hofmann's Reform. Hist. S. 137 ff.

*) Vgl. Cyprian I, 453.

Riesen hervorbringe, und ganz gewiß wären alle Leipziger Theologen hinter diesem Barfüßer verborgen. — Auch der alte graue Ochsenfarth (Dungersheim*) ruhte nicht eher, bis er von den Worten Luthers, von welchen jedes wie ein treffender Blitzstrahl zündete, vernichtet war, und der tiefpoetische Thomas Murner eiferte von der Kanzel wie jeder Gefühlsmensch, er werde ganz gewiß der Kirche glauben und treu bleiben.

Die Sache war jetzt auf den Punkt gediehen, daß das Volk regen Antheil daran nahm. Emser schreibt, es wäre in Leipzig fast kein Haus, darinnen man nicht über Luthers Lehre stritte. Je mehr man daher Bücher in die Welt sandte, desto neugieriger machte man die Leute und veranlaßte den Wunsch, Luthers verbotene Schriften zu lesen.

Indessen kam der Wormser Reichstag heran. Herzog Georg hoffte hier noch einmal Ausgleichung von Kaiser und Reich; von einem allgemeinen Concil. Er erwartete, daß des aufrührerischen Mönchs Donnerworte heilsame reformatorische Folgen für die Kirche haben würden, und hatte selbst mancherlei Vorschläge zu machen. Darum gab er Luthern ganz gemäß seiner aufrichtigen Gesinnung freies Geleit durch die herzoglichen Lande.**)

So kräftig auch Georgs Beschwerden, die er dem Reichstage vortrug, ausgedrückt waren, obwohl sie nur die demoralisirte Form der Kirche, nicht den Gehalt des Glaubens, den eingeschlichenen Irrwahn betrafen, so richtete er dennoch damit nichts aus und brachte bei dem hohen Concil keine Reformation zuwege. Sein heiliger Zorn aber, den er vor aller Welt laut aussprach, hatte ein ganz anderes Resultat, er überzeugte nämlich alles Volk, und vorzüglich seine Unterthanen, daß eine

*) vgl. Köhler; Fragm. p. 138 ff.

**) S. den Geleitsbrief bei Hofmann S. 155 ff.

Reformation Noth thue, daß dieselbe zu unterstützen sei. Wenn daher Georg mit aller Wuth später sich gegen eine Verbesserung des Kirchenwesens stemmte, so erschien er als ein eigenmächtiger Tyrann, als ein Mann der Willkür, der sich beleidigt fand, weil die berühmte Reformation nicht von ihm ausgegangen war.

In Bezug auf Luthern aber ward Georg ebenfalls in seinen Hoffnungen betrogen, denn der Reichstag stellte bekanntlich Alles auf die Spitze.

Achterklärung Luthers. — Folgen für seinen Anhang zu Leipzig 1522.

Luther war durch das Verschwinden auf die Wartburg seinen Verfolgern entronnen. Ihr Haß wandte sich um so mehr gegen dessen Lehre und seinen Anhang. Georg, des deutschen Reiches treuer Vasall, war nicht der letzte, der die strengsten Verordnungen nun im Wege Rechtens dagegen erließ. Leipzig anlangend, so mußte der Herzog mit Schrecken wahrnehmen, daß die Stadt, auf welche er so viel gebaut, die des Landes Vorbild war, sich gänzlich zum Lutherthume hinneigte. Man verschlang nicht blos die von Luther erschienenen Bücher, sondern die Einwohnerschaft der Stadt strömte in gewaltigen Massen hinaus zur Johanniskirche, in welcher M. Stephan Schönbach aus Crimmitzschau, ein Leipziger Academikus, ohne Kutte als Prediger auftrat.*) Er mußte zwar, auf Anklage des Stadtraths (Montags nach Dionysii 1522) bei dem Herzoge, die Stadt augenblicklich verlassen, allein die Bürger zogen nun in Schaaren nach den umliegenden kurfürstlichen Dörfern, namentlich nach Holzhausen, zum Gottesdienste, dort das Abend-

*) Vgl. über ihn Gretschel; Kirchl. Zustände S. 209, Anmerk.

mahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen. Ein solches Beginnen war das Signal zu strengen Maßregeln, und es erfolgt von nun an die eigentliche Leidensgeschichte der Leipziger Einwohner. Von Nürnberg aus erschien ein strenges (vom Monat Februar 1522 datirtes) herzogliches Mandat,*) in welchem als unerhört und ketzerisch angegeben ward, daß Luther, trotz den Befehlen des Papstes und dem Ausspruche des Reichstags, auf seinem Ungehorsam beharrt habe, daß die Geistlichen seines Ordens zu Wittenberg und andern Orten aus ihren Klöstern gegangen, ihre Ordens-Kleidung abgelegt und ihre Glatze hätten verwachsen lassen; daß sie gegen die heilige Messe predigten, das Volk unterwiesen, wie das Sakrament des Altars unter beiderlei Gestalt zu genießen sei, daß sie die Beichte für unnöthig erachteten und erklärten, es sei nicht nothwendig, den Leib Christi nüchtern zu empfangen. Ferner, daß diese verlaufenen Mönche das heil. Sakrament deutsch ausspendeten, in ihren weltlichen Kleidern consecrirten und den Laien den Kelch in die Hände gäben. Ferner, daß sich die Priester wider alle christliche Ordnung unterstünden, Weiber zu nehmen. Nach dieser erklärenden Einleitung ward befohlen, es möchten die Obrigkeiten darüber wachen, daß dergleichen verlaufene Mönche sich nirgends einschlichen und von den Unterthanen niemand gefunden würde, der ihnen anhinge oder das Sakrament auf die oben angegebene ketzerische Weise empfange. Die Uebertreter sollten bis auf weiteres gefänglich eingezogen werden. Der Herzog schwört daneben, Leib und Blut daran zu setzen, um der Lehre Luthers Einhalt zu thun. — Die Wittenberger Universität zu beziehen, ward jedem Unterthan untersagt.

Nicht lange darnach — im Herbst 1522 — kam auch

*) Abgedr. bei Hofmann; S. 163 ff.

der Merseburger Bischof nach Leipzig, eine allgemeine Kirchenvisitation anzustellen und die Universität zu reinigen. Dies geschah auf Reichs-Verordnung vom 20. Jan. 1522. Rücksichtlich der Universität war der hochgestellte Visitator zufrieden, wie er selbst in einem Briefe an den damaligen Rector meldet.*) Fünf Theologen, mit vier Prolyten, elf Juristen, sechs Mediciner und einundfünfzig Magistri gaben durch ihre Antworten zu erkennen, daß sie keinen Antheil an Luthers Meinungen hatten. Jedoch wurden, auf des Bischofs ausdrückliches Verlangen, die Präventionsmaßregeln bedeutend verschärft, und namentlich durch ein Placat des Rector magnificus das Lesen der Luther'schen Bücher, vor Allem des eben herausgekommenen Neuen Testaments in deutscher Sprache von Luther bei Leib und Lebensstrafe verboten. Gleich dem Rector verfuhr auch der Stadtrath und drohte dem Uebertreter seiner Befehle mit Landesverweisung und Güterconfiscation. Die Studenten freilich machten sich wenig aus diesem Verbote. Sie verließen in Masse Leipzig und wandten sich nach Wittenberg, aber mit den Familienvätern, mit den angesessenen Bürgern war es nun schon eine viel ernstlichere Sache! Auch finden wir bald darauf einen Bürger Leipzigs, Georg Schönichen, zum Märtyrer seiner Ueberzeugung werden. Er mußte Leipzig verlassen und wandte sich nach Eilenburg auf das kurfürstliche Gebiet.

Bald gestalteten sich die Dinge noch ernstlicher, wenigstens fand die argwöhnisch gewordene Politik des Herzogs nun hinter jeder eigenmächtigen Aeußerung staatsgefährliche Streiche. Die Luthersche Uebersetzung des Neuen Testaments war am Tage Matthäi 1522 erschienen und so reißend gekauft worden,

*) cf. Peifer. Lips. III, § 33.

daß im December desselben Jahres schon die 2. starke Auflage dieses Werkes erschien.

Georg konnte nichts dagegen thun, als sie verbieten*) und eine neue derartige Arbeit verheißen. Der Befehl aber hatte nicht allein wenig Wirkung, sondern es tauchten Erscheinungen auf, welche den einmal argwöhnisch gemachten Herzog höchlichst beunruhigten. Die Klöster wurden immer leerer, 1523 hatten neun adelige Nonnen das Kloster Nimbschen bei Grimma verlassen, sechzehn andere aus dem Kloster Wiederstetten im Mannsfeldischen waren diesem Beispiele gefolgt, und aus Leipzig zogen nicht allein die Jünger der Musen von dannen, oder gingen von dem Studium der Theologie zu dem der Jurisprudenz über, sondern selbst die Bürger und Familien ergriffen jetzt häufig den Emigrantenstab. Alle nahm das gastliche Wittenberg auf, und der zürnende Georg, darüber auf's höchste erbittert, nannte in öffentlicher Schrift diese Stadt ein Asyl für verlaufene Nonnen, ein Ganerbenhaus aller Abtrünnigen seines Landes.**) Luther gegentheils rühmte sich, dem wüthenden Tyrannen diesen Raub Christi entführt zu haben.***) Da trieb nun Thomas Münzer sein Wesen, die aufrührerischen Bauern suchten das Joch abzuschütteln, das Jahrhunderte auf ihnen gelastet hatte, die Secte der Wiedertäufer tauchte auf, und die Bilderstürmer tobten in ihrem blinden Eifer. Georg erkannte in allen diesen Dingen einen nothwendigen Zusammenhang mit dem Werke Luthers und erklärte unverhohlen, daß diese Reformation die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihren Landesfürsten entbinde, daß sie dem Verfalle der Sitten

*) Vgl. das Mandat bei Hofmann S. 172 ff. in welchem jedem Besitzer eines solchen Testamentes Zeit gelassen wird, dasselbe bis Ende des Jahres in das herzogliche Amt gegen Rückerstattung der Kaufkosten abzuliefern.

**) Luth. op. (Leipz. Ausg.) XIX, 362.

***) S. Planck II, 148.

Vorschub leiste, daß noch Krieg, Blutvergießen und hussitische Greuel daraus hervorgehen würden, ja daß sie den Verfall aller Industrie, alles Gewerbfleißes, sogar der Bergwerke zur Folge habe.*)

Er fand auch bald diesen kecken Trotz, diese aufrührerische Gesinnung in unserm Leipzig sich äußern. Der vertriebene Georg Schönichen schrieb unter dem 4. Juni 1523 folgendes an den Magistrat und die Universität der Stadt: „Die Leipziger Prediger thun nichts anders, als daß sie die Fürsten wider die Lutherschen verhetzen, aus Gottes Wort aber können sie auf die Einwürfe nicht antworten, dahero der Rath besser thäte, wenn er das Geld, welches er auf die Geistlichen verwende, denen armen Bauern gebe." — So zeigte sich auch bald nachher die Gesinnung der Leipziger Bevölkerung, namentlich scheint es, als hätten einige Handwerkseinigungen und Brüderschaften im Willen gehabt, von dem bisherigen kirchlichen Verbande sich loszureißen und neue kirchliche Verbindungen einzugehen.**) Im Jahre 1523 nämlich kam M. Sebastian Fröschel aus

*) Vgl. Seckendorf; I, 218. — Dies waren die Gründe, warum Georg dem Werke Luthers, seinen Anhängern und seiner Person mit solchem blutigen Nachdrucke entgegentrat, nicht die persönlichen Beleidigungen Luthers. Diese letztern wußte der Herzog wohl zu unterscheiden und beabsichtigte dieselben nach ächter Rittersitte jener Zeit auf andere Weise abzumachen, wie uns selbst ein Brief von ihm erklärt. Luther hatte z. B. in einem Briefe an den Ritter Hartmuth von Cronenberg manche Ausfälle auf Georg gemacht, und dieser Brief war dem Herzoge zu Gesicht gekommen. Deshalb setzt der Letztere unter dem 3. Jan. 1523 den Dr. Martin brieflich darüber zur Rede, und daß er Luthers Angriffe als Injurien betrachtet, die er persönlich abzumachen gesonnen war, beweist der Schluß, wo Georg schreibt: „Es ist unser Begehr, ihr wollet uns durch eure Wiederschrift anzeigen, ob ihr eine Schrift des Lautes: „An Hartmuth von Cronberg" habt lassen ausgehen und was ihr geständig sein wollt, uns, als euch das wohl geziemet, die Wahrheit nicht verhalten, damit wir uns unsrer Ehren Nothdurft darnach wissen zu richten."

**) Vgl. den Befehl Georgs vom J. 1524 im Anhange von Gretschel's Kirchlichen Zuständen 2c. S. 308 ff.

Amberg aus alter Anhänglichkeit — er hatte in Leipzig studirt — zum Besuche in unsre Stadt.*) Da er in Wittenberg gewesen war, wo er sich weiter gebildet hatte, erschien er verdächtig. Auf vieles Bitten seiner zahlreichen Freunde predigte der Mann in der durch evangelische Predigten schon geweihten Gottesackerkirche, und die von seinem Vortrage begeisterte zahlreiche Versammlung beschloß nicht nur, um den Mann als ständigen Prediger anzuhalten, sondern bestürmte ihn auch, bald wieder zu predigen. Er versprach's; aber sein erster Vortrag war behorcht worden. Als daher der Tag der neubestimmten Predigt kam, war auf Befehl des Thomaspropstes die Kirche geschlossen, und auf dem Gottesacker patrouillirten Rathsdiener, den M. Fröschel zu verhaften, sobald er sich beikommen lassen sollte, unter freiem Himmel aufzutreten. Das murrende Volk errichtete wirklich auf dem Friedhofe eine Rednerbühne, aber M. Fröschel, vom Rath bearbeitet, erschien nur in Mitten zweier Rathsdeputirten, das Volk zu beruhigen und auseinander gehen zu heißen. Man versprach nach einer uralten Politik im Drange des Augenblickes, dafür zu sorgen, daß M. Fröschel für Leipzig gewonnen würde, und die drohende Masse verlief sich nach diesen falschen Beruhigungsworten. Eilboten meldeten den Vorfall dem Herzoge und dem Merseburger Bischofe, und alsbald ward M. Fröschel nach Merseburg citirt, dort von dem geistlichen Zionswächter in ein scharfes Examen genommen zu werden. Nur die Vermittlung des Fürsten Wolf zu Anhalt, der zufällig in Merseburg anwesend war, konnte den kecken Magister aus den Händen der wüthenden bischöflichen Eminenz befreien, aber der Zorn des gereizten Prälaten begleitete Fröscheln nach Leipzig. Er ermahnte den Herzog, unverweilt dahin sich zu begeben, damit nicht der ketzerische Fröschel

*) Vgl. Vogel; Ann. 108. — Unschuld. Nachr. a. 1717 p. 39. — Die Vorrede Fröschels zu seinem Buche vom Königreiche Christi. (a. 1566.)

die ganze Stadt zur lutherschen Lehre verführe. Solche Mahnung ließ Georg nicht zweimal an sich ergehen, er eilte nach Leipzig, ließ Fröscheln vom Stadtrathe verhaften und vor sich bringen. Hier im Beisein seiner Räthe und der Universitätsabgeordneten herrschte er ihn mit harten Worten zu, und nach kurzer Unterredung erfolgte der Beschluß: „Aus Fürbitte unsrer Universität, deren Gliedmaß ihr auch seid, wollen wir euch, den wir sonst härter zu strafen gemeynet, diese Gnade erzeigen, daß ihr euch morgen bei Tage aus unsrer Stadt und Land wollet machen und euch darin nicht finden lassen, bis so lange es mit euch anders wird." Fröschel ward darauf durch öffentlichen Anschlag von der Universität für immer religirt. Bald darauf war er Diakonus zu Wittenberg.

Der Herzog sahe jetzt, daß er mit der bloßen Verfolgung der lutherschen Lehre nichts ausrichtete; daß er vielmehr gegen jeden Uebertreter seiner Gesetze mit allem Ernste, ja mit blutiger Strenge verfahren müsse, um zu beweisen, wie es ihm um Vertilgung der rebellischen Ketzerei zu thun sei. Auch ward bald nach diesem ein Unglücklicher das Opfer dieses fanatischen Beschlusses. Er hatte seine Zunge nicht bewacht und über das jungfräuliche Leben der Geistlichkeit seine spitzigen Bemerkungen gemacht. Dafür wurde ihm auf öffentlichem Markte zu Leipzig die Zunge aus dem Halse gerissen und dieselbe zur Warnung für alle Vorlauten auf einen Block genagelt.*)

Eine dumpfe Stille lagerte über der armen Stadt, aber zur Ehre ihrer Bürger muß es gesagt werden, daß sie mit vieler Bestimmtheit nur auf dem Wege der Vernunft sich angelegen sein ließen, das Bessere herbeizuführen. Da man Fröscheln nicht erhalten hatte, so bat man jetzt in einer Supplik, unterschrieben von 105 Bürgern,**) um den Prediger Andreas

*) cf. Peifer. p. 264.

**) S. dieselbe bei Gretschel, kirchliche Zustände rc. Anhang S. 305 ff.

in dem Nonnenkloster zu St. Georgen.*) Der Herzog fertigte die Petenten mit der kurzen Bemerkung ab, die Bürger hätten Prediger genug, auch komme ihnen nicht zu, sich nach eigenem Gutdünken dergleichen zu wählen, und ward durch solchen offnen Beweis von der angesteckten ketzerischen Gesinnung nur noch mehr gereizt. Er sah wohl ein, daß im Geheimen noch Luthers Wort wirke, erließ 1524 einen scharfen Befehl, gegen alles Conventikelhalten, Lesen und Feilbieten aller ketzerischen Schriften.**) Bald kam er dahinter, daß der Buchhändler Johann Hergott diesen Befehl wenig respectire, sondern die Stadt heimlich mit Luthers Schriften versorge. Die allezeit lauernden Spione verriethen es dem Stadtrathe, der den Buchhändler verhaften ließ. Der unglückliche Hergott ward nach Georgs Befehl auf dem Leipziger Markte enthauptet und die bei ihm gefundenen lutherschen Bücher ebendaselbst verbrannt.***)

Der Zorn des Herzogs war dadurch nicht gekühlt worden. Der strenge Mann hatte vielmehr das erste Zaudern überwunden; das vergossene Blut hatte alle Bedenklichkeiten beseitigt, und es ward gleichsam das Inquisitionsgericht ständig. Noch in diesem Jahre mußten viele angesehene Bürger, namentlich Kaufleute, mit Weib und Kind Leipzig verlassen.****)

Erhitzt kam der Herzog 1525 aus dem Feldzuge gegen die aufrührerischen Bauern, deren Rebellion er mit und ohne Grund von Luthers Sache herleitete; ein abermaliger Brief

---

*) Dieser Prediger M. Andreas Franke (Camitianus), beurkundete auch auf der Universität durch seine Vorlesungen über den Matthäus seinen hellen Geist und die Liebe zur Reformation. Da er jedoch sahe, daß er für seine Bestrebungen Anfeindungen und Verfolgungen zu ernten haben würde, wandte er sich zur Jurisprudenz, ward 1522 Rector und tritt später bei der Reformation der Universität als Beförderer des neuen Lebens hervor. Vgl. Hofmann; S. 401.

**) Gretschel; Kirchl. Zust. Anh. S. 311.

***) Vogel; Ann. S. 111.

****) Schneider; S. 178.

an seine Vettern des Kurhauses, voll nachdrücklicher Vorstellungen gegen die Reformation, den sanften Melanchthon nicht ausgeschlossen,*) hatte nichts gefruchtet, da mußte er hören, daß neuerdings zwei Leipziger Bürger, ein Ringschmidt und der andere, Uebelacker mit Namen, luthersche Bücher in ihren Wohnungen gehabt hatten, sie mußten ohne Gnade auf dem Leipziger Markte verbluten. Die erneuten Nachforschungen lieferten noch zwei Magister in die Hände der Justiz, die dem Merseburger Bischofe übergeben und mit ewigem Gefängniß bestraft wurden.**) Doch bei dem einmal angenommenen Schreckenssysteme wurden die Handlanger der Gerechtigkeit nicht fertig mit Exekutionen. Voll Entsetzen erfuhr Georg, daß mehrere Anhänger des Thomas Münzer in Leipzig befindlich wären, die bald auch aufgegriffen wurden. Er träumte von Aufruhr und Empörung und ließ die strengste Untersuchung anordnen. Das Resultat war, daß man 8 Personen mit dem Schwerte hinschlachtete, 15 andere aber mit dem Staupbesen und Landesverweisung bestrafte. Am Abend nach der Exekution ward Rath und Bürgerschaft aufs Schloß bestellt und ihnen angedeutet, daß noch 300 Bürger das Leben verwirkt hätten, indem man von ihrer Verbindung mit der aufrührerischen Bauernrotte überzeugt worden sei. Man wolle aber diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, nur möchten sie fortan der Obrigkeit treu bleiben und sich vor allen Neuerungen in Sachen der Religion hüten. Man sieht aus diesem Beisatze, daß der argwöhnische Herzog die Sache Luthers mit dem Bauernaufstande vermengte und die Reformation für eine Revolution hielt.

Alle diese blutigen Verfolgungen konnten jedoch den neuen Geist nicht ausrotten, obgleich Georg jetzt beständig selbst in Leipzig sich aufhielt. Bischof Adolph von Merseburg

*) Seckendorf 1, p. 218.
**) Vogel Ann. p. 112.

kam jetzt (Frühling 1526) zu einer neuen Unterredung mit Georg nach Leipzig. Doch ist das Resultat derselben unbekannt geblieben. Er soll zu consequenter Strenge gerathen haben, und vielleicht ist der jetzt gänzlich eintretende Ruin der Universität sein edles Werk. Denn nicht nur daß die jungen, hoffnungsvollen Magistri, welche noch vor kurzem frisches Leben in die theologischen Wissenschaften zu bringen sich bemüht hatten, freiwillig oder gezwungen davon abstehen mußten, sondern auch die Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache, ein Jacob Ceratinus und Johann Cellarius mußten auf herzoglichen Befehl von ihren Lehrstühlen herabsteigen und die Universität verlassen. Glücklicher Weise starb der auch durch Judenverfolgungen sonst noch berühmt gewordene Bischof Adolph bald nachher am 12. März.

Es trat jetzt eine kurze Zeit größerer Nachsicht, eine Art Temporisiren ein. Der eigentliche Grund davon ist nicht so leicht gefunden. Vielleicht trug der Tod des Merseburger Bischofs dazu bei, vielleicht warnte das treue Gewissen Georgs vor Häufung der Blutschuld, vielleicht war auch das Bündniß, das Georg 1527 zu Breslau mit dem Könige Ferdinand von Böhmen und vielen andern katholischen Fürsten zur Unterdrückung des Protestantismus geschlossen haben sollte, und das dem Landgrafen von Hessen durch den herzoglich sächsischen Kanzleiverweser Otto von Pack hinterbracht wurde, nicht so ganz erlogen; Georg tröstete sich vielleicht, das ganze rebellische Werk gründlich mit einem Schlage vernichtet zu sehen, so daß er nicht nöthig haben würde, seine Lande fernerhin durch die Schärfe des Schwertes davor zu schützen. Vielleicht hatte Leipzig nur darum einige Ruhe, weil dem Herzoge anderweite Ketzereien im Lande zu schaffen machten. Namentlich war es das mächtige Geschlecht derer von Einsiedel, die auf ihren Gütern im Meißnischen evangelische Prediger angestellt hatten und



ch Præsentiret .

nstelaedami. 1705.

sie durchaus nicht abschaffen wollten,*) worüber endlich auch Luther consultirt ward, der den Rath gab, die erleuchteten Lehrer durchaus nicht selbst zu verabschieden und nur der Gewalt zu weichen, im Fall der Herzog selbst dazu schritte. Kurz, der Herzog lavirte einige Zeit und überschwemmte indessen seine Lande mit Erbauungsbüchern der Leipzig-Emser'schen Fabrik. Vor allem war es eine Uebersetzung des Neuen Testamentes, von welcher der Herzog viel verhoffte, die er selbst mit einer fulminanten Vorrede gegen die Reformatoren und ihr Werk begleitete,**) und worin er sein Verfahren zu entschuldigen suchte. Allein der gute Mann betrog sich, und wenn je die Bibel das Reformationswerk unter dem Volke fördern half, so trug auch die Emser'sche Arbeit das ihrige dazu bei. Es war diese Emser'sche Uebersetzung nichts anders als das Luther-sche Werk, nur mit einigen Verdrehungen und giftigen Rand-glossen. Aber indem Luther dies selbst öffentlich aussprach, gab er dem Volke eine Anleitung an die Hand, wie es diese erlaubte Schrift mit Nutzen gebrauchen könne.

Das Zusehen des Herzogs war, wie sich voraussehen ließ, nicht von langem Bestande. Jede Verletzung erbitterte ihn, und indem er hart strafte, erhitzte er sich noch mehr zu weitern Tyranneien. Der Reichstag zu Speier, auf welchem sich Georg manche herbe Wahrheit sagen lassen mußte, die Widersetzlichkeit derer von Einsiedel, die derben Abfertigungen und Einmischungen Luthers erbitterten ihn noch mehr und verschärften bald alle bisher geübten Maßregeln. Schon 1528 ward eine Weibsperson, die schwarze Magerin genannt, vor Gericht geladen, weil sie, nach Anklage, seit 3 Jahren nicht communicirt hatte, indem sie nicht Gelegenheit gefunden, das

*) Vgl. Kapp; Nachlese rc. I.

**) Vgl. Luth. oper. Leipz. XXII, p. 16. — Walch; XIX p. 596 ff.

Nachtmahl des Herrn unter beiderlei Gestalt zu empfangen. Sie ward als heimliche Lutheranerin „mit Pauken und Schaub aus der Stadt geleuchtet."*)

Der Proceß der Magerin mochte namentlich darauf aufmerksam gemacht haben, daß so wenig Laien an dem Sakramente des Altars Theil nähmen. Der damalige Thomaspropst, Ulrich Pfister, ein erklärter Feind der Reformation, wußte sich des leicht zugänglichen Raths und Herzogs zu bemächtigen, und es erschien darum am Freitage nach Bartholomäi 1529 ein neues herzogliches Mandat, das auf das Nachdrücklichste befahl: 1) man sollte auf die Personen ein wachsames Auge richten, welche die Kranken besuchten, ob vielleicht welche darunter wären, die den Kranken ketzerische Lehren beibrächten, oder ihnen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichten. Wären es Geistliche, so sollte man sie an den Merseburger Bischof ausliefern, Weltliche aber sollte der Rath aus der Stadt und dem Lande verweisen. 2) Jeder Todte, der sich auf dem Krankenbette geweigert, das Abendmahl nach dem Ritus der katholischen Kirche zu empfangen, sollte nicht in geweihter Erde, sondern an einem unehrlichen Orte begraben werden.**)

Doch waren dies alles nur noch zerstreute Vorfälle, und die Verfolgungen im Großen sollten eigentlich erst mit dem Jahre 1530 und den folgenden recht ordentlich hervorbrechen.

Die Hauptverfolgungen Georgs nach der rechtlichen Sicherstellung der Evangelischen. 1530—1534.

Obgleich auf dem Reichstage zu Speier 1529 mit Stimmenmehrheit war durchgesetzt worden, daß bis zu einem all-

*) Vgl. Hofmann; Reformationsh. S. 195 ff.

**) Vgl. Weber; evang. Leipzig p. 50. Gretschel; kirchl. Zustände S. 312.

gemeinen Concil alle weitere Ausbreitung der evangelischen Lehre unterbleiben solle; so hatten sich die ermuthigten Evangelischen daran doch nicht gekehrt, vielmehr durch das Protestiren gegen diesen Reichsabschiedsartikel den Namen Protestanten erworben Dieser kühne Trotz erbitterte den Kaiser und namentlich seinen treuesten Vasallen, Herzog Georgen. Doch sahe man wohl ein, daß mit Krieg nicht viel ausgerichtet werden würde, und auch Georg hatte keinen Wohlgefallen an Blutvergießen, sondern mochte gern auf friedlichem Wege die Sache ausgeglichen wissen. Dieses sollte der große Reichstag zu Augsburg 1530 thun. Man verstand aber unter Ausgleichung Aufgeben des erkämpften Kleinodes. Die Protestanten jedoch sprachen sich hier förmlich los von der alten Lehre, mündig von römischer Bevormundung. Die Folge davon war, daß man alles weitere Reformiren verbot und ein halb Jahr Bedenkzeit zur Wiedervereinigung mit der alten Kirche gab.

Herzog Georg war dabei ein thätiges Werkzeug. Er reiste dem Kaiser entgegen, um ihn für die katholische Sache in Eifer zu bringen, wohnte persönlich der Vorlesung des evangelischen Bekenntnisses bei, und war einer der Deputirten, welche auf die Wiedervereinigung mit der alten Kirche hinarbeiten sollten.

Es muß dieser Zeitabschnitt wohl festgehalten werden; er erklärt uns Georgs Betragen gegen seine Unterthanen. Georg kam in seiner Herrschaft wieder an, und all' seine Hoffnungen auf Ausgleichung dieser für ihn so heillosen Begebenheit waren gescheitert. Er mußte erleben, daß die Protestanten jetzt mehr als früher ihr Haupt erhoben und Kaiser und Reich nicht nachdrücklich dagegen schützten. Der Krebsschaden griff in seinen Landen immer weiter um sich, und alle Grenzen seines vielfach zerrissenen Gebietes waren bereits inficirt. Leipzig aber war vollkommen eingeschlossen von dieser geistigen Contagion. Nicht blos

alle Orte an der Elbe und Mulde und bis herauf nach Landsberg und Eilenburg, vielleicht auch Taucha, waren gut evangelisch, sondern auch die nächste Umgebung Leipzigs, wie z. B. das Dorf Holzhausen und das ehemalige Kloster der Antonier-Herren, Eichen, zwischen Naunhof und Grimma.*) Es war nämlich dieses geistliche Gut schon 1525 an Johann von Minckwitz verkauft worden und ging bei den Kurfürsten von Sachsen zu Lehen. Derselbe schickte 1530 den Johann Pfeffinger, einen Schüler der Reformatoren, welcher nachmals Superintendent zu Leipzig ward, als Prediger dorthin, und die Leipziger wallfahrteten von jetzt an allsonntäglich nach Kloster Eichen, wie ihre Vorfahren nach dem wunderthätigen Marienbilde daselbst. Es erschien zwar sogleich ein strenges Verbot gegen dieses Auslaufen nach den Predigten, allein die großen Massen, welche in dem Ungehorsam begriffen waren, ermuthigten jeden Einzelnen, die Wallfahrten fortzusetzen. Doch bei Georg war so etwas nicht leere Drohung, und wenn er hätte sein ganzes Land leeren müssen, er hatte nun einmal beschlossen, es zu säubern von den Sectirern. Es ward daher 1532 eine strenge Inquisition angeordnet und befohlen, alle heimlichen Lutheraner auszukundschaften und auszuscheiden. Die Vorforderungen verdächtiger Bürger und Bürgerinnen vor den gesammten Rath (die drei Räthe) wurden nun ein stehender Artikel, und Herzog Georg mußte erleben, daß man mit aufrichtigem Muthe und kühner Entschlossenheit sich öffentlich zur lutherschen Lehre bekannte, mit ruhiger Ergebung in das Unvermeidliche sich fügend erklärte, man wolle gern Stadt und Land räumen, nur möchte man einige Wochen Aufschub gestatten, um häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Vorkämpfer in dieser Angelegenheit, deren Namen

*) Ueber die Entstehung dieses Klosters s. Vogel; Ann. p. 112 ff.

von der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienen, waren: Die Grünewaldin und ihre Tochter; Wolf Fuchß; Matthias Moritz (der kurze Mattheß genannt) ein Schuhmacher, auf der Burgstraße wohnhaft; Andreas Kuttler, ein Beutler im Barfußgäßchen; Hans Mostkopff, ein Goldschmidt; Lazarus Heugel, Handlungscommissionair bei fremden Kaufleuten, mit seinem Eheweibe; Georg Lemberger, Maler; Georg Treutler, Goldschmidt; Georg Lommitzscher; Andreas Bucher; Thomas Hermann; Simon Aßhelm und sein Weib. Die Verhöre bewiesen die Bestimmtheit und Glaubensfreudigkeit der Einzelnen,*) und das Ende war der Befehl, Stadt und Land freiwillig zu verlassen, wenn man nicht durch Büttel und Staupbesen sie dazu nöthigen sollte. Es mögen aber damals nach und nach an dreihundert Familien vertrieben worden sein. Die Vertriebenen begaben sich auf kurfürstliches Gebiet und fertigten von da ein Bittschreiben an den Herzog aus, das aber ohne Erfolg blieb. Luther sandte ihnen, datirt vom Tage Francisci 1532, ein schönes Trostschreiben, worin er sie wegen ihrer Supplik belobt, „da es ihnen auf jeden Fall größern Glimpf, dem starren Kopfe (Herzog Georgen) aber größern Unglimpf," bringen würde. Er tröstet, daß sie in den kurfürstlichen Landen ungehindert ihren Glauben und ihr Geschäft würden üben und treiben können, und verweist auf bessere Tage.

Obgleich der Kaiser jetzt in dem sogenannten ersten Religionsfrieden (23. Juli 1532 zu Nürnberg) Duldung des Glaubens bis zu einem allgemeinen Concil zugesagt hatte, so setzte doch Georg seine Strenge ununterbrochen fort, weswegen er von dem katholischen Klerus in den Himmel gehoben wurde, sich selbst aber, sogar auf Münzen, mit vieler Zufriedenheit

**) Vgl. Hofmann; Reform. Hist. S. 206 ff. — Weber; evang. Leipzig. p. 54. 57.

„den treuesten Beschützer des alten Glaubens, den gehorsamsten Sohn der Kirche“ nannte.*) Er schärfte alle die frühern Verbote von Neuem ein, und bei Leib- und Lebensstrafe oder Landesverweisung war es verpönt, lutherische Bücher zu lesen, die Wittenberger Universität zu besuchen, oder in irgend einem Stücke von dem Rituale der Kirche abzuweichen.

Die Geistlichkeit war ihm dabei zu thätiger Handreichung und unterhielt des Herzogs Zorn auf jede Weise. Namentlich erfand sie 1533 ein sehr gutes Mittel, die räudigen Schafe aus der Herde der Gläubigen herauszufinden. Nach der Sitte der Kirche ging jeder römischkatholische Christ in der Fastenzeit zur Beichte, um auf Ostern das Abendmahl zu empfangen. Man ließ daher gewisse Beichtzeichen schlagen, und jeder Beichtvater mußte seinem Beichtkinde nach empfangener Absolution ein solches Beichtzeichen einhändigen. Wer daher nach Ostern ein solches Zeichen aufzuweisen nicht im Stande war, hatte sich sogleich als heimlicher Lutheraner verdächtigt, der an dem Abendmahle nach katholischem Ritus Theil zu nehmen Anstand genommen.

Dies setzte Viele in große Bangigkeit, sie erkannten, daß es um ihre Existenz geschehen war, wenn sie sich verriethen, und es kam daher ein Goldschmidt, Dominikus Holtzt, auf den Einfall, seinen Collegen, den Goldschmidt Stephan Steinbarn, zu vermögen, an seinen Bekannten in Wittenberg, den Goldschmidt Christian Döring, zu schreiben, daß derselbe bei Dr. Luther um ihr weiteres Verhalten anfrage. Luther sandte auch bald nachher einen Brief an die Bedrängten nach Leipzig,**) worin er bemerkte, es verdiente wohl der Herzog Georg, der nun sogar die Gewissen erforschen wollte, be-

*) veteris fidei assertorem constantissimum et ecclesiae filium obedientissimum. Vgl. Saxon. Numism. part. 1, p. 24 ff.

**) Vgl. Hofmann; Reform. Hist. S. 213 ff.

trogen zu werden, wie es einem Teufelsapostel gebührte; aber unmoralisch sei es immer, das zu thun, was andere böse Leute sich erlaubten. Man müsse vielmehr dem Teufel das Kreuz ins Angesicht schlagen und nicht viel pfeifen, noch hoffiren, damit er wisse, mit wem er es zu thun habe. Wer daher in seinem Gewissen für Gottes Wort und Ordnung hielte, daß beiderlei Gestalt im Abendmahle recht sei, der solle ja bei Leib und Seel nicht wider solch sein Gewissen, d. i. wider Gott selbst, handeln.

Dieser Brief ermuthigte neu, und es hatten nach Ostern die Rathsdiener gar Viele anzugeben, bei welchen sie nach dem Herumgange kein Beicht- und Communionszeichen gefunden hatten. Es waren an 80 Bürgerfamilien, die man herausgefunden hatte, und die ganze Zahl belief sich auf 8000 Seelen. Der Herzog entsetzte sich über die große Zahl der Ungehorsamen, aber fest stand sein Beschluß, und wenn Leipzig verwaisen sollte, sie auszutreiben. Sein Zorn wuchs noch mehr, als er von Luthers Briefe erfuhr und wie dieser zur Standhaftigkeit ermahnt hatte. Er ließ augenblicklich durch den Leipziger Bürgermeister Wolfgang Wiedemann an Luther schreiben und ihn über die Aechtheit des Briefs befragen. Obgleich Luther in seiner abfertigenden Antwort verweigerte, einer solchen fremden Inquisition Rede zu stehen, so warf er doch die Autorschaft des Briefes keineswegs ab und vermochte den erbitterten Herzog, ihn bei dem Kurfürsten als einen Aufwiegler seiner Unterthanen zu verklagen. Der Kurfürst verwies auch wirklich dem Dr. Martin sein Beginnen, beruhigte sich aber vollkommen mit Luthers moralischer Rechtfertigung und dem geführten Beweise von Georgs geheimen und öffentlichen Machinationen gegen das Reformationswerk.*)

*) Vgl. die Briefe unter andern bei Hofmann; Ref. Hist. S. 216 ff.

Die Sache der 80 angeschuldigten Familien zu untersuchen, ward eine außerordentliche Inquisitionscommission niedergesetzt. Sie bestand aus dem Bischof von Merseburg, Vincentius von Schleinitz, nebst seinem Stifts=Dechanten, Sigismund von Lindenau; dem Merseburger Canonikus Dr. Crossen, dem Dresdner Prediger Petrus von Halle (Sylvius); Dr. Johann Cochläus; dem Probste zu St. Thomas in Leipzig, Dr. Ambrosius Rau und dem Ordinarius Dr. George Breitenbach. Wenigstens erschienen diese Männer im Laufe der Untersuchung zu Leipzig, um ihre Bekehrungsversuche mit den Angeschuldigten zu machen.

Der erste, welcher vorgeladen ward, war der Kaufmann Peter Gengenbach, aus Nürnberg gebürtig, welchem, außer bei der Abendmahlsfeier gefehlt zu haben, noch Schuld gegeben wurde, die Leiche des Dr. Specht, der als heimlicher Lutheraner auf dem Schindanger begraben worden war, begleitet zu haben, Etwas, das kürzlich erst durch ein verschärftes Mandat neu verpönt worden war.*) Gengenbach's Verhör,**) das glänzend für ihn als Zeugen und Märtyrer der Wahrheit ausfiel, drehte sich vornehmlich darum, daß er durch sein Verhalten und Glauben seinem Landesfürsten ungehorsam geworden sei. Er erwiederte: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und ward als ein sehr gefährlicher Mann schon vor der Ostermesse aus Leipzig vertrieben. Die übrigen 79 reichten eine Supplik ein, erlangten aber weiter nichts, als daß man ihnen bis zum 30. Mai des laufenden Jahres Bedenkzeit gab und ihnen verstattete, sich in dieser Zeit vor der genannten Commission zu melden, um in der reinen Lehre der alleinseligmachenden Kirche unterwiesen und eines Bessern belehrt werden zu können. Keine

*) Vgl. das Mandat bei Gretschel; kirchl. Zustände S. 313. ff.

**) Er hat dasselbe schriftlich selbst hinterlassen und ist dieses interessante Stück Hofmanns Reform. Hist. S. 223 ff. einverleibt worden.

Person aber von den Verklagten nahm, so viel die Geschichte meldet, diese jämmerliche Gnade an, und gegen das Pfingstfest 1533 wanderten an 800 Menschen aus Leipzig, um sich eine andere Heimath zu suchen, wo ihr Glaube nicht mit Gefängniß und Tod bedroht wurde. Von den Namen dieser unglücklichen Edeln sind außer Peter Gengenbach noch folgende der Vergessenheit entrissen worden: M. Oswald Lasson, Andreas Wolffert, Gregor Ulrich, Gengenbachs Schwager. Luther ließ sogleich ein schönes Trostschreiben drucken, damit es an die armen Vertriebenen gesendet und vertheilt werde.*)

Wir dürfen aber nicht wähnen, daß jene massenweisen Verjagungen die einzigen Beispiele waren, welche den Fanatismus Georgs bezeugten, welche Leipzig zu einem Kerker machten und in physisches und moralisches Elend stürzten. Fabricius,**) ein Augenzeuge aller dieser Begebenheiten, schildert uns vielmehr dieses ganze Wesen, wie wir schon angedeutet haben, als eine fortlaufende Verfolgung, deren vereinzelte Beispiele mit ihren Ungerechtigkeiten noch im Staube der Archive begraben liegen und begraben liegen werden, wenn man sie nicht schon der Vernichtung überliefert hat.

Morgendämmerung der Freiheit bis zum Heraufbrechen der Sonne des Geistes. (1534—1539)

Es brach mit dem Jahre 1534 für das Herzogthum Sachsen, und also auch für Leipzig eine neue Aera an. Dem tiefen Blicke in die Ereignisse der Zeit konnte nicht entgehen, daß der Morgen der Freiheit bereits heraufdämmerte, wenn er auch noch durch drückende Gewitterschwüle bedroht ward. In

*) S. dasselbe unter andern bei Hofmann a. a. O. S. 240 ff.

**) Orig. Saxon. L. 7, p. 874. Abgedruckt bei Hofmann; Reform. S. 269 ff.

dem Kurstaate war das Reformationswerk durch Johann Friedrich (den Großmüthigen) bereits vollendet, alle Klöster und papistische Ueberbleibsel ganz aufgehoben. Mit Macht drängte der neue Geist in das Herzogthum herein; Georg war nicht mehr im Stande, ihn zu dämmen, und mußte seine Ohnmacht gestehen. Wenn er in seinen Landen umherblickte, so traf er auf manchen verwaisten Ort, Gewerbfleiß, Künste und Wissenschaften feierten, er erkannte, daß er durch fernere Härte seine Lande vollkommen entvölkern würde, und zuweilen dämmerte der Gedanke durch seine im Aufruhr befindliche Seele daß die geistigen Blitze der Wahrheit nicht durch des Schwertes Schärfe zu verdrängen seien.

Man muß dem alten rechtschaffenen Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er so wie kein Mittel der Strenge, so auch kein Mittel der Milde und des Verstandes unversucht ließ, den jungen Geist der erwachten Freiheit, der ihm rebellisch schien, zu bannen. Was Kaiser und Reich vergebens unternommen, suchte er jetzt zu verwirklichen: eine Vereinigung des aufgeregten und abgefallenen Theils mit der altersschwachen Mutter Kirche. Deswegen veranstaltete er eine Unterredung zu Leipzig, zu welcher die drei unterschiedenen Reichsstände ihre Abgeordneten sandten, um über die streitigen Punkte sich zu ereinigen. Kur-Mainz sandte den badischen Kanzler Dr. Vehus und Dr. Türck, Kanzler zu Halle; Kursachsen seinen Kanzler Dr. Pontanus und Philipp Melanchthon. Georg ordnete den Dechanten zu Meißen, Julius Pflug, und seinen Rath Georg Karlowitzen ab. Philipp Melanchthon führte dabei das Protokoll, das noch in dem Weimarschen Staatsarchiv aufbehalten wird. Die gelehrte Unterredung begann am 29. April 1534 im Pauliner-Kloster und endete, wie vorauszusehen war, ohne den geringsten Erfolg für eine Vereinigung.

Man legte die Augsburg'sche Confession zur Grundlage der Besprechung, und verständigte man sich auch über alle Artikel so ziemlich leidlich, so war doch die Lehre vom Abendmahle der Stein des Anstoßes, an welchem jede Verständigung scheitern mußte. Luther, der seine Ansicht von diesem Sakramente so starr und unbeugsam gegen die Calvinisten behauptet hatte, konnte unmöglich sich dem katholischen Glauben und Rituale von der Messe nähern.

In derselben Zeit, wo Georg auch diese Hoffnung auf eine glückliche Ausgleichung der ihm so sehr am Herzen liegenden Angelegenheit schwinden sehen mußte, traf ihn eine andere vernichtende Erfahrung. Es ließ nämlich Papst Clemens VII. unter dem 20. März 1534 ein Breve ausgehen, das die dem Herzoge so sehr verhaßte Ketzerei auch nicht einmal namentlich berührte und nur in allgemeinen Worten zur Einigkeit im katholischen Glauben ermahnte, wodurch ein bevorstehendes allgemeines Concil allein zum Zweck führen könne. Georg sah sich also auch von dem verlassen, dessen Stuhl er so wacker vertheidigte, und es erbitterte ihn diese Lauheit so sehr, daß er unter dem 14. Juni ein ziemlich anzügliches Schreiben an den päpstlichen Legaten Vergerus ergehen ließ. Er meinte in demselben, wenn der Papst ein rechter Hirte sein wolle, der sein Leben für die Schafe zu lassen im Stande sei, so müßte er wohl anders auftreten und namentlich baldmöglichst ein allgemeines freies Concilium in Deutschland ins Leben rufen. Er wäre der festen Überzeugung, daß, wenn es sich jetzt um den Verlust von 10000 Dukaten handelte, der heil. Vater gewiß mit Schwert und Bannstrahl dazwischen fahren würde, da es sich aber um das Seelenheil vieler Tausende handele, sei man laß und bestärke in der Meinung, daß es dem römischen Stuhle nur um das deutsche Geld zu thun sei. Man solle doch ja

bessern Rathschlägen folgen und bedenken, daß dieser Geist nur durch das Schwert zu bannen sei.*)

Ob nun gleich der alternde Herzog keinen Finger breit von seiner einmal gefaßten Ueberzeugung und seinen eingeschlagenen Maßregeln wich, so stand er doch da wie ein vereinzelter Heros, der in seiner Ohnmacht mehr Mitleiden zu erregen beginnt, als daß er gefürchtet wird, und konnte seinen Haß gegen das Lutherthum höchstens an den Unterthanen auslassen. Doch auch hier fing er an blutige Auftritte unverantwortlich zu finden, und wir hören 1534 zu Pfingsten von der letzten Austreibung herzoglicher Unterthanen aus Leipzig, wenigstens in Masse. Die bedrängten Leute, unter denen Albrecht Offenburger, Andreas Wollsecker, Konrad Deuerling, Georg von Nesler, Thomas Hermann, Otto Spiegel von Weißenburg, Stephan Müller, Kilian Melber u. a. genannt werden, kamen am andern Pfingstfeiertage bei dem Dr. Luther an, und er erhob ihre niedergeschlagenen Herzen durch das Wort Gottes in einer Predigt, welche er vor ihnen in seinem Hause hielt.**)

Es sah sich aber Georg genöthigt, dennoch in manchen Punkten von seiner consequenten Strenge abzugehen und dadurch der Reformation wider seinen Willen Zugeständnisse zu machen. Wir haben schon beiläufig erwähnt, daß er hinsichtlich dieses neuen Geistes auch mit dem Adel des Landes zu kämpfen hatte. Da sich viele dieser mächtigen Vasallen nicht beugten, vornehmlich weil sie sich auf den Kurstaat, wo sie ebenfalls Besitzungen hatten, stützen konnten, so erging schon 1532 der herzogliche Befehl an sie, ihre Güter zu verkaufen und das Land zu räumen. Georg war aber 1535 mit ihnen noch nicht fertig geworden, und der Kurfürst Johann Friedrich verwendete

*) Dieser Brief befindet sich in dem Weimar'schen Staatsarchive.
**) S. dieselbe bei Hofmann; Ref. Hist. S. 278 ff.

sich thätig bei seinem Vetter für sie. Vornehmlich aber erscheinen die Edeln Friedrich und Christoph von Hopffgarten, Wolfgang und Andreas von Limbach, Vollrath von Watzdorff Anton von Schönberg, Georg Spiegel als Betheiligte. Georg bestand auf seinem Kopfe und verwies den kurfürstlichen Vetter auf den Grimma'schen Vertrag, nach welchem jeder ohne Einmischung des andern in seinem Gebiete sollte verfahren können, wie er für gut hielt. Nun gebrauchte der Kurfürst Repressalien und gebot allen Katholiken seiner Lande, die zugleich des Herzogs Unterthanen waren, den Kurstaat zu räumen. Es fanden sich unter den Betheiligten die Edeln Georg von Harras auf Ostmannstädt, Georg Vitzthum von Eckstätt, Johann von Reinsberg u. a. — Dies bewog den Herzog, einzuhalten und die Sache auf gütlichem Wege zu vergleichen. Die Leipziger Convention im Mai 1536 führte aber zu keinem erwünschten Ziele, denn während hier die Räthe beriethen, erhitzten sich die beiden Fürsten gegen einander durch anzügliche Briefe, und alle Vorschläge blieben fruchtlos. Endlich jedoch schlug sich Landgraf Philipp von Hessen ins Mittel und bewirkte, indem er zwischen Weißenfels und Naumburg, in welche Städte die beiden Fürsten sich begeben hatten, hin und herreiste, zur Noth so viel, daß die Genannten vom Adel ihre Besitzungen im Herzogthume behalten durften, ihre religiösen Gebräuche jedoch nur in dem Kurstaate auszuüben hatten.

Der vor der Zeit ergraute Herzog hatte seine Kraft bisher vergebens aufgewandt und mußte erleben, daß der Erfolg seiner Bemühungen immer unsichrer zu werden begann. Der Kurfürst war endlich vom Kaiser anerkannt worden und hatte die bisher vorenthaltene Belehnung erlangt; der schmalkaldische Bund erhob sein Haupt jetzt mächtiger, und Georg mußte erleben, daß sogar den 27. Febr. 1537 sein Bruder Heinrich zu dem Bunde trat und sich den protestirenden Ständen an-

schloß. Dies betrübte seine vielbewegte Seele um so mehr, da sein Sohn Johannes kurz vorher mit Tode abgegangen war, und sich nun seine Hoffnungen dieseit des Grabes nur noch auf seinen andern Sohn Friedrich, der aber blöden Verstandes war, zu stützen hatten. Wohl mochte dem grauen Fürsten dabei ein prophetisches Wort Luthers zu Zeiten durch die Seele schneiden. Prinz Johannes nämlich hatte einst gegen den berühmten Wittenberger Bürgermeister Lukas Cranach in demselben Tone wie der übermüthige Sohn Salomon's gesprochen: „Wenn er einst zur Regierung käme, würde er ein härterer Feind dieses ganzen Wesens werden, wie sein Vater gewesen sei. Hätte dieser dem Luther eisern begegnet, so wolle er ihm stählern sein." Darauf hatte Dr. Luther mit lächelnder Zuversicht entgegnet: „Herzog Hans möchte wohl darauf denken, wie er selig sterben wolle; vor seinem Drohen fürchte er sich nicht, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht überleben werde."*) Es konnte aber der hellsehende Dr. Martin dies um so gewisser vorhersagen, als der genannte Prinz durch anhaltenden Trunk sich schon um Verstand und Lebenskraft gebracht hatte. Dies schnitt, wie schon gesagt, um so empfindlicher in Georgs Herz, als auch Luther in Bezug auf die Bedrängnisse, die Heinrich von Georg erfahren mußte, geäußert hatte: „Gott wird das Blatt umwenden, den Erbreichen verdorren und den Verdorreten durch seinen Segen wachsen lassen." Er, der ängstlich fromme Mann, ahnte oft gar wohl, daß sich diese Prophezeiung auf das Aussterben seines Stammes beziehen könne, und fürchtete dieses Aussterben mit seinem Sohne Friedrich um so mehr, da derselbe durch eine verschwenderische Sinnlichkeit im Punkte der Neigung zu dem andern Geschlechte seine Jugendkraft ruinirte.

---

*) Vgl. Spangenberg; Mansfeld. Chron. S. 630.

Schmerzlich berührte ihn daher Heinrichs und seines Stammes Bruch mit der vermeintlich guten Sache. Inständig bat er denselben, in seinem kleinen Gebiete doch jede Neuerung, wenigstens bis zu dem verhofften allgemeinen Concile anstehen zu lassen. Sehr fürstlich antwortete Heinrich, in Gewissensachen sei jeder Aufschub Sünde; und bis zu einem allgemeinen Concil könnten indessen viel tausend Seelen zu Grunde gehen. Weitere Verhandlungen wies er mit den Worten zurück: sie beide wären alt und wollten daher lieber ihr Leben in brüderlicher Eintracht beschließen, Georg möchte sich um die Angelegenheiten seines Besitzthums nicht kümmern. So bildete sich also auch auf dieser Seite des Herzogthums, vorzüglich unterstützt von Heinrichs rühriger Gemahlin und einigen aus den herzoglichen Landen verscheuchten Adeligen, wie Anton's von Schönberg, ein Heerd der geistigen Propaganda, welche den ruhigen Verlauf des Katholizismus im Herzogthume immer unsichrer machte.

Doch Georg, auf das Innigste überzeugt von der Wahrhaftigkeit seiner Bestrebungen, ließ nicht davon ab, den eingeschlagenen Weg zu verfolgen, und nährte jetzt wieder neue Hoffnungen. Dem schmalkaldischen Bunde der protestantischen Fürsten trat eine andere furchtbare Ligue entgegen, welche 1538 von dem Kaiser, seinem Bruder, dem Herzoge Georg, Heinrich von Braunschweig, den Herzögen von Baiern und vielen geistlichen Fürsten zur Vertheidigung der alten Lehre gebildet wurde. Hielt auch ein Schwert das andere in der Scheide, so wußte doch Georg jetzt sein Land und seinen Glauben unter dem Schutze mächtiger Freunde, und es kam nur darauf an, bei seinem möglicherweise baldigen Ende eine Regierung zu hinterlassen, welche dieselben Prinzipien mit Standhaftigkeit verfolgte, denen er bisher gehuldigt hatte. Der Herzog berief daher im Monat Mai einen außerordentlichen Landtag

nach Leipzig zusammen, der über den künftigen Regenten rathschlagen sollte, damit nach seinem Tode wegen der Blödsinnigkeit des noch einzig übriggebliebenen Prinzen Friedrich kein Streit über die Succession ausbrechen möchte. Man substituirte dem jungen Herrn für diesen Fall einen Regentschaftsrath aus 24 Personen, nämlich 2 Grafen, 2 Prälaten, 2 Doktoren der Rechte, 16 Adeligen und 2 bürgerlichen Räthen, und es ward dem Prinzen als Erben des Reiches im Jahre 1538 von den Landständen förmlich gehuldigt.

Es kamen aber auch auf diesem Landtage noch diejenigen Dinge zur Sprache, welche Georg auf dem Reichstage zu Worms, ohne Anklang zu finden, hatte fallen lassen müssen. Er wollte nun wenigstens Reformator seines Landes werden, und gewiß hätte er bei längerem Leben, zumal wenn seine Leidenschaftlichkeit wieder besänftigt war und sein Auge nicht mehr verdunkelte, mit seinem hellsehenden Verstande wieder durchgegriffen, der ächten Wissenschaftlichkeit die zerstörten Tempel gebaut und den alten Sauerteig des Pfaffenthums aus seinem Lande gefegt. Die Aermlichkeit und Erbärmlichkeit dieses Wesens hatte er neuerdings einzusehen Gelegenheit gehabt, und e hatte ihn unstreitig schmerzlich ergriffen, daß Klerus und Univer sität sich seinen weisesten Anordnungen widersetzt hatten. Wi meinen die Streitigkeiten wegen der schon erwähnten Ver legung des Begräbnißplatzes auf den Johanniskirchhof 1536.* Nicht blos die Dominikaner und Franziskaner widersetzten sich aus Eigennutz dieser löblichen Anordnung, sondern auch die Universität. Durch diese Verlegung — folgerte die Hochschule — würden etliche Luthersche aus den umliegenden Städten oder sonst herum Wohnende und Vertriebene einschleichen und so das Gift dieser Secte in die Stadt gebracht werden. Das

*) Vgl. I. B. S. 512 ff. unsrer Geschichte.


n Friederich zu Sachßen belegert Und.
19
20
21

burg. Wie die Statt nach abbrennung der vorstätt Von Chürfürst: Johan
t worden, Von 6. bis vff den 27. Jenner im Jhar Christi 1547.



müsse der Universität schaden, da viele echt katholische Städte ihre Kinder in Leipzig studiren ließen, um sie von dem Lutherthume unbefleckt zu erhalten. Sie roch in der Einrichtung einen Anschlag der Lutherschen, ihre in ungeweihter Erde begrabenen Körper bei einer vermuthlichen Erweiterung des Gottesackers in die geweihte Einfriedigung einzuschwärzen u. a. m. Und während man indeß das Begraben zweier Universitätsverwandten auf den bisher gewöhnlichen Begräbnißplätzen factisch ertrotzen wollte, erhielt der Herzog Schmähschriften auf Schmähschriften, die ihn von der gänzlichen Demoralisation des Klerus überzeugten. Da kam er wieder auf sein Lieblingsthema, eine Reform der Kirche und ihrer Diener, zurück. Er legte darum jetzt den versammelten Prälaten und Herren die Frage zur Beantwortung vor: wie dem gesunkenen religiösen Leben wiederaufzuhelfen sei und die heruntergekommenen Klöster in Thüringen und Meißen wieder herzustellen wären. Die geistlichen Herren antworteten: man solle Klosterschulen anlegen, überhaupt die Erziehung in die Hände des Klerus geben und namentlich anstatt der weltlichen Visitatoren geistliche bestellen. Das Thomasmünster, ward nebenbei bemerkt, könne zum Heben und zur Vergrößerung der Hochschule verwandt werden. Dem biedern Herzoge mit seinem hellen Blicke, sobald ihn Leidenschaft nicht verdunkelte, gefiel dieser oberflächliche und einseitige Rath sehr wenig, er gab vielmehr ein langes und derbes Gutachten ab*) und bemerkte in demselben, daß er eine förmliche Untersuchung aller dieser geistlichen Angelegenheiten und Bildungsanstalten behufs einer durchgreifenden Reformation und zwar von einer unparteiischen, außerordentlichen Commission für höchst nothwendig erachte. Die gesetzlich üblichen Visitationen, meinte der ehrliche Mann, seien eine bloße Spiegelfechterei. Da komme

*) Vgl. dasselbe bei Vogel; Ann. p. 128.

entweder der päpstliche Nuntius, oder der bestellte Ordinarius am festgesetzten Tage mit vielen Unkosten an, und die Hauptsache bestehe in Schmausen und Wohlleben. Höchstens, daß der Visitator den Prälaten bei Seite nehme und ihn unter vier Augen warne, worauf derselbe Besserung verspreche und zur Sühne dem Visitator ein Geschenk in die Hände drücke. Oder noch besser, der Visitator ist ein Mann, dem es nothwendig wäre, selbst genau auf die Finger zu sehen, der in Praffen und Schwelgen, im lüsternen Leben 2c. erst recht ein böses Beispiel gebe. Kurz, dies sei nicht der Weg zum Heile und eine durchgreifende Reformation nothwendig, zumal da die Klöster immer mehr verwaist, die theologischen Studien an den Nagel gehangen würden, und das Sectenthum und der Unglaube mehr und mehr um sich greife. Wie diesem abzuhelfen sei, wie ohne Zwang die Lust zur Theologie und den heiligen Studien zu fördern, dem Müßiggange und der Lasterhaftigkeit in den Klöstern zu steuern sei, dies wäre die Frage. Und nun giebt er selbst noch mehrere seiner Ansichten zum Besten. Namentlich, meinte er, könnten die Mönche einerlei Ordens aus vielen Klöstern in einem Convent zusammengethan werden, die dadurch erübrigten Klostergüter aber zur Einrichtung der bestehenden und zu andern guten Zwecken, namentlich zur Gründung von Schulen und Aufhilfe der Universität verwendet werden. Denn mit den Klosterschulen sei es zur Zeit nicht eben sonderlich rathsam 2c.

Dies machte die geistlichen Herren stutzig, und um nicht vielleicht von ihren Gütern und liegenden Gründen zu verlieren, die der Herzog anscheinend decimiren wollte, waren sie schnell zur Hand und boten 150000 Fl. jährlicher Einkünfte zur Unterstützung der theologischen Wissenschaft auf der Universität,*) so wie sie ebenfalls die Einkünfte der ledigstehenden

*) Vgl. Seckendorf p. 1715.

Klöster dem Herzoge zu gleichen Zwecken zu verwenden überließen. Und Herzog Georg, dessen scharfer Geist jetzt einen unumwölkten Blick in die Zukunft that, der es wohl fühlte, daß die Zeit gekommen sei, wo die Wissenschaft von den Klöstern sich zu emancipiren strebte, gab darauf das denkwürdige Privilegium, daß der Rath zu Leipzig alle in und um die Stadt Leipzig liegenden geistlichen Güter, die entweder freiwillig oder gezwungen von den Ordensleuten würden verlassen werden an sich kaufen könne.*) Es war dies gleichsam ein Theil seines Testamentes. Er wollte diese reichen Besitzungen, diese Asyle der Wissenschaft, diese Wiegen des geistigen und sittlichen Lebens der Nation für immer an den Ort knüpfen, von welchem aus das Vaterland mit geistiger Nahrung versorgt werden sollte. Jetzt glaubte der alte gute Herr Schritte genug gethan und bewiesen zu haben, daß es ihm auch ernstlich um eine Reformation zu thun sei. Er meinte, den evangelischen Bestrebungen auf halbem Wege entgegengekommen zu sein, und wollte einen neuen Versuch zur Einigung der gespaltenen Parteien wagen. Sein Rath Georg Carlowitz mußte daher wie von selbst bei dem kurfürstlichen Kanzler Dr. Pontanus anfragen,**) ob man nicht zu einer Unterredung bereit sei, auf welcher man berathen wolle, wie eine Reformation der Kirche in Deutschland vorzunehmen sei. Man nahm die Einladung an, obgleich Luther die Vergeblichkeit eines solchen Beginnens voraussagte, und kam am 3. Jan. 1539 in dem Pauliner-Kloster zu Leipzig zusammen. Der Herzog schlug vor, sich bei der vorzunehmenden Reformation nach den Beschlüssen der 4 ökumenischen Synoden zu richten. Als die Evangelischen darauf erwiderten, es sei die Kirche damals selbst nicht in dem Zustande gewesen, eine Norm abzugeben, empfahl er, das

*) Vgl. Vogel; Ann. p, 133. Gretschel; Kirchl. Zustände S. 240.
**) Weber p. 96 f. Seckendorf p. 1736.

Wohl der Christenheit in die Hände eines allgemeinen Concils zu legen und dort von einer Commission, bestehend aus 12 freigewählten Männern, Gebrechen rügen und Verbesserungsvorschläge machen zu lassen. Die Evangelischen mochten allerdings wohl ihre errungene Freiheit nicht von einer solchen Begutachtung abhängig machen, wenigstens bis zu den zu erhoffenden Beschlüssen nicht wieder zurückgehen, meinten, der Papst werde kein freies Concil gestatten, die Sache der Kirche, die er für die seinige hielt, nicht den Berathungen einer von den deutschen Völkern niedergesetzten Commission unterstellen, und die Sache werde nimmer des Kaisers Einwilligung erhalten. Kurz, man ging unverrichteter Sache auseinander. Weitere Versuche, die man mit den hessischen Abgeordneten allein machte, blieben eben so fruchtlos, wie die zahlreich andern auf den verschiedenen Reichstagen beabsichtigten Ausgleichungen.

Nachdem auch diese Hoffnung des alten Herzogs sich zerschlagen, sollte endlich seine letzte zu Grabe gehen, die ihn in dem Glauben bestärken konnte, daß sein Streben, sein Eifer und Ernst, seine Strenge und das vergossene Blut nicht umsonst gewesen wären. Das Schicksal wollte ihn enttäuschen, es wollte ihn nicht mit der Hoffnung auf das Gelingen seines im blinden Eifer unternommenen Werkes entschlummern lassen. Georg mußte seinen Sohn, die Stütze seines Hauses, dahinsterben sehen (26. Febr. 1539), kurz, nachdem er ihn verheirathet hatte. Es war der Ton der Verzweiflung, welcher aus dem alten Manne sprach, als er seinem condolirenden Bruder Heinrich, an dessen wahrhafter Theilnahme er jetzt zweifelte, antworten ließ: „es hätte keine Noth, denn er verhoffte, sein gehorsamer lieber Sohn würde noch so viel Samen hinterlassen haben, daß sein Land einen Herrscher bekomme." Aber diese Hoffnung war vergeblich, und Georg sah mit Schrecken, daß das Land seinem evangelischen Bruder Heinrich zufallen, daß derselbe

alle die Einrichtungen und Bestrebungen vernichten würde, denen Georg die Ruhe seines Lebens geopfert hatte. Auf den Rath seiner Getreuen verfaßte darum der 68jährige Fürst ein Testament, welches bestimmte, daß das Herzogthum an seinen Bruder nur unter der Bedingung fallen sollte, wenn er in Sachen der Religion nichts ändern würde. Widrigenfalls sollte das Land dem römischen Könige Ferdinand gegeben werden. Die römisch Gesinnten triumphirten über dies Testament dermaßen, daß der Leipziger Rath schon Grenz- und Mark-Säulen seines Weichbildes mit dem burgundischen Kreuz aufrichten ließ.*) Die darüber um Rath gefragten Landstände jedoch waren anderer Meinung, sie fürchteten, daß aus solch einer Verfügung ein heftiger Krieg hervorgehen werde, man solle darum lieber mit Herzog Heinrich sich verständigen. Wirklich ging auch den letzten März 1539 eine Gesandtschaft nach Mittweida ab, wo sich Herzog Heinrich gerade einige Wochen aufhielt. Die dringendsten Vorstellungen blieben ohne den gewünschten Erfolg. Heinrich antwortete: „Es gemahnet mich euer Anbringen und Werbung nicht anders, als dort des Teufels in der Wüsten, der den Herrn Jesum auf einen hohen Berg führte und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Meinet ihr, daß ich darum von der erkannten Wahrheit sollte abweichen und die verleugnen? Da sei Gott für! daß ich um einer Handvoll Land und Leute willen meinen Herrn Christum sollte verleugnen und den Teufel anbeten. Solche Unbeständigkeit sollt ihr bei mir nicht finden. Ehe ich dieses thun wollte und meinen Herrn Christum verleugnen, so wollte ich mit meiner Gemahlin lieber an einem Stäblein aus dem Lande betteln gehen. Im übrigen,

*) Vgl. Vogel; Ann. 134.

was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können."*)

Auf diese Antwort hatten die fürstlichen Räthe einen anderen Vorschlag zu machen.**) Sie stellten vor, daß er betagt sei und daher den Regentenstab an seinen Sohn Moritz abtreten möchte. Herzog Georg wolle diesen an Kindesstatt annehmen und den rüstigen jungen Mann sich in Regierungsgeschäften an die Seite stellen. Denn den jungen Moritz glaubte man in Dresden bearbeiten zu können. Allein Heinrich schlug auf den Rath seines Getreuen, Anton von Schönberg, nicht sobald ein und bat sich Bedenkzeit aus. Doch der Himmel hatte sich selbst die Entscheidung vorbehalten. Mitten unter den Verhandlungen traf auf einmal die Nachricht ein, daß Georg mit Tode abgegangen sei. Am Abend des 16. April hatte ihn eine Darmkolik befallen und seinem Leben am 17. früh 9 Uhr ein schnelles Ende gemacht. Seinen letzten Willen mußte der Sterbende in der Brust verschließen. Als der Kanzler früh 5 Uhr zu dem Herzoge gerufen ward, konnte er bereits nur noch dessen Namen rufen.

Georg gehörte unter diejenigen Männer, deren Asche man sich mit Ehrfurcht nahen muß, auch wenn man ihnen im Leben als Feind gegenüberstand.

Nächste Folgen von Georgs Tode.

Was sich nicht alles ändern kann, wenn sich ein paar Augen schließen! Auf die Nachricht von seines Bruders Tode eilte Heinrich, als nächster Erbe, das Land in Besitz zu nehmen. Er kam am Abend des Todestages Georgs bei Fackel-

*) Vgl. Spangenberg; Mansf. Chron. p. 633. Sleidanus p. 344. Weber p. 106.

**) Wenigstens berichtet es eine alte Lebensbeschreibung Herzog Heinrichs in Msc.

schein in Dresden an und fand die Hofbedienung des strenggläubigen Georg, die noch am Morgen gut katholisch gewesen war, jetzt die freisinnigsten Ideen heucheln, um bei ihm sich in Gunst zu setzen. Doch Heinrich war vorsichtig genug, sich dadurch weder einnehmen, noch in seinen Plänen irren zu lassen. Er wartete zuerst die Ankunft seines Vetters, des Kurfürsten Johann Friedrich ab, der sich seit dem Februar auf dem Reichstage zu Frankfurt befand, wo man über die Bedingungen des Friedens zwischen Katholiken und Protestanten verhandelte. Es war auch nothwendig, daß man zusammenhielt, denn noch war nicht aller Grund zu Befürchtungen geschwunden. Zwar hatte mit Georg ein gewaltiger Gegner geendet, dem Bunde, der sich am 10. Juni 1538 zwischen mehrern katholischen Reichsständen, zu denen der Kurfürst von Mainz und der wilde Heinrich von Braunschweig gehörten, war mit Georg das edelste Glied abgestorben, und aus einem unverhofften Einfalle in die Lande Johann Friedrichs, wie derselbe auf den Mai 1539 festgesetzt worden war, ward nun freilich nichts, wie auch Heinrich von Braunschweig selbst merken ließ, indem er bei der Nachricht von dem Tode Georgs rief, „er wollte lieber, daß Gott im Himmel gestorben wäre.“ Aber doch galt es, auf der Hut zu sein! König Ferdinand hatte bereits vernommen, daß Georg ihm das schöne Herzogthum halb und halb zugedacht, und es stand noch in Frage, ob er nicht, zur Eroberung desselben, jenem sogenannten heiligen Bunde vom 10. Juni beizutreten gesonnen sein dürfte.

Johann Friedrich, sobald er die Nachricht von Georgs Tode erhielt, eilte daher in sein Land zurück, dessen Grenzen zu sichern und seinem Vetter in Befestigung seiner Herrschaft beizustehen. Es bedurfte dieses Nachdrucks, denn ein großer Theil des Meißner Adels und die Bewohner mancher Städte, wenigstens deren Obrigkeiten, wollten nichts von jenen refor-

matorischen Einrichtungen hören, die Heinrich vorzunehmen gesonnen war. Wirklich lief auch unter dem 16. Mai 1539 vom Könige Ferdinand ein Schreiben ein,*) in welchem von den vorzunehmenden Religionsveränderungen abgerathen und bemerkt ward, es sei ein solches Reformiren nicht allein dem Nürnberger Bunde und dem Frankfurter Vertrage zuwider, sondern es hätten sich auch die Bischöfe von Merseburg und Meißen über ein solches Beginnen beschwert. Heinrich, der diese Ansprache kräftig zurückwies, ward abermals gewarnt, indem man ihm zu bedenken gab, daß er seines verstorbenen Bruders Zusage nachzukommen habe, der mit Zustimmung seines Landes in den Nürnberger Bund getreten sei. Würde daher dies nicht erfüllt, so sehe sich König Ferdinand genöthigt, Herzog Georgs letzten Willen mit Nachdruck geltend zu machen.**) Doch Heinrich, unter dem Schutze Johann Friedrichs und der evangelischen Reichsstände, kehrte sich an solche Drohungen nicht und berücksichtigte ebensowenig die Bedenken seiner Vasallen, wie z. B. des Meißner Bischofs, Johann von Maltitz, der vorschlug, im Geiste Georgs ein selbstständiges Reformationswerk zu beginnen, und deshalb 195 Sätze ausarbeitete, in welchen er, auf halbem Wege stehen bleibend, seine sogenannten reformatorischen Vorschläge niederlegte.

Doch wir wenden unsern Blick auf Leipzig. Heinrich eilte, die Stadt, welche bereits über 20 Jahre in den drückendsten Fesseln des Glaubenszwanges geschmachtet hatte, zu befreien, und erließ daher bald nach Antritt seiner Regierung den Befehl, man solle mit Verfolgung der Lutheraner einhalten, das Inquisitionsgericht aufheben und die um der Religion willen vertriebenen Bürger unweigerlich wieder in die Stadt

*) Vgl. Seckendorf p. 105.
**) Vgl. Weck; Dresdner Chron. p. 309.

aufnehmen.*) Dieser Act, sowie Heinrichs Regierungsantritt wurden von den Bewohnern Leipzigs mit lautem Jubel begrüßt; denn es war in der letzten Zeit die Stimmung bereits aufs Aeußerste gekommen, es bedurfte zu einem förmlichen Aufruhr vielleicht nur die Fortsetzung des Druckes und eines kleinen Anlasses. Hatte man doch bereits gedroht, den Merseburger Bischof Sigismund todt zu schlagen, sobald er sich in Leipzig blicken lassen würde.**) Bald folgte ein zweites Mandat, das allen Mönchen die geistliche Wirksamkeit verbot, sogar die religiösen Uebungen nach katholischem Ritus im allgemeinen vorläufig aufhob und die Einführung der Reformation auf das nahe Pfingstfest festsetzte. Diese Maßregeln, nicht ohne den Schein von Gewaltthätigkeit, die man an den Gegnern so sehr getadelt hatte, wurden von dem Leipziger Stadtrathe, hinter welchem die ganze Klerisei und Universität stak, sehr abfällig aufgenommen. Natürlich! Die Abneigung des Klerus bedarf keiner weitern Begründung, und auch bei dem Rathe der Stadt ist sie gar leicht erklärlich. Erscheint einestheils das Festhalten an dem bisherigen Systeme als ein Act der Pietät gegen den verstorbenen Regenten, welcher trotz seiner Verfolgungen an Leipzig so vielfach zum Wohlthäter geworden war und namentlich den Rath der Stadt zu einem so bedeutenden und unumschränkten Vasallen der Herrschaft erhoben hatte: so wollte man anderntheils durch konsequentes Festhalten des bisher befolgten Systems zeigen, daß man früher nicht blos Maschine gewesen sei, sondern nach Grundsätzen gehandelt habe, die auch wirklich bei einem großen Theile der Rathsglieder zu finden sein mochten; denn bereits haben wir den Rathsmann Nikel Wildt als einen eifrigen Papisten kennen lernen, und der Bürgermeister Wolfgang Wiedemann wich ihm in keinem Stücke. Man

*) S. dasselbe bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 245.

**) Vgl. Gretschel; Kirchl. Zustände ꝛc. S. 315 f.

haßte Seitens des Raths die Reformation wirklich, vorzüglich da sie in ihrer historischen Entwicklung sehr oft das Prinzip des gesetzlichen Herkommens, die alten steifen Autoritäten und Privilegien verletzt und der Leipziger Stadtrath eine gar ehrwürdige und sehr kitzliche Aristokratie zu bilden begonnen hatte. — Nachdem der Klerus seine Ausfälle gemacht, namentlich der Merseburger Bischof jede Theilnahme am Reformationswerke abgelehnt, Johann von Maltitz, der Meißner Bischof, aber eine eigne Reformation versucht, die von den Wittenberger Theologen als unzureichend und nicht durchgreifend verworfen wurde, darauf sogar den herzoglichen Kanzler Pistoris, der aber glücklicher Weise ein Anhänger der Reformation war, angegangen hatte, das Testament Georgs für vollzogen zu erklären, begann auch der Leipziger Stadtrath seine reagirenden Manöver. Zuerst nämlich forderte er von den unter Georg Vertriebenen Erneuerung des Gesuchs um das Bürgerrecht und verlangte, daß diese Leute von Neuem den Bürgereid schwören sollten. Außer der Weitläufigkeit verursachte dies natürlich auch Geldausgaben, und unstreitig lief die alt hergebrachte Eidesformel, vornehmlich in Dingen der Religion, auf Sätze hinaus, die die Berührten nicht mit gutem Gewissen beschwören konnten. Nachdem ihm dieses Verfahren durch ein herzogliches Rescript (s. d. bei Gretschel, Kirchl. Zust. S. 248) verwiesen worden war, trat man Seitens des Stadtraths offner mit seiner Gesinnung hervor. Das Rathscollegium stellte geradezu vor, man möchte das wichtige Werk nicht übereilen, wenigstens erst die Einwilligung der Landstände zu einem solchen Schritte zu erlangen suchen. Hatte der Rath der Idee nach darin auch Recht, so erkannte doch Heinrich die Wünsche des gesammten Volkes und die Gesinnung des Leipziger Rathes besser. Es blieb dabei, daß auf Pfingsten, welches 1539 den 25. Mai fiel, in Leipzig die Einführung der Reformation statt-

finden sollte. Es war dieser Zeitpunkt um so merkwürdiger, als die katholische Partei bei längerem Leben Georgs gerade um diese Zeit den vernichtenden Schlag auf den Protestantismus zu führen beschlossen und Georg kurz vor seinem Tode gesagt hatte: Herzog Heinrich dürfe sich auf den Kurfürsten von Sachsen und seinen Bund nicht verlassen, denn sie möchten sehen, wo sie auf Pfingsten blieben.*)

Reformationsfest zu Leipzig.

Auf Einladung Herzog Heinrichs, der sich von den Leipziger Theologen nichts Gutes versah, trafen kurz vor den hochwichtigen Feiertagen der Kurfürst mit dem Dr. Myconius, Hofprediger in Gotha, ferner Luther, Philipp Melanchthon, Justus Jonas, Propst in Wittenberg, Caspar Cruciger, Professor der Theologie zu Wittenberg, Johannes Pfeffinger, damals Pfarrer zu Belgern, nebst vielem Gefolge, Hofbedienten, Studenten in Leipzig ein, das wichtige Fest zu verherrlichen, oder vielmehr zu leiten und zu veranstalten. Jetzt ging das Wort Luthers in Erfüllung: „Ich will schon noch das Wort Gottes zu Leipzig predigen!"

Schon Freitag, den 23. Mai begannen die Festlichkeiten, indem Heinrich von der Stadt die Erbhuldigung entgegen nahm.**) Den folgenden Tag fanden gleichsam die Vorbereitungsfeierlichkeiten des großen Tages statt. Luther hielt in der Kapelle der Pleißenburg vor der gesammten fürstlichen Familie Gottesdienst und predigte mit der ihm eignen Begeisterung über Joh. 14, 23: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten 2c."***)

Endlich brach der von vielen Tausenden heiß herbeigesehnte

*) Weber p. 116. Spangenberg p. 633.
**) S. den Huldigungseid bei Vogel; Ann. S. 137.
***) S. diese Predigt bei Hofmann; S. 350 ff.

Pfingsttag selbst an. Leider konnte Luther, wie er sich gesehnt hatte, den Frühgottesdienst des hochwichtigen Festes nicht selbst halten, da ihn sein sehr oft wiederkehrender Kopfschmerz, der das ganze Haupt einnahm, quälte. Er mußte dem Dr. Justus Jonas diesen Hauptgottesdienst in der Nikolaikirche abtreten, ließ es sich aber nicht nehmen, in derselben Kirche wenigstens die Vesperpredigt über Apostelgesch. 2 zu halten.*)

Herzog Heinrich hatte sich bei seinen Leipzigern nicht verrechnet. Sein Verhalten war kein vorschnelles Einschreiten, kein unberufenes Uebereilen gewesen. Es war der erste Pfingstfeiertag für Leipzig ein wahres Pfingsten, eine echte Emanation des Geistes Gottes, ein Aufgehen des Göttlichen in der Menschenbrust. Weber, der es von Augenzeugen erfahren, erzählt (p. 134), daß in der Stadt nur ein großer Jubel geherrscht habe, daß man auf den Knieen und mit Freudenthränen Gott für die glückliche Erlösung aus den Banden des Geistes gedankt habe, daß der Andrang nach der geräumigen Nikolaikirche ungeheuer gewesen sei, und das Volk nicht nur die Absätze der Pfeiler, die Vorsprünge und Nischen zu Ruhepunkten

*) Es ist wohl so gut wie entschieden, daß der Gottesdienst des ersten Reformationsfestes in der Nikolaikirche gehalten wurde und Dr. Justus Jonas, sowie Luther, hier als Kanzelredner, nicht aber in der Thomaskirche auftraten. (Bekanntlich zeigt man noch jetzt die Kanzel, auf welcher Luther gepredigt hat.) Die Nikolaikirche war bereits als Stadtpfarre in den Vordergrund getreten, und über die Thomaskirche hatte unbedingt der Propst zu verfügen, welcher der Reformation keineswegs die Hand bot. Erst später mußten Verträge mit ihm eingegangen werden. M. R. L. Gräfe hat in seinem kurzen Entwurfe der Reform. Leipzigs (s. Programm der Bürgerschule 1837) die Gründe für diese Meinung in ziemlicher Ausdehnung und hinlänglich herausgehoben, und wir bemerken noch, daß Vogel, der durch seine Annalen S. 138 allein Ursache geworden war, daß man die Thomaskirche für den Ort der Reformationspredigten hielt, dies in seinem handschriftlichen Nachlasse selbst verbessert und dort die Nikolaikirche als das Gotteshaus nennt, in welchem die Reformation festlich begangen wurde.

erwählt habe, um die Predigten anzuhören, sondern daß man selbst von außen Leitern angelegt und durch die zerbrochenen Fensterscheiben dem Worte Gottes gelauscht habe. Was aber so gewaltig zu den Herzen sprach, was die große Begeisterung und Andacht hervorrief, war neben der Wahrheit der Allen neue Umstand, daß jeder Laie unmittelbaren Antheil an der Gottesverehrung, an den Ergüssen der Andacht nehmen konnte. Nicht blos eine erbauliche und begeisterte Rede vernahm man in deutscher Zunge, sondern der ganze Gottesdienst war deutsch, kein fremder Laut, kein fremder Gebrauch, an welchem der Laie nicht hätte Theil nehmen können! Es ward deutsch gebetet, die Bibelstellen wurden deutsch verlesen, und Jedermann konnte an dem Gesange der Lutherschen Lieder Theil nehmen, welche zur Erhebung der Andacht gesungen wurden.

Daß neben diesem allen die Zahl der Gegner nicht gering war, daß sie, erbittert durch die Gewaltthätigkeit der Reform, kecke und gewaltthätige Schritte vermuthen ließen, steht kaum zu bezweifeln, auch wenn wir nur dem unheimlichen Charakter der Gegner nach urtheilen. Man schien wenigstens meuchlerische Gewaltstreiche zu fürchten und vorsehen zu wollen, und es wurde Luther auf Herzog Heinrichs Befehl durch den Ordinarius Georg von Breitenbach zur Kanzel und wieder herabbegleitet, damit ihm kein Leid geschehe.

Wie Luthers Leben, seitdem er öffentlich aufgetreten war, ein großer mühevoller Tag war, wie täglich Tausende auf ihn hofften, auf ihn sahen, von ihm Hilfe und Rath erwarteten, wie jeder Augenblick seines vielfach verzweigten Lebens der Menschheit gewidmet war, ist bekannt. Auch hier bewies er seine große Thätigkeit, seine aufopfernde Liebe. Selbst kränklich und schwach, war er kaum aus der Kirche in seiner Herberge angelangt, als man ihn auch schon anging, einem Todtkranken den Trost des göttlichen Wortes zu bringen und das Nacht-

mahl des Herrn zu reichen. Es war der Schuhmachergeselle Matthäus Schubert, welcher im Gedränge des heißen Tages dermaßen erkrankt war, daß er das Ende seines Lebens nahe glaubte. Luther eilte, ihm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, und Schubert, der wieder genas, um noch lange Jahre hindurch als Bürger und Meister in Leipzig zu leben, († Sept. 1601 im 97. Lebensjahre), ward somit der erste, welcher öffentlich und feierlichst einen Hauptglaubensartikel des evangelischen Bekenntnisses ablegte.*)

Einführung und Feststellung der evangelischen Reformen.

Der erste Anstoß war gegeben; der Einweihungsact, wenn dies Wort erlaubt ist, zur Zufriedenheit abgelaufen und der Beweis erlangt worden, daß die Leipziger Einwohnerschaft, die Bürger, mit einem gewissen Seelenhunger nach dieser geistigen Sättigung verlangten. Luther mußte mit den beiden Fürsten schon am Pfingstmontage Leipzig verlassen und die Reise nach Grimma antreten. In Leipzig aber blieb auf Heinrichs ausdrücklichen Befehl eine Commission zurück, die neben den obengenannten kurfürstlichen Theologen Cruziger, Myconius, Jonas und dem Diakonus Loy von Wittenberg aus einigen von der Ritterschaft bestand und welchen übertragen wurde, die Reformation zu vollenden, das Nöthige rücksichtlich des Gottesdienstes festzusetzen, die Kirchen mit Predigern zu versehen und hinsichtlich der Klöster die nothwendigen Dispositionen zu treffen. Da gab es nun viel zu thun, vorzüglich da jenen Männern keine andere Gewalt zu Gebote stand und zu

*) Ueber die nähern Umstände Schuberts, sowie über die Ursache seiner Krankheit vgl. Sebaldo, Leipzigs Vorzeit (Leipz. 1826) S. 29 ff. und Kreußler; Rückblicke auf die Gesch. der Reform. (Wurzen 1830) S. 126 ff. so wie das Tagebl. 1837, Nr. 290.

Gebote stehen durfte, als die Waffe des Geistes. Myconius, der Unermüdete und Reichbegabte, welchen Leipzig schon kannte, da er früher einige Zeit im Franziskaner-Kloster verweilt hatte, blieb länger als 9 Monate in Leipzig.*) Nicht allein durch seine geistlichen Reden, welchen der lebendige Geist der Wahrheit innewohnte, sondern auch durch öftere Zwiesprache suchte er Gelehrte und Ungelehrte von der Wahrheit des Wortes zu überzeugen, das er vertheidigte. Mit den Dominikaner-Mönchen und mit den Professoren der Universität ließ er sich es namentlich sehr angelegen sein und suchte sie in mehrern Disputationen eines Bessern zu belehren. Wir erfahren aus einem Briefe dieses thätigen Mannes, wie sauer es ihm gemacht wurde, und mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hatte.**) Wir erfahren aber auch zugleich daraus, daß das Reformationswerk stets im Fortschreiten begriffen war, daß schon am 18. Juni (Mittwochs) die erste deutsche Communion nach evangelischem Ritus in Leipzig gehalten wurde und die geheimen Intriguen der Mönche spurlos vorüberzugehen begannen. Neben dem Myconius aber gebührt vor allem dem Dr. Cruziger eine ehrende Auszeichnung, und er, am 1. Januar 1504 zu Leipzig geboren, erwarb sich um das geistige Leben seiner Vaterstadt unendlichen Dank. Er erscheint vornehmlich als der Vermittler und Versöhner, als das natürliche Mittelglied, das die Wittenberger ohne Reibung mit den Leipzigern vereinte und deren Wirksamkeit bedingte. Ohne ihn möchte das Ganze manchmal auf die Spitze gerathen sein. Dies war namentlich der Fall, als man für den 17. Juni eine allgemeine Beichte und für den 18. das Abendmahl nach evangelischem Ritus zu halten verkündigte. Der Stadtrath wollte hierzu seine Einwilligung durchaus nicht geben und verlangte endlich, daß

*) Andere sagen sogar 18 Monate. Vgl. Vogel; Ann. 139.

**) S. denselben bei Hofmann, S. 368 ff.

man wenigstens auch die Ausspendung dieses Nachtmahls unter einer Gestalt gestatten sollte.*) Häufige Conferenzen mit den bestellten Commissarien entschieden nichts, und der Thomaspropst, die noch übrig gebliebene katholische Behörde Leipzigs, wollte sich durchaus zu nichts verstehen, sich nichts vergeben. Man verlangte, das Urtheil der gesammten Landschaft darüber abzuwarten, und schickte deshalb eine Commission an den Herzog, der sich mit dem Kurfürsten damals zu Wurzen aufhielt. Allein man erhielt nicht die geringste Concession für den Katholizismus, und er ward wirklich, wie unter Georg der Protestantismus, mit dem Anathema belegt. Es ward den Mönchen verboten, in die Häuser zu laufen und dort im Geheimen den römisch-katholischen Kultus zu üben, in den Kirchen wurden die Schranken des hohen Chors, welche das Allerheiligste von dem Schiffe der Kirchen trennten, durchbrochen, damit der Laie sich dem Altare zu nahen vermöchte, und in der Barfüßer-Kirche ward sogar ein kleiner Neubau hinsichtlich der Kanzel vorgenommen; der Aufgang zu derselben in der Kirche angelegt, und der, welcher aus dem Kloster auf dieselbe führte, den Bewohnern des Klosters verschlossen.

Die Kirchenvisitation.

Man war des Temporisirens endlich müde, hatte wohl gesehen, daß man bei durchgreifenden Maßregeln auf keinen gewaltsamen Widerspruch stoßen würde, und schritt darum auf Anrathen Luthers zur bestimmten Feststellung der Reformation. Es ward eine allgemeine Kirchenvisitation angeordnet, durch die man erfahren wollte, wie weit die Reformation gediehen und was für sie zu thun sei. Zu dem Ende wurden die kurfürstlichen Theologen Dr. Jonas und Georg Spalatin, mit den Amtleuten Dr. Melchior von Creutz zu Coldiz und

*) Vgl. das Sendschreiben des Raths an den Herzog bei Gretschel; S. 317 ff.



—48).

Joh. v. Pack zu Düben, neben den 4 herzogl. Edeln Caspar von Schönberg, Rudolph von Rechenberg, Dietrich von Preuß, Hans von Kitzscher als Commissarien bestallt, denen später noch die beiden Superintendenten von Chemnitz und Freiberg, M. Wolfgang Fursse und Caspar Zeuner, beigegeben wurden. Man begann in Meißen mit der Visitation unter den Augen des Herzogs und beobachtete leider nicht die gehörige Mäßigung, verletzte vielmehr, wie es scheint auf herzogliche Autorität, durch gewaltsames Eingreifen die ruhige Entwicklung der von selbst sich bahnbrechenden geistigen Macht.*) Den 5. Aug. 1539 kamen die Visitatoren auch in Leipzig an.**) Sie erkundigten sich natürlich zuerst bei den interimistischen Religionslehrern über den Stand der Angelegenheiten und erfuhren, daß seitens der Behörden dem Werke der Reformation noch so manches in den Weg gelegt werde. Dies veranlaßte auch hier ein nachdrückliches Einschreiten. Nachdem man am 6. Aug. früh den Verbesserungsact mit einem Gottesdienste in der Thomaskirche begonnen hatte,***) wurden alle geistlichen und weltlichen Behörden aufs Rathhaus gefordert und ihnen des Herzogs ernstlicher Wille bekannt gemacht. Nachdem diese verschiedenen Körper, in allen 50 Personen, sich einige Tage Bedenkzeit ausgebeten, erschien der Stadtrath zuerst wieder und erklärte sich bereit, dem Willen des Fürsten in allem nachzukommen und namentlich zur Abschaffung der Winkelmessen, zum Verbot des Abendmahls unter einer Gestalt, zur Aufhebung der Klostergelübde und zur Zulassung der Priesterehen das Seine beizutragen. — Darnach kam der Amtmann als Behörde der Dorfschaften (Villicus) an die Reihe. Er, Dr. Georg von Breitenbach, der sich unter Georg als Ordinarius der Ju-

*) Vgl. Seckendorf p. 1819.

**) Die Instruction derselben lese man bei Vogel; Ann. p. 140.

***) Vgl. Weber; 143.

ristenfacultät sehr streng gegen den Protestantismus benommen, ward als unmittelbarer herzoglicher Beamte bei weitem mehr diktatorisch behandelt. Es wurde ihm bedeutet, streng darüber zu wachen, daß die Dorfpriester die reine evangelische Lehre vortrügen, und die Meisten derselben wurden durch neue ersetzt.

In der Stadt selbst aber mußten fast alle Predigerstellen vermöge der Anforderungen, welche die oben erwähnte Instruction machte, neu besetzt werden.*) Es fanden sich natürlich mehrere Prediger, die sogleich bereit waren, nach evangelischem Ritus den Gottesdienst abzuhalten; aber eben ihre schnelle Sinnesänderung erregte Bedenken, und die Leipziger Reformatoren wollten nun einmal keine Miethlinge. Nicht ganz ohne Gewaltthätigkeit verfuhr die Commission gegen die Mönche. Man lud die verschiedenen Orden vor**) und erklärte ihnen***) gradezu, daß ihr klösterliches Dasein und ihre Wirksamkeit als Geistliche zu Ende gehe. Mehrere wurden Pfarrer auf den Dörfern, andere verließen Leipzig; nur wenige überließen sich einem ungewissen Schicksale und warteten, was man mit ihnen vornehmen werde. Sie wurden alsdann als Privatleute betrachtet und bis an ihr Ende versorgt, oder erhielten auf Verlangen ihr dem Kloster Eingebrachtes zurück und konnten gehen, wohin sie wollten. Bald waren alle Klöster leer.

Das Inventarium der Kirchen und Klöster ward aufgezeichnet und alle Kleinodien, Monstranzen, Kelche, Meßgewande 2c. in des Raths Verwahrung gegeben, um zum Nutzen der Kirchen und ihrer Diener verwendet zu werden.****) Es blieb aber meist wirklich den Kirchen, soweit wenigstens es für den evangelischen Gottesdienst als brauchbar erfunden wurde.

*) Vgl. die §§ 3. 4. 5. der Instruction.
**) Vgl. Vogel; Ann. p. 141.
***) Nach § 17 der Instruction.
****) Vgl. Instr. § 19.

Und dies war das Meiste, denn die Visitatoren gingen in dieser Hinsicht zu Leipzig sehr schonend zu Werke; alles, was nicht geradezu der gesunden Vernunft widerstrebte und an klösterliche Albernheit erinnerte, ließ man bestehen, und so finden wir Leipzig noch in sehr später Zeit mit vielen katholischen Reminiscenzen ausgestattet, während das übrige Land rings umher ganz nüchtern in seinem Cultus war. Man sang nicht nur bis in die neueste Zeit in lateinischer Sprache Frühmetten und Vespern (die Horas), sondern auch lateinische Psalmen und Hymnen, das Symbolum, die Episteln und Evangelien, die Messe, die sogenannten Einsetzungsworte bei dem Abendmahle; ja man hörte sogar das Wandlungsglöckchen bei den Worten des consecrirenden Priesters: Das ist mein Leib ꝛc. und dies alles bis zum Jahre 1787, wo der ächt protestantische Rosenmüller der Sache ein Ende machte, so wie er auch den Geistlichen das bis dahin getragene kostbare Meßgewand ablegen ließ.

Als es sich nun um Besetzung der Predigerstellen zu handeln begann, entstand wiederum ein harter Streit. Es sollte nach der Instruction*) die wirkliche Besetzung und Confirmation von der Commission, als einem interimistischen Consistorium, im Namen des Regenten erfolgen, und man unterhandelte deswillen mit dem Propste des Thomasklosters, als der zeitherigen obersten geistlichen Behörde Leipzigs, über das Jus Patronatus und erlangte auch wirklich von ihm die förmliche Abtretung dieser Gerechtsame. Damit aber erklärte sich der Stadtrath nicht einverstanden. Er behauptete vielmehr, daß ihm von alten Zeiten her das Recht zustehe, den Thomaspropst zu bestellen und die übrigen Prediger ihm vorzuschlagen, so daß dem Herzog nun kein anderes Recht gebühre, als unter den Denominanten eine Wahl zu treffen. Kraft Vergleichs kam man endlich darin

*) § 27.

überein, daß der Landesherr fortan nur den Oberpfarrer bestellen sollte, während derselbe die übrigen 24 Predigerstellen durch vom Rathe vorgeschlagene, aber zu prüfende Subjecte besetzen sollte. Diese Weitläufigkeiten, diese Zähheit und das Widerstreben des Leipziger Rathes und vornehmlich der Universität, das wir bald kennen lernen werden, war Luthern unausstehlich und Leipzig ihm darum in tiefer Seele verhaßt. Er erinnerte sich bei dieser Trägheit und stumpfsinnigen Widerspenstigkeit jedesmal sehr lebendig an die frühern Feindseligkeiten und machte seinem Herzen in gerechtem Zorne Luft. Es ist noch ein Brief von Luther an seinen vertrauten Freund Joh. Lange zu Erfurt vorhanden, welcher voll ist dieses flammenden Eifers und ein so hartes Urtheil über Leipzig enthält, das, wenn wir es auch nur zur Hälfte gelten lassen, unsrer Stadt den Stolz auf ihre Ahnen zu nehmen, wohl im Stande sein dürfte. Es heißt dort: „Der Herzog ist ganz gut, aber ein für ein solches Reich untauglicher Greis: und unterdessen herrschen Leute, denen ich keinen Hund, ja nicht einmal eine Fliege anvertrauen möchte .... Die Leipziger hasse ich (das Volk gefällt mir so ziemlich), wie ich unter der Sonne nichts mehr hasse: so groß ist dort der Stolz, die Anmaßung, die brutale Gewaltthätigkeit und der Mäklergeist.*) Und was noch dazu? Es herrscht dort die Hefe des schlechtesten Volks, so daß, wenn es nicht dem Bürgerthume zum Frommen geschähe, sie schon lange keinen Prediger mehr haben würden, außer die von der Pest des Obscurantismus Angesteckten, ihnen ähnliche Epicuräer

*) Rücksichtlich des Wuchers hatte Luther die Leipziger besonders im Verdachte, und es muß auch in dieser Hinsicht schwunghaft hergegangen sein, da schon vor der Reformation Geistliche sich gemüßigt sahen, gegen dieses grobe, schmutzige Laster zu Felde zu ziehen; was freilich die Leipziger nicht hören wollten, denn sie liefen aus der Kirche. Luther schrieb Anno 1540 eine besondere Schrift: Ermahnung an die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen, und erwähnt darin Leipzig namentlich. Vgl. Dolz; S. 185 ff.

und Papisten, ich wenigstens rathe allen ab. Gott mag sich der Guten erbarmen, verflucht aber sei jene vermaledeiete Stadt in Ewigkeit!“ *)

Doch entschloß man sich endlich hinsichtlich eines Predigers und bat um den liebenswürdigen Dr. Cruziger als Oberpfarrherrn und Superintendenten. Cruziger machte seine Einwilligung zu bleiben von der Entscheidung der Wittenberger Hochschule und von seinem Kurfürsten abhängig, aber Luther widerrieth dem Kurfürsten die Entlassung Cruzigers auf das Nachdrücklichste. „Es wäre Schade“ — schreibt er — „daß er hier sollte viel versäumen und dort wenig ausrichten; es kann wohl zu Leipzig ein geringer Hölzlein es thun, denn eine solche Stange; damit auch diese (die Wittenberger) Schule nicht gar entblößt werde, sondern weil Dr. Caspar in der Theologie zu lesen ein Fürbund ist, auf den ich es nach meinem Tode gesetzt habe: so ist meine unterthänige Bitte, weil es allein an E. K. F. G. Bewilligung liegt, E. K. G. wollen Dr. Caspern nicht lassen von Wittenberg reisen; wer weiß, was Gott in kurzer Zeit machen will.“**)

Da dies Begehren abgeschlagen ward, bat man den Kurfürsten um Johann Pfeffinger, den bisherigen Pfarrer zu Belgern, dessen Andenken von Kloster Eichen her noch in Vieler Gedächtnis lebte und bei seiner jetzigen Wirksamkeit zu Leipzig wieder aufgefrischt worden war. Ein Kaufmann zu Leipzig, Heinrich Scherl, unterstützte das Gesuch sogar durch das Versprechen, diesem Manne 25 Gülden jährlich aus seiner Tasche als Gehaltszulage zu geben. Pfeffinger ward aus dem kurfürstlichen Amte entlassen und trat 1540 als erster evangelischer Oberpfarrer und Superintendent zu Leipzig ein.***)

*) Vgl. die lat. Urschrift bei de Wette, Luth. Briefe V, 288.

**) Vgl. Luth. Briefe v. d. Wette V, 219.

***) Das Bildniß dieses stattlichen, kräftig schönen Mannes siehe

Daß er bald nachher auch eine theologische Professur an der Universität erhielt, galt als Vorbild für alle künftigen Zeiten, und außer dem einzigen Dr. Joh. Dornfeld († 1720 vgl. Dolz, Versuch e. Gesch. Leipz. S. 173) ist eine solche Professur allen nachherigen Superintendenten zu Theil geworden.

Pfeffinger sorgte nun eilig auch für die Besetzung der übrigen Stellen durch den Stadtrath, es tritt uns aber unter diesen geistlichen Herren kein alter Bekannter weiter entgegen als der M. Balthasar Loy, der Pastor an der Thomaskirche ward.*) Es wurden aber nicht alle Kirchen und Kapellen für gottesdienstliche Zwecke beibehalten und, außer allen Klosterkirchen, die Peters-, Katharinen- und Marien-Kapelle geschlossen. Die Peterskirche, die man erst 1507 fast ganz neu erbaut hatte, blieb zwar stehen, aber unbenutzt, weil sie auch in den katholischen Zeiten keine Pfarre gewesen war, und nur als Meßkapelle gedient hatte. Die Kapelle zu St. Katharinen ward 1546 völlig abgebrochen, und die Steine zum Baue der halleschen Bastei verwendet. Daß man im Grunde derselben ein schmales Glas fand und vermuthete, es müsse ein Mönch vormals einen Teufel hineingebannt haben, weshalb man dasselbe auch im Grunde der halleschen Bastei vermauerte, verdient als ein Bei-

am Altarplatze der Thomaskirche als Chorführer der Superintendenten. Es ist aber wohl zu merken, daß damals die Nikolaikirche Hauptstadtpfarre war, und der Superintendent als Pastor primarius an ihr fungirte. Da jedoch das erstere Amt mit der letztern Stelle nicht verbunden zu sein brauchte, so finden wir auch beide getrennt und die Superintendentur zu verschiedenen Zeiten mit der Thomaskirche verbunden. Z. B. 1573—1590. 1594—1617. 1628—1633. 1646—1657. 1665—1667 und endlich 1756 fortwährend bis in die neueste Zeit. Vgl. M. Albrechts sächs. evangel. luth. Kirchen und Predigergeschichten von ihrem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten. Leipzig 1799. 1. B. S. 37 ff. Georg Chr. Winzer; Minist. Lips. Schneider; Chron. S. 217 ff.

*) Die übrigen angestellten Geistlichen mögen bei Hoffmann S. 383 ff. bei Vogel; Ann. S. 142. bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 263 ff. nachgelesen werden.

trag zur Culturgeschichte Leipzigs erwähnt zu werden.*) Auch der Marienkapelle widerfuhr dasselbe Schicksal; sie ward 1545 abgebrochen und das brauchbare Material zur halleschen Bastei verwendet. Die Nonnenkirche zu St. Georgen theilte das Schicksal ihres Klosters. Von 1541 an, wo die Nonnen auswanderten, verstummte der Gottesdienst in ihr, und als 1548 das Kloster abgebrochen ward, um dem Neubaue der Pleißenburg nicht hinderlich in den Weg zu treten, verschwand auch sie für immer. Die Barfüßer- und Dominikaner-Kirchen blieben zwar stehen, aber geschlossen, und nur letztere verjüngte sich bald darauf (1544.)

Jetzt ward noch die verbessernde Hand an das Schulwesen gelegt. Die Thomasschule, bisher eine sehr dürftige Klosteranstalt, ward jetzt unter die Leitung des Magistrats gestellt und erhielt die höhere Bestimmung einer Stadtschule. Die bisherigen klösterlichen Einrichtungen dienten, weise benutzt, zur Begründung eines Alumneums, das seitdem vielen dürftigen Jünglingen den Weg der Wissenschaft zu gehen erleichterte und in der Folge über 59 Individuen sich ausdehnte. Anfangs war damit besonders auf die Cultivirung des Gesangs Rücksicht genommen worden, denn nicht nur, daß man sonst keine Sänger gehabt haben würde, welche die noch aus dem katholischen Ritus beibehaltenen Gebräuche, das Horasingen, die Frühmetten, das Leichenbegleiten ꝛc. verwalten konnten; man brauchte auch Vorsänger in den Kirchen, den neu eingerichteten Gemeindegesang zu leiten und namentlich die neuen Melodien der lutherschen Lieder festzuhalten, bis sie der Gemeinde bekannt waren. Leider hatte man bei der neuen Fundation dieser Anstalt ihr sehr wenig von dem reichen Kloster zufließen lassen, denn auch jetzt noch war man blind parteiisch für die Kirche. Deswegen mußte sich die Schule auf Gott und gute Menschen verlassen und verdankt das, was sie

*) Vgl. Vogel; Chron. S. 123.

ist, vornehmlich den milden Stiftungen, die im Laufe der Zeit ihr so reichlich zuflossen, daß eine Aufzählung aller der edeln Bürger und Bürgerinnen, die durch Geschenke oder Vermächtnisse das physische und geistige Wohl der Anstalt zu fördern suchten, ermüden würde, so erhebend auch dieser Gegenstand ist.*) Es wurden 1 Schulmeister und 2 Mitarbeiter an ihr angestellt, die Zahl der Lehrer bald darauf aber auf 8 vermehrt,**) und eine förmliche Schulordnung entworfen, die, wie es für jene Zeit nothwendig erschien, Gesetze bis in die kleinsten Einzelheiten gab und nach Vorgang der Klosterstatuten, selbst des Gebetes erwähnte, daß es allein an Gott zu richten und auf das Verdienst Christi zu gründen sei. Nebenbei gesagt, so wurden diese Statuten in der Folge oft verbessert und vermehrt, wie z. B. 1634; 1723 und letzlich im Jahre 1733.***)

Wenn wir aber oben erwähnten, daß dieser Anstalt nur eine geringe Mitgabe auf ihren Lebensweg gegeben wurde, indem man sie in die Hände des Stadtrathes legte, so müssen wir jetzt noch etwas zur richtigen Beurtheilung dieser Verhältnisse hinzusetzen. Der Stadtrath stritt sich bekanntlich um die Ehre, das Patronatrecht über Kirchen und Schulen zu erhalten, und es mußte ihm wegen seiner Bürger selbst daran liegen, noch eine Stadtschule zu bekommen, da man nichts als

*) Vgl. Professor Fischer: Oratiuncula de bonis atque ornamentis scholae Thom. et communibus et praecipuis 1775. und Rost: Oratio de insignibus beneficiis, quibus Deus immortalis praeterlapso saeculo academico scholae Thom. salutem auctam confirmatamque esse voluit. 1810.

**) Rost. Programm 1820. Beiträge zur Gesch. der Thomasschule. 1. Lieferung.

***) Diese Ordnungen sind nicht rar, wenigstens die letzteren nicht, und es kann sich leicht jeder darin unterrichten, wie einfältiglich und einfältig man die geringsten Kleinigkeiten mit großer Umständlichkeit und Weitschweifigkeit gesetzlich verordnet hat. Das vor mir liegende Exemplar, mit den Randglossen ohnstreitig eines über solche bevormundende Geringfügigkeiten beleidigten Lehrers versehen, ist deshalb nur noch erbaulicher.

die Nikolaischule, die auch nicht im blühendsten Zustande war, hatte. Während man daher diesem städtischen Körper die neue Begründung und Einrichtung der erwähnten Schulanstalt überließ, hatte man gar nicht nothwendig, zu ihrer Stiftung etwas beizutragen. Weil aber die Anstalt, als Alumneum wenigstens, der Kirche dienstbar sein mußte, so fand man in der Ordnung, daß die Kirche auch zur Unterhaltung dieses Alumneums etwas beitrage, und der umsichtige Moritz verordnete daher 1543, daß von den Renten aller Kloster- und Kirchengüter dem Rathe ein gewisses Quantum (600 Fl.) jährlich zur Verbesserung der Kirchen- und Schulämter zufließen möchte. Wenn aber der Stadtrath das Schulgebäude von dem ehemaligen Thomasklostergute loskaufen mußte, wenn ihm 1553 zugemuthet wurde, das baufällige Schulgebäude auf eigne Kosten herzustellen, so war das ganz in der Ordnung.*) Erfahren wir aber auch noch späterhin, daß die Anstalt so oft mit ihrer Existenz zu kämpfen hatte, so müssen wir erstlich wohl unterscheiden, daß damit das Alumneum, die Wohlthätigkeitsanstalt, gemeint ist, welche nur durch spätere Legate endlich sichergestellt ward; trifft aber die Klage die ganze Schule, dann dürfen wir wohl dem Stadtrathe gerechte Vorwürfe machen, sehr träge gegen eins der wenigen Institute gewesen zu sein, welche zur Erziehung und Bildung der künftigen Bewohner Leipzigs bestimmt waren. Allerdings war das 1541 verordnete Leichengeld nur ein sehr geringer Beitrag zur Besoldung der Lehrer,**) aber die Anstalt ward von einer großen

*) Man sammelte zu diesem Neubaue bei der Bürgerschaft. Es kamen 1441 Fl. 17 Gr. 3 Pf. ein, und der Rath sah sich genöthigt, noch 816 Fl. 15 Gr. 3 Pf. dazuzuschießen.

**) Die gegebene Leichenordnung (vgl. Vogel; Ann. 145) befahl: 1) daß jede Leiche bei dem Leichenschreiber, damas Caspar Behr, angezeigt werden mußte. 2) daß die Leichen im Winter zwischen 7—8 Uhr, im Sommer 6—7 Uhr früh begraben würden. Nur Feiertags ward das

Anzahl Bürgerskindern [illegible], welche Schulgeld zu zahlen hatten, und wenn wir erfahren, daß 1513 bei der durch Georg [illegible] 700 Thomasschüler [illegible] waren, und annehmen, daß sich die Anzahl um ein Bedeutendes vermindert haben sollte, so mußte doch immer so [illegible] anwesend, um die wenigen Lehrer für damalige Zeit [illegible] zu [illegible]. Wir werden aber späterhin auch [illegible] erfahren, die uns [illegible], daß der [illegible] nicht immer den eifrigen Willen [illegible] der [illegible] ernstliche Erwägung zu ziehen.

Während nun den Lehrern neben der Ausbildung des Sing- [illegible] der Schule

[illegible] und der [illegible] des Nach- [illegible] 7 Uhr [illegible] der Thomasschule und [illegible] der Schulmeister 6 Gr., der [illegible] der Schul- [illegible] 3 Pf. — Der Geist- [illegible] und den Segen [illegible] einem weniger [illegible]. Wenn jemand die Be- [illegible], so bekam der [illegible] 1 Gr., doch [illegible] zu bestimmen und so- [illegible] — Dem Schulmeister zu St. Johannis [illegible] nach der Reihe für [illegible] nicht.

[illegible] der Sitte auf- [illegible] der Stadtpfeifer zu [illegible] eine ansteckende Krankheit [illegible] eine Strafe [illegible] gegen die Bep- [illegible] begraben [illegible] als eine Frivolität [illegible] daß die Evangelischen [illegible] zu verwehren. Vgl. [illegible]

versorgen sehen und sie die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten finden, war dem Schulmeister (Rector) die höhere Ausbildung allein überlassen, und es kam auf ihn an, ob er, wie der verdienstliche Börner, welcher 1539 von dieser Anstalt zurückgetreten war,*) sich einen oder einige Gehilfen für sein baares Geld an die Seite stellen wollte. Erst 1547 wurden außer den ursprünglichen noch mehrere ordentliche Collegen angestellt, welche nachmals auf 8 Personen wuchsen.

Der erste Schulmeister, nach dem Abgange Börners, der also die Reihe der evangelischen Rectoren eröffnet, war M. Franz Bartzsch aus Pirna, auf welchen schon einige Monate nachher M. Matthäus Häußler, aus Jauer, folgte, der am 22. December 1539 als Schulmeister jedoch nur versuchsweise auf ein Jahr angenommen ward. Der Versuch mußte nicht gelungen sein, denn nach Ablauf dieser Frist folgte ihm M. Bartholomäus Heynemann aus Dresden, welcher Rector an der Nikolaischule gewesen war.**) Er trat sein Amt im December 1540 an und verwaltete es bis 1549, wo er dem M. Andreas Jahn Platz machte. Ihn löste M. Urban Prosch ab, und es kam die Schule darauf unter die Leitung des M. Johann Schrauf (1559), den 1563 M. Johann Heil ersetzte. Als geschichtliche Merkwürdigkeit muß erwähnt werden, daß unter diesem nicht ungelehrten Rector, der sich um die Erlernung der griechischen Sprache auch durch eine Schulgrammatik Verdienste erwarb, die löbliche Gewohnheit aufkam, daß die Currendaner nicht mehr vor den einzelnen Häusern stehend sangen, sondern ihre Umgänge durch die

*) Vgl. über Börner: Prof. Rost's Programm 1817. Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan? S. 33 ff.

**) Vgl. Rost's Programm 1829. Beiträge zur Gesch. der Thomasschule I, 9 ff..

Stadt ohne unterbrechenden Stillstand vollzogen. Es geschah dies aber zum ersten Male den 12. März 1581.*)

Die Nikolaischule, welche bekanntlich schon Stadtschule war, hatte wenigstens durch die Reformation keine weitere Veränderung oder andere Gestaltung zu erleiden, als was den Religionsunterricht betraf. Es galt also auch für sie in dieser Hinsicht die Verordnung, daß die Augsburg'sche Confession zur Richtschnur genommen werden sollte, Luthers Katechismus mit den biblischen Sprüchen und die Evangelien als Religionsbücher zu betrachten waren, bis endlich die Luthersche Bibelübersetzung die erstern Bücher verdrängte, vorzüglich nachdem sie durch die Leipziger Ausgabe des Buchhändlers Wolrabe, der als eine ächte Krämerseele früher alle Schmähschriften gegen Luther gedruckt hatte, viel allgemeiner und wohlfeiler geworden war. Der Rector Haltaus**) mag wohl recht haben, daß die Nikolaischule damals und schon vor der Reformation höhere und bessere Studien getrieben habe als die Thomasschule, es ist aber der Grund, daß das musikalische Element und der Kirchendienst die Thomana zurückgebracht, nur zum geringen Theile haltbar. Die Nikolaischule erreichte vielmehr darum eine größere Blüthe, weil sich der Stadtrath vor der Reformation ihrer als seines einzigen Pflegekindes eifrig annahm und annehmen mußte, da bei der gänzlichen Vernachlässigung der Thomana von Seiten des Klosters ebensowohl eine städtische Anstalt für Bürgerskinder, als auch eine gelehrte für diejenigen, die sich den Wissenschaften widmen wollten, höchst Noth that. Beide Bedingungen aber erfüllte, wie wir schon wissen, die Nikolaitana, vorzüglich nach ihrer Reform

*) Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher in die Geschichte der Thomasschule und ihres Personals einzugehen, wer sich aber weiter darüber unterrichten will, lese Rost's schon öfter erwähnte Programme.

**) S. Reiske a. oft angef. Orte S. 12.

und weitern Ausbildung im Jahre 1511.*) Die Anstalt besaß darum auch schon sehr gelehrte und thätige Männer als Lehrer, wie den Joh. Mußler 1524—1535 Rector, welcher in dem letzten Jahre nach Padua ging.**) Er wirkte sehr segensreich und leuchtete 8 Collegen mit seinem Beispiele vor.***) Auch der tüchtige Wolfgang Meurer, der Schüler Börners und dessen späterer Gehilfe, that als Nachfolger Mußlers sehr viel für die Nikolaischule†) und wußte sie auf der Höhe, auf welcher sie stand, zu erhalten. Die Anstalt ward bekanntlich 1553 in das von den geistlichen Grundstücken acquirirte Schulgebäude am Nikolaikirchhofe verlegt und dies Gebäude 1553 ganz vom neuen aufgebaut, wie die 1634 publicirte Schulordnung am Eingange, aber mit wenig historischer Genauigkeit bemerkt.††) Die Schulordnung dieser Anstalt unterlag übrigens 1551, 1611, 1634 und 1716 einer Revision, und kam leider nach Mußler und Meurer in einigen Verfall.

Diese beiden Anstalten waren nun auch nach der Reformation für längere Zeit die Bildungselemente, womit die Leipziger männliche Jugend aller Stände und jeder spätern Lebensrichtung sich begnügen mußte.

Der Unterricht des weiblichen Geschlechts war leider noch schlechter bestellt, und es scheint fast, daß man eine Mädchenschule nur deshalb eingerichtet habe, um die muthmaßliche

---

*) Vgl. was oben S. 203 ff. unsrer Gesch. gesagt worden ist.

**) Vgl. Weller, Altes ꝛc. Bd. 1. S. 226. Reiske S. 21.

***) Reiske S. 17.

†) Vgl. M. Barth. Waltheri vita Wolfg. Meueri, Colleg. Med. Lips. Dez. Lips. 1588.

††) Es heißt: „Unser in Gott ruhenden Vorfahren vom Rathe allhier, haben anno 1551 eine Kirche alhier bei den Kirchen zu St. Niklas angerichtet und hernach nebst andern Kirchengütern, so in und bei der Stadt gelegen, auch diese Schuel erkauft, dieselbe 1553 von ganz newen erbawet, mit gelehrten praeceptoribus jederzeit versorget und versehen.“

derartige Erziehungsanstalt bei den Beguinen zu ersetzen. Eine Lehrerin, die einen bestimmten Gehalt erhielt, ertheilte Unterricht im Singen, Lesen, Schreiben, Nähen.*) Wir hören später nichts weiter von dieser Anstalt und halten unsrerseits den Stadtrath nicht für entbunden, daß er dieselbe, statt eingehen zu lassen, hätte in Aufnahme bringen sollen, obgleich mehrere Privatanstalten dieselbe vollkommen zu ersetzen begannen.

Um alles zu erwähnen, so muß noch gesagt werden, daß das religiöse Element des Unterrichts, außer den angeführten Anstalten, noch durch die kirchliche Einrichtung der Katechismuslehre belebt wurde, ohnstreitig um auch die Jugend, welche sonst ganz ohne Unterricht geblieben wäre, wenigstens mit dem Nothwendigsten fürs Leben auszustatten. Es wurde nämlich Dienstags um die Vesperzeit zu St. Nikolaus und Freitags zu St. Thomas eine Betstunde gehalten, in welcher zuvörderst ein Lied gesungen wurde, worauf der Geistliche die 6 Hauptstücke vorlas. Alsdann wurden die Knaben darüber examinirt, es mußten auch je zwei derselben durch gegenseitiges Abfragen der einzelnen Puncte beweisen, was sie von den Hauptstücken behalten hatten. Alsdann wurde die Litanei und das Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. gesungen und der Gottesdienst mit Ablesung der Collecte und des Segens geschlossen. Vogel; Ann. S. 139.

So hätten wir denn in allen Anstalten, welche auf Volksbildung und Volkserziehung abzwecken, einen neuen lebendigen Geist einziehen sehen und ihn dahin begleitet. Nur der Universität müssen wir noch einige Blätter widmen.

---

*) cf. Peifer 3, § 36.

Reformation der Universität.

Wir gehen mit Argwohn zu dieser Anstalt über, indem wir fürchten, daß sie einer Verbesserung nicht entgegengekommen sein mag, blicken aber zugleich voll froher Hoffnung in die neue Zeit, indem wir erkannt haben, daß eine Verbesserung höchst Noth thue. Peifer erzählt,*) daß die Herren der Hochschule es für die größte Ehre gehalten hätten, die letzten zu sein, welche von dem neuen Geiste berührt worden wären, und wir setzen hinzu, sie koquettirten sogar, wie sich aus ihrer Antwort auf die Fragen der Reformationscommissäre ergeben wird, mit der Ignoranz des Lutherthums. Myconius und Cruciger hatten sich bereits müde und heiser gesprochen in den vielen Disputationen und Unterredungen mit den Collegiaten der Hochschule, namentlich den Theologen, und noch immer mußte man das Widerstreben derselben fürchten. Fast erscheint es unbegreiflich, daß man gerade hier so lange wartete, ehe man entschiedene Maßregeln nahm, dann aber so schonend zu Werke ging und nicht wie bei der Besetzung des geistlichen Ministeriums und der Pfarrämter verfuhr. Doch man wollte ohnstreitig erst seine Leute kennen lernen; außerdem aber galt diesmal der sanfte Melanchthon als Rath, und ihm allein sind wohl die milden Maßregeln zuzuschreiben, welche angewendet wurden. Luther, der ungestüme Eiferer, würde anders gerathen haben. Er jedoch wollte nun einmal mit Leipzig, an dem er verzweifelte, nichts zu thun haben.

Endlich ward der 12. Aug. 1539 als der Tag festgestellt, wo die vier Nationen der Universität ihre Stimme über die Annahme oder Verwerfung der Reformation abgeben sollten. Die gesammte Universität kam an dem gedachten Tage im großen

*) Lips. 374.

Auditorio des großen Fürstencollegiums zusammen, und es erschienen in ihrer Mitte als Commissarien Justus Jonas, Georg Spalatinus, Caspar Cruciger, Friedrich Myconius nebst zwei adeligen Räthen. — Die, welche die herzoglichen Bevollmächtigten am meisten fürchteten, waren ein Kochläus, Vicelius, Deichsel, Ochsenfort, Riedel und ähnliche Leute, unsterblich allein durch ihre unwissenschaftliche Halsstarrigkeit. Der Muth der Reformation wuchs, als sie erfuhren, daß sich unruhige Köpfe, wie Kochläus, Vicelius, der Dominikaner L. Balthasar bereits aus dem Staube gemacht, andere sich mißmuthig auf ihre Pfründen zurückgezogen hatten, wie Deichsel, Riedel 2c. Man hoffte um so mehr, da die Universität bereits schon Glieder zählte, welche dem neuen Geiste sich anzuschließen, bereit waren. Der bekannte Andreas Frank (Camitianus), der bisherige Kanzler Pistoris u. a., welche ihre Ueberzeugung vor dem flammenden Zorne Georgs nur in der Tiefe des Herzens genährt hatten, waren wieder hervorgetreten; der Rector Pistorius (von Westenburg) hatte schon in den verschiedenen Disputationen zwischen den Reformatoren und den Klerikern seinen erleuchteten Sinn und seine Wissenschaftlichkeit beurkundet, und diese hoffnungsvolle Partei, zu der auch ein Heinrich Stromer gehörte, war bereits durch Männer wie Caspar Börner verstärkt worden, die ihr ganzes Leben dem Aufblühen der Universität zu opfern sich berufen fühlten. Wenn wir darum im Laufe der Verhandlungen noch vielen Widerstand finden, so bringt uns dies auf die traurige Gewißheit, daß die ganze Zusammensetzung, die unglückliche Einrichtung der Universität mächtig genug ist, einigen stupiden Köpfen hinreichende Mittel zum Aufhalten der Reform an die Hand zu geben. Ja theilweise wurden die Freunde des Lichtes selbst Ursache, daß die Macht der Finsterlinge größer war, als sie an sich selbst sein konnte. Jene tiefblickenden Naturen nämlich, wie



LEIFisniæ urbs primaria, Academiâ vermagantiâ, celeberrima.

Pet: Sch *cum Privil:*

Börner, vielleicht auch Camitianus und Pistoris, fühlten zwar die Nothwendigkeit einer totalen Reform des geistlichen Lebens, aber insofern sie dieselbe nicht abhängig machten von dem oft gesuchten und im Gegensatz zum Katholizismus und Calvinismus kleinlich und krämerisch ausgebildeten System des Lutheranismus, unterstützten sie wenig die Formen, welche die Reformatoren als nothwendig erachteten, und gaben den Reactionairs dadurch Gelegenheit, sich aus andern Rücksichten dem segensreichen Werke zu widersetzen.

Der Antrag der fürstlichen Commissarien bestand kurz darin,*) die evangelische Lehre, welche 1530 von einem großen Theil der Nation vor Kaiser und Reich öffentlich bekannt worden sei, habe Herzog Heinrich als Wahrheit erkannt und wünsche, daß auf der Hochschule seiner Lande sie gelehrt und vertheidigt werde. Immerhin möchte es dabei geschehen, daß man über die einzelnen Sätze sich streite, es werde dadurch nur die Wahrheit desto glänzender hervorgehen, nur daß das Gegentheil nicht behauptet, geschrieben, gelehrt und vergifteter Weise hierüber gestritten werde. Uebrigens solle die Hochschule bei ihren Privilegien geschützt werden.

Endlich nach langer Deliberation überbrachten die Deputirten der Universität den Commissarien folgendes Endresultat der Berathungen: Die Hochschule zweifle nicht, daß der Fürst seiner Weisheit zu Folge, diesen hochwichtigen Schritt sorgfältig überlegt und sich von der Wahrheit der Augsburg'schen Confession überzeugt haben werde 2c. Die 4 Nationen hätten daher durch Stimmenmehrheit beschlossen, der evangelischen Lehre, wie sie in den Confessionsbüchern enthalten sei, nicht

*) Weber p. 185 und 226. Vogel; Ann. S. 144.

zu widerstehen, sondern zu glauben, sofern es mit dem untrüglichen Worte Gottes einstimme.*)

Diese letzte Clausel war nun freilich ein Hinterpförtchen, nicht allein für die wenigen Auserwählten, die wie Börner schon über viele Glaubensartikel der Augsburg'schen Confession hinweg waren, sondern auch für alle die zahlreichen Reactionairs, und noch mehr mußte den Commissarien der Muth entsinken, als sie jetzt die alte zwiespaltige Hyder des Nationalwesens und der Fakultäten auftauchen sahen, indem die Abgeordneten erklärten, dies sei nur der Beschluß der Totalität nach den 4 Nationen, die theologische Facultät aber sei hier weder vertreten worden, noch sei ihr Urtheil eingeschlossen, da die Koryphäen derselben nicht erschienen seien; Dr. Melchior Riedel**) morgen nach Magdeburg gehen werde und Dr. Ochsenfarth***) an Altersschwäche leide.

Man begnügte sich einstweilen mit dieser Erklärung und hoffte, durch Verjüngung der Hochschule, durch Herbeiziehung erleuchteter Männer und Verbesserung der Besoldungen das Uebrige zu erreichen.****)

Dies war nun nicht sogleich gemacht, und indessen mußte man sich bald überzeugen, daß die gewissermaßen abgenöthigte Erklärung keine Veränderung in der Gesinnung der Hochschule zu Wege zu bringen im Stande gewesen war: daß namentlich

*) Quod non velint resistere Apologiae atque Confessioni, in quantum non repugnet Evangelio et Veritati.

**) Vgl. Köhler; Fragm. S. 147 ff.

***) Vgl. Köhler; ibid. S. 138 ff.

****) Wirklich gedachte schon Heinrich auszuführen, das erst seinem großen Sohne vorbehalten war. Er wollte zwei Professoren der Theologie mit resp. 300 und 200 Fl. Besoldung, einen Lehrer der hebräischen Sprache, einen Humanisten und Juristen (mit 300 Fl.) anstellen. Auch sollten alle Bücher eingezogener Klöster in die Liberey des Paulinerklosters geliefert werden, damit sie arme Studierende benutzen könnten. — Vgl. Gretschel; Gesch. der Univers. S. 26.

die theologische Fakultät auch in ihrer neuen, nothbehelflichen Zusammensetzung den Wünschen des Herzogs gar wenig entsprach.*)

Nur einige Beispiele von der Zähigkeit und Trägheit der Collegiaten: Den alten Statuten zu Folge durfte bekanntlich kein Collegiat, bei Verlust seiner Stellung, sich verheirathen. Als nun M. Christian Pistorius von Westerburg, der obengenannte Rector, es dennoch wagte, schlossen ihn die Collegiaten aus, bis Herzog Heinrich sich ins Mittel schlug und den Mann in seiner Stellung schützte. Dennoch stemmten sich die alten Herren bald darauf von Neuem selbst gegen des Herzogs Verordnung. Er berief den Dr. Georg Zoben als Professor der griechischen Sprache an die Universität und mußte erleben, daß man sich widersetzte, da der Mann verheirathet war. Da gebot endlich Heinrich nachdrücklich, die alten Statuten einer zeitgemäßen Reform zu unterwerfen, und alsbald machten mehrere Collegiaten, wie z. B. der Jurist Dr. Paul Lobwasser aus Schneeberg, von der neuen Freiheit Gebrauch. Es hatte aber selbst diese anscheinend geringe Erscheinung nicht ungewichtige Folgen. Die Collegiaten und Lehrer traten dadurch heraus aus ihren klösterlichen Bursen, an dem blühenden, beweglichen Leben sich zu sonnen, sich mit der Welt zu befreunden, und hatten weniger die Ansteckung der Verpesteten zu fürchten, als damals, wo sie in die Collegienhäuser zusammengedrängt waren.

Das sprechendste Denkmal aber des unwilligen Geistes, der sich nun einmal darauf festgesetzt hat, auf dem alten Schlendrian hocken zu bleiben, setzte sich die theologische Fakultät, als ihr von Herzog Heinrich der Antrag gemacht wurde, die

*) Es erscheinen als erste evangelische Professoren der Theologie Nikolaus Scheubel von Königshof, Johann Sauer, Jacob Schenk, der Schotte Alexander Alesius und Caspar Börner.

evangelischen Confessionsbücher einer genauen Durchsicht zu würdigen und anzugeben, ob man in einigen Dingen, die das Ceremoniale beträfen, nachgeben könne, und diese Erklärung auf die Mittwoche nach Invocavit 1540 durch eine Deputation in Oschatz abzugeben, damit sie dort in der Ausschußversammlung aller sächsischen Theologen weiter berathen werden könne, denn es habe der Kaiser ein Religionsgespräch für eine zu beabsichtigende Vereinigung der Parteien entbieten lassen.*) — Und was antworteten die Professoren der Theologie? Dr. Johann Sauer, unglückseligen Andenkens, war ihr Sprecher und bemerkte Folgendes: 1) Sie wären auf des Rectors (Börners) Befehl willig erschienen. 2) Wollten von dem Entschlusse des 12. Aug. 1539 nicht abweichen und dem evangelischen Lehrbegriffe nicht widerstreben. 3) Sie gestünden, daß die meisten Artikel dem Evangelium gemäß wären, obwohl auch Sachen vorkämen, die der kaiserl. Maj. nicht gefallen würden. 4) Es sei schwer, über anderer Leute Schriften zu urtheilen. 5) In so kurzer Zeit lasse sich über diesen wichtigen Stoff durchaus gar kein Entschluß fassen. 6) Es gäbe übrigens gescheutere Leute, die man auch fragen könne und müsse. 7) Sie schlössen letztlich, weil der Herzog selbst noch schwanke, ob man in einigen Punkten nicht nachgeben könne, daß die Wahrheit des evangelischen Lehrbegriffes noch nicht so ganz feststehe, und man noch an diesem und jenem zweifeln dürfe.**)

*) Man lese den Befehl bei Hofmann S. 407.

**) Die Privaterklärung des Dr. Deichsel (vgl. über ihn Köhler Fragm. S. 147) war noch ergötzlicher. Er, mit der Reformation unzufrieden, war, wie er als Canonikus thun konnte, nach Meißen gegangen. Der Einladung Börners mochte er jetzt nicht folgen und schrieb daher an den Leipziger Bürgermeister, seinen Busenfreund, ihn bei dem Rector, aber ja persönlich zu entschuldigen, denn der Mann habe ein Gesicht wie ein grimmiger Löwe. Er traute aber dennoch nicht, und um nicht als Ungehorsamer zu erscheinen, entschuldigte er sich selbst bei der Universität

Wer erkennt hier nicht in jedem Satze den widerstrebenden, dummtrotzigen Geist gegen den reinen Willen der Regierung, einen Geist, der für alles Große, für alles Edle und Schöne erstorben ist? Welche Gunst des Schicksals für Sachsen, daß es den alten guten Heinrich bald darauf das Zeitliche segnen läßt, um dem jugendlichen Feuereifer Moritzens Platz zu machen!

Kurfürst Moritz's Verdienste um Leipzig.

Heinrich starb am 18. Aug. 1541, und sein 20jähriger Sohn Moritz folgte ihm in der Herrschaft. „Er gleicht" — sagt Böttiger*) — „in der ganzen Reihe wettinischer Fürsten allein einem glänzenden Meteor, dessen außerordentliche Bahn nicht zu berechnen ist. Der Mutter viel ähnlicher als dem Vater, fühlte er einen Thatendrang, der Türken- und Franzosenkriege brauchte, und einen Geist in sich, der durch Menschenkenntniß an sehr verschiedenartigen Höfen gewonnen, durch Betrachtung der politischen und kirchlichen Verhältnisse früh gereift und muthig genug war, nach viel Größerem, als ihm beschieden schien, zu trachten, soweit es mit dem Festhalten am Protestantismus,**) den er nicht aufgeben konnte und wollte, immer nur verträglich schien." Sein tiefer Blick erkannte bald, daß dem religiösen und sittlichen Leben nur durch eine gänzliche Erneuerung des Geistes, durch ächte Wissenschaftlichkeit aufzuhelfen sei, und er fühlte die große Wahrheit des oft bestrittenen Satzes, daß der menschliche Geist nur unter der wärmenden Sonne eines gewissen behaglichen Glücks kräftig

---

mit dem Podagra und bemerkte in seinem Briefe: die Sache sei überhaupt von solcher Wichtigkeit, daß sie seinen Verstand übersteige.

*) Kurzgefaßte Gesch. des Kurstaats und Königreichs Sachsen. (Meißen 1836), S. 85.

**) Und wir setzen hierzu: wenigstens am Kerne desselben.

gesunde Blüthen und Früchte treibt. Daher war eine seiner ersten Regierungsmaßregeln, nicht allein tüchtige Herolde der Wissenschaft in sein Land zu rufen, sondern denselben auch die nöthigen Räume zu geben und sie durch fürstliche Großmuth an das Vaterland zu ketten. Neben der Begründung der drei bekannten Landesschulen sorgte er darum für eine reichliche Ausstattung der Universität Leipzig, und gleichsam, als ob das Schicksal selbst sein Werk mit dem besten Erfolge zu krönen sich bemühte, ließ es den edeln Caspar Börner von gleichem Enthusiasmus für das geistige Wohl der Menschheit beseelt sein. Joachim Camerarius, Bernhard Ziegler wirken jetzt neben dem tüchtigen Alesius, Pfeffinger, Börner und andern, und der letztere faßt bereits den unsterblichen Gedanken, mit eigner Aufopferung bei dem Herzoge Moritz die Schenkung des Dominikanerklosters an die Universität zu bewirken. Dieses Kloster nämlich stand bald nach der Aufforderung der herzoglichen Visitatoren, das Kloster zu räumen, leer, und nur vier alte Mönche blieben zurück, von der neuen Verwaltung ihren Unterhalt .bis an den Tod entgegenzunehmen. Der letzte Prior desselben, Wolfgang Schirrmeister, nahm die Reformation an und ward 1548 Doktor der Theologie. Es kostete manchen Kampf, ehe das edle Werk gelang; gleich von vorn herein stemmte sich das von Georg dem Stadtrathe hinsichtlich der Klöster gegebene Privilegium dazwischen, und selbst nach gemachter Schenkung bemühte man sich auf das anhaltendste, den Fürsten zur Zurücknahme seines Wortes zu bewegen. Ja die Universität selbst wußte dieses reiche Geschenk so wenig zu achten, daß viele Collegiaten riethen, man solle die schöne Besitzung für 8—10000 Gulden wieder verkaufen und mit dem Erlöse die Einkünfte der Professoren bessern.

Unstreitig ward die erste Schenkungsurkunde am 29. Mai 1542 ausgestellt,*) und in derselben der Universität außer dem

Paulinum zugleich die Besitzungen des ehemaligen Thomasmünsters, die Dörfer Holzhausen, Zuckelhausen, Kleinpösna, Wolfshain und Zweenfurt (die 5 neuen Dorfschaften) nebst 325 Ackern Holz, sowie die wiederkäuflichen Zinsen aus den Klöstern St. Thomas und St. Georg zugeschrieben und den Privilegien des Raths entnommen. Doch es verzögerte sich durch die obenbemerkten Intriguen noch bis zum 28. Juni 1543, ehe die Uebergabe erfolgte,**) und es bewirkte der Stadtrath vorher wenigstens die Erwerbung des Vorkaufsrechtes dieser Besitzungen, falls die Universität dieselben wieder zu verkaufen sich entschließen sollte. Erst durch die zu Weißensee am 22. April 1544 von Moritz und seinem Bruder August vollzogene Urkunde wurde die Schenkung der Universität vollkommen gesichert.***) Nun hatte der aufopfernde Börner mit der innern und äußern Gestaltung aller dieser Gegenstände alle Hände voll zu thun, zumal da, den einzigen Joachim Camerarius ausgenommen, ihn beinahe Niemand unterstützte. Doch das edle Werk gelang. Die Bücher der verschiedenen Collegien wurden gesammelt und mit dem Nachlasse der Dominikaner, sowie den Büchersammlungen des Thomasmünsters, der Klöster Altenzelle, Pegau, Pirna, Petersberg ꝛc. in eine Bibliothek vereinigt.****) Die Kloster-

*) Vergl. Hasse; das Augusteum S. 83.

**) Vgl. Hasse; S. 7.

***) S. die Urkunde bei Hasse; das Augusteum S. 85 ff.

****) In der Folge wuchs die Bibliothek durch Ankauf und Schenkungen. (Vgl. darüber Schulzes Abriß ꝛc. S. 130 f.) Namentlich ward sie in neuerer Zeit 1750 durch die Böhme'sche, 1813 durch die Gehler'sche, 1817 durch den Ankauf der Schäfer'schen Bibliothek durch den König bedeutend vermehrt und zählte schon ohne das letztere Vermächtniß 20000 Bände. Daneben bewahrt sie noch gegen 2000 Stück theilweise seltener Handschriften, deren Erwerbung zum größten Theile Börners Verdienst ist. Vgl. L. J. Felleri Catal. cod. Mscr. bibliothec. Paulinae. Lips. 1766. 8 Bog.

gebäude, welche die Verzweiflung der Mönche in der letzten Zeit hatte in Verfall gerathen lassen, wurden reparirt und für den neuen Zweck tauglich gemacht. Der freigebige Moritz schenkte zu diesem Behufe neue 200 Gulden, und so kam es endlich dahin, daß in kurzer Zeit dies geräumige Kloster den Musen zu einem behaglichen Wohnsitze zu dienen vermochte. Schon 1542 ward die ehemalige Klosterkirche für akademische Feierlichkeiten eingeweiht, am 3. October 1543 die erste evangelische Doctorpromotion darin veranstaltet; aber erst 1545 am Reformationsfeste der Universität weihte sie Luther selbst zum religiösen Gebrauche. Der Text, über welchen er predigte (Als er aber nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinte über sie ꝛc.) schien seine Wahl der geringen Zuversicht zu danken, welche Luther gegen Leipzig hegte.*)

Moritz aber muß mit Recht der zweite Gründer der Leipziger Hochschule genannt werden; denn es schien wirklich, als wolle sich seine Großmuth gegen dieselbe nicht erschöpfen. Außer den gedachten Schenkungen überließ er unter dem 26. Mai 1542 der Universität 2000 Gulden jährlich von dem Einkommen der Klöster Pegau und Petersberg zu Besoldungen für die Lehrer. Er stiftete die 4. Professur der Anatomie und Chirurgie, errichtete das Convictorium, indem er jährlich 600 Scheffel Korn oder als Aequivalent 300 Gulden zur Beköstigung Studirender aussetzte und außerdem 100 Stipendien für arme Studenten stiftete.**)

Unter einer solchen Pflege, durch so viel Großmuth einerseits und so viel Eifer andererseits wuchs auch bald die neugeborne Anstalt zu einer üppigen Blüthe hervor, welche die schön-

*) Diese Predigt ist besonders abgedruckt worden 1817. Leipzig bei Paul Vogel.

**) Vgl. Böhme oratio de Mauritii in academia Lips. favore; in dessen Opusc. de Literatura Lips. S. 53 u. 81.

sten Früchte versprach. Leider vergifteten bald nachher die neu ausbrechenden gelehrten Zänkereien die schönen duftenden Blumen, daß sie, ohne Frucht zu bringen, dahin welkten.

Veränderungen die Stadt betreffend, namentlich unter Moritz.

Erwerbung der erledigten Klostergüter.

Wir haben schon erwähnt, daß Herzog Georg 1538 dem Leipziger Rathe die Gnade erwies, die etwa leer werdenden Klöster und geistlichen Besitzungen durch Vorkauf an sich zu bringen, wenn sie je von den Fürsten verkauft werden sollten.*) Auch machte der Stadtrath alsbald von diesem Privilegium Gebrauch, indem er noch in dem Jahre 1538 durch unmittelbaren Kauf von dem Thomasmünster die Gerichtsbarkeit über verschiedene Grundstücke und außerdem noch andere Gerechtigkeiten erwarb. Es war vornehmlich die Fischergerechtigkeit, sowie der Fischzoll auf dem Markte und mehrere Zinsen von Häusern „auf dem kurzen Graben". Die Kaufsumme bestand aus dreizehnhundert Gulden, von denen nur 1000 Gulden gezahlt wurden, da das Kloster die übrigen 300 schon früher vom Rathe erborgt hatte. Der Kauf regelt zugleich die Pfarre zu St. Jacob und weist ihr alles das zu, was vor dem Ranstädter Thore, dem Georgenhospital und St. Jacob gegenüber und auf der Altenburg lag und bisher nach St. Thomas und St. Johannis eingepfarrt gewesen war.**)

Ob nun gleich die Nachfolger Georgs, Heinrich und nach ihm Moritz, das Privilegium ihres verstorbenen Vorgängers zu achten entschlossen waren, so bedurfte es doch noch mancher

*) S. die Urkunde bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 318.

**) Vgl. Gretschel; Kirchl. Zust. S. 271 und die Urkunde S. 319 ff.

Regelungen, ehe der Stadtrath in den förmlichen Besitz der Klostergüter treten konnte. Namentlich war, was wir schon aus der Instruction der Visitatoren wissen, vor allen Dingen eine genaue Inventur zu machen. Indessen erhielt der Rath, was fast nothwendig mit der bevorstehenden Erwerbung zusammenhing, das jus Patronatus über die nunmehrigen evangelischen Kirchen- und Schulämter und hatte auf gnädiges Begehren des Fürsten deren Besoldung zu übertragen, wie es vor Zeiten der Thomaspropst und sein Convent thun mußte.*) Darum wurde aber auch dieser Behörde schon 1542 durch ein fürstliches Rescript an den Amtmann zu Leipzig**) die Vergünstigung zu Theil, die Einkünfte des Thomasklosters vorläufig ein Jahr lang zu beziehen, bis das weitere geregelt sein würde.

Mittlerweile fertigte man genaue Inventarien,***) da die 1539 gemachte Inventur im Fluge geschehen war, und schritt 1543 zur förmlichen Abtretung der erwähnten Klostergüter.****) Für die geringe Kaufsumme von 83,342 Fl. 11 Gr. 3 Pf. (den Fl. zu 21 Gr. gerechnet) ward Leipzig jetzt Besitzerin eines Gebietes, wie fast keine Stadt der albertinischen Lande aufzuzählen hatte, eines Gebietes, das sie zu einer kleinen Republik erhob und nach dem Charakter der Zeit ihre Obrigkeit in jenem aristokratischen Wesen und Treiben befestigte, das erst die neueste Zeit gänzlich verwischen konnte. Wie aber Moritz der zweite Stifter der Universität genannt worden ist, so gebührt ihm füglich auch der dankbare Titel eines zweiten Begründers der Stadt. Sehen wir auch von allen übrigen

*) S. die Urkunde hierüber bei Gretschel; Beiträge: S. 94 ff.

**) S. dasselbe bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 272.

***) S. die Inventur über das Einkommen des Thomasklosters an Geld und Getreide, bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 326 ff.

****) Die Verkaufsurkunde steht bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 322 ff.

Einrichtungen ab, die Leipzig diesem großen Fürsten verdankt, so ist die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, in die unsre Stadt jetzt gesetzt ward, schon hinreichend das Andenken Moritzens bei den Bürgern Leipzigs in ewigdauerndem Gedächtniß zu erhalten.

Nur einige Worte wollen wir diesen gemachten reichen Erwerbungen widmen.

Die Franziskaner schlossen nach Weisung der Visitatoren ihr Kloster, ohne daß, vorzüglich da die Bekehrungssüchtigen unter ihnen zur Ruhe verwiesen worden waren, deshalb viel Störung verursacht worden wäre.

Mit dem Ueberkommen des Klosters ergriff der Stadtrath nicht allein Besitz von den geräumigen Klostergebäuden, sondern erhielt auch alle die Stiftungen und Vermächtnisse, an denen diese Convention nicht eben arm war.*) Da jedoch diese Brüderschaft keine liegenden Gründe besitzen durfte,**) so war allerdings die dadurch gewonnene Ausbeute nicht so beträchtlich, als wie durch die Erwerbung des alles umfassenden reichen Thomasmünsters,***) mit den ihm zugehörigen Gebäuden und Häusern, Legaten und Vermächtnissen geistlich und weltlich, in und außerhalb der Stadt, sowie durch das Nonnenkloster zu St. Georg, das ebenfalls nicht gering ausgestattet war. Es sei nur eine oberflächliche Aufzählung des Erworbenen gestattet. An die weitläufigen Besitzungen in der Stadt, sowie an die beträchtlichen Zinsen und Gefälle, (welche Gretschel in seinen Kirchl. Zust. S. 116 ff. und S. 326 ff. näher angibt) wollen wir nur im Vorübergehen erinnern und uns nach außen wenden.

Ueber Pfaffendorf, das noch vor der Reformation

*) Vgl. darüber Gretschel; Friedhof zu St. Joh. S. 93.

**) Vgl. Bd. I, S. 133 ff. unsrer Geschichte.

***) Man lese darüber Gretschel; Kirchl. Zust. S. 48 ff.

von den Regelern an Private verkauft worden war, erhielt der Stadtrath die Lehnsgerechtsame und Erbgerichte, wie sie das Münster sich vorbehalten hatte, bis er endlich 1704 es käuflich vollkommen an sich brachte.*) Auch Baalsdorf, das schon in der Stiftungsurkunde als Besitzthum der Regeler erwähnt wird, fiel jetzt mit Erwerbung der Klostergüter der Stadt zu und mußte im 30jährigen Kriege Schulden halber abgetreten werden. Jetzt gehört es zu Belgershain.**) Auf gleiche Weise erhielt der Rath Heid (Probstheida), eine Besitzung, die dem Thomasmünster seit dessen Stiftung zugehörte,***) sammt der Kapelle zum heil. Kreuz bei Connewitz.****) Ebenso das Dorf Connewitz, von dem Thomaskloster 1277 erkauft, sammt Dobeschitz, nebst Mühle und Kupferhammer.*****) Zudem Cleuden, von Markgraf Friedrich dem Gebissenen dem Thomaskloster überlassen†) und mehrere Zinsen und Hufen Landes in Kleinschkorlopp, die die Regeler 1335 erhalten hatten.††) Während Holzhausen, Zuckelhausen und Zweenfurth der Universität überlassen wurde, fiel die Wehrbrucher Mark, eine wüste Dorfschaft bei Zweenfurth †††) und Sommerfeld ††††) nebst dem Willbusche und Kübiz, sowie Hirschfeld †††††)

*) Vgl. Gretschel; Beitr. S. 97 ff.

**) Vgl. Gretschel; Beitr. S. 111 u. 132.

***) Vgl. Gretschel; Beitr. S. 113.

****) S. Gretschel; Kirchl. Zust. S. 14 u. 122.

*****) Gretschel; Beitr. S. 114 ff. Merkwürdig ist, daß die dem Verfasser vorliegenden Landstubennachrichten melden, daß Connewitz sammt dem Vorwerke für 21000 Fl. (nicht Thlr., wie Gretschel schreibt) von Kurfürsten Moritz erkauft worden sei. War dies vielleicht das in den oben bemerkten 83342 Fl. 11 Gr. 3 Pf. mitbegriffene Quantum, zu dem Connewitz abgeschätzt worden war?

†) Gretschel; Beitr. S. 101.

††) Gretschel; ibid. S. 188.

†††) Gretschel; Beitr. S. 110.

††††) Gretschel; Beitr. S. 108.

†††††) Gretschel; Beitr. S. 110.

dem Rathe zu, doch ward letzteres Dorf im 30jährigen Kriege neben Baalsdorf Schulden willens wieder abgetreten.

Auch mit Erwerbung des Nonnenklosters fiel dem Rathe nicht Unbeträchtliches zu. Dasselbe war bekanntlich durch eine Geldentschädigung von Seiten des Kurfürsten an die Ordensschwestern 1541 leer geworden und ward 1543 dem Rathe ebenfalls käuflich überlassen.*) Wenn wir die Besitzungen dieses Klosters durchlaufen,**) so finden wir, daß der Stadtrath durch den Kauf desselben nicht allein den zum Kloster gehörigen Thiergarten und die Wasserkünste erworben hat, sondern auch die unmittelbar an das Kloster stoßende Nonnenmühle und mehrere Leute und Häuser in den Leipziger Vorstädten (wie die Landstubennachrichten unter Schleußig des mehrern besagen). Ferner war mit dieser Acquisition verbunden der sogenannte andere Kohlgarten, Anger***) und die Erbgerichte zu Großschkorlopp. Schleußig mit dem dazu gehörigen Holze, der Nonne, hatten die Klosterjungfrauen bereits 1542 an den Leipziger Wechsler Eberhard Braun für 800 Gulden verkauft, ehe noch der Rath die Klostergüter an sich brachte, doch mußte das Gut bei dem Stadtrathe zu Leipzig zu Lehen gehen, und es berichten uns die Landstubennachrichten, daß 1542 Donnerstag nach S. Jacobi dem damaligen Besitzer von dem regierenden Bürgermeister die Lehen und Würden gereicht worden seien. Letztlich erhielt der Rath auch das späterhin sogenannte Brandvorwerk, der Nonnen Schafstall, das aber noch in demselben Jahre an Valentin Bergern, Unterschöppenschreibern, verkauft ward.

---

*) Daß die Gebäude 1548 wegen des neuen Schloßbaues abgetragen wurden, ist eine Sache für sich, und ward der Stadtrath dafür anderweit, namentlich durch den Platz des alten Schlosses, entschädigt.

**) S. diese bei Gretschel; Kirchl. Zust. S. 167 ff.

***) Vgl. Gretschel; Beitr. S. 118.

Allerlei Ordnungen der Stadt Leipzig.

Der reformatische Genius Moritzens, welcher nie rastete, schien Leipzig zu seinem Augapfel erwählt zu haben, und wie er sein Land überhaupt zu heben und zu kräftigen suchte, so wollte er namentlich dieses köstliche Kleinod seines Staates innerlich und äußerlich verjüngen, durch Wissenschaft, Kunst, Gewerbe mächtig machen, durch humane Sitten und äußere Eleganz auszuzeichnen suchen. Sobald er darum nur einigermaßen über die kirchlichen Angelegenheiten hinweg war, so richtete er sein Augenmerk auf den Cultus der Humanität und beabsichtigte durch bestimmte bürgerliche Ordnungen der alten Barbarei und Willkür Thor und Thür zu verschließen, das sociale Leben den Forderungen des Zeitalters anzupassen. — Auch dem Leipziger Stadtrathe ward aufgegeben, seine Stadtordnungen einer genauen Durchsicht zu würdigen, sie nach gegebener Vorschrift zu regeln. Da den Leipzigern der Vorwurf des Wuchers, der Prellerei und des übermäßigen Aufwandes gemacht worden war, etwas, das der junge, einfache Protestantismus namentlich sehr hart angriff, so hatte der Magistrat bei der vorseienden Revision vorzüglich darauf zu sehen, daß solchen Untugenden Einhalt gethan wurde, und darum finden wir aus jener Periode die ins Einzelnste gehenden Bestimmungen über Luxus, Geldaufwand, Arbeitslohn &c.

Wir treffen hier, und wahrscheinlich zum ersten Male auf eine förmliche Armenordnung, in welcher das Betteln verboten, dagegen eine ordentliche Armenkasse einzurichten befohlen wird. Die Aufsicht über die Sittlichkeit, welche bis jetzt der Klerus gehandhabt und deren Uebertretung er mit kirchlichen Strafen belegt hatte, wurde dem Character des Protestantismus zufolge in die Hände der weltlichen Macht gelegt, und wir sehen darum Gesetze über die Unzucht, die uneheliche

Niederkunft, den Ehebruch rc. erlassen, im ersteren Falle den Verführer mit Gefängniß, im letzteren den die eheliche Treue brechenden Theil mit dem Schwerte bestrafen. Fast scheint es, als habe man durch solche Strenge dem hinsichtlich der Strafzucht ohnmächtigen Protestantismus zu Hilfe kommen oder ihn vor Vorwürfen seiner Gegner schützen wollen.*)

Merkwürdiger, vornehmlich auch zur Charakteristik der Zeit, sind die mannichfachen Handwerker-, Kleider-, Luxus- u. a. Ordnungen, welche theils neu gegeben, theils nur durchgesehen und den Bedürfnissen angepaßt wurden.**) Es sind zum größten Theile Taxen, welche den Handwerkern so viel als möglich den Lohn bestimmen, oder einen gewissen Preis für zu liefernde Waare festsetzen. So war den Schneidern gestattet, für einen „weiten großen, langen Rock, wie sie die Theologi, Doctores und Magistri itzt tragen" 12 Gr. Arbeitslohn zu nehmen. Für eine Reiter-Winterkleidung, bestehend aus „Hosen, Wammes, Rock, durchaus gefüttert, Kappen, Handschuch, Streufflinge" durfte nicht mehr angesetzt werden als 16 Gr. Ein Reitrock schlicht und einfach kostete 5 Gr. zu machen und ein paar Streufflinge oder Hendschken (Handschuhe) 2 Gr.***) Ein Rennröcklein, dergleichen man auf der Stechbahn zu tragen pflegte, durfte sich der Schneider besser bezahlen lassen, denn es gehörte dasselbe schon unter die Luxusgegenstände und erforderte, weil man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten viel Staat machte, große Arbeit; das Macherlohn konnte 1 Gulden betragen. — Auf gleiche Art ward nun das Macherlohn aller einzelnen Kleidungsstücke, sobald man sie nur schlicht und einfach verlangte, bestimmt, und wir treffen unter der Rubrik: „Mannskleidunge vor seinen Leib" eine vollständige Taxe für

*) S. Heidenreich S. 114.

**) Sie sind erhalten in der Stadt Leipzig allerley Ordnunge 1544.

***) Waren damals also die Schneider auch zugleich Handschuhmacher?

alle Bekleidungsgegenstände. Es heißt unter andern: „Ein Seidenrock zu machen von Damaschen, Seidenatlas, Tobin, Zindeldort, Daffent 2c. so er schlecht gemacht ist, einfechtig, unverbremt, und mit leinwat durchaus, ungefuttert, darvon 1 Gulden; ein Rock von Brückischen Atlas, Schamlot, Kartecken, Vorstad, schlecht und einfechtig gemacht, davon 18 Gr. von einem Rock oder Mantel von Purpuranischen, Lündischen, Leydischen oder sonst gutem Tuche 8 Gr.; von einem Rocke oder Mantel von gemeinen Tuche 7 Gr.; von einem Rocke, auf beide recht, auf einer seiten Lidern, und der andern tuch, wie man sie itzt tregt 16 Gr.; von einem Leibrocke von Harris oder Vorstad, durchaus mit Leinwand gefüttert 7 Gr., von einem Einfachen 5 Gr. — Nach ähnlichen Verhältnissen wurden die Kleidungen der Weiber und Jungfrauen bezahlt, welche damals Röcke von Sammet, Damasch, Atlas, Tobin, Zindeldort, Karteck, Vorstad, Unterröcke von Satin und Harris, sammetne, hoch zu Halse gehende Koller an den Kleidern, kurze Mäntlein und „Umbnemröge" trugen. Wir dürfen jedoch nicht fürchten, daß die Schneider durch diese Ordnung in Anfertigung beliebiger Rechnungen so ganz gestört worden wären. Jeder, der nur irgendwie etwas aus sich machte, fröhnte dem unendlichen Modenwechsel, der so arg war, daß nach dem Berichte der Limburger Chronik, einer von den Schneidern, der heuer Meister war, über's Jahr für einen Knecht und Stümper erkannt wurde, wenn er nicht ruhig mit der Zeit fortschritt. Wer daher die Kleidungsstücke besonders gearbeitet bestellte, wer Etwas nach dem Muster der neuesten Mode verfertigen ließ, die man statt der Modejournale in ausgeschnittenen Figuren versandte, oder wer seine Kleider verbrämt, geködert, zerschnitten, (d. h. geschlitzt) mit Sammet und Seide gefüttert 2c. haben wollte, mußte sich mit den Schneidern über das Macherlohn vertragen. Dies war namentlich der Fall bei den in

LEIPZIG gelegen.

arken.

Aufnahme gekommenen ominösen Pluderhosen, die manchmal mehr als 130 Ellen Zeug erforderten, wegen der vielen Schlitze und künstlichen Falten ungeheure Arbeit kosteten und an vielen Orten verboten werden mußten, weil ihre Anschaffung die Vermögensumstände zerrüttete. Wer wegen solcher Dinge nicht vorher mit dem Handwerksmanne über das Macherlohn einig geworden war, mußte sich, ohne Beschwerde führen zu können, in dessen Rechnung finden; höchstens blieb ihm ein Gesuch um Taxation der Arbeit an die gesammte Schneiderinnung übrig.

Die Tuchscherer mußten sich mit ihrem Schererlohne nach der Güte und dem Werthe des Tuches richten, das man ihnen zuzurichten gab, und durften für die Elle 2—6 Pf. zu scheeren nehmen, je nachdem das Tuch von 6 Gr. an für die Elle bis zu dem Preise von einem und mehreren Gülden hinanlief. Unter den inländischen Tuchen werden die Zwickau'schen als von besonderer Güte namentlich erwähnt.

Bestimmter erscheint die Ordnung für Maurer und Zimmerleute. Kein Meister durfte mehr als zwei Gebäude auf einmal verwesen. Die Arbeit nahm nach zwei verschiedenen Terminen ihren Anfang und ihr Ende. Petri Stuhlfeier (den 22. Febr.) begann die Sommerarbeit und währte bis Gallus (d. 16. Oct.), wo die Winterarbeit ihren Anfang nahm. Zur Sommerzeit sollte man früh 4 Uhr an die Arbeit gehen, Morgen- und Vesperbrot nicht länger als eine halbe Stunde halten, Mittags eine Stunde feiern und vor dem Schlag sechs Abends nicht von der Arbeit gehen. Nach Gallus begab man sich früh 6 Uhr an die Arbeit, durfte nicht frühstücken, aß aber um 9 Uhr zu Mittag, begann um 10 Uhr die Arbeit wieder, vesperte um 2 Uhr eine halbe Stunde und trat Abends 5 Uhr von der Arbeit ab. Der selbst mit der Kelle arbeitende Meister erhielt im Sommer täglich 4 Gr., ein Geselle 3 Gr., ein Helfer 20 neue Pfennige. Im Winter der Meister 3 Gr.,

der Geselle 2½ Gr., der Helfer 1½ Gr. Mit den Zimmerleuten war es ein Gleiches. Um der möglichen Unredlichkeit der Goldschmiede zu begegnen, wurden zwei Schaumeister, freilich aus dem Mittel des Handwerks bestellt, welche in jeder Werkstatt die Arbeit zu besichtigen, zu prüfen und die nicht stichhaltige zu vernichten hatten.

Auch für diejenigen Handwerke, die ihre verfertigten Waaren zum Verkaufe auszustellen pflegten, wie Schuster, Schmiede, Sattler, Böttcher rc., wurden Ordnungen publicirt, obwohl die Einleitung selbst im Voraus erinnert, daß sich in solchen Dingen nur schwer eine Taxe geben lasse, zumal da der Preis der Materialien selbst so verschieden sei, wie ihre Güte, und daß die Arbeitsleute nicht allein mit Recht über den hohen Preis ihrer Anlage, sondern auch der Lebensmittel zu klagen hätten.*) Doch wurden ein paar gute Reitstiefeln zu 28 Gr. angeschlagen und verordnet, daß man zahlen sollte: „Vor ein hoch par Schuch mit einem rincken vnd zweien kneufflen, oder Hacken mit zwuen Solen, die do gut sein 7 Gr. Vor ein par pfaffen schuch mit zweien guten Solen 5 Gr." Für ein paar gute Mannespantoffeln 6 Gr., für ein Paar dergleichen für Frauen 4 Gr. und für ein Paar kleine Kinderschuhe 1 Gr.

Dem Schmiede ward für ein Rad zu beschlagen 32—35 Gr. zu fordern gestattet, sobald er das Eisen dazu lieferte. Für ein Vordergestell unter denselben Bedingen 15 Gr., für ein Hintergestell 8 Gr.; für ein Hufeisen für Reisige und große Wagenpferde 1 Gr.; für Bauern- und kleine Pferde 9 Pfennige.

Böttcher mußten einen guten Reif für 3 Heller an ein Faß legen, für einen desgleichen an eine Vierteltonne durften sie nur 1 Pfennig nehmen.

---

*) Vgl. Dolz; Versuch einer Gesch. Leipz. S. 199.

Die Sattler bekamen für einen Reitersattel mit Rinderdecke 1 Gülden 1 Ort; für desgleichen auf einen Klepper 18 Gr.

Fleischer, Bäcker, Müller mußten neben der ausführlichen Taxe, die sie bekamen, noch einen Eid leisten, daß sie nicht untreulich handeln wollten, und wurden unter strenger Controlle gehalten.

Den Gastgebern und Schenkwirthen schrieb eine ausführliche Ordnung vor, unter welchen Bedingungen sie beherbergen durften und was sie dafür zu fordern hatten. Wir erfahren dadurch, daß ein Reisiger für Ruhestätte und Stallmiethe auf Tag und Nacht 1 Gr. zu zahlen hatte, und daß die Mahlzeit bestehend aus 5 Gerichten mit Käse zur Nachspeise, aber ohne das Getränk, mit 2 Gr. bezahlt wurde.

Daneben wurden zugleich die Polizeiordnungen über die Nachtschwärmerei, die Bürgerglocke, das Verhalten in Trinkstuben 2c. wieder erneut und, wie es scheint, strenger als vorher überwacht.

Damit aber Alles gehörig bestimmt erschiene, wurden, wie die Löhne der Handwerker, so auch die Gebühren der Geistlichen festgestellt, und wir haben bereits aus der Begräbnißordnung das Nöthige beiläufig erwähnt. Der Todtengräber ward nach der Größe des Grabes und der Jahreszeit bezahlt, zu dem Ende aber das Jahr in zwei Termine getheilt, deren erster mit Fastnachten, der zweite mit dem Allerheiligentage begann. Vom ersten Termine an den Sommer hindurch erhielt der Todtengräber für das Grab eines Wochenkindes 6 alte Pf.; vom 2. Termine an und den Winter hindurch 1 Gr. War das Kind über ein Jahr alt, so zahlte man im Sommer 1 Gr. für das Grab, im Winter $1^1/_2$ Gr. Für das Grab eines erwachsenen schlichten Menschen zahlte man nach Verhältniß der Jahreszeit 2 Gr. 4 neue Pf. oder 3 Gr. 6 Pf. Merkwürdig, daß dem Todtengräber bei der Leiche eines Sechswochen-

kindes noch 2 Pfg. zugesprochen werden, dafür, daß er das Kind in das Trönichen (ohnstreitig den Sarg) zu legen hatte. Es ist nicht ganz klar, warum, wie es scheint, der Todtengräber diese Function nur bei einem Wochenkinde zu verrichten hatte, oder war das Trönichen vielleicht nur ein Paradebettchen, das der Todtengräber vorräthig hatte und lieh, damit das Kind zur Schau ausgestellt werden konnte?

Wir erfahren übrigens nebenbei aus dieser Ordnung, daß gewöhnlich jede Innung oder Zunft die Todten aus ihrer Mitte zur letzten Ruhe begleitete und daß die Jungmeister gehalten waren, die Leiche zu tragen. Nur für Sterbensläufte war jede Begleitung untersagt, und es traten an die Stelle der Jungmeister Lohnträger, die ein Jeder 8 Pf. von den ersteren dafür erhielten. Die Zeit des Begräbnisses war im Winter zwischen 7—8 Uhr, im Sommer zwischen 6—7 Uhr. Wenn man eine Leiche des Nachmittags zu begraben wünschte, fand das Begräbniß um 12 Uhr statt, an Feiertagen war 1 Uhr die unabänderliche Begräbnißzeit.

Es könnte auffallen, daß wir in der Verordnung keine Bestimmungen über den Aufwand bei Leichen gegeben finden, wie das anderwärts der Fall war; denn daß Heinrich 1539 das Begraben mit Musik durch die Stadtpfeifer untersagte, hatte seinen Grund in der ausgebrochenen Epidemie, welche die Verordnung eines stillen Begräbnisses räthlich machte. Wir müssen uns aber der schon gemachten Bemerkung erinnern, daß Leipzig erst nach und nach mit allen den Untugenden vertraut war, welche ihre üppigen und wollüstigen Schwestern schon seit lange schändeten. Und es ist fürwahr keine Empfehlung für unsern Ort, daß, nachdem wir die unvernünftige Pracht, Ueppigkeit und Verschwendung mit der gerechten Verwerfung aller Vernünftigen anderwärts lange gebrandmarkt sehen, hier

erst die Verordnungen dagegen beginnen müssen. An die Leichen und an die Verschwendung um ihrentwillen scheint man bei uns allerdings am letzten gedacht zu haben, dagegen aber müssen wir bald (1580) von einer Erneuerung und weitern Ausführung des Verbots, den Kleiderluxus und die Verschwendung bei sogenannten Wirthschaften und Gastereien betreffend, hören.*) Die Verfügung ist diesmal gegen die Prunksucht der Frauenwelt gerichtet, welche auf dem Punkte stand, Vater und Gatten zu Grunde zu richten, und mußte sich jetzt auch schon über die Dienstmädchen erstrecken, welche ihre Herrinnen nachzuahmen suchten. Die vornehmsten Frauen (der Rathsherren, Doctoren, Kaufleute 2c.) sollten sich mit seidenen Anzügen begnügen, Sammet, Gold und Silberbrokat aber nur zu Verbrämungen anwenden. Die Jungfrauen sollten sich selbst schwerer seidener Stoffe, wie Damast, Atlas, Tobin, Zindeldort 2c. ganz enthalten; doch durften sie, wie die Ehefrauen, goldne und silberne Staffagen an Kleid und Hauben tragen, nur daß das Ganze nicht das Gewicht von 3 Unzen überstieg. Goldne und silberne Ketten waren zwar erlaubt, aber nur bis zu einem gewissen Werthe, Edelsteine aber ganz verboten. Selbst das Tragen von unächtem Schmuck war verpönt, damit keine alberne Rivalität hervorgerufen würde. Nur der Frauen höchster Ehrentag, der Hochzeitstag, stand außer dem Gesetze, an ihm durfte die Braut nach Gefallen sich schmücken. — Die Weiber und Töchter des gewöhnlichen Bürgersmannes wurden noch weiter eingeschränkt. Ihnen sollte kein Kleid, Gebräme und Verzierungen eingerechnet, über 20 rhein. Güld. kosten, zu Kollern und Brustlätzen durften sie nicht über 1 Elle Sammet verbrauchen,

*) Ordnung und Reformation der Stadt Leipzig, von der Tracht der Einwohner, auch wie man sich in Wirthschaften, Verlöbnissen und andern halten soll. S. der Stadt Leipzig allerley Ordnunge Bogen A 11 ff.

und der Werth ihres Hauptschmuckes durfte nicht über 15, ihre Ketten nicht über 25 Gulden steigen. Die Dienstmädchen hatten sich alles Geschmeides zu enthalten, konnten höchstens ein Haarbändchen tragen, dessen Perlen nicht über ein gut Schock werth waren. Die seidnen Stoffe, welche Doctoren- und Kaufmannsweiber zu Kleidern verwendeten, durften sie höchstens zur Verbrämung nehmen, und sie verfielen in einen halben Gulden Strafe, wenn man irgend einen Pelz- oder Sammetbesatz an ihren Kleidern fand.

Wenn wir den Lohn, welchen die dienende Klasse in damaliger Zeit erhielt, in Betracht ziehen, so läßt sich freilich auch nicht an die Möglichkeit großer Verschwendung denken. Nach der 1551 publicirten Dienstboten-Ordnung*) erhielt ein Schweinhirte, der ein Schock Schweine treibet, jährlich 30 Gr. Ein Hausknecht in einem großen Wirthshause 2 Schock 6 Gr. Ein Hausknecht in gemeinen Gasthöfen 1 Schock 45 Gr. Eine Köchin in einem großen Gasthofe, die mit dem Kochen, Waschen und anderer Arbeit große Mühe hat, 2 Schock 20 Gr. Eine Magd, welche der Köchin aufwaschen, betten, scheuern rc. hilft, 1 Schock 10 Gr. Die Köchin eines Bürgers oder in einem niedern Gasthofe „die alle Tage zu jeder Mahlzeit immer zween Tische Volks und in Märckten drey, vier, bisweilen auch mehr zu speisen hat, vor sie kochen kan, vnd andre ihr zustendige arbeit, mit waschen, betten, Bierfassen, backen oder kneten, und was sonst teglich in einem Hause fürfellet, thun kann, der eines Jahres 2 Schock. Eine Jungemagd 1 Schock 24 Gr. Eine Kindermuhme, die der Kinder fleißig wartet, ihnen wesschet rc. 1 Schock 20 Gr. Ein Kindermeidlein, die

*) „Des Raths zu Leipzig Ordnung vom Lohn der Dienstboten, Gesinde, Handwerker, Mede, Trescher und anderer." S. der Stadt Leipzig Ordnunge.

auch zu handt lauffet, vnd im Hause dienstlich seyn kann, 30 Gr. und aufs höchste, so sie gros und stark 40 Gr. Eine Amme 2 Schock 40 Gr." Wer seine Bedienung wohlfeiler bekommen konnte, mochte es versuchen, die Taxe aber zu überschreiten war verboten, und es mußte für jeden Groschen darüber 1 Gulden Strafe erlegt werden, selbst wenn man das Lohn unter dem Scheine von Trinkgeld oder Geschenken zu erhöhen suchte.

In der Wirthschaftsordnung, d. h. denjenigen Verfügungen, welche Hochzeits- und Kindtaufsschmäuse betreffen, stößt uns ebenfalls gar Manches auf, das jene Zeit vortrefflich zu zeichnen in Stande ist. Die Einwohnerschaft erscheint ebenfalls in die schon oben auseinandergehaltenen beiden Klassen getheilt. Den Vornehmern werden zu Wirthschaften zehn Tische verwilligt. Den Gästen kann zweierlei Bier und Wein, doch kein süßer „es sey Malfasier, Reinfall, Felkeliner oder anderlei" vorgesetzt werden. Gemeine Bürger durften nur 6 Tische Gäste und einen für die fremden, d. h. die auswärtigen Bekannten, setzen. Jedoch war es erlaubt, noch einen Nachtisch für die, welche zusahen, aufwarteten oder irgendwie behilflich waren, zu halten. Jeder Tisch durfte nur mit höchstens 10 Personen besetzt werden, ausgenommen der Jungfrauen-Tisch, welcher nach Belieben zu besetzen war. Geistliche Personen und Spielleute wurden nicht mitgezählt und durften über die gesetzliche Anzahl bewirthet werden. — Der gemeine Handwerker konnte nur mit einer Sorte Bier und mit Landwein tractiren. Die Speisen anlangend, so hatte die erste Klasse des Morgens über 6 Gerichte und Abends über 5, außer Käse und Kuchen, nicht zu geben. Wer dagegen handelte, zahlte für jedes mehr aufgesetzte Gericht, sowie für jede über die gesetzliche Zahl geladene Person 5 rhein. Gülden Strafe. Die zweite Klasse durfte bei 3 Gülden Strafe

außer Käse und Kuchen Morgens nur 5, Abends nur 4 Gerichte auftragen.

Der Trauungsact sollte um 9 Uhr stattfinden, daß man sich 10 Uhr (der gewöhnlichen Mittagstischzeit) zu Tische setzen konnte.*) Des Nachmittags oder Abends war ein Tänzchen verstattet, das gewöhnlich auf dem Rathhaussaale gehalten wurde. Die Stadtpfeifer warteten dabei auf und erhielten dafür gesetzlich 4 Thlr., mußten aber, „so mans begerete, den Abend vor dem Hochzeitstage sich gebrauchen lassen." Ward die Hochzeit nur auf einen Abend gehalten, so war man den Musikern nur 3 Thlr. zu geben verbunden. Sie zu bewirthen war in den guten Willen gestellt, und durfte man ihnen alsdann nicht mehr vorsetzen als kalten Braten, einen Krug Bier und vier Kannen Wein bei einem Schock Strafe für etwas mehr. Die Rathsdiener, welche den Saal kehren, die Lichter putzen und Ordnung halten mußten, erhielten bei den Reichen einen halben Gülden, bei den Aermern 6 Gr., aber ohne irgend eine Beköstigung.

Damit jedoch dergleichen Schmäuse nicht zu einer Contribution für die Gäste gemacht würden, wie dies noch heut zu Tage hier und da auf dem Lande wohl stattfindet, so war auch über die Geschenke bestimmt, welche jeder Gast gesetzlich geben konnte. Niemand außer den Aeltern durfte dem Brautpaare zur Wirthschaft über einen halben Gülden werth schenken. Auf das Brautbette, zu Kindtaufen, Kirchgängen und in den drei oder sechs Wochen durfte kein süßer Wein bei Strafe eines Schocks Groschen gegeben werden, höchstens wohl ein anderer Wein oder Bier oder Confect. Pathengeld sollte ein Mann oder eine Frau nicht über einen halben Gülden, eine

*) Das damalige Zeitalter pflegte früher aufzustehen. Um 6 Uhr begannen schon alle öffentlichen Geschäfte, welche bei uns jetzt erst um 9 Uhr ihren Anfang nehmen.

Jungfrau oder ein Gesell nicht über 5 Groschen oder „im Ort eines Güldengroschens einbinden bei Strafe eines rhein. Gulden."

Die üblichen Geschenke der Jungfrauen an ihre Tanzburschen bei den Tänzen, namentlich bei den quartaliter gehaltenen Innungstänzen, waren verboten, weil man die sonst einfachen Sträußer und Kränze mit silbernen Schnüren zu umwickeln pflegte, und es durfte kein Tänzer mit einer solchen Schnur sich schmücken, auch wenn er vorgab, sie gekauft zu haben „bei einem halben Gülden Strafe".

Wer eine Wirthschaft ausrichten wollte, mußte sich vorher diese Verordnung vom Rathhause holen und sie nach geendigtem Feste wiederbringen, wo er auf seinen guten Glauben versichern sollte, dieselbe in keinem Stücke überschritten zu haben, oder angehalten wurde, sich selbst als Uebertreter zu denunciren. Ward er späterhin als solcher Uebertreter befunden, ohne es gesagt zu haben, so hatte er die auf jede Uebertretung gesetzte Strafe doppelt zu geben.

Natürlich, daß diese und ähnliche Verordnungen nicht nur sehr oft wiederholt und dem Character der Zeit angepaßt werden mußten, namentlich da das luxuriöse 17. Jahrh. der Wohlfahrtspolizei in dieser Hinsicht viel zu schaffen machte. Wir finden daher auch gar vielfache Sammlungen und verbesserte Auflagen aller dieser Ordnungen und Statuten, und es ist interessant zu bemerken, wie dieselben sich immer mehr vervollständigen und bis in das Einzelnste herab ausgeführt erscheinen.

Gedeihliches Wachsthum der Stadt Leipzig.

Die, wie nicht zu leugnen ist, wahrhaft väterliche Absicht der verwaltenden Behörde, welche bei den angezogenen Anordnungen überall hindurchblickte, erschien um so räthlicher, je mehr der Wohlstand Leipzigs jetzt wuchs und je mehr die Einwohner

dadurch veranlaßt wurden, sich gehen zu lassen, zumal so lange die Verhältnisse noch neu und ungewöhnlich waren. Die große Bereicherung durch den Ankauf der Klostergüter und Dörfer trug unendlich viel zur Wohlhabenheit Leipzigs bei; die Universität, innerlich und äußerlich glänzender als je ausgestattet und ihren berühmtesten Schwestern gleichgestellt, zog eine bedeutende Anzahl junger Leute herbei, welche den Bürgern ihr sorglos erworbenes Geld zu verdienen gaben; der Handel wuchs unter der Aegide des rastlos thätigen Fürsten von Tage zu Tage, und des Kaisers Majestät, welche den jungen Heros sich gern verbinden wollte, gewährte alle von ihm für sein geliebtes Leipzig nachgesuchte Privilegien, dessen Stapelgerechtigkeit erst jetzt vollkommen festgestellt und gesichert ward. Eine Menge fremder Kaufleute tummelte sich nicht blos auf den schon sehr berühmten Messen, sondern sie gründeten auch Häuser und Commissionen am Platze, und wegen des Stapels war jederzeit ein so gewaltiger Verkehr, daß die Stadt von fremden Gütern und Menschen nie leer ward.

Und immer noch sollten die Wohlthaten nicht aufhören, mit welchen Moritz Leipzig gleichsam überschüttete, vielmehr schien es der Fürst darauf anzulegen, die Stadt zu der reichsten, größten und besten seines Landes machen zu wollen. Kaum war sie begabt mit Macht und Reichthum, so richtete er sein Augenmerk darauf, sie auch schön auszustatten, sie zu verjüngen, mit der Pracht aber die Festigkeit zu verbinden und sie zu einem Schutz und Trutz des Landes und des in ihr selbst lagernden Reichthums zu machen. Moritz hatte bedeutende Befestigungspläne mit Leipzig vor, Pläne, deren Verwirklichung zum Theil riesenhafte Anstrengungen erforderte. Der Fürst begann die Verschönerung und zweckmäßige Befestigung der Stadt mit der Pleißenburg. Das alte Schloß dieses Namens wollte den Ansprüchen der vorgeschrittenen Kriegskunst nicht füglich

mehr genügen, seine Lage gewährte der Stadt nicht den Nutzen, welchen dieselbe von ihrer Cidatelle verlangte. Moritz beschloß daher, das alte Schloß wegzureißen und dafür ein neues, festeres, mit der Stadt in unmittelbarere Verbindung gebrachtes aufzuführen. Die Landschaft verwilligte jedoch nicht die zu einem solchen Baue zureichende Summe, und es wandte sich Moritz an den Leipziger Rath, damit derselbe „über die Steuern, die er und die Seinen sonst die 8 Jahre lang zu dergleichen Bauten in und bei der Stadt gewilliget, Etzliche 1000 Fl. von dem seinen und gemeiner Stadt Gelde verbauen wollte.“*) Die städtische Behörde mochte davon nichts hören, bis endlich der Fürst mit seines Bruders August's Bewilligung versprach, das alte Schloß nebst allem Zubehör an Ställen, Gebäuden, Plätzen und Gärten, sowie auch das Bernhardinerkloster dem Stadtrathe alsbald käuflich zu überlassen, wenn das neue Schloß fertig sein würde. Dies ging der Stadtrath ein und versprach dagegen, acht Jahre lang 8000 Fl. jährlich über die schon verwilligten Steuern zu zahlen, während von der Kaufmannschaft und einigen anderen Vornehmen noch 3000 Fl. freiwillige Zulage zu diesem Quantum aufgebracht wurden; denn dies, hofften die Begüterten, sollte ihnen in Zeiten der Gefahr ein festes, schützendes Schloß bald wieder einbringen. Wir müssen aber die obige Summe für eine reine Beisteuer zum Baue der Festungswerke und des Schlosses halten, denn für die Gebäude, welche der Stadt käuflich überlassen werden sollten, zahlte sie überdem noch 35000 Fl., wovon 20000 sogleich abgeführt wurden, 15000 aber bei Auslieferung des Schlosses zu entrichten waren.**)

Wie schon erwähnt, ging man damit um, riesenhafte Befestigungspläne in's Werk zu stellen. Es sollte die Stadt mit

*) Vgl. die Urkunde in Horn's Handbibl. II, S. 638 ff.

**) Vgl. Horn; a. a. O. S. 639.

frischen Wällen und Gräben umzogen, mit neuen Werken befestigt und vor allem neben jener Ecke, wo die Pleißenburg über die Stadt wachen sollte, die entgegengesetzte nordöstliche Seite der Stadt bedacht werden, deren natürliche Befestigungsmittel nach Moritzens Ansicht besser zu benutzen waren. Es erstand zu dem Ende 1546 in der Gegend, wo das Bernhardinercollegium gelegen war, eine stattliche Bastei (die sogenannte Schönfelder), die durch tiefen Wall und Graben vor jeder Ueberrumpelung gesichert werden sollte. Von ihr aus schräg mitternachtwärts beabsichtigte man, eine starke Mauer durch die Moräste der Gerberwiesen bis hin an die Parthe zu ziehen, welche die Gerbergasse förmlich in die Befestigung der Stadt einschlösse und die Wasserbrücke vor dem Gerberthore über die Parthe als natürlich befestigten Zugang zur Festung herausstellte. Ein starkes Castell an der rechten Seite dieser Brücke sollte nicht allein den Brückenkopf, sondern auch andererseits mit den Kanonen der neuen (Schönfelder) Bastei am Bernhardinerhause durch Kreuzfeuer die neuaufgeführte Mauer vertheidigen. Der feurige Moritz zauderte auch nicht mit der Ausführung. Tag und Nacht sahe man Arbeiter in dem Moraste mit Wasserpumpen beschäftigt, während andere daran gingen, den Graben aufzuwerfen, oder durch versenkte Pfähle und Steinwecken einen Rost für die aufzuführende Mauer zu bilden suchten. Zu dem neuen Castell vor dem Gerberthore ward bereits an dem Grunde gearbeitet und so auf allen Seiten eine ungeheure Thätigkeit sichtbar.*) Da zog ein unglücksschwangres Ereigniß über Leipzig heran, die Belagerung der Stadt durch Johann Friedrich den Großmüthigen, welche diesen großartigen Plan nicht allein verschob, sondern zum Theil auch aufhob.

---

*) cf. Peifer, Lips. p. 116.

Belagerung Leipzigs.*)

Der Kurfürst Johann Friedrich und sein junger Vetter blieben nicht lange gute Freunde. Die große Bedächtigkeit des Ersteren, der, weil er persönlich tapfer war, auch wähnte, ein großer Feldherr zu sein, verletzte das geborene Heldenherz und Kriegstalent Moritzens, und er trat sogleich nach dem Antritt seiner Regierung vom schmalkaldischen Bunde zurück, wo Johann Friedrich so gern das Oberhaupt spielte. Da Letzterer nun einseitig der gemeinschaftlichen Stiftsstadt Wurzen eine Steuer auflegte, griff Moritz zum Schwerte, und Ostern 1542 standen sich die beiden sächsischen Fürsten im Felde drohend gegenüber. Des Herzogs Schwiegervater, Landgraf Philipp von Hessen, vermochte zwar die Sache beizulegen, so daß die heimkehrenden Krieger den Osterfladen noch in Ruhe verzehren konnten (daher der Fladenkrieg), aber das Verhältniß blieb fortan sehr lau zwischen beiden Vettern.

Die Häupter des schmalkaldischen Bundes, anstatt nach des Kaisers Befehl gegen die Türken zu ziehen, bekriegten den wilden Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und reizten dadurch des Kaisers ganzen Zorn. Als daher Karl V. einige Luft bekam und die schmalkaldischen Bundeshäupter ihre Widerspenstigkeit gegen des Reiches Oberhaupt so weit fortsetzten, daß sie den Regensburger Reichstag (Juni 1546) nicht beschickten, brach sein Zorn aus; der Kurfürst und sein Bundesgenosse Philipp wurden in die Acht erklärt, die Unterthanen der Treue entbunden und gegen beide Fürsten

*) Vgl. darüber die alte Handschrift auf der Leipziger Stadtbibliothek Rep. III, n. 15. Belagerung der Stadt Leiptzigk und was sich in der Stadt teglichenn zcugetragenn Actum Anno tausend Funffhundert Sechs und virtzigk und Sieben und virtzigk. Vgl. übrigens Vogel; Ann. S. 158, der die alte Chronik abgeschrieben hat.



zu Felde zu ziehen beschlossen. Diese hatten nichts gethan, um das lange drohende Geschick abzuwenden. Johann Friedrich, der sein Feldherrntalent überschätzte, hatte Englands und Frankreichs angebotene Hilfe abgelehnt, wollte von einem Bunde mit den Schweizerischen nichts wissen und war ganz gegen eine Vereinigung mit Moritz, zu der Philipp ihn zu bewegen versuchte.

Vertrauend auf ihre gute Sache rückten die Bundeshäupter gegen die Donau vor, und Johann Friedrich übertrug arglos seinem Vetter Moritz die Sicherung seiner Lande. Wie mußte er aber erschrecken, als er brieflich von Moritz selbst erfuhr, daß dieser seine Lande besetzt habe, weil ihm der Kaiser bei gleicher Strafe die Achtsvollziehung gegen ihn aufgetragen und er das schöne Land nicht habe in die Hände der unter König Ferdinand einfallenden Böhmen fallen lassen wollen. Wenn der Kurfürst sich mit dem Kaiser verständigt haben würde, — bemerkte das Schreiben weiter — sollte ihm sein Land nicht vorenthalten sein. — Selbst dieser Vorwand aber ist nicht edel, es muß uns schmerzen, diesen Flecken in Moritzens Leben zu finden, auch war die Landschaft mit dem Benehmen ihres Fürsten höchst unzufrieden. Doch darum kümmerte sich der junge Held wenig, er schickte dem Kurfürsten bald darauf einen förmlichen Absagebrief, und wir müssen es sagen, es gelüstete ihn nach dessen Landen. Johann Friedrich verlor den Kopf, ließ seine Verbündeten im Stiche, eilte nach der Heimath, sein Land wieder zu erobern. Es gelang dies nicht allein im Sturmschritt, sondern es occupirte auch der Kurfürst fast das ganze Gebiet seines Vetters.

So geschah es, daß außer dem festen Pirna und Dresden auch Leipzig von dem kurfürstlichen Heere bedroht ward. Moritz und die Leipziger sahen, daß es an das Leben ging, und rüsteten so eilig, als sich dies nur thun ließ. Es wurden

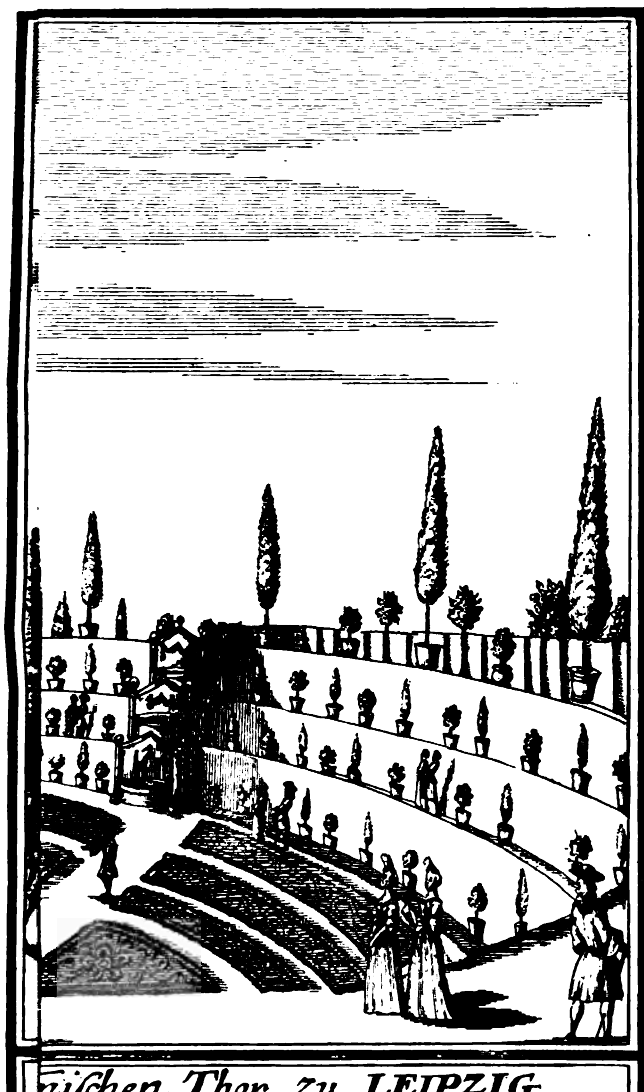
die Stadtgraben gehoben, die Mauern ausgebessert, die Lücken mit Schanzkörben gefüllt, das, wie schon erwähnt, schädliche Dach der Stadtmauer abgetragen, unnütze, baufällige und schädliche Thürme und Thürmchen entfernt und neue Festungsbauten veranstaltet. Die Bürger mußten fleißig in den Waffen geübt werden.

Es war eine große, gewaltige Unruhe in Leipzig, die von Tage zu Tage wuchs, je weiter Johann Friedrich von Thüringen her gegen die Stadt Leipzig vorschritt, je mehr die Anstalten der Vertheidigung und des Widerstandes wuchsen. Es ward nicht nur die Besatzung der Pleißenburg bedeutend verstärkt, indem die daselbst zu Schloßhauptleuten verordneten Tham Pflug auf Groitzsch und Wolf von Breitenbach auf Böhlen Knechte warben, sondern es rückten auch 10 Fähnlein Landsknechte in einer Anzahl von Zweitausend fünfhundert wehrhaften Leuten ohne den Troß nebst siebenzig Reitern in die Stadt und verbanden sich unter dem Obercommando des Obersten Bastian von Wallwitz mit den Bürgern zur Vertheidigung der Stadt.

Jetzt ward aus der friedlichen Handelsstadt ein förmlicher Tummelplatz des Krieges mit seiner wilden, gewaltthätigen Gesetzlichkeit. Alle wehrhafte Mannen an Bürgern und Landsknechten wurden auf den Markt beschieden, dort den Eid der Treue und des Gehorsams gegen den Oberbefehlshaber zu leisten, und mit aufgehobenen Fingern mußten sie schwören, Leib, Habe, Gut und Blut für ihren Herrn gegen den Feind zu lassen. Darauf ward das Regiment einstweilen vom Stadtrathe genommen, dasselbe nebst den Schlüsseln zur Stadt in die Hände des Kriegsobersten gelegt und anbefohlen, dem nunmehrigen Dictator in Allem Folge zu leisten. Es trat auch sogleich eine bei weitem gewaltsamere Herrschaft ein, wie sie die Umstände erheischten. Auf dem Markte erhob sich ein

Galgen, schleunige Gerechtigkeit zu üben, und ein öffentliches Publikandum meldete, daß, wer von den Einwohnern, er sei „Student, Frau, Jungfrau oder Junggeselle," sich der Belagerung, ihrer strengen Gesetzgebung und Beschwerniß nicht unterziehen wollte, in drei Tagen die Stadt verlassen möchte. Viele folgten der Aufforderung, die ganze Universität wanderte nach Meißen aus, und sogar viele Frauen und Jungfrauen nahmen herzzerreißenden Abschied von ihren Männern und Eltern. Die Straße nach Meißen hin tiefer in das Herz des Landes war bedeckt mit Auswanderern zu Wagen, Roß und Fuß.

Nachdem die Bürgerschaft all' ihr bewegliches Habe, zumal an Vieh, das sie vor den Thoren gehabt, in die Stadt geschafft hatte, nachdem man sich überhaupt gehörig verproviantirt, ließ der Commandant am 26. Dec. 1546 die Armen und Kranken, welche die Hospitäler zu St. Georgen und zu St. Johannis bewohnten, in die Stadt bringen und ihnen die Universitätsgebäude, namentlich das Bernhardinercollegium einräumen. Zugleich ermahnte eine neue Bekanntmachung die Vorstädter, ihr bestes Habe der Stadt anzuvertrauen und sich selbst hinter die festen Mauern zu flüchten, denn es sollten nicht allein alsbald die Thore gesperrt, sondern die Vorstädte sogar demolirt werden. Das Letztere geschah auf Herzog Moritzens ausdrücklichen Befehl, weil er nur dadurch die Festung selbst retten zu können meinte. Wirklich ging auch den 29. Dec. 1546 das schöne steinerne Hospital zu St. Georgen, das der Bürger Martin Leubel aus eignen Mitteln aufgebaut hatte, in Flammen auf, gleiches Schicksal traf alle Häuser der halleschen und ranstädter Vorstadt, die zu nahe an die Stadt ragten, namentlich die auf der Seite des halleschen Stadtgrabens, und es brannte die schöne und herrliche Vorstadt mit ihren prächtigen Gebäuden und großen Scheunen vom 30. Dec. bis zum 1. Jan. 1547. — Es wurden aber die Namen der Vor-



nischen Thor zu LEIPZIG.

. Bodenehr cum Grátia et Priv. Sac. Cæs. Maj

städte, welche ihr bewegliches Eigenthum in die Stadt gebracht, ihr unbewegliches durchs Feuer verloren hatten, aufgezeichnet, damit man ihnen nach geendigter Noth seitens der Regierung wiederzuerstatten vermöchte, das sie eingebüßt hatten. Auch in der Stadt, namentlich bei den Thoren, ward abgebrochen, was die Vertheidigung schmälern konnte, darauf aber das Hallische, Ranstädter und Peterstthor geradezu verschüttet. Damit aber der Feind in der eben stattfindenden rauhen Jahreszeit sich durchaus nicht halten könnte, wurden sogar die Dörfer Eutritzsch, Gohlis und die Kohlgärten den Alles verzehrenden Flammen Preis gegeben. In dem Stadtgraben mußte man täglich eisen. Jede Woche feierte man zwei Bußtage (Dienstag und Freitag), Gott anzurufen um Abwendung der Noth und Vergebung der Sünden.*) Sogar jeden Tag wurde nach dem Mittagsläuten, das jetzt wie vormals im Türkenkriege wieder eingeführt wurde, Betstunde, und zwar nicht nur in Leipzig, sondern im ganzen Lande gehalten, und es hatten die Pfarrherrn das Volk vorzüglich zur Buße und Besserung zu ermahnen und dahin zu wirken, daß Neid und Haß, Ehebruch und Unzucht, Fressen und Saufen, Wucher, Bevortheilung, Unterdrückung der Armuth und andere scheußliche Laster immer seltener würden.**) Ja es mußte jetzt sogar, weil es an die eigne Haut ging, Gott um Glück der kaiserlich katholischen Waffen und um Vertilgung der feindlichen protestantischen Heerschaaren angefleht werden.

Bisher war Moritz selbst zu Leipzig gegenwärtig gewesen. Den 4. Jan. erhielt man Kunde, daß der Feind über Halle her sich Leipzig genähert hatte, und wirklich trafen auch in der Nacht auf den 5. Jan. 200 Pappenheimsche und 100 schwarze

---

*) Vgl. die Verordnung darüber bei Vogel; Ann. S. 161 ff.

**) Wer die gewaltige Litanei der Geistlichkeit über die Schlechtigkeit der Welt in jener so oft gerühmten frommgläubigen Zeit der Väter in voller Ausdehnung lesen will, s. Vogel; Ann. 163 ff.

Reiter, die man zu recognosciren von den Kohlgärten, wo sie lagen, aussandte, in der Gegend von Schkeuditz auf den Feind und brachten nach einem blutigen Scharmützel reiche Beute und viele Gefangene zurück. Da befahl in der Frühe des 5. Jan. Herzog Moritz seinen Hauptleuten die geliebte Stadt und machte sich mit der ebengenannten Cavallerie auf, die Stadt zu verlassen. Wenige Stunden darauf erschien der rasche Feind nicht allein bei Gohlis, sondern auch bald darauf in drohender Schlachtordnung bei Uebelessen (dem Thonberge). Von dieser Stunde an hörten die Seiger in der Stadt zu schlagen auf. Der Feind, nachdem er seine drohenden Streitmassen den Blicken der erschrockenen Stadt gezeigt hatte, sandte am 6. Jan. einen Herold dahin, zur Uebergabe aufzufordern. Er erfuhr, daß man bereit sei, sich aufs Aeußerste zu vertheidigen. Der durch die schnellen Siege übermüthig gewordene Kurfürst hielt jedoch eine ernste Belagerung nicht für nothwendig, im Sturmschritte glaubte er über Leipzig hinwegschreiten zu können, unterließ daher anfangs alle ernsteren Belagerungsarbeiten und versuchte es mit dem Berennen der Stadt. Er schloß daher die wasserfreie Seite derselben namentlich enger ein, zerstörte die Wasserkünste des Nonnenklosters, in der Hoffnung, der Stadt dadurch Mangel zu bereiten, und versuchte am 8. Jan. zwischen 1—2 Uhr Nachmittags einen Angriff mit 200 Pferden. Der Sturm ward durch einen Ausfall der auf dem Markte bivouaquirenden 2 Fähnlein und 60 Reiter glücklich zurückgeschlagen, der Feind aber wegen der strengen Kälte genöthigt, die nächsten Dörfer als Zufluchtsörter zu suchen. Den Belagerten war durch diesen ersten Angriff der Muth gewachsen, sie fielen Tags darauf, den 9. Jan., 300 Hakenschützen mit 60 Reitern stark, selbst aus und brachten über 120 Gefangene mit zurück, welche durch ihr Siechthum lehrten, daß das feindliche Heer sich nicht in dem besten Zustande befinde. Man schenkte sie dem Kur-

fürsten zum neuen Jahre zurück, um die Zahl der unnützen Verzehrer in der Stadt nicht zu vermehren. Dies und ein aufgefangener Brief von Magdeburg, in welchem jene Bundesstadt ihre Hilfe absagte, weil die Kassen erschöpft wären, befestigten immer mehr die Hoffnung der Belagerten auf einen glücklichen Ausgang ihrer Vertheidigung, und um Alles zur Rettung zu thun, ging man jetzt daran, auch das noch in den Vorstädten zu verheeren, was die Pietät bis jetzt verschont hatte, den Gottesacker mit seinen Mauern und Schwibbögen nämlich, damit der Feind durchaus keine Retirade habe. Es ward deshalb am 10. ein Detachement zu diesem Zwecke in die Grimma'sche Vorstadt kommandirt, die Zerstörungsarbeiten zu beginnen. Doch erreichte man diese Absicht nur zum Theil, denn der Feind beunruhigte von Uebelessen her die Arbeiter unaufhörlich, und nach dreistündigem Gefechte mußten dieselben sich in die Festung zurückziehen. Nachdem den 11. Jan. Nachmittags noch ein vergeblicher Angriff auf die Stadt unternommen worden war, sah der Kurfürst ein, daß die Belagerung ernstlicher angegriffen werden müßte, und in der Nacht vom 12. zum 13. Jan. konnten die Belagerten bei dem starken Froste ganz deutlich hören, wie man in ihrer nächsten Nähe mit Ausführung von Belagerungsarbeiten sich beschäftigte. Sie waren zwar nicht müßig, sondern ließen ihr grobes Geschütz von Mauern und Thürmen auf die Mineurs spielen, allein ohne großen Erfolg, denn der Feind hatte, die Belagerten zu täuschen, falsche Feuer angezündet und leitete dadurch ihr Geschütz irre. Als der kommende Tag die Arbeiten zu betrachten erlaubt, erblickte man 9 Schanzen aufgeworfen, von welchen aus das feindliche Geschütz die Stadt zu beschießen drohte. Die Mehrzahl derselben befand sich auf der wasserfreien Morgen- und Mittagsseite der Stadt, welche ein freies Operiren des Feindes gestattete. Drei Schanzen, die erste bei der Lehm-

grube vor dem Petersthore, die zweite in dem ehemaligen Weinberge der Nonnen, (ohnstreitig in der Gegend von Jauch's Gute) die dritte vor dem Windmühlenthore, nahmen die Pleißenburg auf sich und schossen dieses altersschwache Bollwerk sehr bald zusammen. Die vierte und fünfte Schanze, auf Wiedemanns Acker und Garten (ohnstreitig in der Gegend des jetzigen Reimer'schen Gartens und der Ulrichsgasse), richteten ihr Feuer auf die Partien zwischen dem Paulinum und dem Petersthore, versuchten den Henkersthurm, das Kornhaus und Aehnliches in den Grund zu schießen, während die feste Schanze auf dem Grimma'schen Steinwege, die siebente auf der nicht vollständig demolirten Johanniskirche die Pauliner Gebäude nebst dem Grimma'schen Thore angriff, die achte hinter den Pfützen des Egelspfuhls (der Milchinsel) die neue (Schönefelder) Bastei aufs Korn nahm, und die neunte, welche auf dem neuen Baue vor dem Halleschen Thore aufgeführt worden war, nicht nur das Hallesche und Ranstädter Thor, sondern auch die beiden in dortiger Gegend befindlichen Mauerthürme zu zerstören trachtete.

Den 13. Jan. (Donnerstags) begann das Bombardement, und zwar auf der südöstlichen Seite der Stadt, wo der Feind neben dem Schlosse das Pauliner-Collegium und die Mauerthürme dieser Gegend zu Grunde richten wollte. Schon nach 2 Tagen glaubte der Kurfürst, die Belagerten genug eingeschüchtert zu haben, und ließ sie durch einen Herold zur Uebergabe des Platzes auffordern. Aber vornehmlich die Furcht vor Plünderung (denn der Kurfürst soll seine wegen rückständigen Soldes unzufriedenen Leute auf Leipzig vertröstet und diese geäußert haben, sie würden die eroberten Waaren nicht nach dem Gewicht, sondern nach Haufen theilen, die seidenen Zeuge nicht nach der Elle, sondern mit langen Spießen messen) gab den Belagerten Muth, einen solchen Antrag zurückzuweisen. Heftiger entbrannte jetzt der Zorn des Feindes, die Batterien

donnerten Tag und Nacht gegen die genannte Seite der Festung, und eingeworfene Feuerkugeln drohten im Innern der Stadt eine förmliche Verwüstung anzurichten. Bereits machte der Henkersthurm*) Miene, einzustürzen und durch seinen Schutt den Stadtgraben auszufüllen, da ließ der dort kommandirende Hauptmann Hochbereuter noch zur rechten Zeit durch eine an den Thurm gelegte und nach der Stadt herein angespannte Kette ein etwaiges Hinausfallen desselben unmöglich machen, und wirklich stürzte der Thurm nach mehreren Tagen auch nach innen zusammen. Dennoch war die Gefahr in dieser Gegend nicht gering, und die Herzen der Belagerten pochten lauter, als sie durch aus der Gegend aufgetriebene Bauern viele 100 Fuder Reisholz herbeiführen sahen, das dazu bestimmt war, den Graben behufs einer Berennung auszufüllen. Als daher in der Nacht vom 16. auf den 17. Jan. in der Gegend des Petersthores ein heftiges Geschrei sich erhob, muthmaßten die Eingeschlossenen nichts Geringeres, als einen Ueberfall, und die Lärmtrommel rief Soldaten und Bürger bewaffnet auf ihren Posten. In Ermangelung einer Straßenbeleuchtung durch Laternen waren an den Ecken der Straßen Feuerpfannen angebracht worden, und der Commandant ließ wenige Tage nachher sogar befehlen, daß man brennende Kerzen in die Fenster setze, damit diejenigen Mannschaften, welche commandirt waren, die eingeworfenen Feuerbomben größtmöglich unschädlich zu machen, sich genau orientiren könnten. Nicht zu übergehen ist, daß die Weiber bei dieser Gelegenheit ihren Heroismus und die Liebe zu ihren Männern dadurch bewiesen, daß sie mit Pechkränzen, welche sie dem Feinde entgegenschleudern wollten, den nahenden Sturm erwarteten. Es blieb jedoch diesmal bei dem bloßen Schreck. Die Sache war ein blinder Lärm von einigen

*) Er hatte seinen Namen von der früher in seiner Nähe gelegenen Meisterei.



losen Kriegern aus der Mitte der Belagerer gewesen und hielt nicht blos die Eingeschlossenen einige Stunden unter den Waffen, sondern auch die Einschließenden, welche durch die Bewegung in der Festung auf die Vermuthung eines Ausfalls geriethen.

Wenn es nicht auf eine Täuschung abgesehen war, daß der Kurfürst in derselben Nacht die Kanonen der bei dem Gottesacker befindlichen Batterien schwächte, indem er mit denselben nach Taucha sich begab, wo er auf dem Schlosse daselbst übernachtete, so erscheint dieses Manöver zur Zeit unerklärlich. Er kehrte jedoch des andern Tages wieder, verlegte sein Hauptquartier nach Stötteritz und griff jetzt ernstlich die Morgenseite der Stadt an, nachdem das Breschenschießen in der Gegend des Henkersthurmes dem ungestümen Manne nicht rasch genug sich bewährt hatte. Deswegen fing die Batterie der Johanniskirche auf das Grimmaische Thor und Paulinum unaufhörlich zu spielen an, und unter dem Schutze der Kanonen waren die Schanzgräber thätig, Laufgräben bis in die Nähe der Stadt zu führen. Bald war man auch so weit damit gekommen, daß Belagerte und Schanzgräber sich mit Steinen werfen konnten. Die hier drohende Gefahr größtmöglichst abzuwenden, beeilte man sich das Grimma'sche Thor zu verschütten, ließ dahin sowie in das große Fürstencollegium und das Paulinum Geschütz bringen und setzte den feindlichen Batterien am Gottesacker so gewaltig zu, daß diese endlich schweigen mußten und der Feind es für rathsam hielt, statt dessen eine neue Schanze in der Gegend der Meisterei in der Sandgrube zu etabliren. Diese Arbeit zu hindern, mußte ein Commando ausfallen, trieb auch wirklich die Schanzgräber ab, bis Succurs für sie herbeikam. Die Ausgefallenen wehrten sich so tapfer, daß sie auf ihrem Rückzuge jedes noch stehende Mauerwerk des zerstörten Grimma'schen Steinweges zu ihrem Bollwerke machten und dem Feinde vielen

Abbruch thaten. Sie konnten jedoch das Aufwerfen einer neuen Schanze nicht hindern und mußten zu ihrem Entsetzen gewahr werden, daß das Mauerwerk zwischen dem Grimma'schen und Petersthore immer mehr der Gewalt der feindlichen Kugeln wich. Daneben schien auch das geringste Rettungsmittel ihnen nicht treu bleiben zu wollen, und der Holzförster des Raths, der mit einigen Knechten ausgeschickt wurde, Reißig zu Schanzkörben zu acquiriren, fiel durch Verrätherei der Bauern in die Hände des Feindes.

Kaum erklärbar erscheint unter solchen Umständen, daß der Feind gerade jetzt, wo sein Bombardement von so günstigem Erfolge gekrönt zu werden schien, die auf der südöstlichen Seite der Stadt aufgefahrenen Batterien schwächte und sich auf die mitternächtliche Seite warf, dort die Zerstörung der Festungswerke so gut wie von vorn zu beginnen. Wollte er dadurch vielleicht die ganze Stadt einschließen? Und allerdings streiften von diesem Augenblicke an auch unaufhörlich Plänkler auf der Abendseite der Stadt, welche mit Geschütz nicht füglich occupirt werden konnten. Oder geschah dieses Manöver auf Befehl des unbeständigen, ungestümen Kurfürsten, dem die Zeit bereits zu lange dauerte, oder blickte hier die vielseitig angenommene Verrätherei der kurfürstlichen Generale durch, welche Leipzig zu schonen beabsichtigten?

Kurz, wie dem auch sei, das Geschütz fing jetzt, von dem neuen Baue vor dem Gerberthore aus, an gegen die Stadt zu spielen, und die Schanzgräber waren überaus thätig, durch die Moräste der Gerberwiesen nach der Schönefelder Bastei hin Minen und Laufgräben anzulegen, bis das wüthende Feuer vom Halle'schen Thore und der neuen Bastei ihren Arbeiten ein Ende zu machen wußte.

Jedoch schien es jetzt ernster zu werden, als je zuvor. Am 20. Jan. erschien wieder eine Heerde zusammengetriebener

Bauern mit Wagen voll Reißig, welches sie in den Stadtgraben zu dessen Ausfüllung zu werfen gezwungen wurden. Darauf geschleuderte Pechkränze von Seiten der Eingeschlossenen verfehlten ihre Wirkung, weil die Faschinen von Weidenholz und grün waren, und am 21. Jan. begann die furchtbarste Beschießung von allen Seiten und unaufhörlich. Es war ein entsetzlicher Tag, der, auch abgesehen von seinen Wirkungen, Furcht einzuflößen im Stande war. Kurfürst Johann Friedrich benutzte den grausigen Eindruck und ließ die Stadt abermals zur Uebergabe auffordern. Oberst von Wallwitz wies den Antrag mit der Bemerkung zurück, daß er nicht Macht habe, die ihm befohlene Stadt, so lange er lebe, zu übergeben, versicherte sich jedoch nochmals der Gesinnung der ihm untergebenen Vertheidiger, indem er Bürger und Soldaten durch Trommelschlag auf den Markt zusammenberief und diejenigen, welche ihrem Eide, selbst mit Aufopferung von Blut und Leben, treu zu bleiben gesonnen wären, aufforderte, dies mit aufgehobener Hand zu bekräftigen. Es blieb keine Hand regungslos.

Diese Hartnäckigkeit erbitterte den Feind, und am 22. Jan. donnerten alle Batterien so fürchterlich und unaufhörlich gegen die Stadt, daß der unermeßliche Pulverdampf den Tag zur Nacht machte,*) und unsere alte geschriebene Chronik wissen will, daß an diesem Tage 1600 Kugeln in die Stadt geschleudert worden wären.

Gegen 2 Uhr Nachmittags war wirklich eine gewaltige Mauerbresche geschossen worden; aber die Belagerten wehrten sich ritterlich bis zur Nacht, wo sie die Oeffnung bestmöglichst ausfüllten. Der heiße Tag hatte aber auch mehr als 50 Bürgern und Soldaten das Leben gekostet und viele Gebäude auf das Aeußerste beschädigt, denn der Feind warf unaufhörlich Feuer-

*) cf. Peifer: p. 488.

kugeln in die Stadt, und selbst die Frauen bekamen ihr Amt, sie mußten Wasser auf die Böden der Gebäude tragen, etwaiges Feuerunglück im Weiterumsichgreifen zu hemmen.

Der furchtbare Ernst hielt auch die folgenden Tage an, besonders zertrümmerte der 24. Januar viel Mauerwerk und viele Hoffnungen. An ihm fiel auch der Henkersthurm, an dem der Feind 1800 Fl. verschossen haben soll, es wurde das Schloß gewaltig beschädigt, und es war eine Berennung mehr zu fürchten als jemals. Man schien nur noch das Paulinercollegium vernichten zu wollen, um sich einen geebneten Weg in die Stadt zu bahnen. Zu dem Ende warfen am 25. mehrere Feuerschlünde ihre glühenden Kugeln auf die Pauliner-Gebäude, welche auch alsbald in Brand geriethen und unrettbar verloren schienen, weil die feindlichen Batterien die Arbeiter von jedem Löschen abhielten. Doch wurde das unaufhörliche Schießen selbst zur Wohlthat, indem dadurch der Brand wieder gelöscht ward. — Jetzt mußte man jedoch jede Stunde auf einen Sturm gefaßt sein, der nun auf mehreren Seiten über die Stadt daherbrausen konnte. Zwischen dem Pauliner- und dem Henkersthurme, sowie hinter der Pleißenburg war bereits der Stadtgraben so ziemlich mit Faschinen ausgefüllt, das Mauerwerk hatte an verschiedenen Orten bedeutende Lücken erhalten, und bei dem Barfüßer-Thore hatte der Feind bereits eine Brücke über den Stadtgraben gelegt. Zwar versuchten die Belagerten in ihrer Verzweiflung zwei Ausfälle nach einander, wurden aber mit Verlust auf die Festung zurückgeworfen und richteten nichts aus, als daß sie höchstens ein paar Reißigbündel in Brand zu stecken vermochten. Man wagte darum die ganze Nacht nicht, seinen Posten zu verlassen, und die gesammte Besatzung wartete an ihren Plätzen mit guter Ladung, Ketten, Fußeisen, Haken, Morgensternen, Barten und Pechkränzen auf die Stürmenden. Wie erstaunte

man, als man am Morgen des 27. Jan. in dem feindlichen Lager Alles ungewöhnlich still fand, endlich bemerken mußte, daß die Lager in Rauch aufgingen und die feindlichen Völker hinter diesem Rauche davonzogen, den Weg nach Altenburg einschlagend. Das Geschütz war bereits in der Nacht nach Wittenberg und Halle abgeführt worden. Brennende Dörfer bezeichneten die verheerende Spur des zürnenden Fürsten, und nur Stötteritz war verschont worden, weil sein Herrensitz sich dem Kurfürsten zur Wohnung freiwillig geöffnet hatte.

Es erscheint unbegreiflich, wie der Kurfürst, scheinbar so nahe am Ziele, die 19 Tage lang fortgesetzte Belagerung so eilig aufzuheben sich gemüßigt fand. Man führt, aber etwas zu vorschnell, als Grund an, daß mehrere hohe kurfürstliche Officiere ihre Kostbarkeiten und sogar ihre Familien in Leipzig gehabt und deshalb eine Einnahme des Ortes hintertrieben hätten.*)

Allein durch die angeführten, damals sprichwörtlich gangbaren Redensarten und Lieder ist dies wenigstens nicht dargethan. Das Lied von Moritzens Soldaten:

Es hat nicht Noth,
der Kurfürst und Georg Reckort**)
muß uns die Stadt wohl lassen,
ja wohl lassen!

drückt nichts mehr als jenen soldatischen Uebermuth aus, womit sich gewöhnlich jedes Heer über seinen Gegner zu stellen sucht.

Wenn man aber sagte: „Leipzig liegt vor Leipzig,“ und sang:

Leipzig liegt außen und Leipzig liegt drinnen,
Drum kann Leipzig Leipzig nicht gewinnen.

*) Vgl. Thomasius; Versuch von Annal. zu Osse Testam. S. 29.
**) Kurfürstl. Oberst.

Daß Leipzig auch für Leipzig lag,
das macht, daß Leipzig bleibet noch;
wär' Leipzig nicht von Leipzig kommen:
so wär' Leipzig wohl bald gewonnen;*)

so deutet dies allerdings auf eine gewisse Freundschaft und wenn auch nur religiöse Verwandtschaft zwischen beiden Armeen, aber wer beweist uns, daß jenes Lied auch wirklich zu der Zeit entstanden ist und daß es von Leuten geschaffen wurde, die im Stande waren, die Verhältnisse klar und parteilos zu durchschauen? Der Kurfürst führte bekanntlich selbst das Obercommando, er kannte keine Rücksichten gegen Leipzig, wie denn auch seine Maßregeln davon zeugen, und seine Officiere waren an seinen Oberbefehl gebunden. Selbst die rauhe Jahreszeit trug wohl nichts zur Rettung bei,**) und eben so wenig die Unzufriedenheit des Heeres über den rückständigen Sold. Denn hatte man so lange ausgehalten, so konnte man auch noch einige Tage harren, um alsdann in Leipzig reiche Beute und warme Quartiere zu finden. Aber das Heer, mit einer epidemischen Krankheit behaftet,***) war entmuthigt, und das Gerücht von einem Anrücken König Ferdinands zum Entsatze Leipzigs veranlaßte ohnstreitig den Kurfürsten, die Belagerung Leipzigs aufzuheben, ehe sein Heer selbst davonlief oder vernichtet würde.

Nachträgliches zu dieser Belagerung.

Die Errettung aus Feindes Hand feierte man am 28. Jan. durch ein kirchliches Dankfest, wozu man noch mit der Trommel einlud, da erst am Abende dieses Tages die Glocken wieder zu tönen begannen. Moritz ließ auch eine goldene

*) S. Thomasius a. a. O. S. 30.
**) Vgl. Engelhardt; tägl. Denkwürdigk. I, 146.
***) S. Lenke; Denkmal der Reformat. Luthers S. 251.

Münze auf diese Belagerung schlagen, die ein längliches Viereck bildet und im Avers das herzogliche Wappen mit der Aufschrift M. H. Z. S. (Moritz, Herzog zu Sachsen) zeigt, im Revers aber die Worte enthält H. J. Fri. Belegert. Leipzig. Mens. Jàn. an. MDXLVII. (Herzog Joh. Fried. belagerte Leipzig im Monat Jan. 1547.*) Der Belagerungszustand hörte jedoch mit diesem Abzuge keineswegs auf, man war vielmehr auf jede Ueberrumpelung gefaßt, öffnete nur des Tages einige Male das Barfüßer-Pförtchen und war geschäftig, die vom Feinde aufgeworfenen Belagerungsarbeiten und sonstige Retiraden zu zerstören, die ruinirten Theile der Festungswerke aber auszubessern. Es mußten sogar die Bauern aus der Umgegend bei diesen Arbeiten helfen, und wir erfahren, daß die von Holzhausen und Zuckelhausen, sowie die Einwohner von Schkeuditz als gut kurfürstlich sich dessen weigerten und dafür durch ein Leipziger Commando ausgeplündert und gebrandschatzt wurden. Erst am 8. Febr. ward das Grimma'sche Thor wieder geräumt und gangbar gemacht, so nach und nach auch alle Thore; aber erst im Mai erhielt der Stadtrath die Schlüssel zur Stadt und das Commando über dieselbe wieder. Es geschah dies infolge des für den Kurfürsten Joh. Friedrich so unglücklichen Treffens bei Mühlberg, welches seiner Herrschaft ein Ende machte. Die Leipziger hatten allerdings auch Ursache, bis dahin auf ihrer Hut zu sein, denn nicht nur, daß der Feind zu wiederholten Malen bis in die Nähe der Stadt streifte, man konnte sich auch durchaus nicht auf seine nächste Umgebung verlassen. So mußte die Stadt Wurzen hart gezüchtigt werden, weil sie dem Feinde Vorschub geleistet hatte; so übte man an dem Dorfe Hohenleina blutige Rache, weil es den nach Leipzig bestimmten Proviant überfiel und wegnahm; so mußte man sich erst von Neuen der Treue von

*) S. die Abbildung derselben im 1. Bande unseres Werkes.

Weißenfels, Pegau, Merseburg, Grimma, Eilenburg, Delitzsch, Halle u. a. versichern, ehe man sorglos sein durfte.

So kurz auch die Belagerung gewesen war, so hatte sie doch große Noth und manches Elend in der Stadt einheimisch gemacht. Die Verheerungen, welche dadurch angerichtet worden waren, gingen ins Große. Nicht nur die Festungswerke waren so demolirt, daß die Besatzung an vielen Stellen nur noch hinter neu aufgeworfenen schwachen Verschanzungen sich vertheidigte,*) auch ein großer Theil der schönsten und besten Gebäude lag in Trümmern, denn der Feind soll auf 14000 Bomben in die Stadt geworfen haben, und die Vorstädte glichen einem Schutt- und Aschenhaufen. Die Zahl der aus den Vorstädten Hereingeflüchteten, die auch noch jetzt heimathlos umherliefen, trug gar mancherlei zur Unbequemlichkeit der belagerten Stadt bei und wäre ohnstreitig für längere Zeit ein großes Uebel geworden. Ueberhaupt trugen die vielen auf ein kleines Terrain zusammengedrängten Menschen, die aus den Lazarethen hereingebrachten Kranken, die Heerde Vieh, welche man auf öffentlichen Plätzen und namentlich auf dem Paulinerhofe untergebracht hatte, Vieles zur Verpestung des Gesundheitszustandes und zur allgemeinen Unreinigkeit bei, die schon an sich durch die Schanzen von Mist ꝛc. befördert wurde, und daher ist nicht zu verwundern, daß schon während der Belagerung unter dem Militär eine Epidemie ausgebrochen war, welche sich bald darauf auch auf die Bürgerschaft ausdehnte und viele Menschen hinwegraffte. Diese Epidemie erhielt mit dem kommenden Frühjahre nur einen um so gefährlichern Charakter, als man die Unvorsichtigkeit begangen hatte, die Gefallenen und während der Belagerung Gestorbenen in eine Grube auf dem Walle vor der Paulinerkirche zu verscharren. Da der starke Frost es schwer gemacht hatte, tief in die Erde hineinzuarbeiten, so hatte

*) S. Lenke, Denkmal ꝛc. S. 251.

man sich begnügt, dieses gemeinschaftliche flache Grab nur mit einigen Schuhen Erde zu bewerfen, und es stieg im Frühlinge ein solcher bestialischer Geruch davon auf, daß man sich genöthigt sah, eine Auffüllung der dortigen Gegend zu veranstalten, ohne jedoch das Uebel ganz abwenden zu können. Bringt man daneben noch die nicht geringe Zahl der Wittwen und Waisen in Rechnung, welche die Belagerung gemacht hatte, so stellt sich uns nicht das erfreulichste Bild von dem Zustande Leipzigs in jener Zeit vor Augen.

Als ein merkwürdiges Ereigniß, an denen solche wechselvolle Zeiten gewöhnlich reich zu sein pflegen, wird von den Annalen erzählt, daß die 15jährige Böttcherstochter Dorothea Weide, auf dem neuen Neumarkte wohnhaft, von einer 48pfündigen Karthaunenkugel nicht allein an der linken Hüfte verletzt worden sei, sondern daß dieselbe Kugel ihr auch den linken Arm weggerissen habe und zwar in dem Augenblicke, wo sie nach dem Feuer in dem Ofen sehen wollte. Die Jungfrau starb jedoch keineswegs an der Verletzung, sondern verschied erst, 67 Jahre alt, 1599. Zum Andenken an dieses Ereigniß mauerte man die verhängnißvolle Kugel an der Abendseite der Johanniskirche nahe bei dem Grabe der einst Verletzten ein, allwo sie noch zu sehen ist.

Für diejenigen, welche in ihrer grämlichen Weltansicht die gute alte Zeit so gern über unser Jahrhundert erheben, stehe die Bemerkung hier, daß trotz aller Noth nicht nur 300 Mägde sich mit Soldaten verheiratheten und beim Abzuge der Besatzung mit davonzogen, sondern daß die Zahl derjenigen, die in wilder Ehe mit den Soldaten lebten oder durch sie schwanger wurden, nicht minder groß gewesen sein soll.*)

Zur Charakteristik des Geistes der damaligen Soldateska und wie weit man auf sie rechnen konnte, sei erwähnt, daß am

*) S. Vogel; Ann. S. 179.

15. Febr. in aller Frühe ein Tumult unter diesen Söldnern ausbrach, dessen Losung: Geld! war. Mit andern Worten, sie verlangten ihre rückständige Löhnung oder drohten die Stadt zu plündern. Der Oberst von Wallwitz mußte sich erst freies Geleit erbitten, ehe er es wagen durfte, in der Mitte der Aufrührer auf dem Markte zu erscheinen, und konnte sie nur durch das Versprechen von Bezahlung besänftigen. Obgleich nach diesem besorglichen Ereignisse die Bürgerwachen bedeutend verstärkt wurden, so brach doch am 16. schon wieder ein neuer Aufstand aus, weil nicht Allen, erheblicher Ursachen willen, der versprochene Sold gezahlt worden war; nur durch subtiles Auftreten war man im Stande, des Aufruhrs sich zu bemeistern und ein Kriegsgericht über die Rädelsführer zu halten.

Nicht zu übergehen ist, daß in diesem Jahre auch der hochverdiente Caspar Börner, als ein Opfer seiner unausgesetzten Sorgfalt für das Wohl der Universität, an der grassirenden Epidemie (d. 2. Mai) verstarb. Er war nicht mit den übrigen Professoren davon nach Meißen gezogen, sondern hatte treulich über die Schätze gewacht, die er erst kürzlich mit dem Paulinum der wiedergebornen Universität errungen hatte. Seine unausgesetzte Sorge und die Reinigung und Wiederherstellung der Universitätsgebäude, die damit verbundene Kümmerniß und Anstrengung zog ihm den Tod zu. Er liegt in der Paulinerkirche begraben.

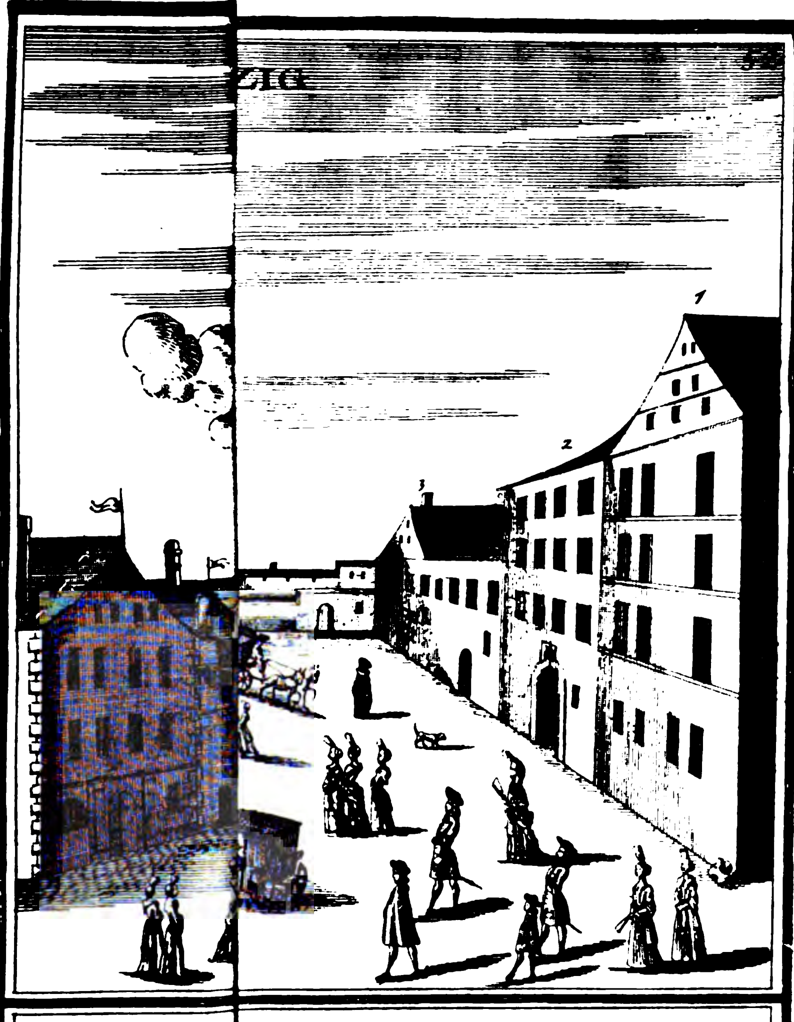
Nicht blos für das gesammte Land, sondern auch für die Stadt Leipzig insbesondere war übrigens der Fall des unglücklichen Kurfürsten ein großes Glück! Bekanntlich erhielt Moritz und mit ihm die albertinische Linie die Kurwürde, und das schöne blühende Sachsenland ward wieder vereinigt. Dies war für Leipzig als Handelsstadt ein großes Glück! Das gespannte Verhältniß der beiden gegen einander feindselig gesinnten Vettern würde Leipzigs Handel, seinen Messen und Waaren-

niederlagen unendlichen Abbruch gethan haben. Zeigte sich dies doch schon jetzt in dem kurzen Zeitraume. Schon seitdem Leipzig als zähe Katholikin sich der reformatorischen Regierung zu Wittenberg verhaßt gemacht hatte, waren mehrere kurfürstliche Städte aufgestanden und hatten, wie Borna, Belgern, Großenhain, versucht, Messen anzulegen. Ihre Zahl wurde späterhin verstärkt durch Jüterbogk, Köthen, Eilenburg u. a. Bei dem Stande der Dinge aber und bei der Unmacht, welche des Kaisers Befehle in den Schranken hielt, würden alle die reichen Privilegia Leipzig nicht viel genutzt haben, wenn jene genannten Städte nicht durch den Wechsel des Regiments wieder zum leidenden Gehorsam wären zurückgerufen worden. Daß Leipzig 1547 seine Neujahrsmesse der Belagerung willen nicht halten konnte, war noch das Wenigste, aber die kriegerischen Verhältnisse hoben seine Handelsniederlagen auf und vernichteten seinen Straßenzwang. Nur einige Jahre der Fortsetzung dieses Verhältnisses bedurfte es, um unsrer Stadt so viel zu entreißen, daß sie Mühe gehabt haben würde, es je wieder zu erlangen. Es bedurfte schon jetzt nach beendigtem Kriege mancher Verwendungen bei dem Kaiser, ehe man sich wieder in die früher bestandenen Verhältnisse setzte.

Restauration der Stadt nach hergestelltem Frieden.

Kaum genoß Leipzig der Ruhe, so begann auch schon ein reges Leben, die vielfach ruinirte Stadt wieder herzustellen und in den Verbesserungsplänen fortzufahren, welche der Krieg unterbrochen hatte.

Da sich bereits die verderblichen Nachzügler des Krieges, ansteckende Seuchen, eingestellt hatten, und da zudem die Universitätsgebäude nothwendig von den Armen und Kranken geräumt werden mußten, die man dort einstweilen untergebracht hatte, so dachte man vor allen Dingen an die Wiederherstellung



1. Das Am
2. Das Co

G. Bodenehr. del. f. et exc.
cum Gr: et Priv.. S. C. Maj.

des eingeäscherten Georgenhospitals. Kurfürst Moritz beschenkte das Wohlthätigkeitsinstitut zur Ermöglichung des Aufbaues und seiner weitern Begründung mit dem Vorwerk zur Eiche. Das Gebäude erstand über seiner alten Stelle, doch änderte der Stadtrath die bisher bestandene Einrichtung eines allgemeinen Krankenhauses dahin, daß von jetzt an nur alte Personen beiderlei Geschlechts darin untergebracht werden sollten.*)

In gleicher Weise beeilte man sich, die niedergebrannten Vorstädte wiederherzustellen, wie den ihrer Häuser Beraubten versprochen worden war. Moritz gab das erforderliche Bauholz dazu her, doch durften nach ausdrücklicher Verordnung die neuen Häuser nicht wieder so hart an die innere Stadt angebaut werden, wie sie vordem gestanden hatten, und es mochte außer vielleicht einer gesundheitspolizeilichen Rücksicht vorzüglich der Umstand diese Maßregel veranlaßt haben, der Festung, welche man zu erweitern gedachte, nicht hinderlich in den Weg zu treten. Durch diese neue Anordnung trat nun auch die Hintergasse ins Leben, welche von den vielen Hühnern, die dort gehalten wurden, den Namen bekommen haben soll, wie denn allerdings auch das daranstoßende Gäßchen, der Hahnekamm, diese Ableitung zu unterstützen scheint. Da die nunmehrigen protestantischen Religionslehrer in den eingegangenen Klöstern kein Asyl mehr fanden, ließ der Rath 1549 auch die Predigerwohnungen auf dem Nikolai- und Thomaskirchhofe aufführen.

Rücksichtlich der Festungsbauten blieb es nicht beim Ausbessern des Ruinirten, man sahe vielmehr, daß Moritz durch bedeutende Werke die Festung Leipzig zu einem Platze ersten Ranges erheben wollte, und konnte vermuthen, daß sein kampflustiger

*) Vgl. Leonhardi Gesch. und Beschreib. ꝛc. S. 633.

Sinn durchaus alle Kriegspläne noch nicht aufgegeben haben konnte. Die projectirte Erweiterung des Platzes durch Einschließung der Gerbergasse ward jetzt zwar aufgegeben, jedoch schien es, als wenn mehr die Eile, womit man den Platz herzustellen suchte, dieses räthlich gemacht hätte, als vielleicht die erkannte Zweckwidrigkeit. Anstatt der sonst zahlreichen und unnütz erfundenen Mauerthürme entstanden Basteien, so 1549 am Ranstädter Thore, 1551 auf der Stelle des vollends abgetragenen Henkersthurmes die Moritzbastei, und auch das Grimma'sche Thor ward 1552 mit einer gleichen Bastei gerüstet. Nur diejenigen Thürme, welche sich noch als fest und brauchbar auswiesen, wie die Landskrone, wurden verschont und ausgebessert. Eben so rührig hatte man 1549 den gänzlichen Neubau der Pleißenburg angegriffen und schritt auf bewunderungswürdige Weise vorwärts, vorzüglich da der Winter von 1551 bis 1552 so gelinde war, daß nur wenig die Arbeiten unterbrochen wurden. Daher kam es, daß der äußere Bau dieses gewaltigen Werkes, das unter dem damals berühmten Baumeister, Hieronymus Lotter*) erstand, im Aeußern schon gegen Ende des Jahres 1551 vollendet dastand, obgleich der innere Ausbau erst 1557 von August zu Stande gebracht werden konnte. Das neue Werk, nach dem Plane des Mailändischen Schlosses angelegt, erhob sich bekanntermaßen nicht über dem Grund und Boden

*) Lotter starb, nachdem er in Ungnade gefallen war, 1580 als 88jähriger Greis auf dem sogenannten Geier in Armuth (vgl. Thomasius Weisheit und Thorheit II, S. 67.) Er war nicht nur achtmal regierender Bürgermeister zu Leipzig gewesen, sondern hatte sich auch als fürstlicher Baumeister durch die edelsten und zweckmäßigsten Bauten dieser Zeit in und außer Leipzig berühmt gemacht. Er selbst hat ein Verzeichniß seiner Bauwerke geliefert (vgl. Schöttgen und Kreisig Dip. Nachlese 1, 98 und Vogel, Chron. S. 105) und klagt darin, daß, ob er sich dessen wohl mit seinem Unvermögen entschuldigt, er doch im 71. Jahre nicht hat können verschonet bleiben, das großmächtige Schloß Augustusburg (bei Schellenberg) aufzuführen.

des alten Schlosses, sondern erscheint der innern Stadt näher gerückt, von ihr jedoch durch Wall und Graben getrennt und nur durch hölzerne Brücken mit ihr verbunden. Der Erweiterung des Schloßgrabens nach außen hin willen, mußte das Nonnenkloster nebst seinem Thiergarten den Platz räumen, und es entstand also auch hier zwischen der Festung und den Vorstädten ein weit größerer Raum, als früher hier gewesen war.

Die Rüstungen Moritzens waren auch wirklich nicht umsonst, wie Jeder sich aus dem übrigen Verhalten des Fürsten überzeugen konnte, so sehr auch derselbe seine wahren Absichten zu verbergen bemüht war. Der schlaue Kaiser Karl hatte an ihm einen noch schlaueren Mann gefunden, und kaum befand sich Moritz in dem Besitze der Kurwürde, so mußte er die Eingriffe des Kaisers selbst gefährlich finden, der nach Besiegung Johann Friedrichs härter gegen den Protestantismus auftrat als je zuvor. Es ward auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 eine Glaubens- und Kirchenvorschrift abgefaßt, welche für die Protestanten als Richtschnur des Glaubens indessen (daher Interim) gelten sollte, bis ein allgemeines Conzil über die Glaubensartikel der Evangelischen entschieden haben würde. Jeder ächte Protestant schrie dreimal Weh über diese Schrift, welche nur scheinbar den von der protestantischen Kirche aufgestellten Lehrbegriff festhielt, und Moritz trat jetzt zum ersten Male, wenn auch nur bedächtig und leise, gegen den Kaiser in die Schranken. Er berief noch im December dieses Jahres (1548) seine Landschaft nach Leipzig zusammen, zog dazu die berühmtesten Theologen seines Gebietes und ließ von denselben nach Einstimmung der Stände ein eignes Interim entwerfen, das für die sächsischen Lande gelten sollte. Allerdings hatte auch diese Arbeit, obgleich Melanchthon, Camerarius, Pfeffinger, Bugenhagen u. a. mit daran gewirkt hatten, nur geringen Werth, weil die Landstände gerathen hatten, leise aufzu-

treten, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Man nannte den Kurfürsten einen Mameluken und Renegaten, sang von dem Interim:

Recht selig ist derjen'ge Mann
Der Gott allein vertrauen kann
Und hält's nicht mit dem Interim,
Denn es hat den Schalk hinter ihm.

Ja man ging so weit, Hunden und Katzen den Namen Interim beizulegen. Doch hatte die ganze Angelegenheit, als selbstständige Willensäußerung des jungen sächsischen Fürsten, immer ihren Werth und war im Stande, dem Kaiser zu beweisen, daß der junge Kurfürst nicht in allen Stücken ein gehorsamer Diener sein würde. Karl wurde jetzt auch in politischer Hinsicht dem deutschen Reiche immer gefährlicher, er ging damit um, das deutsche Wahlreich erblich an sein Haus zu bringen, und behandelte jetzt schon Dinge, die nicht ohne Spruch und Genehmigung der andern Reichsfürsten ausgeführt werden konnten, als ein Alleinherrscher. In Moritzens Seele keimten daher, um solche Schläge abzuwenden, schon Pläne, die selbst seine nächste Umgebung nicht errieth, doch forderte er von dem jetzt berufenen Landtage Verlängerung der bewilligten Steuern, und es beschlossen die Städte, daß die Tranksteuer von Simonis und Judä an noch auf vier Jahre dergestalt fortdauern sollte, daß während dieser Zeit die Bausteuer und der Vierzehend nicht gegeben, sondern in den darauf folgenden Jahren fortbezahlt werden sollte, damit die 1539 bewilligten zehn Bausteuer-Zuschußjahre nicht verkürzt würden. Bald darauf wagte Moritz einen zweiten Schritt seiner religiösen Unabhängigkeit. Nach dem Tode des letzten Bischofs zu Merseburg, Siegmund von Lindenau († 1544), berief das Kapitel den Herzog August (Moritzens Bruder) zum Admini-

strator des Bisthums. August stiftete als solcher ein protestantisches Konsistorium zu Merseburg. Als jedoch Karl V. nach Besiegung des schmalkaldischen Bundes zur Bedingung machte, daß alle Reichs- und Kirchenlehnen wieder an katholische Fürsten zurückgegeben werden sollten, soweit dieselben Ansprüche machen könnten, und deshalb auch alle Bisthümer wieder mit katholischen Bischöfen besetzt wurden, legten August und sein Koadjutor, Fürst Georg von Anhalt, ihre Stellen freiwillig nieder, Moritz aber protestirte nicht allein gegen diesen Beschluß, sondern berief das Konsistorium 1550 nach Leipzig.*)

Doch dies alles waren freilich nur die Vorspiele zu einer größeren Rolle. Wir wissen, Moritz trat endlich, als die gelegene Zeit und Stunde gekommen war, mit den Waffen in der Hand gegen den Kaiser auf, rettete die protestantische Sache von dem gewissen Untergange und ward die Ursache des 1555 begründeten Religionsfriedens, den er leider nicht erlebte, denn er starb am 11. Juli 1553 an einer Schußwunde, die er in der gegen Albrecht von Brandenburg gelieferten Schlacht bei dem lüneburgischen Dorfe Sievershausen erhalten hatte, im 33. Jahre seines Alters.

Am 19. Juli 1553 mußte Leipzig die traurige Pflicht erfüllen, dem entseelten Körper seines geliebten Fürsten und Wohlthäters, der in männlicher Kraft, die Seele voll großer Entwürfe aus seinen Mauern gezogen war, die letzte Ehre zu erweisen. Der Leichnam Moritzens kam, begleitet von einer Schwadron Reiter, genannten Tags zu Leipzig an. Zwei Fähnlein Landsknechte, 1000 Mann stark, waren vor dem äußersten Halle'schen Thore in Spalier aufgestellt, und inmitten dieser Reihe bewegte sich der Trauerzug, der die hohe Leiche zu empfangen veranstaltet worden war. Die Stadtschüler, be-

*) Vgl. Leonhardi a. a. O. S. 458.

gleitet von ihren Lehrern, eröffneten den Zug, darauf kam die gesammte Geistlichkeit, welcher die vornehmsten Stadträthe des Landes folgten. An sie schloß sich die Elite des Adels, dann die Universität mit allen Studirenden, darauf folgte der Rath Leipzigs und dessen vornehmste Bürger, desgleichen die vier Aeltesten aus jedem Handwerke. Die Tracht, Trauerhüte und lange Mäntel, war den ebenerwähnten Deputirten, welche die Leiche begleiten mußten, vorgeschrieben und eigens dazu angeschafft worden. Doch der Fürst hatte sich so allgemeine Liebe und Bewunderung verdient, daß fast alle Bürger und Einwohner Leipzigs, ja sogar Landleute und Handarbeiter dem Zuge sich anschlossen, der noch um ein gar Großes vermehrt wurde, da die Frauen fast aller begleitenden Männer zugleich an dieser Ehre Theil nahmen. Der Zug, der sich paarweise bewegte, war von einer solchen Ausdehnung, daß die Letzten erst nach Verlauf einer ganzen Stunde in der Thomaskirche ankamen, wo der Trauergottesdienst abgehalten ward.

Diese Kirche war schwarz ausgeschlagen, und der von den Edelleuten hierhergetragene, mit schwarzsammtnem Tuche und goldnem Kreuze gezierte Sarg ward hier auf einen Katafalk gestellt, der mit schwarzseidnen Fahnen, welche das kurfürstliche Wappen zierte, umstellt war. Das Streitroß Moritzens, sowie seine Waffen, folgten, getragen von einem jungen Edelmanne, dem Sarge. Unter Gesang und Läuten aller Glocken war man im Gotteshause angekommen. Dr. Pfeffinger bestieg die Kanzel, und hielt eine Rede, worin er auf die großen Verdienste des früh verklärten Fürsten aufmerksam machte. Die Leiche blieb darauf auf ihrem Postamente im Gotteshause. Am andern Tage versammelte ein dreimaliges Läuten früh 7 Uhr die Gemeinde von Neuem, und der gelehrte Joach. Camerarius hielt eine lateinische Rede vor diesem gemischten Publikum. Merkwürdiger Weise unterhielt der so gelehrte Mann seine Zuhörer in der

stundenlangen Rede fast größtentheils von den Wunderzeichen und Ahnungen, die des Fürsten Tod verkündigt hätten.*) Darauf hielt Erasmus Sarcerius noch eine Rede über 1. Tim. IV, 13. Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von Denen, die da schlafen rc.**), bis endlich Mittags 12 Uhr die Prozession des vorigen Tages unter Glockengeläute sich wieder vorwärts bewegte, die Leiche bis an den Gottesacker zu begleiten. Hier nahm sie ein Trauerwagen auf, der sie in die Fürstengruft nach Freiburg brachte.

Leipzig unter dem ächt lutherisch gesinnten August 1553—1586.

Sachsen erfuhr das Glück, in August einen Regenten zu bekommen, der seines Bruders Werk vollkommen ergänzte. Er war der Moritz des Friedens, der das Schwert in die Sichel verwandelte, die eroberten Felder bebaute, den errungenen Lorbeer zum lebendigen Baume zu machen wußte und das berühmt gewordene Land beglückte. August hatte sich auf der Universität zu Leipzig viele gelehrte Kenntnisse gesammelt und verband mit einem höchst ausgebildeten Geiste, der so wissensdurstig war, daß er noch in seinen späteren Jahren die hebräische Sprache erlernte, einen ordnenden, alles Nützliche erkennenden, alles Brauchbare ergreifenden Geist, der nie rastete, wo es das Wohl seines Landes betraf, und am Schlusse seiner segensreichen Laufbahn statt der Schulden seines Bruders ein blühendes Land und einen vollen Schatz hinterließ.

---

*) Vgl. Heidenreich; Chron. p. 148 ff. Vogel; Ann. S. 196 ff.

**) Die drei Reden finden sich in M. Thomä's Stybari zusammengetragenen Kaiserlich-Chur- und Fürstl. Leichenpredigten II, p. 63 ff.

Aeußere Gestaltung Leipzigs in diesem Zeitraume.

Auch Leipzig, das er gewissermaßen für den Centralpunkt seines Landes erklärte, und wo er deshalb bei dem Antritt seiner Regierung einen Landtag versammelte, erfuhr das Glück sattsam, unter einem umsichtig ordnenden Regenten zu stehen.

Was Moritz auf die Befestigung der Stadt gewandt hatte, das erfolgte unter August zur Verschönerung derselben. Das Amthaus und die Rentverwalterei am Thomaskirchhofe werden erweitert 1554, vielleicht sogar erst jetzt das kurfürstliche Amtsgericht hineinverlegt. Der mittlere Thurm der Kirche zu St. Niklas (der beim Neubau der Kirche hinter der Idee des Ganzen zurückgeblieben war, vgl. unsre Gesch. 1, 583) erhält seine jetzige Höhe und Gestalt 1555. Im Innern wird die Kirche 1561 durch den Bau der Rathscapelle ausgeziert. Am Ranstädter Thore entsteht in ebendemselben Jahre die Baderei,*) welche bis jetzt im schlechten Zustande vor dem Halleschen Pförtchen sich befunden. Vor dem Ranstädter Thore baut man eine Bretmühle, und am Markte wird auf Grund des alten ein neues Waagehaus, ein Bedürfniß des immer lebendiger werdenden Verkehres und der jüngst erneuten und vermehrten Stapelgerechtigkeit aufgeführt. Auch das unzweckmäßig zusammengeflickte alte Rathhaus**) ward 1556 niedergerissen, und es entstand in der kurzen Zeit von 9 Monaten unter dem thätigen Lotter der noch jetzt stehende, zum Theil aus dem alten zusammengesetzte Bau, der freilich deswillen oft manche Hauptreparaturen erforderte. Der Thurm des alten,

*) Sie ward 1690 wieder hergestellt, 1785 aber ihrer frühern Bestimmung ganz enthoben, die Gemächer zu Wohnungen eingerichtet und die Badeanstalt in die Pleiße verlegt.

**) Vgl. Unsre Gesch. I, S. 585 ff. Gretschel; Leipz. u. s. Umgeb. S. 71 ff.



den man auf den Neubau übergehen ließ, erlitt darauf eine neue Veränderung, indem 1599 nicht nur der Altan, auf welchem die Stadtpfeifer sonst bliesen, sondern auch das Uhrwerk mit der Kugel, welche den Mondwechsel ankündigt, für 700 Gülden angefertigt wurden.*) Da übrigens das unter Moritz neu erbaute Georgenhaus der Bestimmung, ein Armenpflegehaus zu sein, übergeben worden war, so fühlte man bald auch das Bedürfniß eines neuen Krankenhauses, Lazareths, denn das alte vor dem Petersthore, das man 1479 den Georgennonnen abgekauft hatte, wollte seinem Zwecke nicht mehr genügen. Als daher der Rath 1566 den Platz, auf dem jetzt das Jakobshospital steht, von dem Baumeister Thümmel erkauft hatte, ward 1569 das allgemeine Krankenhaus hier angelegt und bei der 1680 ausgebrochenen Epidemie erweitert. Auch hinter dem Rathhause auf dem Naschmarkte wird die ästhetische Wirksamkeit der Baupolizei sichtbar, die vielen Bretbuden verschwinden, und es erhebt sich 1572 das lange Gebäude mit seinem Thurme, auf dessen Stelle jetzt zum Theil das Stockhaus sich erhebt, und das den Burgkeller, die Garküche, Brotbänke, ein Schuh- und Pelzhaus in sich faßte. Der erwähnte Thurm war das Schuldgefängniß, welches am 2. Nov. 1595, von einem gewissen, Schulden halber inhaftirten Spindler, den Namen Spindlerthürmchen erhielt. Später, 1578, werden auch die Fleischbänke in diesem Gebäude angebracht. Da der früher neben dem Rathhause befindliche Marstall, sowie der auf der Ritterstraße, in Wegfall gekommen war, so richtete man 1575 das von der Juristenfacultät 1502 acquirirte Haus dazu ein. Die Thomaskirche erhält 1570 zwei Emporkirchen, es entsteht 1575 daselbst eine neue, schöne Kanzel, und 1582 werden die Pfarrhäuser

*) Vgl. JCC' ander S. 30. Gretschel; Leipzig u. s. Umg. S. 82.

bei St. Thomas erbauet. Der von Moritz erbaueten Bastei am Grimma'schen Thore fügte man 1577 den innern Bogen des Thores an (der äußerste Bogen erhielt erst 1688 sein Dasein), und begann den dicken Thurm (Schuldthurm) zu erbauen, der bekanntlich im Jahre 1831 abgetragen wurde. Das Hallesche Thor war bereits 1568 aufgeführt worden. Das Paulinum beschenkte August 1578 mit einem neuen Hintergebäude, das erst in neuester Zeit dem jetzigen Augusteum Platz machen mußte und das, anfangs 2 Stockwerke hoch erbaut, nachher durch ein Stockwerk übersetzt, unten zu Auditorien, oben in Tabulate getheilt, zu Wohnungen für Stipendiaten diente.*) Letztlich fällt auch die Erbauung der jetzigen Johanniskirche in diesen Zeitraum. Die gänzliche Zerstörung der alten Kirche durch die Belagerung von 1547 reifte den Entschluß, den neuen Bau nicht wieder auf dem Platze der alten nahe an der südlichen Mauer erstehen zu lassen, sondern sie in die Mitte des Gottesacker zu setzen. Der Bau ward 1582 begonnen,**) 1584 aber vollendet. Auch die Schützen erhalten vor dem Ranstädter Thore 1582 ein massives Schießhaus,***) und auf dem Markte erhebt sich 1581 der seiner Zeit höchst elegante goldne Brunnen.

Doch Leipzig schmückt sich nicht allein innerlich, es kräftigt sich auch durch mehrere bedeutende Erwerbungen. Als eine solche ist vor allem

*) Vgl. De Augusti singul. in litt. et artium studia amore, in Böhme de litteratura Lipsiensi opuscula acad. S. 82 ff.

**) Auch seitdem hat die Johanniskirche ihre Gestalt innerlich und äußerlich verändert. Im J. 1605 bekam sie den Altar, welcher bis dahin in der Nikolaikirche gestanden hatte. Die Orgel, in der ein schönes Glockenspiel sich befindet, ward 1695 erbaut, den jetzigen schönen Thurm, der früher weit niedriger war, erhielt sie 1749, und 1797 ward derselbe von dem Vorsteher Eberh. Heinr. Löhr mit einer Uhr ausgestattet.

***) Vgl. Unsre Gesch. I, S. 468 ff.

der Ankauf des Städtchens Taucha zu nennen. Wilhelm von Haugwitz der Ältere, welcher mit dem Leipziger Rathe über die Grenzen der gegenseitigen Besitzungen in beständigem Streite lag, mochte nach Aufhebung der über ihn verhängten Acht des Kampfes müde geworden sein, kurz er verkaufte Taucha nach Moritzens Tode an Abraham von Rochau, der es bis 1569 besaß, wo es an Bernhard von Creutz kam. Der letztere verkaufte jedoch, wie es scheint, weil er Rochau nicht bezahlen konnte, Schloß und Rittergut Taucha nebst dem dazu gehörigen Städtchen, worinnen damals 152 angebaute gangbare Güter und Häuser waren, Anno 1570 um 15000 Fl. an den Leipziger Rath, wodurch den mißlichen Streitigkeiten ein Ende gemacht ward.*)

Das Haus Taucha, dessen Schloß damals auf dem sogenannten Weinberge, östlich von der Stadt, lag und in der Leipziger Belagerung 1637 eingeäschert wurde, in welchem Brande auch viele zu den Schloßtauchaischen Gerichten gehörige Acten verbrannten, ward jedoch von der Stadt Anno 1638 wieder an den Bürgermeister Leonhard Schwendendörfer sammt den damit erworbenen Dorfschaften verkauft, die Besitzung kam 1646 im Nov. an die Döringe, bis sie am 18. und 19. Nov. 1652 in vollem Maße von der Stadt Leipzig wieder erworben ward.

Mit dieser Erwerbung nun war theils Mehreres verbunden, theils lag eine anderweite Erwerbung nahe. So waren in Döbitz mehrere Censiten, die jährlich nach Taucha abzugeben verbunden waren, wie der Kaufbrief über Taucha des mehrern besagt. Pröttitz, jetzt preußisch, gehörte zum Rittergute Taucha,

*) Vgl. Klingner's Dorf- und Bauernrecht Tom. III. p. 700. Ferner Kaufbrief über das Rittergut Taucha im Lehenbuch St. Georgen Nonnen de anno 1542 sub T. 3. Fol. 55. Lehenbrief Fol. 65. 122.

muß noch jetzt dahin frohnen und war durch Wilh. v. Haugwitz dem Wolf v. Pack zu Doberin abgekauft worden. Es ward mit Taucha zugleich erworben, eben so wie mehrere Zinsen auf Seereißer Mark, die gegen Pröttitz gereicht wurden.*) Auch Plösitz, zu Taucha gehörig, ward zugleich mit diesem Städtchen erkauft und war früher von einem Haugwitz, dem Vater des oftsrwähnten, denen von Leutzsch auf Grasdorf abgekauft worden.

Grasdorf und Cradefeld selbst erwarb die Stadt Leipzig wenige Jahre darauf (1575) mittelst Kaufs für 20500 Fl. von Heinrich von Leutzsch, und es ward damit zugleich das Vorwerk Portitz erworben. Crottendorf kaufte die Stadt 1580 für 748 Fl. von Christoph Lindachern, so wie sie auch Großmiltitz in demselben Jahre von dem v. Hahn auf Kleinzschocher auf einen Wiederkauf an sich brachte.**)

Einem wesentlichen Bedürfnisse des in holzarmer Gegend gelegenen Leipzigs half Kurfürst August dadurch ab, daß er 1579 den Floßgraben und Floßholzhof anlegen und am 6. Juli das erste Holz verkaufen ließ. Die Klafter Fichten-, Tannen und Kiefern- oder sogenanntes weiches Floßholz galt damals 48 Gr., das buchene oder sogenannte harte Floßholz 10/4 Ellen lang 56 Gr.***)

Trotz der in diesem Zeitraume wieder herrschenden Epidemien, namentlich des spanischen Pips', einer Art Grippe, welche zugleich ein Steigen der Lebensmittel verursachten, sodaß 1580 der Scheffel Korn 2 Thlr. 12 Gr., der Weizen

*) Vgl. Lehnbrief über Taucha.

**) Vgl. das ausführlichere Verzeichniß dieser Besitzungen in Gretschels Beiträgen ꝛc.

***) Vgl. Histor. Nachricht von den sächsischen Holzflößen; in Klotzsch und Grundig Sammlung 6. Bd. S. 221 ff. und: Von Holzflößen u. den dabei gewöhnlichen Ausdrücken s. Neue Jugendzeitung 1817. Nr. 71.

2 Thlr. 15 Gr., der Hafer 23 Gr. kosteten,*) erfolgte eine rasche Vermehrung der Einwohnerzahl, und Handel und Gewerbe wurden immer blühender. Außer den Handelsvortheilen, die Leipzig errungen hatte, und außer der gewichtigen Stellung, die sein Fürst im politischen Leben einnahm, verdankte jetzt Leipzig seine Blüthe der Glaubensfreiheit, die es nährte, und es suchten viele Ausländer in Leipzigs Mauern Schutz gegen die Bedrängniß ihrer Gewaltherren. Dies war namentlich der Fall mit niederländischen Kaufleuten und Fabrikanten, welche Herzog Alba's blutige Strenge und seines Gebieters, Philipps II. von Spanien, religiöser Wahnsinn aus dem unglücklichen Vaterlande vertrieb. Viele wandten sich nach Leipzig, und August bediente sich vorzüglich eines ehemaligen brandenburgschen Kammerdirectors Bernd von Arnim zur Anwerbung solcher fremden Manufacturisten und Handwerker auch aus Thorn und Polnisch-Lissa. August's Sohn, Christian I., setzte diese Bestrebungen fort, und so finden wir unter andern niederländische Tuch- und Wollenweberei auf sächsischen Boden verpflanzt, und durch den Kaufmann Heinrich Ryssel aus Mastricht bereits 1588 die Gold- und Silberfabrikation in Leipzig aufblühen. Das Ryssel'sche Geschlecht ward nachmals sehr zahlreich in unserer Stadt.

Fürstliche Vermählungsfeier.

Auch in diesem Zeitraume mußten Landtage, fürstliche Besuche u. s. w. zum Umsatze einer bedeutenden Geldmasse und somit zur Belebung des Verkehrs und Wohlstandes beitragen.**) Weniges verfolgte diesen Zweck so großartig, als

*) Nicht zu übersehen für jeden Leipziger Patrioten dürfte die Bemerkung sein, daß 1580 auch zum ersten Male das Leipziger Stadtbier Rastrum gebraut und die Kanne für 6 Pf. verkauft ward.

**) Vgl. Unsre Gesch. I, 423 ff. und ibid. S. 590.

die Hochzeit der 16 jährigen Tochter Moritzens, der Prinzessin Anna, mit Wilhelm I. von Oranien, dem Retter der Niederlande. Die Trauung erfolgte am 24. Aug. 1561 in der Nikolaikirche, die erlauchten Gäste, welche sich dazu eingestellt hatten, wurden 7 ganze Tage lang auf dem Rathhause bewirthet, und es war nichts als Fest und Lustbarkeit. Siebenzehn fürstliche Personen und zahlreiche Gesandtschaften waren mit großem Gefolge angekommen, den Glanz der Feier zu erhöhen,*) und man gibt die Anzahl der Pferde, die die Gäste und ihr Gefolge bei sich hatten, auf 5647, ja sogar auf 6292 an, zu deren Fütterung 13 000 Scheffel Hafer aufgingen. Ueberhaupt verbrauchte man 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Faß Bier. So umsichtig hatte der fürstliche Wirth für Kurzweil seiner Gäste und Ausrichtung einer ehrlichen Hochzeit gesorgt, daß eine eigne Renn- und Stechbahn, mit Ziegelsteinen gepflastert und mit Sand bestreut, angelegt und unter dem 22. August an den Rath zu Zwickau der Befehl erlassen worden war, den Meistern des Fleischerhandwerks aufzulegen, daß sie sich, mit der Kuh- oder Ochsenhaut gerüstet, gen Leipzig begeben und allda am fürstlichen Beilager Kurzweil damit treiben sollten.**)

Einige wesentliche Reformen Augusts in Leipzig.

Dem Fischerhandwerke, dessen Gerichtsbarkeit mit der Reformation an den Rath gekommen war, gab August eine neue Ordnung, sowie er auch 1557 den in mehreren Städten vereinigten Färbern die Innungsartikel bestätigte und somit diesen Zweig der Industrie, welcher durch die schwunghaft betriebene Tuchmacherei und Wollenweberei sehr in Aufnahme

*) Vgl. Thomasius, Annalen, angehängt an Osse's Testament S. 38. Vogel; Ann. S. 211 sowie die übrigen Chronisten.

**) Vgl. Tob. Schmiedt Zwickauische Chron. 2. Theil S. 383.

kam, auch in Leipzig zu einer nicht unbedeutenden Höhe hob, so daß die hier gefärbten Waaren bald darauf selbst starken Absatz nach England, Spanien und Italien fanden.

Durchgreifend, wie überall, handelte er auch in Angelegenheiten der Schützengesellschaft, in welcher sich durch die Zeit bedeutende Differenzen ausgebildet hatten.*) Schon 1563 mußte der Fürst eine unter den Büchsenschützen entstandene Mißhelligkeit wegen der Ungleichheit der Schießwaffe dahin entscheiden, daß kein Feuerschütze ausnahmsweise sich eines gezogenen Rohres beim Wettschießen bedienen sollte, vielmehr der Billigkeit und Gleichstellung zufolge Alle so lange aus glatten Rohren schießen möchten, bis sie sich dahin vereinigen könnten, das gezogene Gewehr sich sammt und sonders anzueignen.**) War nun aber dadurch einer besorglichen Trennung der Feuerschützen untereinander vorgebeugt, so war doch der längst vorbereitete Bruch zwischen den uralten Armbrustschützen und den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Feuerschützen nicht mehr abzuwenden. Schon vor 1580 hielten die Feuerschützen, wie das sehr natürlich war, ihre Schießübungen gesondert von den Rüstungsschützen vor dem Petersthore, und natürlich mußten bald, vorzüglich über den Mitbesitz des nur den Feuerschützen nützlichen Platzes, sowie über die Mitleidenheit der Armbrustschützen zu den Baulichkeiten allda, Zwistigkeiten entstehen. Der Stadrath bewirkte also die landesherrliche Erlaubniß zur Trennung beider Waffengattungen, und so entstand am 1. Dec. 1580 ein Vergleich, der die Schützen Leipzigs in zwei verschiedene Gesellschaften sonderte,***) die fortan nur der Name Schützen-Brüder vereinigen

*) Vgl. unsre Gesch. I, 445 ff. Gretschel; die Schützengesellschaft Leipzigs S. 28 ff.

**) Vgl. den Erlaß bei Vogel; Ann. S. 214.

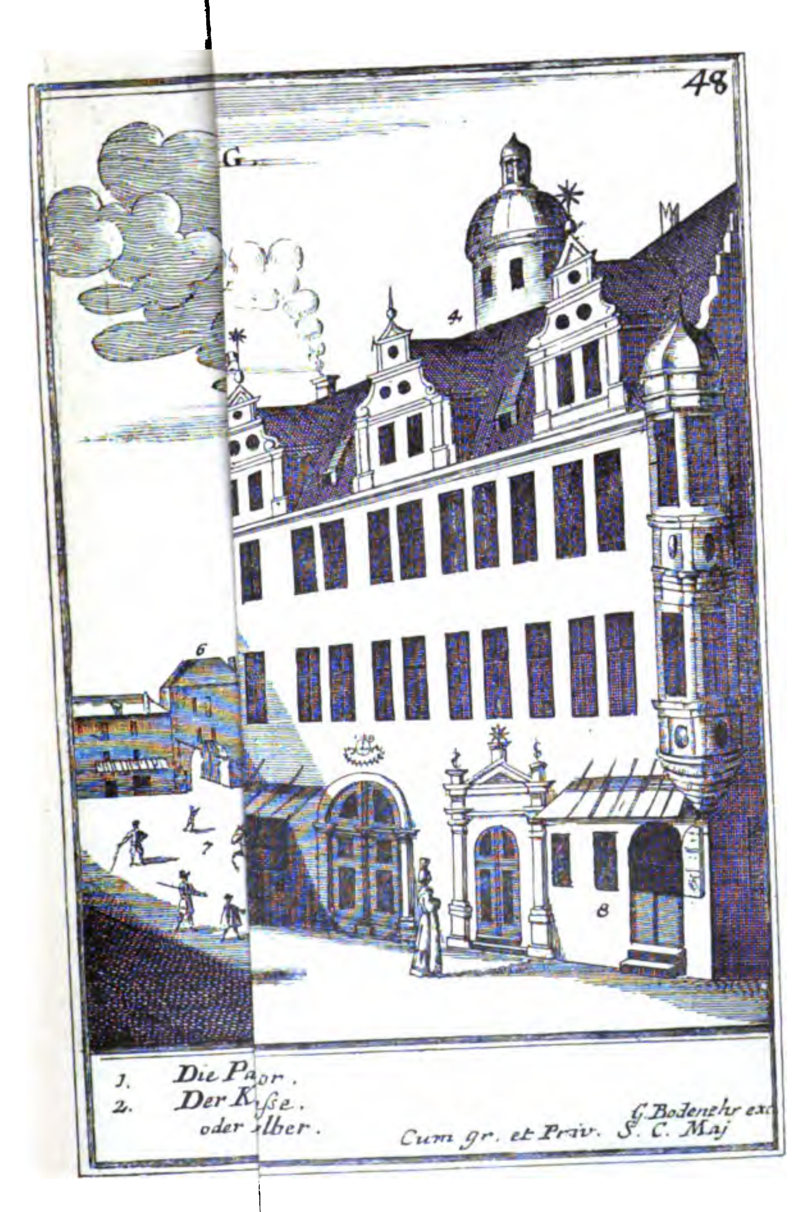
***) Vgl. denselben bei Gretschel a. a. O. S. 29 ff.

sollte. Jetzt nun erbauen sich die Rüstungsschützen 1582 das oben angegebene neue Schießhaus im Ranstädter Zwinger, und beginnen die Unzuverlässigkeit ihrer Waffe, die nur das Alter geheiligt hat, durch das Streben nach größerer Kunstfertigkeit zu verwischen.

Auch die Feuerschützen, von nun an alleinige Besitzer des Peterschießgrabens, bekundeten alsbald ihre Thätigkeit durch die im J. 1581 entworfenen und von dem Stadtrathe confirmirten Gesellschaftsartikel, und sind bereits 1588 im Stande, sich im Petersschießgraben ein neues Schießhaus zu erbauen.*)

Deutlich stellt sich nun der Umstand heraus, daß beide Gesellschaften mit der Zeit Privatvereine geworden sind, welche die im Waffendienste gemachte Kameradschaft und der Wunsch nach wehrmännischen Vergnügungen gebildet hat. Es brauchte daher auch nicht jeder wehrpflichtige Bürger einer der beiden Gesellschaften anzugehören. Doch wurden, wie es scheint, beide Gesellschaften vom städtischen Regimente, sobald ein Aufgebot der Bürgerbewaffnung erfolgte, als Gesammtheiten betrachtet und, schon des Nutzens ihrer Verwendung willen, nicht auseinandergerissen. Ja es sucht sich die Ansicht geltend zu machen, als wäre es Sitte geworden, sobald man ein eingeübter bürgerlicher Wehrmann war, in eine der Gesellschaften zu treten. Ungeübte junge Bürger wenigstens konnten nicht unter die Brüderschaft der Schützen aufgenommen werden, bevor sie nicht zwei Jahre lang in der einmal gewählten Waffe sich geübt hatten, wozu ihnen die Exercitien-Tage vom Stadtregimente oder von den Innungen, zu denen sie gehörten, ausgethan wurden. Die jungen Bürger, welche sich auf die Armbrust einübten, erhielten sogar ein eignes Schießhaus im Tho-

*) Vgl. Gretschel; a. a. O. S. 56 ff.


48
G.
4
6
7
8
1. Die Pa or.
2. Der K ße.
oder lber.
G. Bodenehr exc.
Cum gr. et Priv. S. C. Maj

maszwinger, das ihnen der Stadtrath 1598 mit vielen und schweren Kosten auferbaute.

Wie sich ein Schütz damaliger Zeit präsentirte, erfahren wir durch eine wenig spätere Nachricht vom J. 1602, wo der Leipziger Rath 200 bewaffnete Bürger zur Aufwartung bei der Vermählung des Kurfürsten Christian II. nach Dresden sandte.*) Sie trugen gelbe Strümpfe, gelbe taffetne Aermel, gelbe Federn und Schützenröcklein. Die Notabilitäten, Kramer und Kaufleute, kleideten sich in schwarzen Sammet und Tripp mit goldnen Posamenten.

Daß aber unser schon früher über den Schützenverein abgegebenes Urtheil nicht zu hart lautete, und die Brüderschaft nichts mehr war als ein Verein, sich zu amüsiren, wird uns durch ein neues geschichtliches Faktum bewiesen. Die Waffenübungen dürfen keine Strapazen sein, sondern erscheinen vielmehr nur als Mittel zu dem Zwecke der Erholung. Die Bravour sucht man jetzt in den Wagnissen der Glücksspiele, welche, namentlich das Würfelspiel durch den Trichter nach Schwarz und Roth (rouge et noir), so leidenschaftlich betrieben werden, daß der Stadtrath die Abschaffung dieser Hazardspiele gebieten muß. Die Schützen beider Graben wissen darauf in einem Berichte dem Rathe sehr naiv vorzustellen, daß nicht die Spielsucht Grund dieses Lasters sei, sondern daß man spiele, um eine Beisteuer zur Unterhaltung der armen Gesellschaften zu erhalten, und geschickt zu bemerken, daß sie dergleichen Dinge sonst nicht nöthig gehabt, wo die Gesellschaft Geld und Pretiosen besessen hätte, welche aber seit der 1547 zu befürchtenden Plünderung noch nicht wieder aus des Raths Verwahrung gekommen wären. Der Stadtrath verstand diese Bemerkung und verwilligte jeder Gesellschaft jährlich 40 Fl.

*) Vgl. Gretschel; a. a. O. S. 57.

Beisteuer, die von nun an unter dem Namen der Rathsvortheile vorkommen. Man spielte nun auch nicht mehr rouge et noir, sondern Regel und Interim oder Peiligke.*)

Beachtenswerther als jene Differenzen der Schützen sind

die Kämpfe und Veränderungen im Stadtregimente,

welche jetzt unter vielen Intriguen durchgefochten werden und uns zugleich einen ahnenden Blick in das Vorhandensein von religiösen Parteiungen werfen lassen, welche des Fürsten strenges Festhalten am Lutherthume bereits zum Sturze ihrer Gegner zu benutzen bemüht sind.

Wir wollen uns erinnern, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts, seitdem das römische und päpstliche Recht immer mehr Eingang in Deutschland gefunden hatte, auch zu Leipzig Doktoren beider Rechte nicht allein das Rathscollegium, sondern auch den Schöppenstuhl so eingenommen hatten, daß die nicht promovirten Glieder dieser Gerichtsstühle zu bloßen Jaherren herabgesunken waren, wie wir dies im 1. Bande S. 336 ff. unsrer Geschichte dargethan haben. Es war dies allerdings ein theilweiser Uebelstand: denn nicht allein, daß das einfache germanische Recht dadurch immer zusammengesetzter und mit gelehrten Spitzfindigkeiten vermehrt ward, auch daß das päpstliche Recht noch Anwendung finden sollte, nachdem Leipzig eine ächt protestantische Stadt geworden war, ward übel empfunden, und in den verschiedenen Dikasterien vermißte man die Unabhängigkeit von einander, da dieselben Gelehrten neben den Rathsbänken den Schöppenstuhl, die Juristenfakultät, das Oberhofgericht theilweise besetzt hielten, und der Ordinarius nicht selten Vorsteher der Juristenfakultät, Bürgermeister und

*) Vgl. Gretschel; a. a. O. 34 ff.

Dirigent des Schöppenstuhls war, sowie er daneben noch eine Stelle im Oberhofgerichte bekleidete.

Dies erkannten umsichtige Männer sehr wohl als einen großen Uebelstand, vorzüglich da neben der Freiheit des Rechtsganges auch die baldige Beendigung anhängiger Rechtssachen behindert ward, und bereits regte Melchior von Osse in seinem Testamente diesen Umstand an, so daß Kurfürst August eine gänzliche Reform des Schöppenstuhls beschloß. Dabei ward nun freilich nicht an die Entfernung der gelehrten Mitglieder aus den verschiedenen Dikasterien gedacht, vielmehr fand diese Partei am Hofe selbst ihre gewichtige Vertretung durch Melchior von Osse und den kurfürstlichen Kammerrath Dr. Georg Cracov, der die Bestrebungen des Ordinarius, Rathsgliedes und Schöppen Dr. Jacob Thoming, welcher bei Augusts großer Gesetzgebung mitgewirkt hatte, bedeutend unterstützte, sodaß die ungelehrten, oder, wie man sie nannte, politischen Rathsglieder einer förmlichen Verdrängung entgegensehen konnten.*) Allein das war nicht so bald ausgeführt, vorzüglich nachdem sich ein Mann an die Spitze der Gegenpartei stellte, den die Zeitgenossen theils bis in den Himmel erheben, theils bis zur Hölle verdammen. Dies war Hieronymus Rauscher, welcher 1552 in den Rath gewählt worden war. Wie wir ihn durchschauen können, müssen wir ihn für einen sehr klugen und gewandten Mann halten, der allerdings dabei nicht die Taubenunschuld besaß, bei seinem Ehrgeize und Thatendrange die untergeordnete Rolle, die er unter den Gelehrten spielte, unerträglich fand, und dem alle Mittel gerecht waren, welche zum Sturze seiner Gegner führen konnten. Dem Kurfürsten August wußte er sich durch eine Eigenschaft zu empfehlen, durch welche man bei demselben Alles ausrichten

*) Vgl. Klotzsch und Grundig a. a. O. S. 69.

konnte; Rauscher war ein eifriger, strenger Lutheraner, oder simulirte diese Gesinnung wenigstens, und dies war genug, um sich die Gunst eines Fürsten zu erwerben, der zu sagen pflegte, daß, wenn er auch nur Eine calvinische Ader in sich wüßte, der Teufel sie ihm aus dem Leibe reißen sollte.

Rauscher fing seine Sache geschickt an, sich zu heben. Ohnstreitig wußte er in Verbindung mit andern nicht promovirten Rathsgliedern den Kurfürsten zu überzeugen, daß die gesammte Universität Leipzigs, welche nach Cracov's Absichten die Stellen der verschiedenen Dikasterien besetzen sollte, ächt calvinisch gesinnt sei und man nichts Geringeres beabsichtige, als das Regiment der Stadt und die Gerichtsbänke in die Hände dieser Partei zu legen.*) Dies bewirkte, daß sich die fürstliche Regierung im Jahre 1563 zum ersten Male die bisher unerhörte Confirmation der Bürgermeisterwahl anmaßte, welche bald darauf in ein förmliches Einschreiten überging, indem 1566 Rauscher gegen die freie Wahl des Rathscollegiums auf kurfürstlichen Befehl zum Bürgermeister ernannt ward. Jetzt entbrannte ein förmlicher Kampf zwischen beiden Parteien, welche am Hofe ihre gewichtigen Vertreter hatten, der aber nothwendig zu Gunsten der Rauscherschen Partei ausgehen mußte, da derselbe sich bereits so weit in der fürstlichen Gunst sicher zu stellen gewußt hatte, daß er als Bevollmächtigter bei dem 1571 gehaltenen Kreistage erscheint,**) und August, wenn er in Leipzig anwesend war, sehr oft die von Rauschern angestellten Gastereien zu Pfaffendorf besuchte.***) Kurz, 1572 erklärte die fürstliche Rathsconfirmation, die sehr lange auf sich warten ließ, Rauschern als regierenden Bürgermeister und strich den Dr.

*) Vgl. Thomasius; Historie der Weisheit und Thorheit S. 163 und Oelhaff in s. Mscr. (vgl. Gretschel; Beiträge S. 65.)

**) S. Müller's sächs. Ann. S. 157.

***) S. Vogel; Ann. S. 226.

Wolfgang Scheibe aus dem Verzeichnisse der Rathsherren. Dies war das Signal zu einem förmlichen Auflehnen der übrigen Doktoren; Sie glaubten durch die Erklärung, daß sie unter solchen Verletzungen mit dem Rathe nichts mehr zu schaffen haben wollten, viel auszurichten, und namentlich hoffte der Bürgermeister Dr. Thoming, dessen Gelehrsamkeit einst der Fürst selbst anerkannt hatte, von diesem Schritte Alles; Allein er mußte erfahren, daß man seiner unterthänigsten Supplication um Entlassung 1573 willfahrtete nnd im März desselben Jahres, aller Rathswahl zuwider, noch zwei Doktoren ausschied, den Rest aber 1574 entfernte.*)

Nachdem Rauscher hier seinen Zweck erreicht hatte, so daß jetzt nur Leute seiner Ansichten oder Creaturen seines Ehrgeizes im Rathsstuhle saßen und die Zeitgenossen den Mann nur den Leipziger Diktator nennen, richtete er sein Augenmerk auch auf den Schöppenstuhl. Freilich war eine gänzliche Entfernung der Doktoren aus diesem Spruchcollegio nicht so leicht und der Fürst nicht dazu zu bewegen, allein Rauscher wußte es doch dahin zu bringen, daß bei der neuen Fundation dieses Gerichts, den 6. Nov. 1574, welche dasselbe zu einem landesherrlichen Spruchcollegium machte, die Doktoren nur die Minorität ausmachten, und seine angefeindeten Gegner, ein Thoming, Badehorn u. a., daraus entfernt wurden.**)

So schaltete Rauscher als alleiniger Bürgermeister bis 1576 und erlaubte sich nicht allein in der Verwaltung manche Gewaltthätigkeit, welche nicht selten in liederliche Wirthschaft übergegangen sein mag, sondern trug auch ohnstreitig mehr noch, als wir hier beweisen können, zu den ärgerlichen Religionshändeln bei, die jetzt mit vieler Erbitterung gekämpft werden, wobei es ihm um nichts weiter zu thun gewesen sein mag, als

*) S. Gretschel; Beiträge 2c. S. 68.

**) S. die Fundationsurkunde bei Gretschel; Beiträge S. 73 ff.

[illegible] zu treten. [illegible] die Freiheiten [illegible] und Macht [illegible] für dieselbe Ein- [illegible] hätte [illegible] und Hin- [illegible] des Raths ver- [illegible] gegen den [illegible] Thore auf ihr [illegible] begehren aber auch [illegible] sie lassen [illegible] Befehl nach [illegible] Thurm ein [illegible] und andere Herren [illegible] nicht verhalten, bauen [illegible] Superintendenten [illegible] Urtheil, ja er verschaffte [illegible] denn das Ansuchen [illegible] und Spiegelfechterei. [illegible] aber wußte er durch [illegible] an die Stelle des von [illegible] M. Raidtke einzuschwärzen. [illegible] wenn Ranischern nicht [illegible] Die an sich trüben calvini- [illegible] noch an Härte gewonnen: [illegible] Großinquisitor, der dem [illegible] Dr. Peucer erklärte, wenn [illegible] so werde man ihn nach Hohn- [illegible] in einem unterirdischen Gefängnisse [illegible] Unflath und giftiges Gewürm und [illegible]

*) Vgl. [illegible] S. 276 ff. unserer Gesch.

elendiglich umkommen lassen.*) Und ein andermal: Man werde andere Mittel zu gebrauchen wissen, und wenn es glühende Zangen wären.**)

Rauschers Ende scheint gewaltsam gewesen zu sein, wie sein Leben. Er starb plötzlich am 6. Dec. 1576, wie die Zeitgenossen behaupten, an Gift. Doch ist man nicht einig, ob er sich selbst, oder Andere ihm den Tod bereitet haben.

So viel steht fest, daß Rauscher schlecht gewirthschaftet und viele Schulden hatte, und daß der Kurfürst zu Anfange des Jahres 1577 die Rechnungen des Rathes zu untersuchen sich vorgenommen hatte.

Erste kryptokalvinistische Streitigkeit und ihr Einfluß auf Leipzig.

Die junge Entwickelung des protestantischen Lebens sollte bald durch die jämmerlichsten Streitigkeiten aufgehalten werden. Leipzig spielt darin eine nicht unbedeutende Rolle, und wir müssen darum diese Angelegenheiten einer näheren Erörterung unterwerfen. Die Reformation hatte den alle Fortschritte hemmenden Satz der katholischen Kirche eines unbedingten Gehorsams und blinden Glaubens umgestoßen, aber indem sie ein Bollwerk gegen die Angriffe von außen auf ihre freiern Ansichten zu bilden sich genöthigt sah, hatte sie zugleich selbst sich eingepfercht in bestimmte Schranken und durch die niedergesetzten Glaubensartikel einen papiernen Papst geschaffen, der weit tyrannischer das einmal Angenommene und Hergebrachte überwachte, als jeder lebendige, dem Umschwunge der Zeit mehr oder minder unterworfene. Es hatte sich schon jetzt seit Luther

*) Vgl. Dr. Engelhardt: Kurze Darstellung der Staatsgefängnisse und merkw. Staatsgefangenen Sachsens seit dem XVI. Jahrh. Ein Anhang zu dem Leben des Porzellanerfinders Böttger S. 593.

**) Gretschel; Beitr. S. 72.

die mächtigen Gegner vollkommen in den Staub zu treten. Sein Arm reichte endlich so weit, daß er sogar in die Freiheiten der Universität ungestraft überzugreifen vermochte und Macht genug besaß, auf die Wahl neuer Mitglieder für dieselbe Einfluß zu äußern. Ohne die Anschwärzung der Hochschule hätte Kurfürst August 1567 gewiß nicht die Proceßführung und Hinrichtung des Studenten Goldstein von Seiten des Raths verfügt*) und auf eine Protestation der Universität gegen den Hineinbau des Schuldthurms am Grimma'schen Thore auf ihr Gebiet, so hart wie 1577 rescribirt: „Wir begehren aber auch hiermit gnädigst befehlend, ihr (der Rath) wollet sie lassen protestiren, ihr aber mit dem Bau unserm vorigen Befehl nach nichts desto weniger procediren, auch in solchem Thurm ein sonderlich Stüblein vor solche Protestanten und andere Herren von der Universität, so sich der Gebühr nicht verhalten, bauen lassen rc." An der Berufung des fanatischen Superintendenten Dr. Selneccer hatte Rauscher vielen Antheil, ja er verschaffte ihm sogar ein leergewordenes Kanonikat; denn das Ansuchen Selneccers darum war nur leere Form und Spiegelfechterei. Den Lehrer seines Sohnes, M. Neldel, aber wußte er durch fürstlichen Zwang unter die Collegiaten an die Stelle des von der Universität gesetzlich gewählten M. Maschke einzuschwärzen. Wer weiß, was noch geworden wäre, wenn Rauschern nicht urplötzlich der Tod ereilt hätte. Die an sich trüben calvinistischen Verfolgungen hätten vielleicht noch an Härte gewonnen; denn Rauscher war ein gar fanatischer Großinquisitor, der dem auf der Pleißenburg gefangenen Dr. Peucer erklärte, wenn er seinen Sinn nicht ändere, so werde man ihn nach Hohnstein führen und ihn da in einem unterirdischen Gefängnisse und finstern Loche durch Gestank, Unflath und giftiges Gewürm

---

*) Vgl. I. B. Anmerk. S. 276 ff. unsrer Gesch.

elendiglich umkommen lassen.*) Und ein andermal: Man werde andere Mittel zu gebrauchen wissen, und wenn es glühende Zangen wären.**)

Rauschers Ende scheint gewaltsam gewesen zu sein, wie sein Leben. Er starb plötzlich am 6. Dec. 1576, wie die Zeitgenossen behaupten, an Gift. Doch ist man nicht einig, ob er sich selbst, oder Andere ihm den Tod bereitet haben.

So viel steht fest, daß Rauscher schlecht gewirthschaftet und viele Schulden hatte, und daß der Kurfürst zu Anfange des Jahres 1577 die Rechnungen des Rathes zu untersuchen sich vorgenommen hatte.

Erste kryptokalvinistische Streitigkeit und ihr Einfluß auf Leipzig.

Die junge Entwickelung des protestantischen Lebens sollte bald durch die jämmerlichsten Streitigkeiten aufgehalten werden. Leipzig spielt darin eine nicht unbedeutende Rolle, und wir müssen darum diese Angelegenheiten einer näheren Erörterung unterwerfen. Die Reformation hatte den alle Fortschritte hemmenden Satz der katholischen Kirche eines unbedingten Gehorsams und blinden Glaubens umgestoßen, aber indem sie ein Bollwerk gegen die Angriffe von außen auf ihre freiern Ansichten zu bilden sich genöthigt sah, hatte sie zugleich selbst sich eingepfercht in bestimmte Schranken und durch die niedergesetzten Glaubensartikel einen papiernen Papst geschaffen, der weit tyrannischer das einmal Angenommene und Hergebrachte überwachte, als jeder lebendige, dem Umschwunge der Zeit mehr oder minder unterworfene. Es hatte sich schon jetzt seit Luther

*) Vgl. Dr. Engelhardt: Kurze Darstellung der Staatsgefängnisse und merkw. Staatsgefangenen Sachsens seit dem XVI. Jahrh. Ein Anhang zu dem Leben des Porzellanerfinders Böttger S. 593.

**) Gretschel; Beitr. S. 72.

ungemein viel geändert, und während er mit Wegräumung der gröbsten Irrthümer zu kämpfen hatte, war es jetzt die Aufgabe der Wissenschaft, aufzubauen und zu gestalten. Auf den Universitäten der nunmehr evangelischen Lande war ein reger, lebenskräftiger Geist erwacht, vorzüglich seitdem Moritz, erhaben über jedes Schulgezänk und selbst über die öftere Unleidlichkeit protestantischer Theologen, der Wissenschaft freien Flug verstattet hatte. Da mußte denn nun bald ein Kampf erwachen, in welchem die freie Forschung, welche ihren Weg durch die Geistesblitze erhellte, welche aus der alten classischen Literatur hervorleuchteten, in Conflikt gerieth mit dem durch die symbolischen Bücher abgeschlossenen Glauben, und bald erblicken wir die protestantische Klerisei, angethan mit dem Panzer der festgestellten Glaubensnormen, im Felde gegen die Wissenschaft. Wie es zu allen Zeiten gewesen ist, so gab es auch jetzt in der Mitte dieser feindseligen Parteien jenes dürre Völklein, welches sich die trostlose Mühe gab, durch allerhand unfruchtbare Grübeleien und wortkrämerische Spitzfindigkeiten den Riß zwischen Wissenschaft und Kirchenglauben zu verkleistern, und es kam nur noch mehr Verwirrung in die bedauerlichen Streitigkeiten. Es kam dahin, daß der Streit endlich nicht nur vor dem Forum der Wissenschaft geführt wurde, sondern daß man sogar Kirchen, Kanzeln und Beichtstühle zum Tummelplatze seiner Ausfälle erwählte, und die christliche Gemeinde hörte fortan nichts, als fanatische Eifereien, Verdammung und Verwünschung der Gegner oder das Auskramen von Spitzfindigkeiten, wodurch man die Glieder der Kirche vor dem Unglauben der Wissenschaft bewahren wollte. Die Universitäten, namentlich Wittenberg und Leipzig, hatten sich förmlich emancipirt von dem Kirchenglauben und dadurch sich die Feindschaft aller Kleriker zugezogen, welche es verdammlich fanden, daß die Bildungsanstalten einstiger Volkslehre so sehr die Bahn des

geltenden Glaubens verließen. Zu Wittenberg hatte namentlich die klassische Schule Melanchthons jedem Fortschritte Vorschub geleistet und im Geiste ihres friedliebenden, hochgelehrten Meisters auch den religiösen Glauben mit der Wissenschaft zu vermählen gesucht. Unvermerkt war man in manchen Punkten, namentlich in der verworrenen lutherischen Lehre vom Abendmahle den Calvinisten nahe getreten und verfolgte das schöne Ziel einer Einigung mit dieser religiösen Partei um so lieber, als man den Bruch mit den Reformirten einer unverständigen Halsstarrigkeit Luthers willen schon oft zu bedauern Gelegenheit gehabt hatte. Die Wittenberger Hochschule, die seit der Reformation unendlichen Einfluß auf das Leben der Leipziger Universität geäußert hatte, erfreute sich auch jetzt einer fast völligen Einstimmung, denn durch Leute wie Börner, Joachim Camerarius, Andreas Camitianus und viele andere war bereits eine völlige Wiedergeburt unsrer Hochschule erfolgt und sie blühte jetzt eben so jugendlich, als sie noch vor einem Menschenalter milzsüchtig abwelkte.

Unter solchen Verhältnissen mußte nothwendig ein heftiger Kampf ausbrechen, den jeder Beobachter um so leichter für gefährlich in seinen Folgen erachten konnte, als jetzt kein über Parteikampf erhabener Moritz mehr die Zügel der Regierung führte, sondern der Halbtheolog August, welcher darin ganz das Ebenbild seines gestrengen Onkels, Herzog Georgs, war. Der Kampf entbrannte zu Wittenberg, wo sich der streitsüchtige und fanatische Flacius an die Spitze der Gegner stellte, welche die Schule Melanchthons, die man spottweise Philippisten nannte, bekämpften und dieselbe, vorzüglich wegen der Abweichung von der Kirchenlehre über das Abendmahl, des Calvinismus beschuldigte und darum Kryptocalvinisten (geheime Calvinisten) nannte. Die Anfeindungen der Gegner dehnten sich bald auch auf Leipzig aus,

vorzüglich als Viktorinus Striegel im J. 1562 hier zu lehren begann, nachdem er in Jena entfernt worden war, auf welcher Universität die politische Spannung der beiden Fürstenhäuser auch unter den Theologen eine Feindschaft gegen Wittenberg und Leipzig erzeugt hatte. Striegel, der zu Leipzig als Professor der Theologie angestellt ward, brachte einen großen Ruf mit von Jena, man kannte ihn als einen Jünger und Verehrer Melanchthons, und der Andrang zu seinen Vorträgen war so groß, daß der geräumige theologische Hörsaal im Paulino die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Doch wir wollen uns erinnern, daß Kurfürst August ein höchst rechtgläubiger Lutheraner war, und sobald er daher erfuhr, welchen Grundsätzen Striegel folgte, so war es auch um dessen Wirksamkeit in Leipzig geschehen. Am 8. Febr. 1566 ward sein Collegium geschlossen und er selbst entlassen.*) Doch begann mit seiner Entfernung durchaus noch nicht die Thätigkeit einer orthodoxen Reaction, welche zu Leipzig für jetzt keinen festen Fuß gefaßt hatte. Striegel verdankte seine Entlassung blos der unpolitischen Offenheit, womit er die Meinung seines Herzens vorgetragen hatte, und die er weder hinwegleugnen wollte noch konnte, als er deswillen dem Fürsten als geheimer Calvinist bezeichnet ward; aber seine geistige Richtung ward nicht unterdrückt, vielmehr bei Hofe selbst größtmöglichst unterstützt, und es wußten Augusts nächste Umgebungen, der Geheimrath Dr. Georg Cracov, der Leibarzt Peucer (Melanchthons Schwiegersohn und Augusts Gevatter), der Hofprediger Schütz u. m. A. ihren Herrn lange genug und so zu täuschen, daß er ihren Eifer für das Fortschreiten der theologischen Wissenschaften und ihre Anhänglichkeit an die Lehre Calvins für ächtes Lutherthum ansah. Ja es kam dahin, daß die Genannten unter den

*) Striegel ging nach Heidelberg und starb daselbst d. 26. Jan. 1569 im 45. Lebensjahre.

Augen ihres orthodoxen Fürsten Schriften ihrer Ansicht verbreiten konnten, an Aenderung des Katechismus denken und auf die Ausgabe einer überarbeiteten Bibelübersetzung hinarbeiten durften. August selbst ward in seiner Verblendung gemißbraucht, die streng lutherischen Theologen zu verfolgen, und bald auch benutzte er die über die ernestinischen Prinzen erzwungene Vormundschaft zur Vertreibung der protestantischen Eiferer in Weimar und Jena, so daß in wenigen Tagen 111 Männer brodlos wurden. Die Sache kam freilich dem Fürsten manchmal bedenklich vor, nnd er ordnete deshalb Unterredungen (wie zu Dresden 1570), Landtage und Unterzeichnung von Glaubensbekenntnissen (zu Torgau 1571) an, jedoch ohne so bald hinter die Wahrheit zu kommen, denn theils beschäftigte ihn der Krieg gegen seinen Vetter, Johann Friedrich den Mittlern, an dem er als Kreisoberster die Reichsacht zu vollziehen hatte, theils zog die Ausarbeitung des berühmten neuen Gesetzbuches, das unter dem Namen der Constitutionen bekannt ist, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich, theils war die Hofcamarilla noch zu mächtig, um das fürstliche Auge über diese Ereignisse und Verhandlungen nicht täuschen zu können. Doch sollte ihm die Binde bald vom Gesicht genommen werden. Cracov hatte sich außer den Theologen noch andere Feinde gemacht, und dies waren die Städte, denen er durch das neue, auf römischen Grundsäulen stehende Gesetzbuch das heimische Recht entzog, das er in seinem classischen Eifer „grob, unvernünftig, viehisch, unmenschlich“ nannte. Das verletzte gewaltig den sächsischen Patriotismus, man ward dem Urheber sowohl, wie den Doktoren des ausländischen Rechts gram, welche mehr und mehr in die Gerichtsbänke eingeschoben wurden, und erklärte nun Religion, Sitte und Gesetz durch den kurfürstlichen Rath gefährdet. Dies vermehrte die Zahl der geheimen und öffentlichen Ankläger gewaltig, und vor allem, wie uns schon aus dem obigen bekannt ist,

verfolgte der in hohe Gunst gekommene Leipziger Bürgermeister, Hieronymus Rauscher, den Plan mit aller ihm zu Gebote stehenden Gewandtheit, den Dr. Cracov und seine Partei zu stürzen. Durch seine Einflüsterung bewogen, stellte sich der kurfürstliche Herr von nun an auf die Lauer und ertappte den zu sichern Cracov wirklich auf dem gefährlichen Wege. Der Unglückliche, welcher ohnehin der Kurfürstin Anna nicht genug Einfluß auf die Regierung verstattet hatte, ward am 13. Juli 1574 auf die Pleißenburg in eins der übelsten Gefängnisse gebracht und vielleicht noch härter gehalten, als der Kurfürst es wollte.*) Ein Befreiungsversuch Cracov's durch den Sohn des Schloßhauptmanns Richter, einen jungen Magister, mißlang und lief zum Verderben für Vater und Sohn aus.**) Cracov wird noch härter gehalten und dermaßen gepeinigt, daß er sein Leben auf gewaltsame Weise zu endigen sucht. Man legte ihn in Ketten, und er ward auf ein Erkenntniß des Leipziger Schöppenstuhls am 16. März 1575 gefoltert. Beim 2. Grade der Tortur bekennt er, stirbt aber noch an demselben Tage in Folge der Marter, die sein abgezehrter Körper, da Cracov sich zu Tode hungern wollte, nicht zu ertragen im Stande war.***)

Ein nicht viel glücklicheres Loos traf seine Mitstrebenden. Der Leibarzt Dr. Caspar Peucer ward eingezogen am 1. April 1574, nachdem August auf einer Reise nach Cassel beim Rector der Schulpforte einen Brief Peucer's fand, der den Empfänger desselben einlud, in seiner Schule einen calvinischen Katechismus einzuführen. Nachdem er lange in den Rochlitzer

*) Vgl. Engelhardt; Staatsgefängnisse S. 616.

**) Vgl. Vogel; Ann. S. 522.

***) In Schneiders ungedruckten Annalen ist wirklich ausgesprochen, daß Cracov sich zu Tode gehungert habe, der Censor aber ließ diese Stelle nicht passiren. S. Thomasius Histor. der Weisheit und Thorheit II. 66.

Jupen gesessen, ward er auf die Pleißenburg geschafft, um von fanatischen und gewaltthätigen Leuten, wie der streng orthodoxe Dr. Jacob Andreä und Rauscher waren, in peinigende Verhöre genommen zu werden.*)

Ganzer 10 Jahre mußte Peucer auf der Pleißenburg schmachten, binnen welcher Zeit er weder Haare noch Bart scheeren durfte, bis endlich 1586 Agnes Hedwig v. Anhalt seine Freiheit bewirkte und er Dessau'scher Leibarzt ward.**)

Seine Leidensgefährten waren M. Schütz, kurfürstlicher Hofprediger, sowie Dr. Caspar Cruciger der jüngere, Dr. Heinrich Moller, Dr. Christian Pezel, Dr. Fr. Wiedebronn, die alle auf der Pleißenburg eingesperrt wurden, weil sie die gegen den Calvinismus aufgesetzte Schrift nicht unterschreiben mochten. Die Letztern wurden Landes verwiesen. Dr. Johann Stösel, Kirchenrath und Beichtvater Augusts, kam auf dem Schlosse zu Senftenberg um und ward, nach vielen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, unter dem Thurme der Kirche, aber nach Art der Ketzer „der Quere" begraben.***)

Jetzt hatte die Gegenpartei gewonnenes Spiel. In Leipzig wirkte der Haß gegen die Cracov'schen Bestrebungen, wie wir gesehen haben, bis auf das Rathscollegium ein, der Universität ward viel Gewalt angethan, alle Lehrer, die, wie ein Dr. Freihub, Georg Bersmann und andere, einer freien Forschung huldigten, wurden ausgewiesen und eigenmächtig Leute wie Andreä und Selneccer der Hochschule aufgezwungen. Das zu Torgau 1576 entworfene Glaubensbuch erschien jetzt noch nicht streng genug, und so ward endlich zu Kloster Bergen die sogenannte Eintrachtsformel (formula concordiae) von

*) Vgl. Thomasius zu Osse's Testament S. 150 ff.

**) Vgl. Casp. Peuceri Hist. carcerum et liberationis divin. Zürich 1605.

***) Engelhardt; a. a. O. S. 611.

Andreä, Selneccer, Musculus, Chemnitz u. a. entworfen, welche fortan jeder Religionslehrer als Glaubensnorm zu betrachten hatte und darnach zu lehren unterschreiben mußte. Der Protestantismus verlor vollkommen seine Bedeutung als ankämpfendes Prinzip gegen Menschensatzungen.

Erneuter Ausbruch der Religionshändel.

August segnete am 11. Febr. 1586 das Zeitliche, und sein einzig übrig gebliebener Sohn Christian I. war leider! nicht der Herr, welcher zum Regieren Kraft und Lust gehabt hätte. Er überließ dies sauere Geschäft seinem Kanzler und lobte sich dafür die Freuden der Tafel und die kriegerischen Uebungen der Soldaten. So lange David Peifer aus Leipzig Kanzler war, hatte das Regiment seinen ungestörten Fortgang, aber dieser fiel in Ungnade und der Hofrath Dr. Nikolaus Crell, der ohnstreitig an des Erstern Sturz nicht ganz schuldlos war, ergriff das Staatsruder. Crell, ebenfalls ein geborner Leipziger*) und reformirten Glaubens, dessen Beibehaltung er sich ausdrücklich zur Bedingung machte, schaltete vollkommen nach eigner Willkür, und da er sich wirklich als unumschränkter Gesetzgeber des Landes betrachten durfte, so war es wohl ganz natürlich, daß er seiner weit über das starre Lutherthum zu setzenden Religionspartei auch das Uebergewicht zu verschaffen suchte. Crell hätte unendlich viel nützen können, wenn er klüger zu Werke gegangen wäre. Aber seine große Macht verleitete ihn zu gewaltthätiger Durchführung seiner Pläne. Er stürzte Vorurtheile über den Haufen, ehe er das Volk zur Einsicht gebracht hatte, und übersah gänzlich, welche furchtbare Macht er gegen sich in die Schranken rief. Nicht allein daß er bei

*) Sein Vater war Proconsul zu Leipzig. Vgl. Köhler: kleine Nachlese zur Gesch. des unglückl. Kanzlers Crell, in Hasche's Magaz. VI. S. 580.

der Taufe das Austreiben des Teufels wegzulassen befahl, obwohl der Teufel bei dem Volke noch eine so große Rolle spielte, daß Viele ihre Kinder lieber ungetauft ließen und in Dresden ein Fleischer den Geistlichen mit dem Beile in der Hand nöthigte, die Beschwörungsformel bei der Taufe seines Kindes einzuflechten; er hob auch bei einer Visitation der Universitäten sogleich die Verpflichtung auf die Concordienformel auf und richtete mit den gleichgesinnten Hofpredigern Salmuth und Steinbach eine Hof-Censur-Commission ein, welche calvinistische Bücher verbreitete, alle Schriften im Geiste der Concordienformel verdammte und das Treiben der Geistlichkeit streng überwachte. Solche Schritte mußten eine Menge orthodoxer Kirchenhelden in Wuth und Eifer, aber auch ins Unglück bringen, und vor allem mochte es Dr. Nikol. Selneccer nicht ertragen, sein theures Kind, die Concordienformel, geächtet zu sehen. Trotz des am 20. Sept. 1588 publicirten Befehls sich in Predigten alles Schmähens auf Andersdenkende zu enthalten, wagte der Mann die wüthendsten Ausfälle gegen den geheimen Calvinismus und schloß einstmals seine Predigt mit den Worten:

Schenk' doch den bösen Buben ein,
und laß sie saufen höllische Pein!

Es ging ihm zwar besser, wie dem Pfarrer Johann Linsener, der in Hohnstein gefoltert ward, weil er sich als Verfasser zu einer Schmähschrift gegen den Kryptocalvinismus bekennen sollte, besser wie dem Professor Mirus, Superintendent zu Jena, dem Erfinder der Concordienformel, der auf dem Königsteine büßen mußte, doch ward er mittelst Rescripts vom 17. Juli 1589 seines Amtes entsetzt, und erhielt der Pastor an der Nikolaikirche Dr. Wolfgang Harder die Superintendentur und Assessur im Consistorio. Als Pastor zu St. Thomas aber

ward der freisinnige Dr. Christoph Gundermann eingeführt, den man aus Halberstadt herbeirief.

Calvinistische Verfolgungen. — Christian II.

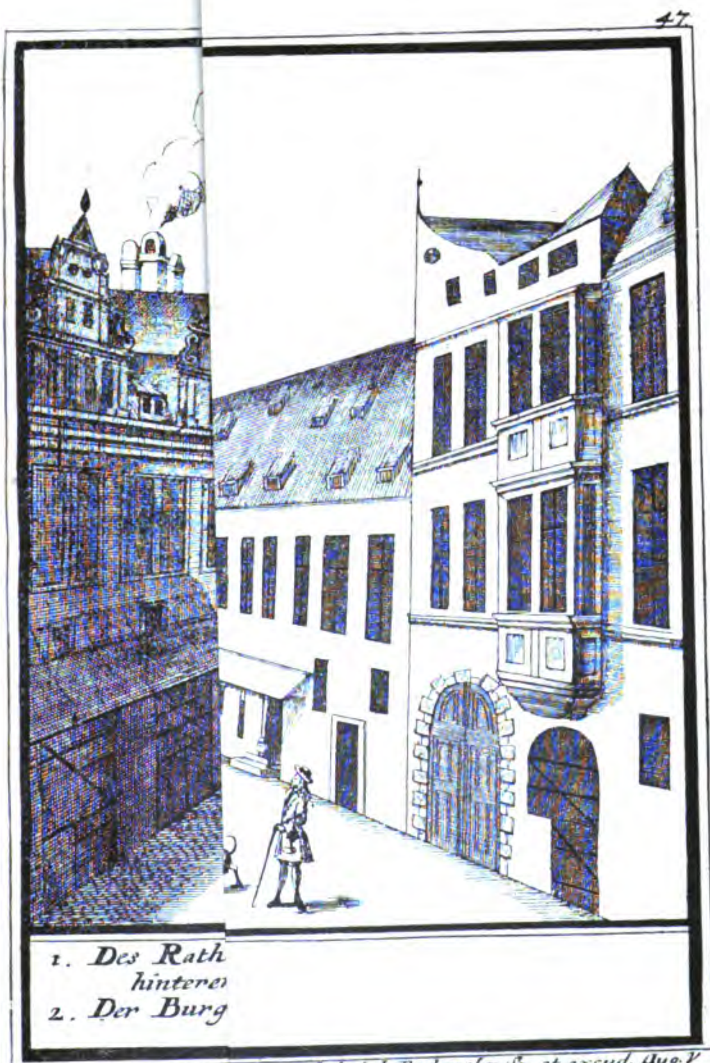
Das Volk, durch den protestantischen Klerus aufgeregt, war in bedenklicher Gährung, und wer weiß, was noch geworden wäre, wenn Christian I. nicht am 25. September 1591 im 31. Lebensjahre das Zeitliche verlassen hätte. Seine unmündigen Söhne Christian II. und Joh. Georg I. kamen unter Vormundschaft des strenglutherischen Ernestiners Friedrich Wilhelm von Weimar, und Crells Rolle war zu Ende. Der große Günstling ward am 18. November 1591 verhaftet und auf den Königsstein gebracht, wo er bis zum 6. October 1601 im strengen Gewahrsam saß.*) In den gegen ihn eingeleiteten Proceß warfen die Kurfürstin-Witwe, ein Theil des auf die Größe des bürgerlichen Ministers aufgebrachten Adels und die Mehrzahl der Stände ihren Privathaß, umsonst suchte der höchst gewandte Crell sich zu rechtfertigen, umsonst sagten sich mehrere Städte von dem ungerechten Processe los, umsonst that selbst das Reichskammergericht Einspruch; es ward von der Appellationskammer zu Prag, die man als einen unparteiischen Gerichtshof zu entscheiden angerufen hatte, auf Crells Tod zu Recht erkannt, und er am 10. Oct. 1601 auf dem Markte zu Dresden enthauptet.**)

Die Stadt Leipzig gehörte unter die Anzahl derjenigen Städte, welche sich, nachdem sie das unrechtmäßige Verfahren gegen den ehemaligen Reichskanzler erkannt hatten, öffentlich

*) Seine schwere Haft beschreibt Engelhardt a. a. O. S. 630.

**) Vgl. Weiße, sächs. Gesch. IV. S. 215. Klotzsch Samml. Th. IV. S. 1—15 und ein Nachtrag Th. V, S. 195—338.




1. Des Rath
hinteren
2. Der Burg
Gabriel Bodenehr Sc. et excud. Aug. V

von der Theilnahme an diesem Processe lossagten. Es geschah dies in einem Schreiben vom 9. Juli 1597 und ward von der Regierung mißfällig vermerkt.*) Ja es ging selbst von den Deputirten einiger Städte bei der Regierung „ein Bedenken wegen des Raths zu Leipzig" ein, **) in welchem auf Bestrafung dieses Verbrechens — wie der Humanitätsact der Stadt Leipzig genannt ward — angetragen wurde. Der Leipziger Bürgermeister Dr. Daniel Schönherr verlor auch wirklich in Folge dieser Anklage 1602 seine Aemter und ward zu einer Geldstrafe von 4000 Thlr. verurtheilt, weil er die Ursache der Trennung des Leipziger Raths von der Klage der Landschaft gegen Crell gewesen wäre.***)

Mit Crell's Entfernung vom Staatsruder war jedoch der Kampf noch nicht zu Ende, vielmehr brach der Haß theologischer Unleidlichkeit gegen die ohnmächtig gewordenen Gegner mit erneuerter Wuth aus.

In Dresden nahm man sogleich nach Crells Verhaftung auch die beiden Hofprediger Salmuth und Steinbach, in Wittenberg den bekannten Dr. Pierius bei den Köpfen und beschloß auf dem Landtage zu Torgau eine Kirchenuntersuchung zu veranstalten und den Religionseid auf die Concordienformel einzuführen. Da erschrak der Pastor Dr. Gundermann zu Leipzig und machte sich am 1. Nov. 1591 heimlich davon, um sich bei dem Domprediger zu Naumburg, einem heimlichen Kalvinisten, zu verbergen. Als er ankam, waren die Thore bereits geschlossen. Er mußte in der Vorstadt übernachten, ward erkannt und übel empfangen. Mit dem Frühesten brach er daher nach seiner Heimath Kahla auf. Doch Boten von Leipzig ereilten ihn zu Jena und beredeten ihn zur

*) Vgl. Klotzsch und Grundig ꝛc. V. B. S. 318.

**) Vgl. Klotzsch ꝛc. V. B. S. 325.

***) Hasche, Mag. VI. B. S. 591.

Rückkehr. Er folgte. Sie hätten auch Macht gehabt, ihn unfreiwillig zurückreisen zu heißen. Ruhig ließ man ihn zu Leipzig sein Amt wieder verwalten, und schon glaubte er sich sicher, als man am 15. Nov., nachdem man früh 7 Uhr alle Thore gesperrt hatte, unter einer militärischen Wache von 12 Trabanten zwischen 9 und 10 Uhr in seine Wohnung drang, seine Effecten versiegelte und den Unglücklichen im zerrissenen Schlafpelze, wie er hinter dem Studiertische saß, auf die Pleißenburg schleppte. Der Pöbel schaarte sich wuthentbrannt um den Gefangenen und erlaubte sich manche Mißhandlungen. Seine schwangere Gattin verfiel durch das Unglück in Melancholie und erhing sich am 24. Jan. 1592 an einem Bratenwender. Gundermanns Haus ward 6 Wochen lang militärisch besetzt. Auf der Pleißenburg harrte schon ein Unglücksgefährte seiner, der am 24. Oct. 1591 verhaftete Pfarrer von Markkleeberg, der die Bilder aus seiner Kirche gerissen, sie verbrannt und aus dem Crucifix Fischholz gemacht hatte. Gundermann erhielt erst am 20. Mai 1592 seine Freiheit wieder, nachdem er einen Eid geleistet und sich schriftlich verpflichtet hatte, gegen die symbolischen Bücher weder zu lehren noch zu schreiben, mit seinen kalvinischen Füßen keine Kanzel wieder zu betreten oder seines Gefängnisses rächend zu gedenken. Er privatisierte bis an sein Ende in Kahla und beschäftigte sich mit Pflanzenkunde. Ein bekanntes Kraut führt noch heute seinen Namen Dem literarischen Pöbel diente das Unglück der gestürzten Größe zu einem Spottgedichte, in welchem Crell, Salmuth, Harder, Gundermann u. a. durch elende Reime verunglimpft wurden.*)

*) Ein Gespräch Dr. Hellriegels mit Dr. Chr. Gundermann, weiland Professor und Prediger in St. Thomaskirchen in Leipzig, welcher den 5. Nov. dieses 1591. Jahres daselbst in das Schloß Pleißenburg gefänglich eingezogen worden. Gdr. 1592. 4. Und über das Ganze Köhler; Fragmente S. 162 ff. Engelhardt a. a. O. S. 619 ff.

Nun durchzog eine Commission, zusammengesetzt aus den gegen die Crellsche Partei gehässigsten Adligen und wüthendsten Theologen, wie Martin Mirus, Mylius, Hunnius, Herbard, das Land, die kalvinische Secte auszurotten. Sie kam am 23. Juli 1592 auch nach Leipzig und fand in der Person des Dr. Selneccer, den man bereits von Hildesheim zurückberufen und nach Harders Entfernung in sein früheres Amt eingesetzt hatte, einen vortrefflichen Genossen. Der Eiferer kam jedoch am 20. Mai 1592 krank in Leipzig an und starb schon am 24. desselben Monats.*) Die theologischen Visitatoren predigten alle nach einander Sonntag für Sonntag in der Thomaskirche und ließen sich in dem zornigsten Tone hören. Am wüthendsten aber trat Mylius auf, der nach Anleitung des Evangeliums vom 11. Sonntag nach Trinitatis, das von der Austreibung der ler aus dem Tempel zu Jerusalem handelt, einmal über das andere rief: „Peitschen her! und mit solchen Taubenkrämern zum Tempel hinaus! Peitschen her! und solche grobe Ochsen (Orthodoxen wollt' ich sagen) aus dem Tempel gejagt."

Ihre Untersuchung begann die Commission in der Renterei, fand jedoch nichts Anstößiges, wohl aber weigerten sich mehrere Lehrer der Universität und Glieder des Rathes, die 4 Artikel zu unterschreiben, welche schon einmal dazu gedient hatten, die Anhänger Luthers recht scharf von denen Calvins zu sondern.**) Es waren der verdienstvolle Johann Daut, Prof. und Doct. beider Rechte, den einst Christian der Erste mit vieler Mühe nach Leipzig gezogen hatte;***) der Bürgermeister Reinhard Bachof, den man zur Rede setzte, daß er luthersche Bücher, die Dr. Selneccer seliger doch empfohlen, habe verbieten

*) Die Superintendentur blieb darauf bis 1594 unbesetzt.

**) S. diese Artik. nebst der Instruct. für die Commission bei Vogel; Ann. S. 268 ff.

***) Köhler; Fragm. S. 152.

lassen;*) der Buchhändler Henning Groß, der eine kalvinische Bibel herauszugeben gesonnen war; dessen Freund und Patron Dr. Straßburger, Stadtsyndikus; M. Christoph Rössel und M. Franz. Sie wurden ihrer Aemter entsetzt, dem Buchhändler Groß, vorzüglich auf Betrieb des Leibarztes Paul Luther (eines Sohnes des Reformators), die bezeichnete Bibel zu drucken nicht gestattet. — Man begnügte sich jedoch mit diesem Resultate noch nicht, kam vielmehr nach einem Ausfluge gen Eilenburg und in die Umgegend nach Leipzig zurück und erneute die Untersuchung, welcher wieder Mehrere zum Opfer fielen.**) Sogar der 1591 im Sommer unter dem Regime Bachofs aufgesetzte große Thurmknopf der Nikolaikirche mußte sich eine Untersuchung gefallen lassen, indem man wähnte, darin Schriften zu finden, die gegen die kalvinistischen Bestrebungen zeugen würden. Der einen Centner schwere Knopf ward am 22. Nov., im Beisein Veit Sibers und Georg Hütters, dazu bestallter Rathsglieder, von einem Altenburger Schieferdecker herabgenommen, enthielt aber, außer einigen historischen Nachrichten über die Stadt, nichts Bezügliches als die Bemerkung, daß Kurfürst August fest entschlossen gewesen sei, eine neue Reformation in seinen Landen zu veranstalten, wenn der Tod ihn nicht zu früh ereilt hätte. Nun habe Christian I., dem letzten Willen des Vaters zu Folge, das löbliche Werk ausführen wollen; und es würde auch gelungen sein, wenn nicht zanksüchtige Theologen durch allerlei Ränke dazwischengetreten wären.***)

---

*) Köhler; S. 154.

**) S. Köhler; S. 155 ff. Vogel; Ann. S. 273.

***) Vgl. Georg Mylius: Entwurf der kalvin. Komedie in Meißen (a. bei Tob. Steinmann 1593. 4.)

Aufruhr zu Leipzig.

Leipzig sollte, durch seine Theologen fanatisirt, Auftritte erleben, die leicht hätten weit schlimmere Folgen haben können. Wir müssen festhalten, daß die durch Krakov, Crell und Andere gewagten Veränderungen nicht im Einklange mit der Bildung des Volkes standen, diese Bildung vielmehr eine noch so niedrige Staffel einnahm, daß es der Unredlichkeit ein Leichtes ward, den großen Haufen in Wuth zu setzen und anzuhetzen. Nur Einiges zur Begründung unserer Behauptung. Wir wollen es jenem befangenen Zeitalter nicht so hoch anrechnen, daß es den hellleuchtenden wandelbaren Stern in der Cassiopeia, welcher von 1572—1574 über 14 Monate lang auch in Leipzig gesehen ward, für einen Wunderstern hielt, „dadurch Gott große Sachen verkündigte und die Welt zur ernstlichen Buße mahnte".*) Aber schon, daß man nur immer an den Himmel blickte, um drohende Wunderzeichen zu bemerken, daß die Kometen, die doppelten und dreifachen Sonnen und Monde, die entsetzlichsten Feuerzeichen und blutrothen ruthenähnlichen Strahlen am Himmel gerade jetzt wieder einmal auf einander gehäuft werden, daß man Blutregen fallen sieht und Wehrufe in der Luft hören muß und daß man dies Alles in Beziehung gebracht sieht mit Noth, Theurung, Pestilenz, Türkenkrieg, Lasterhaftigkeit und kirchlichem Unglauben, ermüdet unsre Geduld. Hören wir nun gar, daß 1562 ein Hirte aus Mellingen bei Weimar, Hans Vater mit Namen, den Leipzigern aufbinden darf, er sei vom Teufel besessen — ein Vorgeben, das die

*) Der Stern ist derselbe, welchen Tycho de Brahe damals 18 Monate lang beobachtete und welchen man schon damals, wie in neuester Zeit der berühmte Astronom Bode, für den Stern erklärte, welcher die morgenländischen Weisen auf die Geburt Christi aufmerksam gemacht habe. S. Vogel; Ann. S. 226. — J. L. Velthusen; Sophienruhe oder die Landpfarre. Hamb. und Kiel. 1783 S. 85 ff.

Nürnberger bald als Betrug entdeckten; — erfahren wir 1564 in der Weihnachtszeit von einem Poltergeiste, der in Gestalt einer Katze den Kranken des Lazareths beschwerlich fiel; müssen wir erleben, daß der Superintendent Selneccer selbst erzählt,*) es habe einem theologischen Doktor geträumt, Mohamed und die Jungfrau Maria würden den Untergang unsrer Kirche beschleunigen; bemerken wir, wie das Volk 1576 nach Thomas Freunds Hause an dem Markte läuft, um das Mirakel eines blutenden Hirschgeweihes zu sehen, das binnen 3 Tagen mehr als eine Kanne Blut vergossen hat, nachdem es Jahre lang vorher trocken an der Wand festgenagelt erschien; müssen wir gar vernehmen, daß die außerordentliche Begebenheit sich zum Entsetzen der Leipziger an einem Hirschgeweihe auf der Sandgrube wiederholt, so daß unsre Einwohner allen Ernstes erinnert werden, ihre Gastereien einzustellen; sehen wir am 23. Sept. 1582 den Todtengräber Christoph Müller mit glühenden Zangen zerreißen, seinen Knecht aber, Sebastian Mühlberg, rädern, weil sie aus Kröten und Schlangen zauberisches Pulver bereitet und die Leute damit vergeben haben, und müssen wir erleben, daß dieselbe Exekution am 28. Oct. an dem Todtengräber zu Großzschocher und seiner Familie aus derselben Ursache wiederholt wird; muß die christliche Gemeinde zu ihrem großen Schrecken wahrnehmen, daß am 25. Juli 1591 während der Predigt des Dr. Gundermann auf einmal die Fahne über Herzog Moritzens Bildniß herabfällt und kann Niemand dies für ein gutes Omen halten; geschieht es 1592 zum Entsetzen aller Anwesenden, daß während der kalvinistischen Visitation in der Schöppenstube eine dreifache Sanduhr sich auf einmal

*) in Cal. Hist. Hondorff. in Cal. Sanct. ff. 400. Der Theolog träumte, ein Bürger träte zu ihm ein und zeigte ihm ein altes Buch mit folgenden Worten: „Duo trisyllaba, mas et femina, Mahomet et Maria, maturabunt interitum nostrarum Ecclesiarum.“

von selbst umwendet, so daß der angefüllte, schwere Theil nach oben zu stehen kommt, und sie endlich aus einander berstend herabfällt; und müssen wir nun wahrnehmen, daß alle diese zufälligen Ereignisse, diese erträumten Gespenster und Erscheinungen, diese förmlichen Betrügereien geglaubt und für Mirakel der Gottheit geachtet werden: dann wahrhaftig können wir der Bildung Leipzigs in jener Zeit kein Compliment machen. Belehrt uns nun die Geschichte daneben nicht unzweideutig, daß es Leute gab, welche es in ihrem Interesse hielten, diesen Aberglauben zu unterstützen, ja dürfen wir die Vermuthung wagen, daß der fanatische Theil des Klerus selbst es war, welcher solche Dinge ins Leben rief, oder wenigstens zu Wundern machte, so darf uns auch eine förmliche Aufregung der Gemüther nicht unerwartet begegnen. Zahlreiche Spottgedichte und Pasquille mußten zu dieser Aufregung möglichst beitragen, und man nahm, um das Volk in den Harnisch zu bringen, selbst zu den kleinlichsten Anecdoten seine Zuflucht, so daß man z. B. von dem Diakon an der Thomaskirche, Alexander Becker, erzählte, er habe, nachdem er einem Kranken das Abendmahl gereicht, gegen einen Freund sich geäußert: „Jetzt habe ich Einem wieder ein Hufeisen aufgeschlagen!“ Unter solchen Verhältnissen bedurfte es nur eines geringen Anstoßes, um die Wuth des Pöbels in vollen Flammen ausbrechen zu sehen. Der Anstoß kam durch ein Gastgebot in dem Hause des Kaufmanns Weinhausen, wo auch die Angelegenheit des Tages verhandelt worden war, am 19. Mai 1593. Man erlaube jedoch, zum Verständniß des Ganzen, Etwas über die Persönlichkeit der Tischgenossen vorauszuschicken.

Dr. Johann Major, bis 1594 Melanchthons Nachfolger an der Universität zu Wittenberg und Professor der Dichtkunst,*)

---

*) Klotzsch und Grundig V. Bd. S. 200 ff.

gehörte ebenfalls den Jüngern Melanchthons an und zog sich dadurch eine dreimalige Haft auf den Schlössern zu Rochlitz und Hohenstein zu.*) Seine Gegner bezeichnen den Mann als einen hämischen Kryptokalvinisten, doch sein Leichenredner Amling in Zerbst, wo Major 1600 starb, ertheilt dem Manne nicht allein das Lob großer Gelehrsamkeit, sondern auch eines guten Herzens. Er war milde — heißt es von ihm — wohlthätig, niemals hoffärthig, im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht kleinmüthig.**) — Dr. Samuel Huber, Professor zu Wittenberg, hatte früher in der Schweiz gelebt, war jedoch aus dem Canton Bern verwiesen worden. Dies hatte seinen Haß entzündet und er eine Flugschrift gegen den reformirten Glauben ausgehen lassen, in deren Vorrede er auch den Dr. Major heftig befehdet hatte. — Der Kaufmann Adolph Weinhausen, ein Schweizer und kalvinischen Glaubens, hatte sich 1585 in Leipzig etablirt, seinen Glauben jedoch nicht öffentlich zu bekennen gewagt, vorzüglich nachdem ihm Selneccer zum öftern zugesetzt, ihn vor die Geistlichkeit gefordert und in den Stadtrath gedrungen hatte, dem Ketzer das Bürgerrecht nicht zu geben. Solche Sachen hatten den Mann längst schon bei dem gemeinen Manne anrüchig gemacht, und man munkelte, daß er stets mit Leuten seines Glaubens complottire. In seinem Hause wohnten 6 Studenten aus der Schweiz, wovon der eine, ein Theolog, den Dr. Huber noch aus seinem Vaterlande her kannte. Um die alte Bekanntschaft zu erneuern, sendet Huber demselben seine oben erwähnte Zeitschrift zu und wird auch bald darauf zu Wittenberg von dem alten Bekannten in Begleitung eines andern Studenten besucht. Er verspricht hier, in nächst bevorstehender letzter Meßwoche nach Leipzig zu kommen.

*) Vgl. Engelhardt; Staatsgefängnisse S. 613 f. und seine Rechtfertigung in Klotzsch rc. S. 204 gegen Jöcher in dem Gelehrtenlexikon.
**) S. Klotzsch rc. S. 210.

Wirklich trifft er am 13. Mai hier ein und ladet jene Schweizer-Studenten alle zu sich in seine Herberge, den Bär auf dem alten Neumarkte. Nicht ohne die anscheinende Nebenabsicht, daß die Gäste seinen Werth und seine Anerkennung in ihrem Vaterlande verkünden sollen, zeigt er ihnen einen Beutel mit 500 Fl., die ihm der Administrator Kursachsens für sein Buch geschenkt haben soll. Die Studenten erwiederten die Höflichkeit Hubers durch eine Gegeneinladung und baten darum den Kaufmann Weinhausen, an dessen Tisch sie aßen, um die Ausrichtung eines Gastmahls auf ihre Rechnung. Weinhausen hatte keine Neigung, einen Mann an seinem Tische zu bewirthen, der, wie er sagte, darauf ausginge, Alle, die nicht seines Glaubens lebten, zu verdächtigen und ehrliche Leute zu verunglimpfen; da jedoch die Studenten erwiederten, wenn Huber nur guten Wein sähe, kümmere er sich wenig um die Religion so siegte endlich Weinhausens Neugier, der Hubern noch nicht kannte, über seine Abneigung, und der Wittenberger Professor ward für den 14. Abends zu Tische geladen. Da die Studenten das Gastgebot gaben, so speiste man nicht in Weinhausens Familie, aber, weil die Zimmer der Studenten zu hoch lagen, auf Weinhausens Schreibstube, wo seine Bibliothek befindlich war. Außer den Schweizern nahm noch ein Student der Rechte, Johann Müller von Aschersleben, der mit dem Hauswirth verwandt war, an dem Gastgebote Theil. Er begegnet am Tage der anberaumten Mahlzeit dem Dr. Major, seinem ehemaligen Lehrer, erzählt ihm die bevorstehende Mahlzeit und ladet ihn zur Theilnahme daran ein. Major verspricht zu kommen, doch unter der Bedingung, daß man ihn Hubern nicht persönlich bekannt mache. Er nahm daher bei Tische auch den untersten Sitz ein, während Huber den Ehrenplatz erhielt. Das Gespräch drehte sich anfangs um gleichgiltige Dinge, bis es Weinhausen, da Huber den köstlichen Rheinwein

wein lobte, auf die Rheinländer brachte, indem er bemerkte, so sehr auch dem Herrn Doktor das edle Gewächs behage, so verhaßt müßten ihm die calvinischen Pfälzer sein. Huber war dadurch auf sein Lieblingsthema gebracht worden, er docirte viel über die irrigen Meinungen der Reformirten, und endlich ward auch des Dr. Andreä erwähnt als des ersten, welcher die Ausfälle auf die Reformirten erfunden, das Schmähen und Schelten auch auf der Kanzel heimisch gemacht habe. Weinhausen bemerkte, daß er dem hochgepriesenen Theologen zu gefallen einmal viel Meilen Wegs gereist sei, bis er endlich in Tübingen das Glück gehabt habe, eine Predigt von ihm zu hören, worin er gegen die Beschlüsse des Tridentiner Concils polemisirt nnd im Kirchengebete Türken, Papisten und Calvinische in eine Klasse geworfen habe. Huber nahm seine Partei, aber man entgegnete ihm, daß Andreä in Sachsen nichts als Zwiespalt angerichtet, was endlich Kurfürst August wohl eingesehen habe, so daß bei längerm Leben desselben die Angelegenheit wohl würde eine Aenderung erhalten haben. Da bemerkte Huber, Leuten der eben ausgesprochnen Gesinnung sollte man füglich das Bürgerrecht nicht geben, und als Weinhausen auf den Grund dieser Bemerkung drang, setzte Huber hinzu, weil man dergleichen Menschen als meineidig betrachten müßte, da sie im Huldigungseide auch auf die Eintrachtsformel der lutherisch-evangelischen Kirche geschworen hätten, die sie doch entfernt wissen wollten. Weinhausen antwortete, es sollte ihn Gott behüten, je im Leben einen solchen Eid zu schwören, der ihn an ein Buch bände, das der reinen Lehre des Evangeliums in vielen Stücken schnurstracks entgegenstände. Huber fragte in jenem spitzigen Tone, der sich merken lassen will, daß man dem Gegner gar keine Kenntniß von der Sache zutraue, was er in der formula Concordiae eigentlich unrechtes gefunden habe, und so entspann sich nun ein hartnäckiger und

heißer Kampf über die Natur Christi, die Lehre vom Abendmahle, von der Vorherbestimmung u. s. w.; ein Kampf, der um so hitziger ward, jemehr die Geister des Weines den religiösen Fanatismus unterstützten. Unglücklicher Weise wandte sich Huber endlich an den Dr. Major, der bisher einen stummen Zuhörer abgegeben hatte, und fragte, ob er nicht seine Beweisgründe für schlagend halte. Major nahm sich nicht die Mühe, mit ihm zu streiten, machte sich vielmehr den Spaß, die paradoxesten Behauptungen Hubers zu überbieten und sich bei demselben als Glaubensgenosse zu empfehlen. Der Disput ward immer anzüglicher, und als Weinhausen erklärte, solchen Gesinnungen habe man bereits Verfolgungen und Landesverweisungen zu danken, nahm der Streit eine politische Färbung an, so daß sich Weinhausen und seine Partei gegen die gehässigen Insinuationen Hubers, als wären die geführten Streiche gegen den Administrator gerichtet, wohl verwahren mußten. Man kam auf die jüngsten Verfolgungen, man stritt heftig gegen die Behauptung Hubers, daß ein Gundermann, Pierius u. a. durch ihre Glaubensänderung meineidig geworden wären, da sie die formula Concordiae niemals unterschrieben hätten, man behauptete, daß selbst dann von keinem Meineide die Rede sein könnte, wenn Jemand nach erlangter besserer Ueberzeugung einen früher beschworenen Glauben changierte. Als dies Huber bestritt, trat der Schweizerstudent Steph. Fabricius auf und bemerkte, wie es denn komme, daß er, Huber, sich nicht durch seine Unterschrift, die er vor Antritt seines Kirchenamtes in der Schweiz habe leisten müssen, für gebunden erachte. Dies goß Oel in das Feuer. Jetzt erschien Huber in seiner ganzen zweiächselischen Niedrigkeit, und stürmisch erhob sich der obengenannte Johann Müller von Aschersleben und sprach: „Herr Doktor, Ihr habt neulich ein Buch wider Dr. Jacobum Kimedoncium geschrieben. Ich will die darin abgehandel-

ten Sachen an seinen Ort gestellt sein lassen, aber in der Vorrede habt Ihr viele ehrliche Leute injurirt und an Ehren angegriffen, besonders Dr. Peucern, Weyhen, Wesenbeck." Huber fiel ihm in die Rede und bemerkte: Ich habe in dem Buche meine Ueberzeugung ausgesprochen, wer Lust hat, kann dagegen schreiben. Aber Müller stürmte fort: „Und das sollst du wissen, Huber, wenn du mich so wider alles Recht bei meiner Ehre angegriffen hättest, so wollte ich dir dies Messer in die Haut jagen." Dabei machte er eine sehr begreifliche Demonstration mit seinem Tischmesser. Weinhausen sprang hinzu, besänftigte Müllern und redete alsdann Hubern, der sich entfernen wollte, zu, das Vorgefallene dem Geiste des Weines zuzuschreiben. Kaum aber war der Friede hier so ziemlich hergestellt, so brach die Fehde auf einer anderen Seite aus. Dr. Major gab sich jetzt seinem Gegner zu erkennen und vernichtete ihn und die Wahrhaftigkeit seiner Gesinnung auf die herabwürdigendste Weise.*) Wer weiß, wohin der Streit noch geführt haben würde, denn Dr. Major griff in der Hitze nach seiner Wehr, wenn nicht ein Student Hubern unter dem Arme gefaßt und in seine Herberge geführt hätte. Als man des andern Tages zur Besinnung gekommen war, sah man wohl ein, daß der intrigante Huber als Feind und Ankläger zu fürchten sei, und die Studenten gingen zu ihm, Vergessenheit des Vorgefallenen auszuwirken. Huber erklärte jedoch, daß er bereits den Professor Schilter consulirt habe und klagbar werden müsse. Daneben erzählte er nicht ohne Ostentation, wie hoch angeschrieben er seines Buches willen bei dem Administrator stehe, der seinem Kanzler gar sehr verwiesen, daß er das Werk getadelt habe, und zum Beweise hoher Zufriedenheit ihm jene 500 Fl. und sein Bildniß eingehändigt habe. Er erzählte, wie er sich häuslich einzurichten gedenke, und meinte, es koste ihm

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 284 ff.

nur ein Brieflein, um von seinem Fürsten weitere 1000 Fl. zum Ankaufe eines Hauses zu erhalten. Dies machte allerdings die Partei Weinhausens besorgt, doch athmete sie wieder frei auf, als Weinhausen vom Stadtrathe in den Klagsachen Hubers freigesprochen ward. Da sann dieser auf Rache, und obgleich sich alle echt lutherisch gesinnten Schriftsteller sichtliche Mühe geben, den Wittenberger Professor weiß zu waschen, so ist doch so gut als bestimmt, daß der tief beleidigte Doktor, bekannt mit der Stimmung des Volkes gegen die Calvinisten, überall erzählte, was ihm begegnet war, und vorzüglich in den Collegienhäusern umherlief und aufzuhetzen suchte.*) Es verfehlte diese Hetzerei ihre Wirkung nicht. Am 19. Mai, Sonnabends, da man die Meßbuden wegräumte, fand man nicht nur auf dem Markte, sondern auch an den Straßenecken und Collegienhäusern Anschläge des Inhalts: „Ein jeder, der ein recht lutherisch Herz habe, sollte sich des Abends um 8 Uhr auf dem Markte einfinden, allda Adolph Weinhausens und anderer Calvinisten Häuser zu stürmen, weil Weinhausen neben andern seiner Mitconsorten, als Dr. Majorn, Hansen Schmiten, Eberhart Pöltzen, M. Heinrich Klitzschen und andern mehr, die er mit Fleiß dazu bestellt, in währendem Ostermarkt in seiner Behausung eine Mordthat an Herrn Samuel Hubern ausüben wollen. Alle Bürger, welche recht lutherisch wären, sollten den Stürmern keinen Einhalt und Hinderung thun." Weinhausen begab sich sogleich auf das Rathhaus, sich polizeilichen Schutz zu erbitten, und erhielt nach einigen Laufereien den Trost, er möchte sich beruhigen, man habe bereits Vorkehrungen getroffen, die Wache der Stadtknechte um mehr als 100 Bürger verstärkt, auch dem Rector der Universität eine Insinuation übermacht, die Studenten zur Ordnung zu

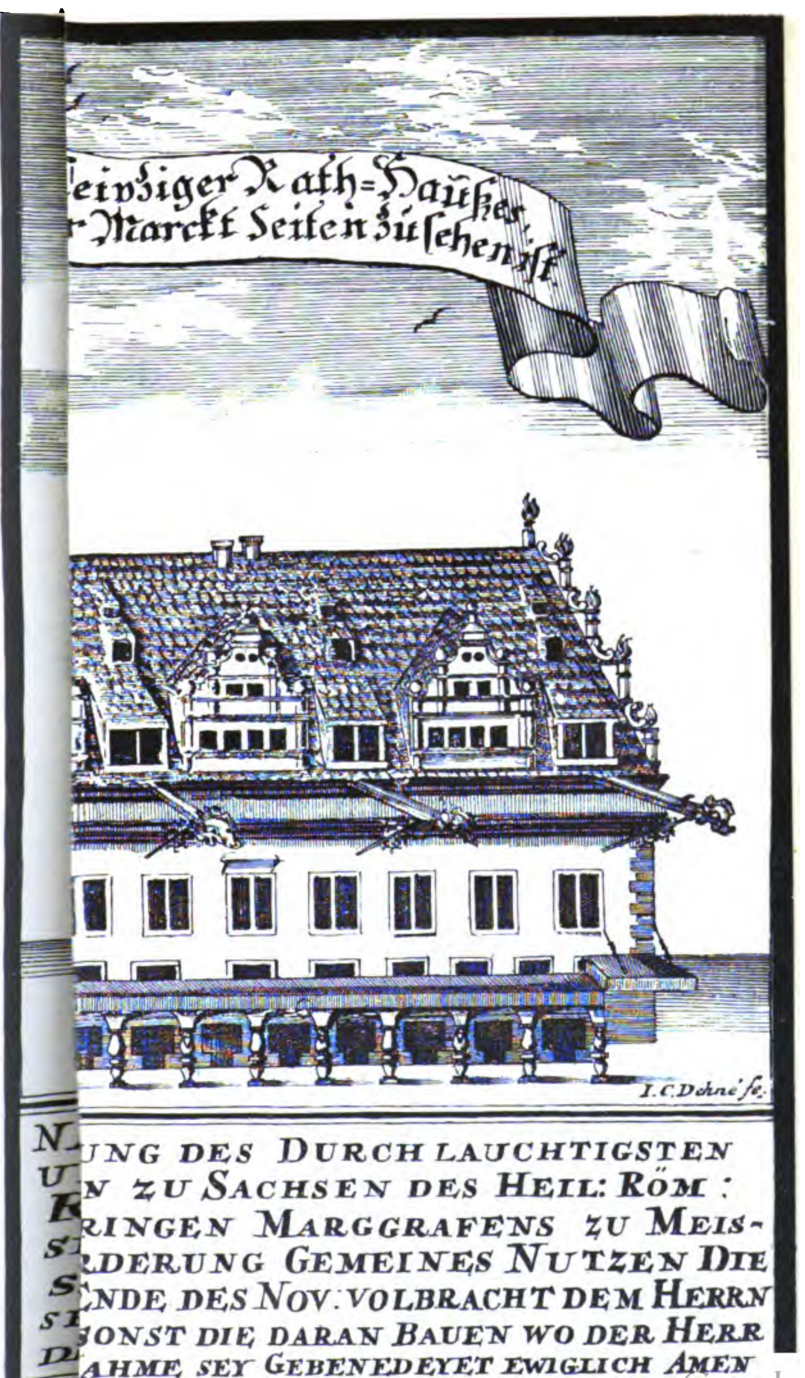
*) Man vgl. mit Ruhe Vogeln, Ann. S. 287, der Hubers Partei nimmt.

vermahnen. Nichts desto weniger drängten sich zwischen 8 und 9 Uhr Abends immer größere und größere Haufen verdächtiger Leute auf dem Markte zusammen. Es waren die gewöhnlichen Rekruten solcher Excesse, Handarbeiter, Handwerksburschen, Lehrjungen; darunter auch einige Bürgerssöhne und Studenten. Man begann mit dem Einwerfen der Fenster in Weinhausens Wohnung. Die Stadtwache kannte ihre Pflicht und schritt ein, wollte auch die Tumultuanten durch einen blinden Schuß in die Flucht jagen. Doch diese, nicht eben schüchtern, griffen zu ihren Waffen, den Pflastersteinen, und schlugen die Wache aus dem Felde, so daß dieselbe sich in das Rathhaus zurückziehen mußte. Jetzt wurden die Angriffe auf das verhaßte Haus erneuert. Da faßt Weinhausen und seine Umgebung den verzweifelten und unglücklichen Entschluß, sein Haus mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Er und Johann Pöltz, ein Kaufmann, der Student Müller und Abraham Gempel, aus Savoien, greifen zu Schießgewehren und feuern von den Fenstern aus rührig unter die Stürmenden, während zwei andere Kaufleute den Eingang vertheidigen, den man mit Hebebäumen zu erbrechen sucht. Das fließende Blut macht die Tumultuanten erst zu Tigern, ja man errichtet auf dem Naschmarkte einen Galgen, um Weinhausen und seine Freunde daran zu hängen. Es würde auch gewiß gräßliche Rache genommen worden sein, wenn nicht Weinhausen und seine Freunde noch zu rechter Zeit die Flucht ergriffen und sich versteckt hätten. Erst Nachts 1 Uhr hörte der von den Bürgern nicht gehemmte Pöbel auf, zu wüthen, jedoch um am Sonntagsmorgen des 20. Mai neu zu beginnen. Anfangs versammelten sich einige Gaffer, die, von Weinhausens Gattin und Gesinde ihrer andringenden Neugier willen gescholten, zu Angreifern wurden. Der Tumult, dem man unverantwortlicher Weise keinen Damm entgegensetzte, ward ärger als am Abende des vorigen Tages.

Es ward Alles demolirt, vorzüglich nachdem ein Kürschnergeselle, Ambrosius Bartsch, gewöhnlich der Fürst genannt, sich an die Spitze des rohen Haufens gestellt hatte. Seine oft wiederholten Worte: Preis, alles Preis, der Fürst befiehlt es, man soll mit allen Calvinisten also Haus halten!" liefen durch die dichten Haufen der Empörer und wurden also verstanden, als sei dieses Wüthen und Toben der Wunsch des in der Nähe wohnenden Herzogs, Philipps von Grubenhagen, der zu Leipzig studirte. Alles ward zerschlagen, selbst die Oefen aus den Zimmern geworfen, das Getäfel aus dem Fußboden und von den Wänden gerissen, die Möbel zu den Fenstern herabgeschleudert, die Betten aufgeschlitzt und die Federn der Luft Preis gegeben, Briefe und Handelsbücher vernichtet und natürlich auch andere Habe, die im Hause aufgespeichert war, nicht verschont. Als man nun endlich gar bis in den Keller vorgedrungen war, als man den Wein aus Hüten, Stiefeln &c. gesoffen, da ward man vollends zur Bestie und vergriff sich sogar an den Kindern Weinhausens, von welchen bereits die unglückliche Mutter hatte auf das Rathhaus flüchten müssen. Es gab Ungeheuer, welche den schlummernden Säugling aus der Wiege rissen und zum Fenster herauswerfen wollten, wenn nicht ein menschlicherer Kutscher als rettender Engel dazwischen getreten wäre. Die unglückliche Mutter sah diese Scene von einem Fenster des Rathhauses aus, stürzte dem Bürgermeister zu Füßen und bat weinend und flehend, doch wenigstens der unschuldigen Kleinen sich zu erbarmen und sie nicht dem Verderben Preis zu geben, dem man ihre Habe anheimfallen lasse. Es wurden zu dem Zwecke einige Knechte abgesandt, welche die Kinder den Händen der Wüthenden entreißen mußten. Wenn wir dabei erfahren, daß die vernichtende Rotte alsbald aus dem Hause stob, sobald sie der Rathsknechte ansichtig wurde, so erscheint es um so unverantwortlicher, daß man die Hände

in den Schooß legte, statt dem Unwesen zu steuern. So weit man aber die Verhältnisse zu durchschauen vermag, ist nicht sowohl dem Stadtrathe die Schuld der Säumigkeit beizumessen, sondern der Bürgerschaft, welche ihrer Obrigkeit die Mitwirkung zur Unterdrückung des Aufstandes versagte. Darum fand sich auch der Schloßhauptmann, Hans Georg von Ponikau, gemüßigt, unter Einstimmung des Amtmanns Nikodemus von der Eiche, mit Militairmacht einzuschreiten. Es gelang ihm, den Pöbel aus dem Hause zu treiben und das Haus zu schließen. Der Stadtrath beschäftigte sich unterdessen mit dem Einziehen derjenigen, welche aus dem Hause geschossen hatten, nahm Pöltzen gefangen und wollte sich auch Gempels bemächtigen, der aber die Wache zu täuschen wußte und glücklich durch das Ranstädter Thor entkam. Weinhausens Gattin suchte umsonst mit ihren Kindern von Haus zu Haus ein gastliches Obdach. Viele fürchteten sich vor dem Pöbel, sie aufzunehmen, viele waren der Calvinistin gram. Endlich erbarmte sich der Stadtvogt, Matthias Reiche, der Armen.

Gegen den Mittag schien der Aufstand ausgetobt zu haben. Man öffnete die bisher geschlossenen Thore wieder und damit zugleich dem vor dem Thore und in den angrenzenden Dörfern wohnenden Pöbel einen Eingang. Jetzt verlor sich der leidenschaftliche Partei-Charakter des Aufstandes ganz und sank zur bloßen Raublust herab, die unter der Firma, den Glauben zu rächen, ihre leeren Seckel zu füllen gedachte. Man räumte in Weinhausens Wohnung vollends auf, riß das Dach herunter und griff, da hier nichts mehr zu finden war, weiter. Man erbrach die Nachbargewölbe, wie das des Johann de Foy, stahl Waaren und Gelder und vergriff sich an den Personen, die ihnen in den Weg kamen. Der Kaufmann Jonas Heydecker, der im Weinhausischen Gebäude Wohnung hatte, mußte vor den Plünderern auf das Dach flüchten und wollte auf der Dachrinne in das benachbarte Haus entkommen. Er stürzte


eipziger Rath-Haußes
r Marckt Seiten zu sehen ist.
I.C.Dehné fe.
UNG DES DURCHLAUCHTIGSTEN
N ZU SACHSEN DES HEIL: RÖM:
RINGEN MARGGRAFENS ZU MEIS-
RDERUNG GEMEINES NUTZEN DIE
ENDE DES NOV: VOLBRACHT DEM HERRN
SONST DIE DARAN BAUEN WO DER HERR
AHME SEY GEBENEDEYET EWIGLICH AMEN

herab und verletzte sich auf das Gefährlichste. Der Bader, zu dem man ihn brachte, verband ihn zwar, war aber nicht zu bewegen, ihu länger in seiner Wohnung zu dulden, weil man den Aermsten für einen heimlichen Calvinisten hielt. Man brachte ihn zu seiner in Leipzig verheiratheten Tochter, aber sie mußte auf Begehren der nacheilenden Rotte den todtkranken Vater von sich stoßen, wenn sie nicht mörderische Anfälle zu erwarten haben wollte, und kaum erhielt der halbtodte Mann ein Asyl im Hospital zu St. Georgen. Er ward jedoch wieder geheilt, um zu sehen, daß er zum armen Manne geworden war. Nachdem die Rotte also bis gegen 3 Uhr gewüthet und jeden Winkel ausgebeutet hatte, zog man, des besten Weines voll, weiter, dem Getöse eines kupfernen Kessels folgend, den zwei Bäckergesellen an der Spitze tönen ließen. Den andern Calvinisten sollte auch ihr Recht geschehen. Man hielt vor Daniel Leicherts Hause auf der Petersstraße und warf Thüren und Fenster ein; man machte dem des Calvinismus verdächtigen, seines Amts verlustig gewordnen Bürgermeister Bachof, der Weinhausen versteckt haben sollte, ebenfalls einen ähnlichen rohen Besuch und rückte alsdann vor das Haus eines auf der Grimmaschen Gasse wohnenden Seidenfabrikanten. Hier war ein Schneidergeselle der kühne Heros, welcher der schwangern Frau des geflüchteten Kaufherrn gebieterisch entgegentrat, angebotenes Geld ausschlug, meinend, daß man nicht für zeitliches Gut, sondern einer Idee willen kämpfe, und endlich seine unritterlichen Hände mit ein paar Blechhandschuhen bewaffnete, damit Spiegel, Glasgeräth und andere Kostbarkeiten zu zertrümmern.*)

*) Die spoliirten Kaufleute verlangten nachher vom Rathe Ersatz der ihnen entwendeten Waaren. S. das Gutachten des kursächs. Raths Pansemanns: Hier. Pansemann Responsum sive consilium juris liquidissimum de expugnatis anno 1593 Adolphi Weinhausen aedibus praecl. Senatui Lipsiensi datum. Lechae, 1597.

Jetzt endlich sahen die Herrn vom Rathe und ihr fahrlässiger Bürgermeister Sieber ein, bis zu welcher gefährlichen Höhe sie den Aufstand hatten anwachsen lassen. Sie ließen die Bürger zusammenrufen, um ihnen die Herstellung der Ruhe ernstlich anzubefehlen. Diese knüpften ihre Mitwirkung an gewisse Bedingungen. Der Schneidermeister Dietrich Weber aus der Ritterstraße machte den Sprecher. Er bemühte sich in langer Rede zu zeigen, daß die Calvinisten an all' diesem Elend Schuld wären, daß sie schon vor Jahren so lange machinirt hätten, bis ihre besten Prediger, Selneccer, Diakon. Hesse 2c. hätten auswandern müssen, und daß man daher nur unter der Bedingung ein thätliches Einschreiten der Bürgermannschaft erwarten sollte, wenn die Calvinisten aus der Stadt zu wandern gezwungen würden. Der Stadtrath begehrte erstlich 6, alsdann 3 Tage Anstand zur Ueberlegung dieser Maßregel, allein man verlangte kurzen Bescheid, und die verhängnißvolle Lage der Stadt zwang zum Nachgeben. In Kurzem war nun der Auflauf unterdrückt und die Stadt durch zahlreiche Bürgerwachen und Patrouillen geschützt. Weinhausen, der sich anfangs in ein Brauhaus, alsdann auf einen Heuboden retirirt hatte, entkam aus der Stadt durch den Heroismus einer Jungfrau, der Tochter des Dr. Reiffschneider, welche, in einer Kutsche sitzend, den Flüchtling als Fußschemel unter sich, ihn unter ihrem weiten Kleide verbarg. Noch desselben Tages erging der obrigkeitliche Befehl an alle Calvinisten, augenblicklich die Stadt zu verlassen. Man gehorchte der Nothwendigkeit, flüchtete sich nach Markkleeberg unter den Schutz des Junker Moritz von Starrschedel, wo auch Weinhausen, der die Nacht im Freien zugebracht hatte, eintraf, und begab sich von da weiter nach Zerbst.

Jetzt erfolgten die bei solchen Gelegenheiten üblichen Verhaftungen. Es wurden gegen 40 Personen eingezogen und

der kurfürstliche Administrator von dem Vorfalle schleunigst in Kenntniß gesetzt. Auch der Herzog von Grubenhagen eilte nach Torgau, den Regenten zu instruiren, begegnete demselben aber schon auf dem Wege nach Leipzig. Ohnstreitig hat Philipp von Grubenhagen viel Verdienst sich erworben, um dem Regenten eine richtige Ansicht von der Sache beizubringen, denn in Leipzig mochte man einen ganz andren Bescheid von dem strenglutherisch gesinnten Fürsten erwarten, als der war, welcher erfolgte.

Dr. Georg Müller von Jena mußte in der Thomaskirche eine Predigt gegen dieses abscheuliche Beginnen halten, und die dann nach fürstlichem Befehl auf dem Rathhause versammelte Bürgerschaft erfuhr durch den Landeskanzler Markus Gerstenberger von Buttstädt, demselben, der Hubers Buch getadelt hatte, mit welchem ungnädigen Mißfallen der Regent diesen Aufruhr und die Zähigkeit der Bürger, denselben zu stillen, vermerkt habe. Solche Greuel, hieß es weiter, denen die Religion nur zum Vorwande dienen müsse, Raub- und Mordlust dahinter zu verbergen, wären geeignet, Leipzig vollkommen zu ruiniren, Handel und Wandel würde sich von dieser gefährlichen Stadt wegwenden und man sich genöthigt sehen, die verschiedenen Aemter und Dikasterien, sowie die Universität anderswohin zu verlegen. Es wurden zwei interimistische Stadthalter eingesetzt, dem Rathe aufgegeben, von Haus zu Haus nach allem losen Gesindel zu suchen und dasselbe aus der Stadt zu treiben, und bekannt gemacht, daß, wer den Verfasser des Aufruhrplacats nennen würde, Einhundert Thaler Belohnung und die Zusicherung der Namensverschweigung erhalten sollte. Ein öffentlicher Befehl gebot, die Verbannten zurückzurufen und ungeschmälert in ihre Rechte wieder einzusetzen. Den Anstiftern des Aufstandes aber ward ein kurzer Prozeß gemacht. Schon am 1. Juni sah man auf dem Markte ein Schaffot

errichten und die 4 Hauptanführer, Georg Hempel, Bürger und Mauerer zu Leipzig, Ambrosius Bartsch, den Teichgräber Hans Winzer von Torgau und den Zimmergesellen Urban Gärtner mit dem Schwerte hinrichten. Die armen Sünder hatten um ein ehrliches Begräbniß gebeten und wurden von einer so zahlreichen Procession begleitet, daß man wohl durchschauen konnte, weß Glaubens ein großer Theil der Bürger lebte. Die übrigen Inhaftaten wurden zum größten Theile ausgepaukt oder Landes verwiesen, Pölz gegen Caution entlassen.*) Ein fürstliches Publikandum bemühte sich, die Handelswelt des In- und Auslandes des Vorfalls wegen außer Sorge zu setzen und sie des nachdrücklichsten Schutzes zu versichern. — Wie wenig jedoch der gute Geist unter einer gewissen Classe in Leipzig auch jetzt eingezogen war, sollte man bald erleben. Am 27. Juni ging Dr. Peter Rothe's Vorwerk vor dem Petersthore, das man nur das calvinistische nannte, weil jene Leute dort ihre Zusammenkünfte gehabt haben sollten, im Feuer auf und erhielt fortan den Namen des Brandvorwerks. Zahlreich ausgeworfene Brandbriefe drohten alle Calvinisten-Häuser auf solche Art zu vernichten, und Pasquille gegen den Administrator, den man einen zum Calvinismus Bekehrten schalt, gegen den Stadtrath, dem man vorwarf, solche verfluchte Sectirer zu schützen,

*) Vgl. über den Aufstand: Kurze, jedoch gründliche und wahrhaftige Beschreibung des am 19. Mai in Leipzig erhobenen Tumults 2c. durch Joh. Häßlejus v. Petnav 1594.

Wahrhaftige Beschreibung vnd gründliche Vorzeichnus was sich ausgangs des Leipschen Ostermarckts dieses 1593ten Jahres zu Leipzig mit Stürmung der Calvinisten Häuser zugetragen, — Welchergestalt auch vier Personen mit dem Schwerdt gericht worden u. s. w. durch einen Liebhaber der Wahrheit in Druck gegeben 1593.

Kurzer wahrhaftiger Bericht von dem, 1593 den 19. May zu Leipzig erhobenen Tumult, in Dr. Hieron. Pansemanns ausführl. Vorschlag nebst dessen Bedenken. Emden 1605.

und gegen die Geistlichkeit, die jetzt ganz anders spräche als vor 3 und 4 Wochen, waren geeignet, die Gemüther von Neuem zu erhitzen. Ja die größten Vertheidiger des starren Lutherthums, wie Mirus, kamen bei den Leipziger Bürgern in den Verdacht, plötzlich andern Sinnes geworden zu sein, da sie von der Kanzel gegen den Aufruhr zu Felde gezogen waren, und fanden sich bewogen, von der Kanzel herab deshalb sich zu entschuldigen. Die Superintendenten des ganzen Landes aber kamen förmlich gegen den Befehl ein, daß alle Geistliche fortan sich der Ausfälle gegen Andersdenkende enthalten sollten, und bewiesen, wie Viele die Stimmung Leipzigs theilten. Im Grunde genommen war diese Unleidlichkeit ganz im Sinne der Regierung, die nur die Aufstände tadelte, aber den Religionseid einführte, u. s. w. Deswegen konnte auch die gehässige Stimmung fortdauern und 1601 dem Bürgermeister Schönherr die Fenster eingeworfen werden, weil seine Toleranz und sein Zurücktritt vom Crell'schen Prozesse verhaßt war. Dieser unglückliche Kampf und der nachfolgende 30jährige Krieg waren geeignet, das große Werk Luthers auf lange Zeit hinaus zu demoralisiren, die Fortschritte der Humanität um ein Jahrhundert aufzuhalten, Leipzig selbst in seinem Aufblühen zu verspäten und jene geistige und leibliche Barbarei entstehen zu sehen, welche in dem ganzen folgenden Abschnitte sichtbar ist und nicht verwischt wird durch die unbeholfene Coquetterie mit einem äußern Anstande, der in den geschmacklosesten Luxus ausartet.

Darum spricht nun auch der Teufel in dieser Periode leibhaftig in Leipzig ein. Er kommt am 17. Juni 1604 zu dem Zieler des Thomasschießgrabens, Hieronymus Straßburger, nennt ihn sogleich bei Namen als einen alten Bekannten und macht ihm die seltsame Offerte, sich zu erstechen oder zu hängen. Er befestigt zu dem Ende auch einen

Strick an einen Balken und setzt zur größern Bequemlichkeit für die tragische Operation eine Lehnebank darunter. Als Straßburger wenig Lust zu diesem Experimente bezeugt, setzt Satan ihm zu, mit ihm über die Mauer zu springen und auf die Schloßwiese zu gehen, wo er ihn mit den schönen Früchten des daselbst stehenden Birnbaumes tractiren wolle. Als er jedoch sieht, daß mit Straßburgern durchaus gar nichts anzufangen ist, verschwindet er. David Büttner, Diakon zu St. Thomas und Beichtvater des Angefochtenen, hat darauf lange zu trösten, ehe er den unglücklichen Zieler aufrichtet. Ja auch des Teufels Vetter uud Helfershelfer, der Drache, beginnt seine Thätigkeit. Er zündet am 23. Nov. 1606 dem Kohlenträger Gregorius Teufel das Haus über dem Kopfe an, weil dieser den höllischen Gast auf seinem Boden mit einem schlechten Tractement abgespeist hatte. Es stellte sich das Factum gerichtlich ganz bestimmt heraus, denn die Frau des Angeschuldigten versicherte auf ihr Gewissen, daß an diesem Tage kein Feuer im Hause, viel weniger auf dem Boden angemacht worden sei.

Eben so wenig Zeuge des sittlichen Fortschrittes unsrer Bevölkerung sind die Glückstöpfe, eine Art von Lotterien, die so sehr in die Mode kommen, daß nicht nur bei dem jährlichen Vogelschießen nnd den übrigen Schützenfesten, sondern namentlich auch zur Zeit der Messen dergleichen aufgethan erscheinen; ferner die öfters vorkommende Gewaltthätigkeit und Selbsthilfe nicht blos Einzelner gegen Einzelne, sondern ganzer Korporationen gegen eben dergleichen oder gegen Individuen, ja gegen Gesetze und Anordnung. Mag wirklich auch Einzelnes daher zu erklären sein, daß man die junge Freiheit, welche die neue Kirche gewährte, noch nicht würdig zu gebrauchen wußte, so erklärt sich doch die hier und dort häufig ausbrechende Rohheit und förmliche Sittenlosigkeit nur dadurch

genügend, daß der Fanatismus und die Verfolgungswuth des Klerus, die mannigfachen heimlichen und offenen unerlaubten Gewaltmittel, wodurch sich die im Kampfe befindlichen religiösen Parteien bekriegten, auf das Verderblichste auf die Gesinnung des Volkes einwirkte und ein zänkisches, leidenschaftliches und gewaltthätiges Herz erzeugte. Was aber dieser Religionshaß an gutem Blute noch übrig ließ, das verdarb vollends die Krankheitsnoth der Zeit, welche, wie gar häufig jede Noth, die Menschen nicht allein hazard, sondern auch abergläubisch und scheinheilig machte. Das practische Christenthum, Tugend und gottseliges Leben gerieth in Verfall, und ein ängstlicher, dürrer Kirchen- und Gottesdienst trat an die Stelle der lebendigen Religion. Katharine Crell (sonst Keller genannt) stiftete 1569 die Sonnabendspredigt in der Thomaskirche, um denen, welche Sonntags das Abendmahl feiern wollten, Anlaß zu einer würdigen Vorbereitung zu geben. Im J. 1605 that es ihr der Kaufmann Johann Briesnigk aus Köln am Rhein in Bezug auf die Nikolaikirche nach, indem er 400 Gülden Kapital für eine solche Predigt legirte. Die Zahl der Communicanten erreichte eine so ungeheure Höhe, daß man des Sonntags nicht mehr fertig wurde und deshalb zwei Wochencommunionen einführen mußte. Aber dadurch glaubte man sich auch mit der Gottheit abgefunden zu haben, und mit Entsetzen bemerken wir, wie sich die Greuelthaten, verglichen mit der Vorzeit, gehäuft haben. Wir finden in dem kurzen Zeitraume von 48 Jahren (1563—1611) nicht weniger als 115 Personen, die auf gewaltsame Art das Leben verloren. Es entleibten sich 13. Mordthaten, deren Thäter entweder nicht heraus kamen oder nicht ertappt wurden, geschahen 31. Darunter erscheinen als Mörder: ein Knabe von 13 Jahren, ein Adeliger, der seinen ehemaligen Lehrer erstach, ein Fleischer, der seinen

Vater ermordete, ein Geistlicher, der einen Kutscher erschlug. Hinrichtungen durch das Schwert, das Rad, den Strang, durch Zerreißen mit glühenden Zangen, durch Verbrennen, durch Säcken und Ersäufen*) erfolgten 71, nämlich wegen Raub und Diebereien mit und ohne begangnen Mord: 28, darunter erscheinen als Delinquenten ein Knabe von 15 Jahren, ein Student (Goldstein. Vgl. unsre Gesch. 1, S. 278. Anm.), ein Kirchenräuber, wegen vorsätzlichen Todtschlags ohne angegebene Ursache: 7, wegen Kindesmord: 5, wegen Knabenraub, Erpressungen willen: 4, wegen Ehebruch mit und ohne verübten Mord, Blutschande 2c. 9, wegen Zauberei: 5, wegen Todtschlags bei Spiel, Trunk oder überhaupt in der Hitze der Leidenschaft: 8.

Einige polizeiliche Verfügungen in Rücksicht auf den wogenden Geist und die Noth der Zeit.

Es erscheinen Rathspatente, welche einer künstlichen Theurung vorbeugen sollen, wie die Fleischertaxe 1587, nach welcher das beste Pfund Rind- und Schöpsenfleisch für 8 Pfennige, das Pf. Schweinefleisch für 1 Gr., das Pfund Schellbraten für 10 Pfennige verkauft werden sollte, obgleich 1602 die Taxe auf einige Pfennige erhöht werden mußte. Vielleicht erfolgte auch die Aussetzung des Mühlgrabens auf dem Ranstädter Steinwege mit Quadersteinen 1604 neben der Sicherheit für den Steinweg aus dem Grunde, die daran liegende Mühle sorgfältiger mit Wasser zu versehen und der Gesundheit schädliche Verschlemmungen zu verhindern.

Ueberhaupt hatte man jetzt kurz nach einander sehr für gute Bewässerung der Stadt Sorge getragen. Die 1539

*) Die Ersäufungen erfolgten gewöhnlich bei der Nonnenmühle, dem Schlosse gegenüber.

vollendete Wasserkunst bei der Nonnenmühle (vgl. unsre Gesch. 1, S. 504) ward nicht nur 1563 und 1568 verbessert und erweitert, sondern auch 1602 baute man wieder an den Thürmen und erhöhete sie, um die Stadt reichlicher zu versehen und Feuersnoth, womit die Stadt jetzt so oft bedroht ward, glücklicher abzuwenden. — Daß man sich in eben dieser Zeit ans Werk machte, das 1501 zu zwei Dritttheilen erkaufte Wasser des Marienbrunnens mittelst Röhrenfahrt in die Stadt zu leiten (1556), ein Plan der 1560 ausgeführt erscheint und spätern Kriegsdrangsalen erlag: hatte nicht darin seinen Grund, mehr Wasser in die Stadt zu bringen, als vielmehr gesundes Trinkwasser dahin zu leiten.*)

Alle Trödelei mit alten Kleidern ward 1598 aus Besorgniß vor Ansteckung gänzlich untersagt und der Befehl 1606 von Neuem eingeschärft. — Auch die 1594 publicirte Verordnung, welche allen Wirthen auflegte, die bei ihnen einkehrenden Fremden dem regierenden Bürgermeister zu melden, geschah einestheils aus gesundheitspolizeilicher Rücksicht, obwohl hierbei auch die Wahrnehmung, daß sich vieles fremde, bei Aufständen gefährliche Gesindel gesammelt hatte, mitwirkte. Eben auch gegen Tumulte und Anlässe zu dergleichen, war das Gesetz von 1595 gerichtet, das dem leichtsinnigen Pöbel das sogenannte Brautschauen untersagte und den Zuschauern bei Hochzeiten ein gesittetes Benehmen empfahl. Besonders aber ward durch die Verordnung vom 20. Juli 1601 das Bürgermilitair, bei Aufständen wirksamer einschreiten zu können, besser organisirt. Neben den Ober- und Unterviertelsmeistern, die als Anführer der Bürgergarde fungirten (vgl. unsre Gesch. 1, S. 500.) wurden noch besondere Rottmeister eingesetzt und deshalb je 13 Häuser zu einer Rotte geschlagen. Die Rottmeister waren

*) Vgl. Nachträge zur Gesch. Leipz. 2. Nachtr. S. 5 ff.

gehalten, im Falle eines Auflaufes oder andern Unfuges, z. B. des Fenstereinwerfens, die 12 Mann, welche zu ihrer Rotte gehörten, aufzufordern, daß sie, gerüstet mit Gewehr, den Bedrängten zu Hilfe eilten und die Rädelsführer zur Haft brächten; auch sollten sie den unruhigen Vorfall dem ihnen zunächst wohnenden Rottmeister melden lassen rc.*)

Ein sehr nachdrückliches Verbot aber mußte 1609 gegen die Fastnachtsmummerei ergehen, die eigentlich schon 1499, bei Gelegenheit eines geschehenen Unglücks (vgl. unsre Gesch. 1, S. 223) verpönt worden war, ohne daß man dadurch das tiefgewurzelte Volksfest hatte ausrotten können. Doch jetzt sah man sich veranlaßt, auf das Ernstlichste an eine Unterdrückung dieser zu Saturnalien gewordenen Vergnügungen zu denken, weil nicht allein unter der Vermummung die ärgerlichsten Possen und gemeinsten Auftritte erfolgten, sondern weil das rottenweise Umherlaufen und Aufeinandertreffen mit Waffen aller Art, namentlich bei dem gereizten Zustande der Bevölkerung, leicht zu gefährlichen Auftritten führen konnte. Die Geistlichen mußten auf den Kanzeln dagegen sprechen; die Universität ward zur Mitwirkung der Unterdrückung angerufen, dennoch aber schießt dieser Pöbelkarneval wie üppig wucherndes Unkraut immer wieder von Neuem auf, und es muß das Verbot 1617 und in den beiden folgenden Jahren wieder eingeschärft werden.**)

Mehrere glücklichere Ereignisse und segensreiche Einrichtungen dieses Zeitraumes.

Wir würden unter den angedeuteten trüben Verhältnissen der Zukunft, in deren Vordergrunde ein Alles verheerender Krieg steht, mit vieler Besorgniß entgegengehen, wenn durch

*) Vgl. Dolz; Versuch einer Gesch. Leipzig S. 267.
**) Vgl. Dolz; ibid. S. 269 ff.

das hier Anzuführende nicht der Glaube in uns neu belebt würde, daß unser Leipzig einen zu guten Grund gelegt hat, worauf seine Fortbildung basirt werden kann, als daß irgend ein Unglück im Stande wäre, die Bedingungen seiner Weiterbildung gänzlich zu ruinieren. Wir haben zwar nicht eben Großartiges anzuführen, denn dazu hätte es einer energischen Regierung und einer weniger erschlafften, unentzweiten Bürgerschaft bedurft, aber es geschieht doch Manches, das neu zu beleben im Stande ist, und die Verwaltung erwirbt sich den Ruhm, in vieler Hinsicht freisinniger zu sein als Regierung und Bürgerschaft.

Es darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß öffentliche Volksfeste, Volksspiele und Schaugebungen in größerer Mannichfaltigkeit hervortreten, wobei sich die Vermuthung nicht unscheinbar herausstellt, daß die Behörde dergleichen Dinge unter ihren Augen organisirte, um andere gefährlichere Vergnügungen, wie die so verhaßte Mummerei und das verderbliche Spiel, zu unterdrücken.

Wir finden am 12. Sept. 1570 einen Seiltänzer, der mit einer Karre auf einem vom Rathhausthurme bis zu dem Hause des Bürgermeister Lotter am Thomasgäßchen ausgespannten Seile fuhr und dabei viel Gaukelwerk verrichtete. — Auf der Pfingstwiese sehen wir 1593 eine Kletterstange errichtet, welche das „Bauernvolk“ zu ersteigen sich bemühte, um die daranhängenden Gewinne sich zu holen. Die Sache mußte gefallen haben, denn sie ward im folgenden Jahre wiederholt und durch allerlei Kurzweil vermehrt. Die Bauern mußten nach einer Gans rennen, einen Mann mit Bällen vom Pferde werfen, an einer Stange nach einem neuen Hute klettern, die Bauermädchen um die Wette laufen, und zum Schlusse ward ein stattliches Feuerwerk in Gestalt eines Hauses abgebrannt. — Den 2. März 1598 hielten die Schuh-

knechte einen Schwerttanz. — Am 1. u. 2. März 1600 treffen wir viele hohe Herrschaften in Leipzig, welche durch ein auf dem Markte damals so beliebtes Ballonschlagen die Leipziger Einwohnerschaft unterhalten und so viel Interesse für das Spiel erregen, daß wir 1624 schon ein von dem Baumeister Enoch Richter auf der Reichsstraße etablirtes, kurfürstlich privilegirtes Ballethaus antreffen, wo man sich durch Ballschlagen oder Treiben unterhielt.*) — Am 14. Mai 1604 findet auf dem Markte das Abhalten einer solennen „Fechtschule" statt, ja am 25. Sept. 1606 wird auf dem Rathhause sogar eine Commedie aufgeführt, nachdem die Studenten schon kurz vorher im Paulino sich in der Aufführung dramatischer Stücke versucht hatten, wobei jedoch unglücklicher Weise das Theater eingefallen war und viele Menschen beschädigt hatte. — Die Leinweber scheinen schon damals nach dem Ruhme musikalischer Bildung getrachtet zu haben; denn am 12. Sept. 1591 ward auf dem Schuhhause von einem Leinwebergesellen „eine Singschule (Concert) mit großer Verwundrung vieler Leute gehalten."

Muß man wirklich annehmen, daß schon in den erwähnten Dingen auf Veredlung des Geschmacks und der Sitte hingewirkt werden sollte, so noch mehr durch das Folgende. Die Anlegung einer Bibliothek an der Nikolaikirche 1597 ist freilich von keinem weiteren Belange, weil sie, wie die ungefähr 1560 an der Thomaskirche entstandene Büchersammlung nur Theo-

*) Vgl. Schöttgen und Kreisig I, 100. — Ein gleiches Privilegium erlangte 1692 Joh. Petsch zur Anlegung eines Ballhauses in Bräunik's Hofe auf der Petersstraße, oder sonst wo, weil das Richtersche Etablissement zu klein werden zu wollen schien. Vgl. Schöttgen und Kreisig I, S. 106. Es heißt im Privilegium: dabei wir gnädigst vergönnen, im Ballotiren von 1 Dutzend Ballon 3 gute Gr., in Partie aber von jedem Spiel 1 Gr. oder von der Partie à quatre jeux 4, a six jeux 6 Gr. zu fordern. Hingegen soll am Sonntag und an den heiligen Tagen Niemand zu spielen erlaubt sein."

logisches enthielt, das jedoch für die damalige Wissenschaft nicht ohne Werth war. Denn entstand auch die Thomaskirchenbibliothek nur aus den dürftigen scholastischen Schriften der Marienkirche und des 1525 säcularisirten Antonierherrnstiftes zur Eiche, so erhielt sie doch durch das Vermächtniß des Dr. med. Georg Wirth, der 1613 starb und seine Bücher der Thomaskirche vermachte, einen bedeutenden und mannichfaltigern Zuwachs. Schade, daß Dr. Selneccer die zur Vermehrung dieser Bibliothek 1579 gesammelten Geldbeiträge nur zur Anschaffung von Werken seines Glaubens benutzte. Im Jahre 1642 vermachte der Prof. Dr. Heinrich Höpfner seine Bibliothek der Kirche, und 1699 machte sich der Bürgermeister Adrian Steger auch insofern um sie verdient, daß er ihr einen passendern Ort gab, dem Diakon M. Pipping aber die Ordnung derselben übertrug. Sie enthält ungefähr 2000 Bände, die nicht viel bedeuten wollen, weil man in neuerer Zeit solche Partikularbibliotheken, und zwar mit Recht, nicht unterstützt hat.

Von größerer Bedeutung ist die Sorgfalt der Behörden für Schulen und Universität, der wir gedenken müssen. Freilich bringt es uns keine große Idee von der Privatschule des M. Heiligmeyer bei, die er im Paulino eingerichtet hatte, wenn wir hören, daß der Pädagog am 18. März 1583 den Sohn des Tuchmachers Joh. Seidels wegen Faulheit dermaßen bestrafte, daß derselbe Tags darauf starb; aber wenn wir lesen, daß die Thomasschüler von 1581 an nicht mehr jede Woche 3 mal vor jeder einzelnen Thür bestimmter Häuser zu singen haben, sondern dieses Singen im Zuge durch bestimmte Straßen abmachen können, so gewinnen wir die Ueberzeugung, daß man diese Jünglinge ihre kostbare Zeit nicht vergeuden lassen will. Als einen Segen der Crell'schen Verwaltung aber, der auch dann noch fortwirkte, als der Mann lange auf dem Schaffot geendet hatte, müssen wir die Verordnung rühmen,

welche den grammatischen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache von der Universität in die Schulen verwies und Keinem die Universität zu beziehen gestattete, welcher in den Elementen der Wissenschaft nicht vollkommen war.

Das innere und äußere Leben der Universität unterliegt allerdings in diesem Zeitabschnitte vielen Schwankungen, denn so oft sich das Glaubensbekenntniß der Regierung ändert — und dies geschah, wie wir gesehen haben, sehr oft — so ändern sich auch die Einrichtungen auf der Universität, und Visitationen finden über Visitationen statt, ohne daß jedoch eine durchgreifende Maßregel wäre versucht worden.*) Doch auch hier sind späterhin wenigstens die Grundzüge nicht zu verdrängen, welche die freiere Ansicht der Regierung Augusts nnd Christians I. unter Cracov und Crell der Hochschule aufprägte. Die Geschichte erhielt einen Lehrstuhl, der ganz vernachlässigten Anatomie ward die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet, das Studium der Philologie bahnte sich nach dem Vorbilde Reuchlins und Melanchthons andere Wege, und Reformvorschläge, wie die des Arztes Simon Simonius, brachten Bewegung und Leben in das Ganze. Man mußte freilich nachher diese Fortschritte wieder abschwören, aber wenigstens erbte die Sage von der alten Herrlichkeit in den folgenden traurigen Jahren der geistigen Knechtschaft fort und erweckte später die Sehnsucht nach Erneuerung des alten Glanzes. Die 1609 gehaltene Säkularfeier der Universitätsstiftung kann bei Kreußler, Geschichte der Universität rc. S. 210 nachgelesen werden.

Merkwürdig bleibt es, wie das am Ende dieses Zeitabschnittes wissenschaftlich im Sinken begriffene Leipzig zu derselben Zeit den Grund zu den nachgehends so berühmten Buchhändlermessen legen konnte, um so merkwürdiger aber, da

*) Vgl. des Verfassers besonders abgedruckte Gesch. der Universität.

sehr strenge Bücherverbote allen kaufmännischen Verkehr mit diesem Artikel zu lähmen drohten. Denn 1592 ward allen Buchhändlern Leipzigs bei strenger Strafe geboten, bis zur Ostermesse 1593 alle calvinische, namentlich Heerborn'sche, Neustädtische und Heidelberg'sche theologische Bücher fortzuschaffen, auch dergleichen nicht wieder einzuführen und feil zu haben.*) Doch wir müssen dabei wohl merken, daß Leipzig in seinen ruhmreichen Jahren unter Moritz, August, Christian I. sich bereits sichergestellt hatte und im Reiche der Wissenschaft eines so bedeutenden Ansehens genoß, daß es auf den Büchermarkt zu Frankfurt**) einen gewichtigen Einfluß übte. Es bedurfte darum nicht sowohl großer Ereignisse, als vielmehr gewisser Zufälle und kaufmännischer Speculationen, um den Buchhandel von dorther zu übersiedeln. Das zu Frankfurt herauskommende Meßbücherverzeichniß ward auch zu Leipzig nachgeahmt, und bereits 1600 erscheint das „Verzeichniß aller Bücher rc. auch was für Bücher zu Leipzig ausgehen und nicht nach Frankfurt gebracht worden rc." bei Abrah. Lamberg mit kurfürstl. Privilegio. Als nun der Veteran des Frankfurter Buchhandels Georg Willer starb, als sich zu Leipzig Leute, wie der geschäftskundige und höchst gebildete Buchhändler Henning Große, trotz seiner Beargwöhnung von Seiten der Regierung, um die Wissenschaft und den Buchhandel hohe Verdienste erwarben, als die Censur zu Frankfurt anfing, die Leipziger an Aengstlichkeit und Erbärmlichkeit zu überbieten, da lief Leipzig der Mainstadt den Rang ab und gewann das Uebergewicht, das es trotz aller Rivalität anderer Städte und trotz aller Misère verschiedener Epochen bis diesen Augenblick behauptet.

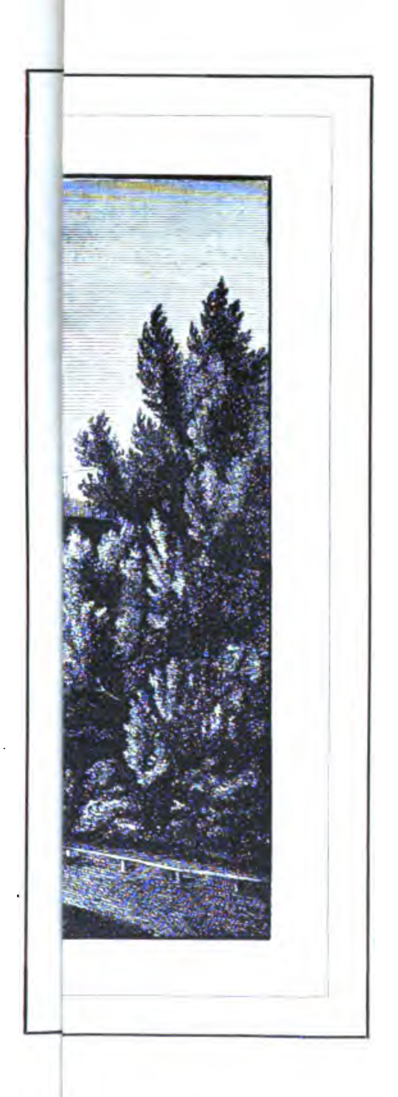
Ueberhaupt zog Leipzig immer mehr Zweige der Industrie an sich. Es hielt seit 1615 einen Wollmarkt nach der

*) S. Vogel; Ann. S. 274.

**) Vgl. unsre Gesch. 1, S. 485 f.

Ostermesse und gab Kaufleuten und Kramern 1612 eine Innung; ein Umstand, der für jene Zeit alle Beachtung verdient, weil dadurch eine künstliche Theurung einzelner Fabrikate und Artikel, wenn sie auch von den Producenten beabsichtigt worden wäre, unmöglich gemacht wurde.

Ein solcher immer bedeutender werdende Verkehr Leipzigs mit dem In- und Auslande mußte natürlich auch hier das für Handel und Wandel so ersprießliche Postwesen bald hervorrufen; zumal da Sachsen einer der ersten Staaten war, welcher dieser glücklichen Einrichtung Vorschub leistete. Noch vor der Belehnung der Herrn von Thurn und Taxis mit dem Reichspostwesen finden sich Spuren davon in unserm Sachsen. Herzog Albrecht (1584—1500) hielt laufende und reitende Boten, die freilich meist zur Besorgung landesherrlicher Angelegenheiten verwandt wurden. Georg der Bärtige führte die Lehnklepper und das Dienstgeschirr ein, welche auf verschiedenen Stationen von den Unterthanen zur Fortschaffung vou Briefen, Effekten und Personen gehalten werden mußten, und August, der sich den zu leistenden Naturaldienst der Lehnklepper mit einer Abgabe bezahlen ließ, übertrug die Weiterschaffung des Angegebnen eignen Beamten, bis Christian I. den Naturaldienst der Lehnklepper wieder einführte. In derselben Zeit, 1590 nämlich, folgte auch Leipzig dem Vorgange Dresdens und bestellte einen Botenmeister mit 30 Boten zur Erleichterung des brieflichen Verkehrs, welche Anstalt unter dem Botenmeister Franziskus Peiligke durch die Botenordnung vom 4. Febr. 1608 ihre feste Bestimmung erhielt. Auch ward für die junge Anstalt in dem Waagegebäude am Markte eine eigne Lokalität eingerichtet. Diese große Erleichterung des Verkehrs bewährte sich so vollkommen, daß man bald an ihre Erweiterung dachte, und bereits setzte Johann Georg I. einen förmlichen Postmeister 1513 in der Person des Johann Sieber



ein, der das Amt bis zu seinem Tode 1650 verwaltete. Sein Nachfolger, Christoph Mühlbach († 1681), welcher das Postregal förmlich in Pacht nahm nnd anfangs 500, später 800 Thlr. jährlich an die Rentkammer zahlte, erwarb sich viele Verdienste um Verbesserung der Post, doch mußte er, durch den Tod behindert, die Einführung von Fahrposten seinem Nachfolger, Egger, überlassen, unter welchem zugleich den 20. Dec. 1681 der Befehl erfolgte, daß die Post nunmehr für ein ausschließendes Regal erklärt, das Briefsammeln den Landkutschern und andern Personen verboten und alles an die Posten zur Bestellung zu überweisen sei. Solche Fortschritte erregten den Neid der deutschen Reichspost-Pächter, und da der Reichspostmeister zu Frankfurt a. M. schon mit Johann Siebern 1616 einen Vergleich abgeschlossen hatte, in Thüringen Posten einrichten zu können, so fußte man jetzt auf den Privatvertrag, um zu Leipzig denselben Einfluß zu erhalten, welchen schon Brandenburg 1658 unter Mühlbach daselbst erlangt hatte, indem es zu Leipzig für den Verkehr in seine Lande einen eignen Postfactor anstellte. Die Reichspostmeisterei konnte jedoch nicht viel erringen, denn der Vertrag mit Siebern war nur privatim und unter der Einschränkung erfolgt, daß derselbe Sr. kurfürstl. Durchlaucht in nichts entgegen sein dürfte; der Kaiser aber hatte das Leipziger Postwesen schon lange anerkannt, indem er sogar mit Mühlbach ein besonderes Abkommen traf, vermöge dessen derselbe alle an den Kaiser gerichteten Briefe und Packete gegen eine jährliche Vergütung von 200 Dukaten auf allen kursächsischen Posten frei passiren lassen sollte. Bereits 1692 ward das Leipziger Postamt zum Oberpostamte erhoben, dessen weitere Schicksale wir später kennen lernen wollen.

II. Abschnitt.

Vom dreißigjährigen Kriege bis zur Neubelebung der Wissenschaft im 18. Jahrhunderte.

Was der religiöse Meinungskampf und die Verfolgungssucht des durchlaufenen Zeitabschnittes übrig gelassen hat an moralischer Spannkraft, an freier Lebensthätigkeit des Volkes, das vernichtet der dreißigjährige Krieg, der auch Leipzig mit seinen Schrecken heimsuchte, Noth und Elend, Erpressungen, Theurung, Krankheit, Nahrungslosigkeit, Gewissenlosigkeit, Eigennutz und Abspannung aller Lebensgeister zur Folge hatte und uns wenig Erfreuliches zu erzählen darbieten wird. Ein Trost, daß wir nach der Vollendung eines traurigen Jahrhunderts auch über unsrer armen Stadt das Morgenroth eines neuen Lebens wieder aufgehen sehen!

Einfluß des obenerwähnten Krieges auf Leipzig.

Es war am 23. Mai 1618, wo die böhmischen Protestanten wegen der vielfältigen Bedrückungen und Verfolgungen, die sie erfuhren, mit dem allbekannten Fenstersturze antworteten und, sich lossagend von dem Kaiserhause, dem sächsischen Kurfürsten die Krone antrugen. Johann Georg I. aber war kein Mann für außerordentliche Zeiten; er half zwar mit vieler Andacht 1617 das Jubelfest der Reformation feiern, wo man vorzüglich zu rühmen wußte, daß man mit den Calvinisten fertig geworden war, aber er hegte auch eine oft nachtheilige Freundschaft gegen das bigotte Kaiserhaus, und sein vielgeltender Oberhofprediger Hoe von Hoenegg, ein Wiener und ganz kaiserlich gesinnt, zugleich der Calvinisten Todfeind, hetzte

ihn noch mehr gegen die Böhmen auf, da sie den reformirten Kurfürst Friedrich von der Pfalz zum Könige wählten. Der Kurfürst ließ sich, durch schnöde Versprechungen getäuscht, zum Unterdrücker des böhmischen Aufstandes gebrauchen (1619—1637) und ward erst zu spät gewahr, welches drohende Unheil er dadurch auch über sein Land gebracht hatte. Ja sein ausbrechender Zorn ward bald wieder besänftigt, als ihm die beiden Lausitzer Markgrafthümer unterpfändlich überlassen wurden und er vom Kaiser das Prädikat Durchlaucht und Eure Liebden statt Gnaden und Deine Liebden erhielt. Dem Protestantismus aber drohte indeß der Untergang. Tilly und Wallenstein hausten nach mehreren gewonnenen Schlachten über Christian von Dänemark und Mansfeld, die als Vertheidiger ihres Glaubens aufgetreten waren, furchtbar, und der Kaiser ward selbst gegen seine Freunde, wie Johann Georg, übermüthig. — Wäre Gustav Adolph von Schweden am 25. Juni 1630 nicht zur Hilfe über das Meer herübergekommen, wer weiß, was aus der protestantischen Freiheit geworden wäre! Doch Johann Georg betrachtete dessen Auftreten mit scheelsüchtigen Augen und gehörte zu denen, welche Gustav Adolphs Erscheinung sich nicht ohne eine eigennützige Absicht erklären konnten. Er war der Ansicht, man müsse seine Selbstständigkeit durch eine bewaffnete Neutralität behaupten, durch die man zugleich dem Kaiser imponiren könnte, und berief darum einen Fürstentag zusammen.*) Es erschienen zu dem Ende am 10. Febr. 1631 in Leipzig außer ihm der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, 4 Herzöge ernestinischer Linie, unter ihnen der kühne Bernhard von Weimar, viele andere Fürsten, Grafen und städtische Gesandte.**) Eine solche zahlreiche Ver-

*) Man lese das Berufungsschreiben Joh. Georg's an alle Fürsten bei Vogel; Ann. S. 412 ff.

**) Man sehe das Verzeichniß derselben bei Vogel; Ann. S. 415 ff.

sammlung erlauchter Häupter und Abgeordneter hochbedeutender Städte hatte Leipzig noch nie gesehen; fast jedes ansehnliche Privatgebäude der edelsten Patrizier unsrer Stadt war mit hohem Besuche besetzt, und das sehr zahlreiche Gefolge brachte ungemeines Leben und auch Nahrung in die Stadt. Da gab es denn auch gar vieles zu bewundern für die schaulustigen Leipziger, denen namentlich der Glanz der Höfe immer etwas Neues gewesen ist. Zuerst eilte man am 10. Febr., einem Donnerstage, in die Thomaskirche, dem Gottesdienste beizuwohnen, womit die hohe Versammlung durch Hoe von Hoenegg eingeweiht ward; dann mußte man sogleich auf den Markt sich begeben, um die hohen Herrschaften auf das Rathhaus reiten zu sehen, wo ihnen der Zweck der Zusammenkunft genauer eröffnet werden sollte. Da aber der große Fürstentag bis zum 2. April sich verlängerte, so hatten die Leipziger Zeit genug, ihre Schaulust auf das vielfältigste zu befriedigen. Da hatte man nicht blos Gelegenheit, die Herren zu sehen, wenn sie, was öfters geschah, auf die Jagd ritten, oder wenn sie sich zu den von einem der Häupter angestellten Gastgeboten einfanden, wo dann natürlich die Hoftrompeter, in verschiedenen Chören sich ablösend, oft auch von dem Balkone des Rathhauses und anderen am Markte liegenden Gebäuden sich hören ließen: man hatte auch Gelegenheit, die regierenden Herren und Edeln ganz in der Nähe bei ihren oft mehrere Stunden dauernden öffentlichen Vergnügungen zu betrachten. So ward Anfangs März der ganze Markt mit Sand befahren, durch Pfähle und gezogene Leinen ein Platz darauf abgesteckt, und am 3. Nachmittags 3 Uhr erschienen die beiden Herzöge von Altenburg, Landgraf Wilhelm von Cassel, ein Graf Solms und

---

und Verzeichniß der Kurfürsten, Grafen, Herren und Städte, so auf dem ausgeschriebenen Convent der evangelischen Stände in Leipzig 1631 gegenwärtig gewesen. 4. 1 Bg.

zwei Adelige nebst zwei Ballmeistern auf der Bahn und schlugen Ball bis Abends 6 Uhr. Auch am 7. Mai war ein großes Ballschlagen im Stadtgraben vor dem Grimmaschen Thore, und am 10. desselben Monats ward ein großes Ringelrennen auf der Rennbahn gehalten, dem der Kurfürst von dem Gartenhause des Leonhard Herrman'schen Gartens aus zusah. Es rannten 25 Personen, von denen jede 2 Dukaten zu Prämien einlegte. Sechs Trompeter mußten bei jedem Rennen aufblasen. Den Hauptpreis trug Graf Reuß von Gera davon. Er erhielt einen kostbaren Ehrenkranz, 2 Pistolen und 12 Reichsthaler. Der jüngste Herzog von Altenburg gewann einen goldnen Degen. Die Kampfrichter, welche von dem nebenan errichteten Indicirhäuschen das Rennen mit ansahen, waren der kurfürstl. Hofmarschall und Obrist von Schwallbach. — Den 11. März ward von dem Kurfürsten zu Brandenburg zu einem Armbrustschießen im Ranstädter Schießgraben eingeladen, und den 14. März waren wieder mehrere junge Prinzen dabei, als die Schießgrabenschützen ein Wettschießen hielten. Der 15. März weiß schon wieder von einem Armbrustschießen der großen Herrn zu erzählen, sowie der 20. und 21. von zwei solennen Ringelrennen. Am Sonntage Palmarum, den 3. April, endlich hielt Herr Hoe von Hoenegg die Abschiedspredigt über den 8. Vers aus dem 32. Cap. des Proph. Jesaias, „Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben und darüber halten." Den Tag darnach ist noch ein großes Ringelrennen von 26 Personen gehalten worden, wobei 2 Herzöge von Altenburg, einer von Weimar, ein Graf Mansfeld, ein Graf Pappenheim, ein Graf Reuß, Rittmeister von Vorckersdorf und andere hohe Personen Theil nahmen. Schon desselben Tages reisten mehrere der hohen Herrn wieder ab von Leipzig.

Fragen wir nach dem Resultate dieses Fürstencongresses, den der feurige Bernhard von Weimar unmuthig verließ, so

erfahren wir durch Vogel a. a. O. sehr ausführlich, daß man einen Bund zusammenbrachte, der den Kaiser um Aufhebnng des Restitutionsedikts*) bitten, sonst aber mit einem, nach der Kreisordnung zu errichtenden Heere die gefährdete Freiheit vertheidigen sollte. Dieser Beschluß fand weder am Hofe des Kaisers noch im Feldlager Gustav Adolphs Beifall. Der letztere sah sich beargwöhnt, der erstere fühlte sich als Reichsoberhaupt beleidigt, drohte durch Tilly, und während Johann Georg dem Schwedenkönige Sachsen versperrte, konnte Tilly Magdeburg verheeren, gegen Halle und Merseburg vorrücken und Leipzig bedrohen.

Schon zu Anfang des Jahres 1631 begann man zwar hier sich vorzusehen; am Grimmaschen Thore wurden neue Werke angelegt und namentlich während des Fürstenconvents die Wachen verstärkt und kriegsmäßiger etablirt. Es wurden nicht nur die Leipziger Defensioner vermehrt, sondern auch von Colditz rückten einige Fähnlein ein, den Ehren- und Sicherheitsdienst mit zu übernehmen; in den Thoren wurden Wachthäuser erbaut, und die Viertelsmeister mußten jeden Abend selbst in die Thore, unter einer Salvegarde die Schlüssel abzuholen und sie dem Bürgermeister zu übergeben. Doch je näher das Ungewitter zog, desto ernstlicher wurden die Anstalten. Schon im Febr. 1631 sehen wir das Leipziger Defensionswerk auf den Kriegsfuß etablirt, finden diese Söldner, deren Löhnung vom 4. März an von Haus zu Haus durch die Rottmeister eingesammelt wurde, auf der Nikolai- und Ritterstraße in Quartiere gelegt, und dem Schloßhauptmanne Joh. Vopelius die Stadtschlüssel übergeben. Eine kurfürstliche Verordnung vom 15. März bestimmte genau die Taxe, für welche

*) Das kaiserliche Restitutionsedikt vom 6. März 1629 bestimmte, daß alle seit dem Passauer Vertrage sekularisirten geistlichen Stifte und Güter von den Protestanten wieder herausgegeben werden sollten.

der Soldateska die Lebensmittel abzulassen waren;*) kaum aber war der hohe Fürstentag beschlossen, als auch die ernstlichsten Maßregeln, die Stadt zu vertheidigen, eintraten.

Wir sehen am 3. Osterfeiertage auf der Pfingstwiese 3 Regimenter Cavallerie mustern und von dem Fürsten selbst höchlichst zur Tapferkeit und Vertheidigung ihres Glaubens ermahnen. Die Defensioner müssen in der Ziegelscheune fleißig exerciren, und es rücken nach und nach eine beträchtliche Zahl Fähnlein in Leipzig ein, die Vogel auf S. 440 ff. seiner Annalen sehr ausführlich beschreibt. — Ebensobald aber ward auch die Errichtung eines Kriegsgerichtes nöthig. Ein deutlicher Beweis von der übeln Mannszucht der damaligen Soldateska! Schon am 24. Juli erblicken wir auf dem Markte bei der Waage einen Galgen errichtet, daneben den sonst berühmten hölzernen Esel, der neben dem Steckenknechte dieselbe Rolle spielt, wie später Latten und Spießruthen. Und es war dies nicht eitel Drohung oder nur für muthmaßliche Fälle, sondern durch die Nothwendigkeit geboten; denn schon an demselben Tage mußte ein Freiwilliger hängen, ein tragisches Schauspiel, das sich den 26. desselben Monats wiederholte, während ein anderer auf den Esel zu sitzen kam.

Johann Georg schien sich fest vorgenommen zu haben, den heranrückenden Tilly von Leipzig abzuhalten; er hatte zu dem Ende nicht allein Streitmassen bis Naumburg vorgeschoben, sondern auch seitwärts Leipzig auf der Straße gegen Halle und nach den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz ein Lager abstecken und von einem Theile seines Heeres beziehen lassen. Doch seiner Unbeständigkeit zufolge schwächte er bald diese Punkte wieder und zog seine Truppen an der Elbe bei Wittenberg zu-

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 433 ff.

sammen, um Gustav Adolph den Uebergang über diesen Fluß zu wehren.

Da drang Tilly unter Sengen, Brennen und Plündern vor. Der Ruf von seinen Thaten zu Magdeburg, Halle, Merseburg, von seinen ungeheuren Forderungen an das platte Land, von der wollüstigen Grausamkeit seiner Soldaten, kam auch nach Leipzig und veranlaßte viele Familien, sich mit ihrer Habe von Leipzig weg nach Dresden zu wenden.

Es war am 29. August, wo der kaiserliche Quartiermeister Lorenz München von Steinach mit einem Schreiben Tilly's nach Leipzig kam und dieselbe Forderung an unsere Stadt richtete, die man anderwärts schon gemacht hatte. Leipzig sollte täglich 80,000 Pfd. Brot an das kaiserliche Heer liefern oder gewärtig sein, daß man sich die Lieferung selbst holen würde. Graf Tilly ließ des folgenden Tages noch einmal nachfragen, indem er seiner Forderung die Anmuthung beigesellte, daß Leipzig einen Theil seines Heeres in ihre Mauern einnehmen und verpflegen sollte, und da er abermals abschlägliche Antwort erhielt, schloß er vom 3. Sept. die Stadt enger ein, während seine Mannschaften indeß durch gänzliche Ausplünderung der Leipziger Umgebung sich nährten. Als nun bei Pfaffendorf die ersten Feuermörser aufgefahren und auf der Eutritzscher Höhe Schanzen aufgeworfen wurden, da entsank den Leipzigern dem wüthenden Krieger gegenüber vollkommen der Muth, und alle Herzen bebten, wenn sie an Magdeburgs Schicksale dachten. Man verschüttete die Thore, man bewaffnete die ganze Bürgerschaft nebst allen fremden Handwerksburschen, man ließ die Glocken nicht mehr schlagen, öffnete Kirchen und Kapellen Tag und Nacht als Zufluchtsstätten für bekümmerte Gemüther, ordnete noch mehr Betstunden an und entschloß sich, die nicht ein volles Jahrhundert stehenden Vorstädte gleichwie 1546 abzubrennen. Wirklich machte man sich am 4. Sept. daran, diesen traurigen

Entschluß auszuführen, und bald standen die Gerbergasse, das neuerbaute Georgenspital, der Petersschießgraben, die Wasserkünste und Nonnenmühle im Brande. Zwar suchte der Feind dieses ihm schädliche Vorhaben zu hindern, rettete auch wirklich einen großen Theil der Grimmaschen Vorstadt mit der Johanniskirche, aber nicht ohne großen Verlust an Mannschaft, der auf 300 Todte berechnet wird, und es setzt dies den zornigen Feldherrn dermaßen in Wuth, daß er noch an demselben Tage Leipzig auf das fürchterlichste bombardiren ließ. Als nun Tilly glaubte, daß Leipzig durch die zahlreich einschlagenden Kugeln genug bearbeitet worden sei, sandte er am 5. Sept. nochmals in die Stadt, sie zur Uebergabe aufzufordern, damit er sie nicht im Sturme einnehmen müsse. Zugleich ließ er vor dem Halleschen Thore viel Geschütz auffahren und alles zum Brescheschießen vorbereiten, um zu beweisen, wie wenig an seinem Worte zu zweifeln sei. Da hatte der Thatendrang unsrer Wehrmannen seine vollkommene Endschaft erreicht! Der Kurfürst, mit welchem jede Verbindung abgeschnitten sei — so lautete das Lamento — ließe nichts von sich hören, auf Entsatz sei keine Hoffnung, mit Tilly nicht zu spaßen, und so wäre doch ein Accord das Gerathenste. Rath und Universität traten noch desselben Tages mit dem Stadtcommandanten, Obristlieutenant Hans von der Pforte, über die Angelegenheit in eine Unterredung zusammen, wurden nach wenig Kopfzerbrechen einig, daß das Beste sei, mit Tilly zu accordiren, und schickten eilig noch desselben Tages ihre Abgeordneten an den feindlichen General, die Sache aufs Reine zu bringen. Hätte man nur wenigstens noch einige Tage sich geschämt, den Geist der tapfern Väter durch die schimpfliche Furcht vor einigen einschlagenden Kanonenkugeln zu entehren! Denn bereits sah der in die Enge getriebene Kurfürst das Unselige seiner ergriffenen Maßregeln ein und

vereinigte sich am 4./14. Sept. zu Düben mit dem schwedischen Könige. Aber so lange gestattete die zu Leipzig überhand genommene Angst nicht Frist!

Die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen General wurden in der Wohnung des Todtengräbers, nahe bei der Gottesackerkirche am Grimmaschen Thore, gepflogen*) und dadurch das Entsetzen der Leipziger über ihr künftiges Schicksal nicht wenig vermehrt. Man hielt diese gewählte Lokalität für ein böses Omen und weissagte der Stadt, daß sie für Bürger und Einwohner groß und klein zu einem Todtengrabe gemacht werden würde.**) Freilich kehrte man nachher, als die Schlacht bei Breitenfeld gewonnen worden war, den Spieß um und wußte kluger Weise zu belehren, daß das gefürchtete Omen den Tilly angegangen sei, der dort seinem Heere das Grab bestellt habe.***) Wider alles Erwarten lief der Accord so ziemlich leidlich ab.****) Die Besatzung der Stadt erhielt freien Abzug unter klingendem Spiele und sichres Geleit bis zum kurfürstl. Heerlager. Die Stadt sollte nur mit der nöthigen kaiserlichen Besatzung beschwert werden, alles Plündern und alle Contributionen unterbleiben, alle Privilegien und Rechte geachtet werden, der Religion freie Ausübung gestattet sein, allgemeine Vergessenheit dessen eintreten, wodurch Tilly während der Belagerung beleidigt worden sein könnte, jedem Bürger

*) Vgl. ein kleines Schriftchen, das im Namen des Todtengräbers selbst erschien: „Der Leipzische Todtengräber, welcher von des Herrn General Tylli Einkehrung, in seinem Hause vor Leipzig geschehen, ausführlich berichtet. Leipzig 1632. 4. 4 Bog.

**) Vgl. Dolz, Versuch einer Gesch. Leipz. S. 290 ff.

***) Dolz, ibidem S. 293. Was aber mehrere Geschichtsschreiber, wie Schiller, sein Nachtreter Bredow und der Verfasser eines Aufsatzes in der deutschen Monatsschrift (Leipz. 1797 S. 357) „Scenen aus der deutschen Geschichte" darüber phantasiert haben, kann man ebenfalls bei Dolz S. 287 ff. nachlesen.

****) Man vgl. Vogel; Ann. S. 419 ff.

freier Ein- und Wegzug unverwehrt stehen, das platte, schon verheerte Land um die Stadt her dieselben Wohlthaten zu genießen haben, die Ueberreste der in den eingeäscherten Vorstädten noch befindlichen Habe den Eigenthümern überlassen bleiben, die der Stadt gehörigen Glocken und Armatur (welche letztere freilich auch nicht zur Disposition des Schlosses, das in der Capitulation nicht begriffen war, gestellt werden durfte) unangetastet bleiben.

Die Sache kam noch denselben Abend aufs Reine, und es ward am 6. Sept. früh 9 Uhr die Stadt von dem Commandanten und seinen Soldaten geräumt.

Die Kaiserlichen waren nicht sobald in Leipzig eingezogen, als sie auch schon an der gemachten Capitulation zu rütteln begannen. Das Fähnlein der Leipziger Defensioner nämlich, das nicht mit der Besatzung abzuziehen hatte, war in das Schloß gerückt, und es diente diese Begebenheit dem kaiserlichen Generale zu einem nicht ganz haltlosen Grunde, mit einer dadurch nothwendig werdenden Verstärkung der Stadtbesatzung zu drohen, sobald nämlich der Schloßhauptmann die aufgenommenen Soldaten nicht entließe, überhaupt seine Besatzung nicht auf 40 Mann reducirte. Der Stadtrath kam dadurch in große Verlegenheit, er entschuldigte sich, daß er auf den Schloßhauptmann keinen Einfluß zu üben habe, und suchte auszuweichen. Allein der Schloßhauptmann half ihm aus dieser Noth, indem er am folgenden Tage, den 7. Sept., das wohlverwahrte, gutbesetzte und verproviantirte Schloß in die Hände des Feindes gab und die kurfürstlichen Trabanten ohne Wehr und Waffe vom Feinde schimpflich herausjagen ließ. Der Kurfürst bestrafte nachmals diese Feigheit des Schloßhauptmanns Vopelius durch die Confiscation seines vor dem Petersthore gelegenen Gutes, dessen Mobiliar er den ab-

gebrannten Vorstädtern Preis gab, die auch gar bald mit der gänzlichen Ausräumung zustande waren.

Als Leipzig gefallen war, drang der Kurfürst auf eine Schlacht, die Gustav Adolph anfangs vermeiden wollte, weil er meinte, daß dabei eine Krone und 2 Kurhüte auf dem Spiele stünden. Doch man rückte über Düben gegen Leipzig an und traf am 7./17. Sept. auf den alten unbesiegten Wütherich, der seine Völker dem Feinde bis Breitenfeld entgegen geführt hatte. Nach wenigen Stunden deckten 8000 seiner wilden Abenteuerer das Schlachtfeld, hingestreckt von den tapfern Schweden und einigen alten bewährten Regimentern der Sachsen. Die neugeworbenen sächsischen Truppen hatten das Hasenpanier ergriffen, und auch der Kurfürst war davon gejagt bis Eilenburg. Leipzig nahm noch am Abende desselben Tages die kaiserlichen Flüchtlinge und Verwundeten auf, die nicht nach andern Himmelsgegenden verstreut oder von den Bauern erschlagen worden waren, welche sich zu diesem kleinen, gefährlichen Kriege durch Sturmläuten zusammenriefen und aufmunterten. Tilly selbst wäre in diesem Treffen, verfolgt durch den langen Fritzen, einen Rittmeister im rheingräfischen Regimente, beinahe getödtet worden, wenn er nicht vom Herzoge Rudolph Maximilian von Lauenburg gerettet worden oder, wie der alte ehrliche Annalist Vogel vermuthet, wenn er nicht fest gewesen wäre.

Der Kurfürst traf den königlichen Sieger wieder vor Leipzig, das derselbe zur Uebergabe aufgefordert hatte. Diesem die Wiedereroberung seiner theuern Stadt überlassend, eilte er dem Feinde gen Merseburg nach. Leipzig aber konnte sich nicht halten, capitulirte und ward am 12. Sept. mit Accord übergeben. Die kaiserliche Besatzung zog am 13. d. ohne Sang und Klang mit eingewickelten Fahnen durch das Petersthor hinaus, nachdem sonderlich die Officiere vorher hatten bezahlen

müssen, was von ihnen verzehrt worden war. Viele blieben zurück und ließen sich von den Sachsen anwerben. Den Abziehenden wäre es bald ergangen wie den Flüchtlingen von Breitenfeld. Bei den Kalkhütten vor dem Petersthore angekommen, fiel verwegenes Landgesindel über sie und namentlich ihren Troß her und würde große Verwirrung angerichtet haben, wenn nicht nacheilende sächsische Militairs sie gerettet hätten.

Am 18. Sept. feierte man zu Leipzig ein kirchliches Dankfest der Errettung willen, das gar aufrichtig begangen wurde; denn außer der Furcht vor dem Feinde war ja auch die Noth vorüber, die bereits einzubrechen drohte, indem die nothwendigsten Bedürfnisse zu mangeln begannen und eine größere Sterblichkeit sich zu zeigen anfing, die gewiß schon deswillen mehr und mehr zugenommen haben würde, weil man die Leichen während dieser ganzen Zeit in der Stadt und zwar vor und auf dem Pauliner Kirchhofe und auf dem kleinen Platze vor dem Fürstencollegio begrub.

Der Kurfürst zog nach abgethaner Sache Rath und Universität zur Verantwortung, sich von dem Vorwurfe der Feigheit und dem Verdachte, als ob sie den Schloßhauptmann zur Uebergabe überredet hätten, zu reinigen.*) Nach dem Siege kam auch die Begeisterung wieder über unsre Leipziger, und sie fochten jetzt mit Worten und Spottgedichten gegen den wenn auch wüthenden, doch tapfern kaiserlichen General.**)

Noch denselben Monat reiste die Gemahlin Gustav Adolph's

*) Wir lesen diese Verantwortung bei Vogel; Ann. S. 457. — Ueber die ganze Begebenheit aber vgl. den „Bericht von der Belagerung der Stadt Leipzig vom 29. Aug. bis 13. Sept. 1631.“ 4. 1 Bog. Relation der Ursachen, warum Tilly Leipzig den 6. Sept. 1631 eroberte, und darauf den 18. ej. erfolgten Niederlage der Kaiserlichen. Leipzig 1631. 4. 3 Bog.

**) Vgl. G. G. (Georg Gloger), Decas latino-germanicorum epigrammatum. Lateinische und deutsche Epigramme. 1631.



durch Leipzig und verweilte hier 13 Tage lang. Die Universität überreichte ihr eine in schwarzen Sammet eingebundene, mit goldnen Knäufen und Schlössern beschlagene Bibel, 85 Thlr. an Werth; der Rath aber machte ihr mit einer Gießkanne und zwei silbernen Leuchtern ein Präsent, das man auf 200 Thlr. schätzte.

Leipzig in den Jahren 1632 bis in den Sommer des Jahres 1635.

Die Ebene von Leipzig scheint vom Schicksale auserseheen zu sein, Zeuge von Weltkämpfen zu werden. Wir vermuthen daher auch keineswegs, daß die Furie des 30 jährigen Krieges nicht noch mehrere Male bluttriefend über die seufzenden Gefilde unsrer Stadt rasen sollte. Voraus aber können wir sagen, daß die Kleinmüthigkeit, die Verzagtheit und Verzweiflung, welche uns schon anfangs begegnet ist, nicht abnehmen, sondern vielmehr im Wachsen begriffen sind. War doch nichts vorhanden, das moralische Gefühl zu heben, gab es überall doch nur Elend und Noth. Die Landbewohner schlichen mit laxen Händen über ihre zertretenen Felder und die Trümmer ihrer Hütten. Die Vorstädter Leipzigs hatten kein Geld, ihre eingeäscherten Wohnungen herzustellen, und wagten es auch nicht, einen vergeblichen Bau zu beginnen, der vielleicht in den nächsten Wochen der Zerstörungswuth des Krieges wieder anheimfallen konnte. Es gab keinen Verdienst, alle Nahrung stockte, und doch stiegen die Lebensmittel immer höher und höher. Es gesellten sich Krankheiten zu diesem Allen, und um den entmuthigten Geist vollkommen niederzudrücken, mußte der Aberglaube noch mancherlei Nahrung erhalten. Mit Entsetzen bemerkten Leipzigs Einwohner am 15. Oct. 1631, daß sich das Wasser des Stadtgrabens vor dem Thomaspförtchen in

Blut verwandelt habe, und keiner blieb in Zweifel, daß das laute Gebrüll der Schlacht bald wieder um Leipzigs Mauern toben würde. Auch war man in steter Angst vor dem Feinde und ordnete den Wachtdienst der Bürger durch einen neuen Befehl auf das Genaueste.*)

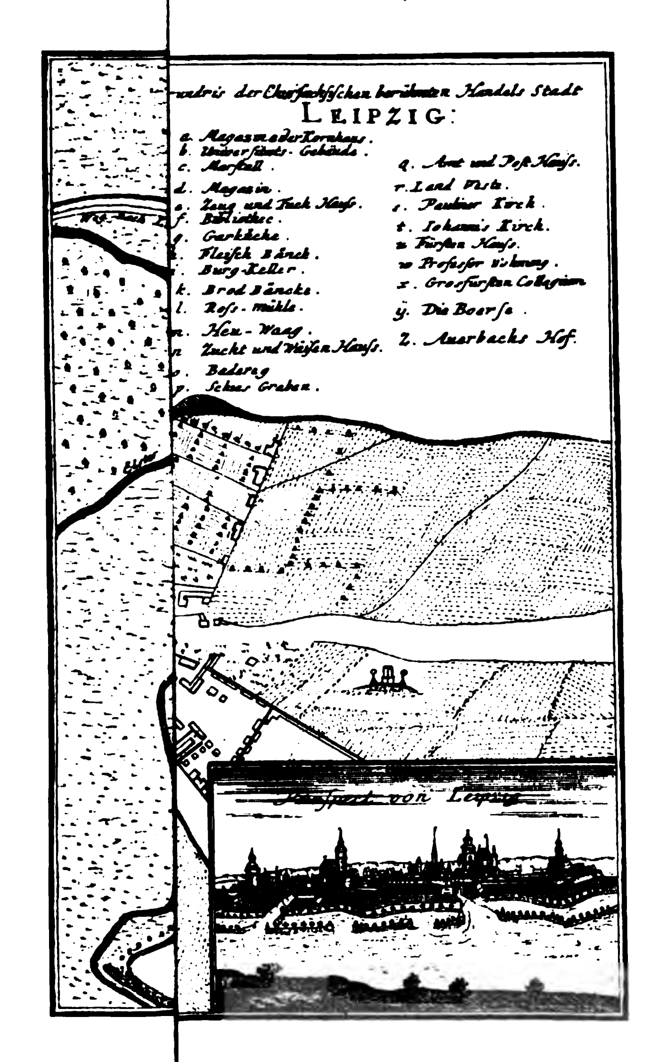
Während Gustav Adolph in Franken und Schwaben siegte, benutzte Johann Georg seine Eroberungen in Böhmen nur schlecht und ward durch Lauheit Ursache, daß Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, der wieder Generalissimus der kaiserlichen Armee geworden war, Sachsen bedrohen konnte, während seine Generale Holke und Gallas bereits im Juli in Sachsen hausten und von Böhmen her das Oberland verheerten. — Leipzig hörte mit einem panischen Schrecken von der Einnahme und Plünderung Annabergs, Schneebergs, Marienbergs, Zwickaus rc. und verschloß schon jetzt den ganzen Tag über die meisten seiner Thore. Die Angst vermehrte sich, aber auch die Noth, als zahlreiche Landbewohner aus der Gegend von Altenburg, Frohburg und Borna nach Leipzig flüchteten, hier ein Asyl zu suchen.**) Um nur einen Vortheil von den überzähligen Verzehrern zu haben, so bewaffnete man sie für die Vertheidigung der Stadt. Alles aber von nur einigem Werthe, namentlich Kaufmannsgüter, schaffte man nach Magdeburg und Wittenberg. Um Gott wegen Abwendung der Gefahr unausgesetzt anflehen zu können, ward die Zahl der Betstunden und Bußvermahnungen wieder vermehrt. Die Feier des Jahrestages der Breitenfelder Schlacht, welche hoher Verordnung zufolge Statt hatte, glich durchaus nur

*) Man sehe diese Wachordnung bei Vogel; Ann. S. 461 ff.

**) Kurzer Bericht, was vor, in und nach Belagerung der Stadt Leipzig vorgegangen. 1632. 4. 1 1/2 Bog. — Relation, wie die Kayserl. Armee zum andernmal Leipzig erobert, und dann von den Schweden geschlagen worden. 1633. 4.

einem erzwungenen Jubel und konnte nicht erheben über die Angst, welche jeden befallen hatte.

Da ließen sich am 16. und 17. Oct. bei Connewitz, Stötteritz und dem Thonberge einzelne feindliche Reiter blicken, die, wie allerwärts, so auch hier fürchterlich hausten. Bereits den 18. Oct. war das ganze feindliche Armeecorps unter Holke vor Leipzig angekommen, und es ward die Stadt durch einen Trompeter aufgefordert, nach dem Vorgange anderer Orte sich zu übergeben. Nach erhaltener abschläglicher Antwort, die sich mit ihrem Eide gegen den Landesherrn entschuldigte, wiederholte Holke seine Anfrage des folgenden Tages, und da man auch jetzt noch standhaft blieb, scheint es, als habe er die Stadt durch eine Kriegslist überrumpeln wollen. Nach einer kurzen Attaque nämlich sah man den Feind in langen Zügen auf den Wegen nach Halle und Wurzen abmarschiren, nichts hinter sich zurücklassend als rauchende Dörfer. Doch die Leipziger hielten das Drama noch nicht für ausgespielt; außer einigen Landleuten, die hinauseilten, das Feuer in ihren Wohnungen zu tilgen oder Lebensmittel zusammenzutragen, blieb alles hinter den starken Mauern versteckt, und mit Recht! denn am 21. Oct. hatte der Feind die Stadt bereits wieder vollkommen eingeschlossen und begann, derselben mit grobem Geschütz heftig zuzusetzen. Es scheint, als habe Holke vermuthet, daß er seine Kugeln würde schonen und die Stadt durch Trompeter erobern können; denn er sandte an diesem Tage nicht weniger als 3 davon ab, die Bürger zur Uebergabe zu vermögen. Jetzt war noch kein Schaden geschehen, man widerstand also. Da aber erfolgte ein neues heftiges Bombardement, das auch die Nacht nicht unterbrach. Dächer wurden eingeschlagen, Häuser stürzten zusammen, einige wachhabende Bürger wurden gefährlich verwundet oder getödtet. Da sahen die Leipziger, wie der alte Vogel sehr naiv spricht, daß es Ernst wurde; sie überzählten



der Churfachsischen berühmten Handels Stadt
LEIPZIG:
a. Magazin oder Kornhaus.
b. Universitäts-Gebäude.
c. Marstall.
d. Magazin.
e. Zeug und Tuch Hauss.
f. Bibliothec.
g. Garküche.
h. Fleisch Bänck.
i. Burg-Keller.
k. Brod Bäncke.
l. Ross-mühle.
m. Heu-Waag.
n. Zucht und Waisen Hauss.
o. Baderey.
p. Schuss Graben.
q. Amt und Post Hauss.
r. Land Veste.
s. Pauliner Kirch.
t. Johannis Kirch.
u. Fürsten Hauss.
w. Professor Wohnung.
x. Grossfürsten Collegium.
y. Die Boerse.
z. Auerbachs Hof.
Prospect von Leipzig

rhunderts.

ihre entmuthigte Besatzung, die auf die Dauer nichts mehr würde zu essen haben; sie erwogen, daß der Gesundheitszustand immer gefährlicher werden müßte; sie fürchteten, daß Hilfe zum Entsatz spät oder gar nicht eintreffen würde; — denn Johann Georg hatte erst an den Schwedenkönig geschrieben und ihn um Gottes willen gebeten, zu kommen und seine Sachsen zu retten — und außerdem erwogen sie wohl, daß General Holke durch weitere Halsstarrigkeit nur noch erbitterter werden und härter verfahren würde. Also sandten sie noch in selbiger Nacht einen Trommelschläger in das feindliche Lager, den General zu vermögen, er solle das Schießen einstellen, man wolle capituliren. Jetzt sprach nun freilich Holke in einem ganz andern Tone. Er bemerkte, daß er, nachdem nun einmal die Belagerungsarbeiten geschehen wären, Lust verspürte, die Einnahme zu erzwingen, doch wolle er von früh 7—9 Uhr mit fernerem Beschießen aussetzen; dafern aber um jene Stunde die Stadt nicht in seinen Händen sei, würde die Belagerung ungestörten Fortgang haben. Die Bevollmächtigten des Raths und der Universität eilten darum in das Hauptquartier Holke's nach Schönefeld, und es kam eine Capitulation zustande, die im Wesentlichen folgendes enthielt: den Leipziger Bürgern solle der Widerstand vergessen sein; die kaiserliche Besatzung, außer der gewöhnlichen Verpflegung, nichts zu fordern haben. Religion und bürgerliche Freiheiten sollten unangetastet bleiben. Ihre Waffen sollte die Bürgerschaft in des Raths Verwahrung geben; die kaiserliche Besatzung aber davon sich nichts anmaßen. Den eingelaufenen Landbewohnern sollte freier Abzug gestattet sein; die kaiserliche Garnison nach Eroberung des Schlosses aus der Stadt und dorthin gezogen werden. Die Schlüssel zur Stadt sollte der kaiserliche Gen…

mit dem Rathe gemeinschaftlich besitzen.*) Nachmittags 1 Uhr hielt General Holke seinen Einzug zu Leipzig.

Nach einigen Stunden ließ der Sieger die Pleißenburg zur Uebergabe auffordern. Es war wieder der unglückliche Vopelius, der hier commandirte, ein Mann ohne allen Kriegscharakter. Er weigerte sich freilich anfangs, das Schloß zu öffnen. Aber Holke ließ ohne Säumen in der Burgstraße, in dem Petrinum und der Peterskirche Schanzen aufwerfen und Batterieen anfahren, um das Schloß unaufhörlich zu beschießen. Die in Leipzig befindlichen Bauern zumal mußten bei diesen Schanzarbeiten ungemein thätig sein. Vopelius war gut verproviantirt und würde auf die Dauer wohl vermocht haben, die aufgefahrenen Batterieen zum Schweigen zu bringen. Deswegen bediente sich Holke eines grausamen Mittels, den ängstlichen Schloßhauptmann zur Uebergabe zu vermögen. Er erklärte nämlich, bei länger verweigerter Ergebung alle Weiber und Kinder der auf der Pleißenburg befindlichen Streiter bei den Schanzen anzustellen und sie dem grimmigsten Feuer der Festung auszusetzen, im Weigerungsfalle aber sie in Stücken zu zerhauen, ihre Wohnungen zu zerstören und nach Einnahme des Schlosses die Besatzung über die Klinge springen zu lassen. Vopelius sebst sollte andern zum Exempel über die Mauer gehenkt werden. Da war der Widerstand zu Ende. Vopelius räumte am 23. October Nachmittags 4 Uhr das Schloß und erfuhr auf dem Markte die Demüthigung, daß man ihm befahl, seinem Commando, welches mit fliegender Fahne und brennenden Lunten ausgezogen war, die Fahne von der Stange nehmen zu lassen, und daß man den Militairs, außer was Bürger waren, das Obergewehr abnahm. Der arme Vopelius, welcher durch die Capitulation hatte sein Leben retten wollen, mußte es dennoch deswillen verlieren.

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 480.

Der Kurfürst ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen und am 6. Februar 1633 zu Dresden enthaupten.

Als man mit dem Schlosse fertig geworden war, führte Holke eine ganz andere Sprache, die nur den Worten der Capitulation nicht widersprach. Er forderte nämlich 1) ein Verzeichniß aller in der Stadt befindlichen Pferde, die nicht der Bürgerschaft gehörten; 2) eine genaue Aufführung aller fremden Kaufmannsgüter und 3) für seinen Herrn Obergeneral ein kleines Präsentchen, das man bei einigem Hinhorchen mit 50,000 Rthlrn. für abgemacht erklärte. Handeln ließ Holke durchaus nicht mit sich, und so mußte denn, da nicht so viel baares Geld aufzutreiben war, goldenes und silbernes Geschirr herhalten, die Summe zu decken. Dennoch aber war man gezwungen, 15,000 Thlr. schuldig zu bleiben, worüber General Holke eine Schuldverschreibung erhielt.

Wie frei athmeten die Leipziger Bewohner auf, als am 30. October die kaiserliche Heeresmacht, bis auf 300 Mann, die zur Besetzung des Schlosses zurückblieben, ausrückte, um sich mit dem Hauptheere unter Wallenstein zu verbinden, welches dem anrückenden Schwedenkönig die Vereinigung mit dem sächsischen Heere wehren wollte. Es kam bekanntlich am 6. Nov. 1632 zu der blutigen Schlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolph das Leben, Wallenstein aber die Ehre des Tages und den Sieg verlor. Die Hauptmassen seiner geworfenen Streiter zogen sich auf Leipzig zurück, wo er selbst in Begleitung seiner besten Generale am 6. Nov. Nachts 12 Uhr ankam.*) Es

*) Vgl. unter andern: Warhafftige Relation aus Leipzig von 5. biß auff den 14. Novembris, 1632. Darin außführlich berichtet wird wie es mit der Schlachtung bey Lützen eine beschaffenheit habe, und was hernacher da die Kayserl. die Flucht genommen, weiter vorgegangen sey. Anno M.D.C.XXXII. — Abgedruckt im Leipz. Tagebl. Jahrg. 1837 Nr. 319. S. 2879. Doch hat auch Vogel in s. Ann. S. 490 ff. diesen Bericht fast wörtlich aufgenommen.

drängten sich auch am 7. Nov. immer mehr Massen in die Stadt und erfüllten die Bewohner mit neuer Besorgniß. Allein schon Abends gegen 6 Uhr ward Befehl zum Aufbruch gegeben, und Friedland selbst verließ Leipzig gegen halb 10 Uhr, seinem Heere auf der Straße gegen Borna folgend. Das angezündete Floßholz, an 500 Klaftern, diente den Zerstörern zur leuchtenden Fackel. In der Pleißenburg blieben jedoch gegen 700 Mann Besatzung unter dem Commando des Oberstwachtmeisters Melchior Moser zurück, und die Verwundeten hinterließ Holke der auf gegebene Cavallier-Parole vertrauenden Humanität des Stadtraths.

Als am 10. Nov. der Schloßcommandant erlaubte, zuerst das Ranstädter, alsdann das Grimmsche Thor der Stadt einige Stunden zu öffnen, da erschienen auf einmal 10 Reiter, vorgeblich kaiserliche, und baten um Einlaß. Kaum waren sie innerhalb des Thores, so fielen sie über den Wachposten der Besatzung her, wurden augenblicklich verstärkt durch einen nachfolgenden Trupp, und es entstand auf den Straßen der Stadt ein Scharmützel, das mehrere Stunden währte und in welchem sich die kurfürstlichen Soldaten, die kaiserlichen auf die Burg zurückwerfend, der Stadt bemeisterten. Der kaiserliche Befehlshaber der Burg aber war ein bei Weitem tapfrerer Kämpe als weiland der kurfürstliche Vopelius. Er ließ sich nicht durch eitle Drohungen schrecken, er versuchte erst alle Mittel, ehe er accordirte, und machte den Belagerern gar viel zu schaffen. Da er kein Mehl mehr hatte, that er einen Ausfall, plünderte die Thomasmühle und nahm zugleich den Müller mit sich, auf dem Schloßmühlwerke das nöthige Mehl zu bereiten. Man zerschoß ihm endlich sein Mühlwerk, er begnügte sich nebst seinen Leuten fortan mit dem Genuße blos aufgebrühten Getreides. Er hatte endlich kein Holz mehr und war, nachdem das Getäfel und die Fußboden des Schlosses verbrannt waren, kühn genug, sich vom

Floßplatze davon zu holen und es unter den Kanonen der Belagerer in die Festung zu schaffen. Man setzte ihm hart zu, legte sogar Minen an. Er erwiederte das Drängen durch Beschießen der Stadt vom Thurme und den obersten Gemächern des Trotzers aus. Erst als ein Abgesandter an den Herzog von Friedland mit der Bitte um Entsatz aufgefangen worden war, erst als man Carthaunen von Wittenberg herbeigeschafft hatte, als 1500 Schweden in Leipzig angekommen waren, als man die Minen zu sprengen und Bresche zu schießen, ernstliche Anstalt machte, capitulirte er und zog am 3. Dec., freies Geleit bis an die böhmische Grenze erhaltend, ehrenvoll ab.*)

Die feindlichen Gäste war Leipzig nun los, aber es erbaute sich auch nicht an dem Besuche der Freunde, die ja alle essen wollten, obgleich man nichts mehr hatte.

Schon von Grimma aus hatte die schwedische Armee am 14. Nov. von Leipzig 45,000 Pfd. Brot, 40,000 Pfd. Fleisch, 1000 Kannen Bier und 5000 Scheffel Hafer gefordert, so daß der Stadtrath von Haus zu Haus schicken und sogar Naturalbeiträge herausquälen mußte, damit die Schweden ihre Drohung, sich selbst das Nöthige zu holen, nicht erfüllten. Nun kam man doch selbst und verursachte manche Klagen der Bürger über Quälereien und Plackereien, die von den kursächsischen Söldnern so gut wie von den schwedischen ausgingen. Man war froh, als die Krieger ihren Abzug wieder nahmen und bedachte nicht, daß man durch diese augenblickliche Erlösung vielleicht neuen Drangsalen und feindlichen Begegnissen ausgesetzt werden würde. Diese ließen nicht lange auf sich warten! Kaum bemerkte General Holke von Böhmen aus, daß der Kurfürst von Sachsen sein Land blosgestellt habe, so beschloß er auch schon einen Streifzug und nahm sich vor, namentlich

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 494 ff.

Leipzig zu züchtigen, das nach seiner Meinung den einst geschlossenen Accord nicht gehalten hatte. Man war ihm noch die in Rest gebliebenen 15,000 Thlr. schuldig und hatte sie vielmehr auf kurfürstlichen Befehl an den schwedischen Generalwachtmeister von Kniephausen gezahlt. Ebenso legte Holke den Leipzigern den Ueberfall vom 10. Nov. zur Last, wo nicht allein über 60 kaiserliche Soldaten, sondern auch mehrere Wehrlose, Geistliche, einige vom florentinischen Hofstaate und der Sohn des Grafen Isolani niedergemacht worden waren. Holke stürmte also mit einigen 10,000 Mann und mehreren Batterieen Belagerungsgeschütz über das Gebirge daher, eroberte und plünderte auf seinem Eilmarsche und war anfangs August vor Zwickau. Viele tausend Flüchtige, welche zu Leipzig ankamen, brachten hierher die erste Kunde von dem nahenden Unglücke. Während manche derselben Leipzig für eine sichere Zufluchtsstätte ansahen, flüchteten viele von hier mit dem Reste ihrer Habe weiter nach Thüringen und an die Elbe vor. Leipzig war der Verzweiflung nahe und versprach sich, aus Furcht vor dem General Holke, bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Der kaiserliche Feldherr versuchte gegen Leipzig dieselbe Kriegslist, welche vor dem Jahre gegen die Kaiserlichen angewandt worden war, er ließ am 7. August einen Trupp Reiter vor die Thore Leipzigs rücken, der sich für Schweden ausgeben und der bedrängten Stadt die leere Hoffnung auf schwedischen Entsatz vorspiegeln mußte. Die List war jedoch zu abgenutzt und fand keinen Glauben bei den Leipzigern. Nachdem nun einige Tage fortwährend Scharmützel mit den kaiserlichen Vortruppen unter Hatzfeld geschehen waren, kam Holke endlich selbst und fragte in einem Schreiben bei dem Rathe an,*) wie er wünschte, daß er mit seiner Armee sich verhalten

*) S. Vogel; Ann. S. 500.

sollte; es sei ihm nicht um Blutvergießen und ruiniren zu thun und wenn beides erfolgte, hätte die Stadt es sich selbst zuzuschreiben. Der Stadtrath antwortete sehr devot, er hätte nichts zu vergeben und zu bestimmen; der General Holke möchte gnädigst warten, bis von dem Kurfürsten, an den man senden wollte, Instruction eingegangen sei. Und wirklich sandte man auch einen reitenden Boten, einen Dübener Bürger, der 10 Thlr. Reisegeld erhielt, zuerst nach Halle, um die Schweden zu bewegen, Leipzig zu Hilfe zu kommen, und dann nach Dresden, dem Kurfürsten die Noth der Stadt vorzustellen. Da begann von Seiten der Kaiserlichen am 12. August früh 1 Uhr ein nachdrückliches Bombardement, das die schon vielfältig beschädigten Gebäude noch mehr ruinirte, unter anderm auch die große Glocke des Nikolaithurms zersprengte, so daß sie nochmals umgegossen werden mußte. Nachdem die bedrängte Stadt bis 10 Uhr fürchterlich tractirt worden war, sandte Holke einen Trompeter ab und ließ fragen, doch ohne mit dem Feuern auszusetzen, was denn eigentlich die Stadt wohl dächte, daß sie sich zu widersetzen wagte? Da man durch den Trompeter Bedenkzeit bis zum andern Tage sich erflehte, ließ Holke mit Bombardiren fortfahren, und die Stadt stand an mehrern Orten in Flammen. Dieß machte die Feinde so kühn, daß sie sich bis in die Nähe des innern Grimmaschen Thores wagten und zu einem Sturme Miene machten. Da kamen endlich die verzweifelten Weiber der Männer, welche auf den Wällen fochten, auf das Rathhaus zu den versammelten Vätern der Stadt und baten, indem sie durch die mitgebrachten Kinder den beweglichen Anblick verstärkten, unter zahllosen Thränen, der Stadt zu schonen und einen leidlichen Accord zu erlangen, und als sie noch flehten und als der Kanonendonner der Feinde immer lauter und schrecklicher ward, kam wieder ein kaiserlicher Trompeter und berichtete, daß General Holke zum letzten Male warnen ließe und zu

bedenken gebe, daß jetzt, da kein geworbenes Volk in der Stadt sich befinde, sehr streng gegen die halsstarrige Bürgerschaft werde verfahren werden, sobald sie es auf eine gewaltsame Eroberung werde ankommen lassen. Da ließ man die weiße Fahne vom Nikolaithurme wehen, und es begaben sich die Abgeordneten der Universität und des Raths in das feindliche Lager, zu accordiren. Holke wollte anfangs von keinem Accorde hören; denn, meinte er, man werde ihn in ähnlichen Fällen ebenso halten, wie den vorjährigen, wo man die Kranken verhungern und die Wehrlosen habe umbringen lassen, jetzt heiße es Kopf um Kopf; doch ließ er sich durch vieles Flehen bewegen, die vorjährige Capitulation mit wenigen Abänderungen anzunehmen.*) Den 13. August Nachmittags 2 Uhr hielten die Kaiserlichen ihren Einzug, und eben so bald erschien Rittmeister Neumann auf dem Rathhause und forderte 2 Tonnen Goldes, welche binnen 24 Stunden in baarem Gelde, Waaren, goldenen und silbernen Geräthschaften, gangbaren Wechselbriefen u. s. w. aufgebracht sein sollten, wenn man eine totale Plünderung abwenden wollte. Spitzig bemerkte der Rittmeister, es müsse dieß Leipzig eine Kleinigkeit sein, da in ihr als Handelsstadt so viele fremde Kaufmannsgüter aufgespeichert lägen, und man sollte Gott danken, daß der General trotz der Treulosigkeit der Stadt mit einer solchen Wenigkeit sich begnügte. Nach vielem beweglichen Suchen ward die Summe auf 85,000 Thlr. verringert, die auch alsbald bis auf einen Rest von circa 8000 Thlrn., doch nicht ohne große Noth, aufgetrieben wurden. Doch blieb Leipzig um diesen Preis von der bedrohten Plünderung frei; denn obwohl dieselbe hier und dort versucht ward, so ließ doch General Holke den Rumormeister und andere Officiere Tag und Nacht durch die Straßen reiten, die diebischen Sol-

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 506

daten in Respect zu erhalten, ja er gab selbst ein Zeugniß, wie ernst es ihm um die Befolgung seines erlassenen Befehls zu thun sei; denn als er am 14. durch das Grimmasche Thor in die Stadt geritten kam, bemerkte er, daß ein Corporal eben versuchte, die Thüre eines Hauses aufzuschlagen. Er ließ denselben sogleich ergreifen und, ungeachtet zahlreicher Fürbitten für den tapfern Krieger, denselben mit Stiefeln und Sporen sogleich aufhängen.*) Doch konnten sich die kaiserlichen Soldaten nach ihrem Wegzuge rühmen, daß sie von der Leipziger Messe kämen; so viel hatten sie, trotz der zu fürchtenden Lebensstrafe, bei den Einwohnern, wenn nicht hinweggenommen, doch herausgequält. Der Abzug des feindlichen Heeres erfolgte in dieser wechselvollen Zeit am 16. August, ohne daß es möglich gewesen wäre, die Festung zu erobern. Am 20. rückte sächsische Infanterie ein, die in diesem unglücklichen Kriege jedesmal post festum kam. Am 28. August kehrten auch der Bürgermeister Dr. Adam, der Rathsmann Jacob Rüssel und der Zeitzer Canzler Prof. Dr. Johann Paul Mönig, die Holke als Geißeln mitgenommen, bis der Rest seiner Forderung bezahlt worden war, gesund und wohlbehalten zurück.

Leipzig blieb nun einige Jahre, bis 1636 nämlich, frei von der Bedrängniß der Feinde, aber die Truppenzüge und Einquartierungen der Freunde fielen ihm nicht minder beschwerlich. Vom 17. Sept. bis zum 11. Oct. 1633 mußte die Stadt das Regiment des Obersten Vitzthum verpflegen, und am 19. März 1634 zog Oberst Sigismund von Wolffersdorf mit 338 Mann ein, zu deren Verpflegung er wöchentlich 900 Thlr. Contribution von der Bürgerschaft erhob, auch durch „Tribulir-Soldaten" von dem in Rest Bleibenden das Geld zu erpressen wußte. Ja der Herr Obrist war so gewaltthätig, daß er im

*) Vgl. Beschreibung der dritten Eroberung der Stadt Leipzig durch den General Holcken. 1633. 4.



Ostermarkte 1634 auf einmal alle Thore besetzen und keinen Frachtwagen hinauspassiren ließ, der nicht von jedem Pferde einen Goldgülden und von dem Wagen 10 Thlr. erlegt hatte.

Leipzig von den Schweden befeindet, 1636 und folgende Jahre.

Indessen hatte der Kurfürst, den ausdrücklichen Worten seines Bündnisses mit Schweden zuwider, mit dem Kaiser einen Separatfrieden geschlossen, in welchem er sogar versprechen mußte, dem Kaiser in Wiedereroberung der von den Schweden und Franzosen ihm abgenommenen Länder behilflich zu sein. Es kam zur Schlacht bei Dömitz und Kyritz 1635, in denen Johann Georg harte Niederlagen erhielt und, sich zurückziehend, die Feinde in sein Land lockte, die, wie frühere Freunde gewöhnlich thun, daselbst fürchterlich hausten.

Der Aberglaube weissagte auch schon, ehe die politischen Combinationen es vermochten, neue Bedrängnisse. Im Jahre 1634 erschien auf einmal das Gerberwasser roth wie Blut und brachte eine solche Bewegung unter die Einwohnerschaft unsrer Stadt, daß sogar einige Rathsglieder deputirt wurden, die Sache zu untersuchen. Die Gerber erklärten die Erscheinung zwar für sehr natürlich, indem sie meinten, das Wasser, in welchem beständig Häute lägen und das wenig Abzug habe, nehme im Sommer sehr oft diese rothschillernde Farbe an; allein man glaubte dem um so weniger, als auch anderwärts die erschrecklichsten Blutzeichen sichtbar geworden waren. Zu Eilenburg schwitzte bei Andreas Heyne in der Leipziger Gasse ein Fenster Blut. Vier Wochen zuvor hatte es daselbst Blut geregnet, ein Gerichte Fleisch mit Brei war zu Blut geworden. Zu Gautzsch hatten beim Kornmähen die Aehren geblutet und zu Düben eine Wand Blut geschwitzt.

Das Unglück kam! Banner drang nach der Schlacht bei

Wittstock (4. October 1635 neuen Stils) in Sachsen ein, schlug das kurfürstliche Heer bei Eilenburg, besetzte Torgau und belagerte Leipzig.*) Anfänglich, (im Dec. 1636) forderte der schwedische Generalkriegskommissar, Christoph Müller, die Stadt auf, gegen die anrückende schwedische Armee sich freundlich zu zeigen, ihr 1000 Faß Bier und 100,000 Pfd. Brot in's Hauptquartier zu liefern, ihm selbst aber ein gutes Quartier einzuräumen, damit er in Leipzig Hochzeit halten könne. Da darauf keine Antwort gegeben ward, näherte sich am 2. Januar 1637 der schwedische Feldmarschall Banner der Stadt, sie zur gutwilligen Oeffnung der Thore auffordernd. Man antwortete durch stärkere Befestigung, obwohl die Vorstädter dießmal es waren, welche die Standhaftigkeit des Stadtraths zum Wanken zu bringen versuchten. Sie richteten ein sehr bewegliches Schreiben an die Behörde, darin flehend, man solle doch ja die geeigneten Mittel ergreifen, um zu verhindern, daß ihre neu aufgebauten Häuser wieder eingeäschert würden. Sie erhielten aber nichts als die etwas zweideutige Versicherung von dem Commandanten, sich zu beruhigen, indem er die Einäscherung der Vorstädte nicht gestatten, überhaupt ihnen in allem zu Diensten sein werde, was Herrendienste nicht nothwendig anders bedingten. Diesem Commandanten, dem tapfern Obrist Adolph von Trandorf, waren auch meistentheils die rüstigen Vertheidigungsanstalten zuzuschreiben, welche getroffen wurden; auch wußte er durch Wort und Beispiel die Bürgerschaft Leipzigs nicht wenig zu ermuthigen. Man be-

*) Kurzer und wahrhafter Bericht, was vom 11. Dec. an gewichenen 1636. bis 20. Febr. dieses 1637. Jahres vor, in vnd nach der Leipzigischen vierten Belägerung von Tag zu Tag vorgegangen. Leipz. bei Kölern. 1637. 4. 3 Bogen.

Wahrhafter und ausführl. Bericht, was sich zu Ende des 1636. Jahres vor und währen der Belagerung der Stadt Leipzig begeben und zugetragen hat. Leipz. 1637. 4. 2 Bog.

festigte fast alle öffentlichen Gebäude der Stadt, die Pfarre zu St. Thomas, die Schule daselbst, die auf der Stadtmauer erbauten Collegienhäuser, das Paulinum rc., setzte den Stadtgraben durch einen Canal, den man vor dem Thomaspförtchen in die Pleiße führte, unter Wasser und hielt, wegen ausbrechender Feuersnoth alle Kessel und Fässer, sogar die Braupfannen und Bottige, die Geräthe der Gerber und Färber mit Wasser gefüllt. Am 12. Januar erfolgte eine neue Aufforderung zur Uebergabe, begleitet von der Drohung, im Weigerungsfalle Leipzig in Rauch aufgehen zu lassen. Als darauf eine abschlägliche Antwort erfolgte, ließ der Feind am 13. und 14. Leipzig heftig beschießen, so daß viele Häuser in Ruinen lagen. Als dadurch der Muth der Bürgerschaft zu sinken begann, wußte Trandorf denselben durch eine schriftliche Ermahnung zur Standhaftigkeit, die in mehreren Abschriften durch die Viertelsherren der Bürgerschaft mitgetheilt wurde, wieder zu erhöhen. Man hielt aus, bis kaiserliche Truppen zum Entsatze herbei eilten und von dem Feinde erretteten.*) Am 7. Februar erblickte man nur noch die feindliche Cavallerie zwischen Schönefeld und Stötteritz, und am 12. war kein einziger Mann von den Feinden mehr zu bemerken. Leipzig feierte deshalb am 20. ein Dankfest. Trandorf dankte der Stadt für ihre tapfere Mitwirkung, den Feind abgehalten zu haben, und versicherte, er werde diese Tugend gegen den Kurfürsten zu rühmen wissen. Leipzig war dießmal wieder frei, aber Banner verbrannte 1637 Wurzen, Belgern, Strehla, Schilda, Colditz, Leisnig, Schmiedeberg und wüthete so grausam, daß viele der Unglücklichen in Leipzig eine Zufluchtsstätte suchen mußten.**) — Wohl kann

*) Polyandri Lipsia liberata virtute Adolphi a Trandorf. Leipzig 1763. 4.

**) Vgl. Die Wurzener Marterwoche, mitgetheilt von Sebaldo. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 251. — Wem wäre übrigens nicht schon bewußt, wie erfinderisch die Schweden in den ausgesuchtesten

man sich daher einigermaßen die Angst und die Trostlosigkeit erklären, als unsre Stadt erfuhr, daß Banner im J. 1639 sich ihr abermals nähere; vorzüglich da der Bürger und Handwerker nichts mehr hatte, um sich von Quälereien loskaufen zu können, und die Hungersnoth so groß geworden war, daß man bei einem Kornpreise von 6—7 Thlr. sich an gefallenem Vieh zu sättigen suchte und selbst todte Hunde zur Speise dienten. Doch diesmal zog sich der Feind wider Verhoffen zurück, ohne aber die Befürchtung seiner Rückkunft auszuschließen; denn der verderbliche kleine Krieg wüthete fort in Sachsen, besonders gegen die Städte, bis es 1642 am 2. Nov. wieder bei Breitenfeld zu einem Hauptsiege kam, den Torstenson und Königsmark, die eben Leipzig belagerten, über den zum Entsatz herbeirückenden Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini erfochten.

Nach dem Siege wurde Leipzig härter bedroht, wie vor demselben. Leider fanden sich in der Stadt nur 200 Mann Besatzung unter dem Commando des Generalkriegscommissar Johann von Schleinitz vor, während auf der Burg der uns schon bekannte Trandorf befehligte. Diese Soldateska ward nach der Breitenfelder Schlacht durch einige flüchtige Kaiserliche, namentlich durch hundert Reiter verstärkt, die außer einem Werbegelde wöchentlich 1 Reichsthaler Löhnung erhielten. Das Uebrige war der Bürgerschaft überlassen, die sich dießmal, verzweifelnd an der Großmuth der Schweden, äußerst tapfer hielt

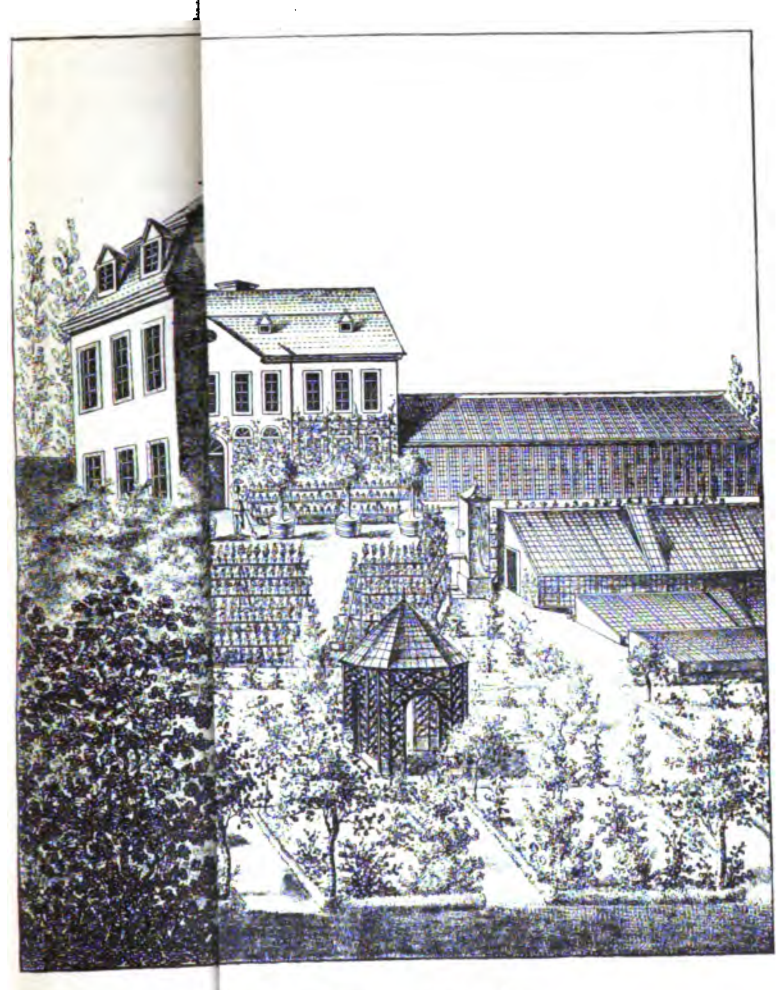
Qualen waren!? Wer hätte nicht von dem Schwedentranke gehört, einem grausamen Mittel, die Anzeige versteckter Schätze zu erzwingen? Man legte die Unglücklichen auf den Rücken, sperrte ihnen den Mund durch ein hineingespreiztes Stück Holz auf, goß ihnen einige Kannen Mistjauche ein und sprang ihnen auf dem Leibe herum. Man bratete Menschen in Backöfen, hing sie auf und zündete Feuer unter ihnen an, kreuzigte sie, sägte ihnen die Kniescheiben an, nagelte Kinder als Zielscheibe der Pistolen an die Thore u. s. w.

und Alles aufbot, die Stadt zu behaupten. Nicht nur alle Bürger leisteten Dienste, sondern es wurden auch alle Handlungsdiener (an 200 Mann), alle Handwerksburschen (400 an Zahl), alle Fuhrleute (man sagt gegen 500) und dergleichen bewaffnet, und die Kaufmannschaft, wohl wissend, was auf dem Spiele stand, warb überdem noch fremde Söldner.

Die Belagerung hub schon um die Mitte October an, und es gab vor der Breitenfelder Schlacht manchen heißen Tag; vorzüglich sollten der späterhin ewig denkwürdige 18. October (alten Stils) und die folgenden Tage auch dießmal in den Jahrbüchern Leipzigs nicht ohne Erinnerung bleiben. Der Feind hatte sich an diesem Tage der Grimmaschen Vorstadt bemächtigt und sie war allerdings ein gutes Bollwerk, dahinter gegen etwaige Ausfälle, namentlich bei einem versuchten Sturme, sich zu decken. Man beschloß deswegen sie zu opfern. Es rückte zu dem Ende Nachmittags 4 Uhr ein Commando aus, bestand ein siegreiches Scharmützel mit dem Feinde und verrichtete glücklich die Zerstörung dieses Stadttheils. Der dadurch erzielte Vortheil stellte sich auch sehr bald heraus. Der Feind postirte seine Belagerungsgeschütze bei Bosens Vorwerke (dem Reimer'schen Garten) und setzte namentlich dem Paulino dermaßen zu, daß in Kurzem eine Bresche entstand, die den Feind für einen etwas voreiligen Sturmangriff erhitzte. Wirklich unternahm man denselben am 20. October, ward aber nach einem heißen Kampfe total zurückgeschlagen. Während die Vorposten der Belagerten den Graben und ihre spanischen Reiter auf das Aeußerste vertheidigten, während man Steine und Baustämme von Mauern und Basteien auf die Stürmenden herabwarf, that man durch das Grimmasche Thor einen tapfern Ausfall, brachte die Stürmenden zwischen zwei Feuer, nöthigte sie zum Weichen und drängte sie, da auch die Grimmasche Vorstadt keinen Schutz mehr gewährte, bis an ihre sehr kurz angelegten Laufgräben

zurück. Dieser erste Sieg entschied über die Zukunft, und als noch an demselben Tage ein feindlicher Trommelschläger ankam, einen Accord zu verlangen, war man kühn genug, nicht allein ihn ohne Antwort zu lassen, sondern sogar gegen alles Kriegrecht auf ihn Feuer zu geben. Doch das schwedische Heer mußte noch diesen Tag die Belagerung von Leipzig aufgeben, und die Belagerten bemerkten bald, daß die Ankunft der Kaiserlichen Ursache davon sei. Während man in der Stadt am 23. October Gott für die Errettung dankte, begannen bei Breitenfeld die Kanonen zu donnern, die freilich die Flucht der Kaiserlichen und die neue Belagerung Leipzigs bedingten. Nach der Breitenfelder Schlacht gewinnt die Belagerung einen ganz andern Charakter. Johann von Schleinitz, der Stadtcommandant, erscheint säumig, unentschlossen, zur Capitulation geneigt. Die Bürger hingegen erblicken nur die Nothwendigkeit einer äußersten Vertheidigung, die auch der Schloßhauptmann Trandorf solange für seine unbedingte Pflicht zu halten scheint, als ihm höhere Befehle nichts anderes gebieten. Die Schweden müssen die Geneigtheit des Herrn von Schleinitz kennen, denn sie richten von nun an ihre größte Thätigkeit gegen das Schloß und bekämpfen die Stadt nur durch solche Mittel, welche den Familienvater mit Sorge und Furcht zu erfüllen im Stande sind, die ihm eine gütliche Ausgleichung wünschenswerther erscheinen lassen als einen zweifelhaften Widerstand. So fing man zwei Mordbrenner auf, welche sich in die Stadt zu schleichen gewußt hatten und aussagten, daß sie nebst drei andern von den Schweden gedungen worden wären, die Stadt in Brand zu stecken. Man bemächtigte sich der Schanze vor dem Thomaspförtchen, welche die Thomas- und die Barfußmühle mit der Stadt in Verbindung erhielt, so daß man fortan blos auf die in der Stadt befindliche kleine Roßmühle beschränkt war, und es ward, freilich erst nach Schleinitz's Tode,

demselben sogar von der Bürgerschaft zum Vorwurf gemacht, diese Schanze unverantwortlicher Weise Preis gegeben, demohnerachtet aber nach der Breitenfelder Schlacht noch so viele Menschen und Thiere in die Stadt gelassen zu haben, als wenn dieselbe sich im größten Ueberflusse befunden hätte. Ein anderer Versuch, die Vertheidigung der Stadt zu schwächen, geschah beim Halleschen Thore, indem man sich bemühte, den Stadtgraben abzugraben, ferner, indem man an Minen arbeitete, Faschinen anfahren ließ und die Bewohner somit auf alle Weise ängstigte, ernstliche Angriffe jedoch nur auf das Schloß richtete und der Hoffnung lebte, die Stadt würde nach Einnahme der Citadelle von selbst fallen. Schleinitz, umgeben von einem zahlreichen Stabe, so daß man beinahe mehr Officiere als kurfürstliche Söldner zählte, hatte es daneben an aller Kriegsmunition mangeln lassen, so daß selbst einige Häuser eingerissen werden mußten, um Breter und Holz zu den Schanzen 2c. zu erhalten. Es läßt sich nur zu gewiß vermuthen, daß dieser Mann gleich vom Anfange herein an keine ernstliche Gegenwehr dachte, daß er nur damit umging, sein und der hohen Stabspersonen Vermögen zu retten, daß er in geheimen Unterhandlungen deshalb mit dem Feinde stand, daß er Anlaß geworden war, vor allen Dingen das Schloß zu occupiren, damit er sich rechtfertigen könne, wenn er es in die Hände des Feindes gäbe, daß er nicht so lange damit gezaudert haben würde, wenn die Bürger dießmal nicht mit so vieler Ausdauer zu widerstehen verlangt hätten. Sogleich den zweiten Tag nach der Breitenfelder Schlacht ließ er den Bürgerausschuß, der aus 40 Personen bestand, zu sich kommen und fragte ihn, ob derselbe von der Bürgerschaft zum Accord bevollmächtigt wäre, ehe es zu Extremitäten käme. Als ihm der Ausschuß erwiderte, daß seine Vollmacht darauf nicht laute, sondern allein dahin: bei dem Kurfürsten verschiedene Beschwerden anzubringen, sagte er: „So seid ihr mir nichts



ensammlung, nebst dem

nütze, und ich muß mich deswegen mit Universität und Rath unterreden und trachten, daß es mit der Stadt zu keinen Extremitäten komme.“ Der Rath aber wagte nicht, die Sache allein abzuthun, daher er auch die Bürgerschaft auf das Rathhaus berief und ihr zu erkennen gab, daß sie einen engern Ausschuß wählen möchte, „weil doch mit dem Herrn Obergeneral-Kriegscommissario von Schleinitz nothwendig Unterredung müßte gepflogen werden und man auch bei den Tractaten und sonst der Bürgerschaft Beisein für nothwendig erachte.“ Diesem Verlangen gemäß wurden von den Bürgern aus jedem Stadtviertel 2 Personen erwählt, und es übergab die Bürgerschaft eine Schrift, worin sie diejenigen Punkte bemerkte, von welchen sie wünschte, daß darauf bei den Tractaten mit den Schweden möchte Rücksicht genommen werden.

Die Bürgerschaft aber hatte wirklich nur für den letzten Nothfall diese Unterhandlungen bewilligt und verlangt, erst alles Andere zu versuchen. Man sandte den Rathsmann Dr. Kühlewein nach Dresden, den Kurfürsten von der Sachlage zu unterrichten und das Begehren der Schweden ihm zu berichten und wehrte sich indessen auf die ruhmwürdigste Art. Vorzüglich waren es die unbeweibten, von der Stadt bewaffneten Mannschaften, welche sich auf das rühmlichste hervorthaten. Es verdienen einzelne dieser Thaten von der Geschichte aufbewahrt zu werden.

Es ist freilich nur Tollkühnheit, die wenigen eigen ist, wenn wir am 10. November (alten Stils) gegen Abend einen Wagehals über das Ranstädter Thor hinaussteigen und die schwedischen Vorposten, 6 Mann stark, unter dem Geschrei anfallen sehen: „Drauf, Brüder, drauf!“ als ob er einen hellen Haufen mit sich führte. Aber der gelungene Streich — der Wagehals brachte die 6 Gewehre der davongelaufenen Schweden mit zur Stadt — begeisterte Mehrere für dergleichen Thaten

und weckte auch bei der Masse die Ueberzeugung, daß durch rasche Entschlossenheit oft alles zu gewinnen sei. Wirklich wiederholte sich auch diese That am folgenden Tage bei einem Ausfalle gegen die Schwarzfarbe vor dem Grimmaschen Thore, welche den Schweden zum Blockhause diente. Man zerstörte nicht nur das Gebäude, trotz der dort postirten Feuermörser, sondern trieb die Schweden auch dermaßen zu Paaren, daß ein Zimmermann es wagen konnte, nur mit seiner Axt bewaffnet zehn Schweden vor sich her und bis durch das Johannishospital hinaus zu jagen.

Glorreicher noch und ermuthigender für die Belagerten war der 12. November (alten Stils). Der Feind hatte dem Schlosse bedeutend zugesetzt, Tags vorher eine Mine springen lassen und eine Batterie aufgefahren, das, was die Mine nicht effectuirt hatte, vollends zusammenzuschießen. Alles war darauf bedacht, die gefährliche Batterie zum Schweigen zu bringen. Da schlich sich derselbe Zimmermann vom vorigen Tage mit einer Handgranate an die feindliche Batterie, brachte die Kanoniere zum Weichen, so daß es ihm möglich ward, zum Zeugen seiner Bravour ein Stück Ladung mit davon zu nehmen, und bewirkte, daß sich noch 20 Musketiere bereitwillig fanden, das Wagstück mit ihm zu wiederholen. Gegen 10 Uhr des Morgens schlichen sie, jeder bewaffnet mit einer Handgranate, bei dem Petersthore in den Graben und in demselben hinweg bis gegenüber der feindlichen Batterie. Als nun diese ihre Stücken gelöst hatte, sprangen sie aus ihrem Versteck hervor, kamen unter dem Pulverdampfe unbemerkt bis an die feindlichen Kanonen, warfen ihre Handgranaten ein, bewirkten, daß die Kanoniere mit Zurücklassung der Stücke Ausreiß nahmen und verdarben durch Zerschlagen der Lavetten und Ladungswerkzeuge, durch Vernageln der Kanonen, die Batterie dermaßen, daß der Feind genug zu thun hatte, an jenem Platze etwas Weiteres

zu effectuiren. — Kaum bemerkte man in der Stadt, daß dieses Wagniß gelang, so fielen auch schon andere 10 Mann, geführt von einem Nadlerlehrjungen, aus, die Feinde aus den Laufgräben, der Petersbastei gegenüber, zu werfen. Ohnstreitig übertraf dieses Wagstück alles, was bisher geschehen war, an Kühnheit und Todesverachtung. Bewaffnet mit 2 Handgranaten und einem Morgenstern nähert sich der kühne Jüngling, begleitet von seiner kleinen verwegenen Schaar, der feindlichen Redoute und machte seinen ersten Angriff durch die beiden Handgranaten. Der verderblichen Wirkung derselben gewiß, bringt er mit dem Morgensterne vor, bahnt sich Weg durch die, welche ihm entgegen treten, stürzt die spanischen Reiter über die im Graben befindlichen Feinde her und operirt nun mit den Seinen gegen die darunter Eingeengten. Man sieht ihn auf dem Aufwurfe des Laufgrabens liegen und nach den Speeren haschen, mit denen die Feinde von unten heraufstechen. Er hat bereits 4 Stück erobert, die er nun kräftig gegen ihre früheren Besitzer kehrt. Endlich bekommt er ein Feuerrohr in seine Gewalt und sucht sich als Ziel vornehmlich die Officiere heraus, wohl wissend, daß die anführerlose Mannschaft desto geringern Widerstand zu leisten vermag. Doch seine leidenschaftliche Hitze läßt ihn sich bloß stellen, manche Mündung ist auf den Verderbenbringer gerichtet, er bekommt eine Musketenkugel in die Herzgrube und endet nach 2 Stunden sein Leben. Er ward als Meister begraben und nahm den Ruhm mit in's Grab, mehr als 20 Schweden erlegt und dem Feinde seine Belagerungsarbeiten für manche Tage hin aufgehalten zu haben.

Es war aber wirklich, als wollten die Belagerten an diesem Tage mit einem Male die Flecken der Feigheit abwaschen, womit sie sich früher beschmutzt hatten. Zu gleicher Zeit, als das Obige geschah, fanden sich andere 30 Freiwillige, die durch das Hallesche und Ranstädter Thor ausfielen, dort dem Feinde

seine Werke zu vernichten, namentlich aber die Arbeiten des erwähnten Abzugscanals zu vereiteln. Es gelang! Und da man in der Eile und wegen Mangel an gehörigem Werkzeuge bei dieser Attaque die vom Feinde verlassenen Kanonen nicht hatte zerstören können, womit er den mitternächtlichen Stadttheil beschoß; so ruhte man, einmal im Eifer der Tapferkeit, nicht, sondern wagte, verstärkt durch 10 neue Freiwillige, gegen 4 Uhr Nachmittags einen abermaligen Ausfall, der die gesammten Belagerungswerkzeuge der Gegend vor dem Halleschen Thore vollkommen vernichtete.*) Ja am 14. November war sogar General Torstenson in Gefahr, während eines Ausfalles zum Gefangenen gemacht zu werden.

Wie ein unerwarteter Schlag aus, wenn auch nicht unbewölktem, doch auch nicht mit hoffnungsloser Gefahr drohendem Himmel mußte es daher überraschen, als die Bürgerschaft am 27. November erfuhr, daß sie verrätherischer Weise an den Feind verkauft worden war.

Es war mit der Bürgerschaft ein falsches, verrätherisches Spiel gespielt worden! Die gesammte Einwohnerschaft hatte zwar einsehen gelernt, daß man für die Dauer mit den Schweden wohl würde accordiren müssen, vorzüglich als Dr. Kühlewein am 15. November mit keiner trostreichen Nachricht von Dresden zurückkam als mit der Ermahnung, sich an Bürgereid und Pflicht zu erinnern und die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; aber man wollte doch wenigstens einen billigen Accord, glaubte auch denselben um so mehr erwarten zu können, als man hoffen durfte, dem Feinde durch Tapferkeit imponirt zu haben. Auch wollte man es noch einmal bei dem Kurfürsten versuchen und ihm durch eine neue Deputation das Bedenkliche der beengten Stadt recht beweglich vor Augen

*) Wer sich noch weitläufiger unterrichten will, lese Vogel's Ann. S. 594 ff.

führen. Doch die Deputation kam nur halb zu Stande; denn die auf Begehren des Raths von den Bürgern gewählten zwei Deputirten, Knaupdorf und Trubelin, mußten den Dr. Kühlewein zum zweiten Male allein reisen lassen, sowie dies schon das erste Mal geschehen war, wo der Bürgermeister Dr. Finkelthaus die Mitreise des Bürgerschaftsdeputirten, Gottfried Stahl's, eines tüchtigen Mannes, zu hintertreiben gewußt hatte, als derselbe dies Amt nur unter der Bedingung eingegangen war, daß nichts hinter seinem Rücken abgemacht werden sollte. Da wußte man den Bürger als einen schwedisch Gesinnten zu verleumden, und Kühlewein reiste allein ab. Diesmal aber kam der Mann erst wieder, nachdem die Stadt schon in schwedischen Händen war.

Es ist mehr als Schein, wenn wir annehmen, Universität und Rath sei anfangs wenigstens mit dem Stadtcommandanten, Herrn von Schleinitz, in Bezug auf zu pflegende Unterhandlungen einig gewesen, nur daß der Rath sich nicht herauswagte, ohne die Bürgerschaft etwas vorzunehmen, und daher die Bürger nur immer an den Stadtcommandanten addressirte. Bestimmt ist, daß die schon oben erwähnten Bürgerdeputirten bei den vielfachen Verhandlungen zwischen den Behörden der Stadt und den Schweden größtmöglichst ignorirt wurden, ohnstreitig weil deren Wünsche mit denen des Commandanten harmonirten. Dem Stadtrathe aber, ja selbst dem Commandanten wollen wir deshalb noch keine unredliche Absicht unterschieben, wir wollen vielmehr annehmen, daß er heller sah wie die leidenschaftlich erregte, in politischen Dingen kurzsichtige Bürgerschaft, die von Dresden aus das Heil erwartete, während der Rath und der Commandant wohl erkannten, daß man auf den Kurfürsten vergebliche Hoffnungen baue, wie sich denn auch herausstellte, daß die Stadt bis 1650 in der Schweden Hände blieb, ohne daß sie der Fürst erlösen konnte. Doch dies soll

nur entschuldigen, nicht rechtfertigen. Denn wenn wir auch annehmen müssen, daß die heimliche Uebergabe den durch Widerstand leicht reizbaren Feind beruhigte und Leipzig vor einer Plünderung rettete, die nun schon zahlreiche Städte Sachsens vollkommen zu Grunde gerichtet hatte; so übernahm man doch durch diese Uebergabe eine Verantwortung, die sich durch den Erfolg schlechterdings nicht verantworten ließ.

Noch einmal, man handelte stets, ohne die Bürgerschaft zu fragen. Als am 24. October Nachmittags 3 Uhr Deputirte der Universität und des Raths nach Stötteritz in das Hauptquartier Torstenson's geschickt wurden, hatte man den Bürgerausschuß weggelassen. Man zog zwar am 2. November bei den Unterhandlungen, welche in der Schmiede auf dem Petersteinwege gepflogen wurden, zwei Bürgerdeputirte hinzu, weil die Forderungen der Schweden vom 27. October sehr streng und willkürlich lauteten; aber bald darauf wünschte man auch hier ihre Entfernung, und es wird ein Ausschluß dieser bürgerlichen Abgeordneten nur durch die Standhaftigkeit eines aus ihrer Mitte vereitelt, der sich durchaus nicht entfernen wollte. Da hier von den Schweden einige Vorschläge gemacht wurden, so nahm man am 4. November in demselben Hause die Verhandlungen von frischem auf, zog auch zwei Bürgerdeputirte hinzu, hatte aber gegen dieselben so viele Heimlichkeiten, daß sogar von beiden Theilen Schriften gewechselt wurden, in die die beiden Abgeordneten der Bürgerschaft keine Einsicht erhielten. Der schwedische Obrist Birkenfeld, der mit Wrangeln gegenwärtig war, geberdete sich im Gegentheil sehr trotzig gegen die Abgesandten, setzte den früheren Forderungen manches Notabene hinzu und entgegnete auf die Bemerkung der Bürger, daß man ja Bedingungen machte, als ob Schloß und Stadt bereits in ihrer Gewalt wären: „Man wolle die Stadt schon bekommen, ohne einen Mann zu verlieren; der Zaum (das Schloß) würde auch nicht eben viel

Mühe machen." Die oben erwähnte Botschaft an den Kurfürsten war mit Bewilligung der Schweden abgesendet worden; demohnerachtet wurden die Tractaten mit dem Feinde auch nach der Abreise des Dr. Kühlewein von dem Commandanten im Vereine mit Rath und Universität ununterbrochen fortgesetzt, doch ohne ein Resultat zu erzielen. Da sah Schleinitz wohl ein, daß er mit dem Rathe, der sich durch den Beirath der Bürgerschaft eine hemmende Fessel angelegt hatte, gemeinschaftlich nichts ausrichten würde; er versuchte es daher allein, nur mit dem Schloßcommandanten von Trandorf vereint. Der Himmel mag wissen, durch welche Vorstellungen er diesen sonst tapfern Mann zu bestimmen wußte, auf Unterhandlungen sich einzulassen. Kurz, am 25. November wurden von den beiden Commandanten ohne Zuziehung der Bürgerschaft zwei Deputirte, Oberstlieutenant Röhrscheidt und Dr. Pincker, an die Schweden abgesandt, die eine heimliche Capitulation zu Stande brachten, nach der das Schloß den folgenden Tag übergeben werden sollte, die Stadt aber den 27. November zu räumen war. Die Bürger erfuhren nichts von diesem Vertrage, ohnstreitig aber ward derselbe dem Rathe und der Universität durch eine an Schleinitz gesandte Deputation bekannt; denn noch an demselben Abende deutete Dr. Ananias Weber gegen die versammelten Bürger auf das bevorstehende Unglück hin, ohne daß man es jedoch wirklich auszusprechen wagte. Als vielmehr die Bürger, nichts Gutes ahnend, auf nähere Erklärung drangen, wies man sie der Auskunft halber an Schleinitz. Dieser antwortete den Abgeordneten in pomphafter Rede, daß man zu einer Capitulation werde schreiten müssen, er aber nichts Gewisses abschließen werde, bis die Bürgerschaft rücksichtlich der Stadt mit den Schweden auf's Reine sei. Darum sandte man folgenden Tages von Seiten der Stadt eine neue Deputation in das feindliche Lager. Es dünkte freilich den Abgeordneten schon von keiner guten

Vorbedeutung, als sie, da sie zur Zeit des Feldgottesdienstes in das schwedische Lager kamen, von dem Feldprediger das Evangelium von dem Einzuge Jesu in Jerusalem auf den nahe bevorstehenden Einzug der Schweden zu Leipzig angewendet hören mußten und die Ermahnung vernahmen, gleich dem Herrn sich sanftmüthig gegen eine Stadt zu beweisen, von welcher für Wissenschaft, Kunst und Handel so vieles Gute ausgegangen sei. Die Feinde schienen anfangs den mit Schleinitz geschlossenen Accord verheimlichen zu wollen; als jedoch Universität und Rath um Schutz für ihre Privilegien baten, da platzte der Obrist Birkenfeld heraus, daß ja dieses schon zugestanden sei; und als die Deputation ihren Rückweg antrat, wandte sich Generalmajor Wrangel, der an den Pallisaden stand, an den Bürgermeister Finkelthaus und fragte: „Warum doch der Alte auf dem Schlosse zögere und nicht nach getroffenem Accord das Schloß noch diesen Abend räume?“ Die Bürger, welche ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, erhielten die Antwort: „Freilich ist es richtig, und soll der Commandant noch heute ausziehen; es verlautet aber, als wollte er jetzt etliche Personen mit in den Accord begriffen wissen, deren daselbst zuvor nicht erwähnt worden.“ Da fürchtete sich Schleinitz mehr vor den Bürgern als vor den Schweden, und während die Deputirten der Bürgerschaft Bericht an das Volk erstatteten, kam ein Bürger in die Versammlung gestürzt und rief: „Ihr guten Leute, wir sind alle, Gott erbarm es! hintergangen; denn die Schweden haben allbereits das Schloß innen und sind in der Stadt.“ Die Bürgerschaft, die an solche Verrätherei nicht glauben mochte, wurde jedoch nur zu bald von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugt; denn eben kam der Festungscommandant von Trandorf an der Spitze seiner Truppen mit klingendem Spiele gezogen und dankte sein Volk vor Schleinitzens Wohnung ab. Die Gemüther der Einwohnerschaft geriethen

in den größten Aufruhr, und sogar die Soldaten zeigten den stärksten Unwillen: „In was für einem Zustande befinden wir uns?“ — rief ein Unterofficier — „die Feinde gehen uns vor der Nase herum, und kein hoher Officier ist da, der uns Ordre gibt; solche Sachen habe ich mein Lebetage nicht gehört oder gesehen.“ — Man beschloß die Stadt weiter zu vertheidigen, bis man einen billigen Accord für dieselbe erhalten haben würde, und Schleinitz ward gezwungen, Anstalten zur Verschanzung derselben gegen das Schloß zu treffen. Als jedoch des andern Tages die Deputirten der Stadt in das feindliche Lager kamen, da mußten sie hören: „Zu lange, zu lange, ihr Herren! Der Herren Suchen hätte schon vor drei oder vier Tagen geschehen sollen und nicht erst jetzt, da Schloß und Stadt schon in meinen Händen stehen.“ Es war dem aber wirklich so; denn noch ehe die Deputirten in die Stadt zurückkehrten, ließ Schleinitz den Schweden das Petersthor räumen, das die Widerstand leistenden Bürger und Handwerksburschen nicht genügend vertheidigen konnten, und endlich blieben alle Befehle zur weitern Vertheidigung der Stadt aus.

Die Stadt fiel also durch Verrätherei in der Schweden Hände, und jetzt stellte sich Schleinitz, als wolle er der Bürgerschaft billige Bedingungen bei dem Feinde verschaffen. Wären seine Bemühungen deswegen aber auch wirklich aufrichtig gewesen, so war ihre Fruchtlosigkeit doch voraus zu sehen und konnten sie nur aus Furcht vor den weitern Folgen seiner Thaten entsprungen sein. Allein man sagt vielmehr, der unaufrichtige Mann habe die Bürgerschaft bei General Torstenson angeschwärzt und erklärt, „es sei ein halsstarrig Volk, das ihm nichts reichen würde, wenn er nicht Gewalt brauchte.“ Obristwachtmeister Grostigk aber stellte auf dieses Gerücht hin der Bürgerschaft das ehrenvolle Zeugniß aus: „daß die Bürger bei dieser Belagerung als redliche Leute das Ihrige gethan

hätten, und wer der Bürgerschaft ein anderes nachsage, der lüge es als ein Schelm."*) — Die Stadt mußte das schwedische Heer neu kleiden und sollte sich von der Plünderung durch 3 Tonnen Goldes loskaufen. Doch ward endlich mehr als die Hälfte dieser Forderung erlassen und auch die fremde Kaufmannschaft zur Mitleidenschaft gezogen.**)

Der Kurfürst, welcher Leipzig nicht gerettet hatte, zog doch den verrätherischen Schleinitz zur Verantwortung und belegte ihn deshalb bis zu seinem den 21. Juli 1644 erfolgten Tode mit strengem Hausarreste, der gewiß in dieselbe harte Gefangenschaft, die Trandorf wegen Uebergabe des Schlosses zu erdulden hatte, übergegangen sein würde, wenn man nicht auf die Krankheit Schleinitzens Rücksicht genommen hätte. Leipzig blieb nun 7 Jahr und 8 Monate in den Händen der Schweden, und unter den wechselnden Verhältnissen mit Argwohn beobachtet, mußte es sich manche Turbation und Beschränkung seiner Freiheit gefallen lassen. So legte 1644 General Königsmark neue Truppen in die Stadt, die sie zu verpflegen hatte, und als Schwedens Feinde der Besorgniß Raum gaben, daß sie die Stadt bedrohen könnten, wurden allen Einwohnern die Waffen abgenommen. Leipzig blieb, wie schon erinnert, bis zum 1. Juli 1650 in den Händen der Schweden; denn erst in dieser Zeit wurde der Friede von 1648 zur Wahrheit.

---

*) Vgl. Weiße: Neues Museum für die sächs. Gesch. I. S. 79. Ein Aufsatz, der einer ungedruckten Beschwerde entnommen ist, die die Leipziger Bürgerschaft d. 13. September 1645 über das Betragen der Commandanten dem Kurfürsten einreichte.

**) Weiße: Sächs. Gesch. Th. V. S. 40. Joh. Nic. Finckii von Smalkalden Oratio metrica de obsidione urbis Lips. (Anno 1642 18. October bis 28. November) Leipzig 1643. 4 Bogen. — Trauriger Schauplatz des im J. 1642 belagerten Leipzig. 1643. 3 Bogen. (Ein Gedicht.)

Trauriger Zustand der Stadt in und nach dem Kriege bis zu Johann Georgs I. Tode 1656.

Sachsen, das so gesegnete Sachsen blutete aus tausend und abertausend Wunden! Von den Kaiserlichen beraubt und ausgezogen, ward es von der schwedischen Armee, die es bis 1650 ernähren mußte, vollends ausgesogen und mußte daneben noch 267, 107 Rthlr. Kriegskosten baar an die schwedische Armee zahlen. Wenn wir erfahren, daß die Bevölkerung Sachsens schon 1640 um die Hälfte geschmolzen war, daß sich in den Dresdner Vorstädten endlich nur der 15. Hauswirth noch am Leben vorfand, daß in Freiberg von 4000 Wehrmannen endlich nur noch 500 gezählt wurden, daß Zörbig 45 Mal, Oelsnitz und Adorf mehr als 100 Mal ausgeplündert worden waren; wenn wir hören, daß eine beträchtliche Anzahl Dörfer mit all ihrer Habe und ihren Bewohnern gänzlich von der Erde verschwunden war, wenn man Katzen, Hunde, Mäuse rc. als Leckerbissen betrachtete und sogar Leichen zur Stillung des Hungers genoß; wenn aller Handel darniederlag, die zertretenen Aecker nur Unkraut trugen, die Bergschachte ersoffen, im Münzwesen die gräulichste Unordnung war, wilde Thiere in Gemeinschaft mit lüderlichem Gesindel überall hauseten: so können wir uns bei dieser unendlichen Noth schon im Voraus denken, daß auch unsre Stadt ein vollgerütteltes Maß des Elendes zu tragen hatte.

Kaum können wir uns denken, daß bei diesem Ruin alles Wohlstandes noch zu erschwingen war, was nothwendig aufgebracht werden sollte, und doch mußten die Steuern bei dem vergrößerten Hofstaate und dem gewaltigen Luxus unter Joh. Georg I., bei den ungeheuren Kriegs- und Befestigungsbaukosten bis zu einer ungemeinen Stufe erhöht und vermehrt

werden. Es entstand Wein- und Fleischsteuer 1628, Landaccise 1640, Kopf- und Gewerbesteuer 1646, die nach den 4 Jahreszeiten (quatuor tempora) Quatembersteuer hieß. Bei den unbeweglichen Gütern lag eine Selbstschätzung von 1628 zu Grunde. Die alte Landsteuer ging von 4 bis auf 22 Pfennige hinauf. Fast klingt es unter diesen traurigen Verhältnissen wie eine Satire, wenn wir die schon früher ergangenen Verbote gegen den Luxus neu erlassen sehen, und kaum können wir uns der Vermuthung erwehren, daß die meiste Ursache einer desfallsigen Erneuerung in dem Geld- und Rangstolze der Patrizier zu finden war, welcher es unerträglich fand, daß der schlichte Handwerker und Dienstbote in der Kleidung nicht sogleich von dem „im vornehmen Ehrenstande Lebenden“ zu unterscheiden sein sollte. In dem furchtbaren Jahre 1637 finden wir von dem Leipziger Rathe ein Patent erlassen, in welchem er namentlich „Perlen und Edelsteine zu tragen, sowohl ohne Schauben und mit neu erdachten Modellen herumzuziehen, oder andere Leichtfertigkeiten, mit Haarkrauseln und entblöseten Halsen zu gehen,“ Allen und Jedem verbietet und den Uebertretern dieser Ordnung den verbotenen Habit abzunehmen und sie noch auf andere Weise zu bestrafen droht. Ja sogar in dem unglücklichen Jahre 1642 erging eine dergleichen strenge Verordnung, die sich namentlich gegen die neuen Moden sträubt, indem sie „die neuen Formen oder Modi, seidne Strümpfe mit goldnen und silbernen Zwickeln, mit Spitzen und Borten belegte Schuhe, mit Edelsteinen versetzte Ohrengehenke, und die, mit allzutheurem Zobel aufgeschlagenen, Mützen ꝛc.“ verbietet und unerhörter Weise Rathsdiener an die Kirchthüren stellt, die sich erdreisten durften, mehreren Weibern gesetzwidrige Bänder, Spitzen, und Haarbögen abzureißen. Da aber dieser Eifer gegen den Luxus und das „schändliche Laster der Hoffarth“ vorzüglich gegen Handwerksleute und Dienstboten, namentlich weiblichen

Standes, gerichtet war; da wir aus einer gleichzeitigen Verordnung über die Ceremonieen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen u. s. w. erfahren, daß man der niederen Klasse der Einwohner nicht allein den großen Troß der „mit Trauerhabiten ausstaffirten Leidtragenden“ verbot, sondern sogar untersagte, „vor Ablesung der Trauerpersonen einen langen Sermon halten zu lassen, der nur Honoratioren gestattet sei, oder Lieder von dem Thomanerchor figuraliter musiciren zu lassen, weil dieß allein denjenigen zukomme, die im vornehmen Ehrenstande gelebt oder sonsten Kirchen und Schulen gedient, ihnen etwas vermacht und alle gute Beförderung erwiesen“, so schließen wir gewiß nicht mit Unrecht, daß der auch anderwärts so unleidlich hervortretende Stolz der städtischen Patrizier und ihrer Hausehren einen guten Theil zum Erlaß dieser Verordnungen beigetragen haben mag.

Große Noth brachte vorzüglich der Unfug im Münzwesen über Sachsen und namentlich auch über Leipzig. Man hat diese schandbare Betrügerei mit der Schwelgerei und dem Luxus jener Zeit in Verbindung bringen wollen und aus dem dadurch allgemein entstandenen Geldmangel jene Wucherei erklärt.*) Doch nicht ganz mit Recht! Wohl trug der Luxus das Seine dazu bei, vorzüglich wenn wir den an Johann Georg's I. Hofe gemachten Aufwand in Betracht ziehen; die Hauptursache jedoch, die allein geschickt war, den verderblichen Krieg, die erschreckliche Theuerung und die Liebe zur Pracht für solche gemeine Speculationen zu benutzen, war die verderbliche Einrichtung der Verpachtung der verschiedenen Münzstätten des Landes. Die Fürsten hatten nämlich großentheils ihre Münzstätte verpachtet. Um viel zu gewinnen, ließen die Münzpachter viele schlechte Münzen schlagen, womit sie

*) Vgl. Leipziger Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 80.

die Länder überschwemmten, während sie die guten Münzen, an denen vorzüglich Sachsen reich war, das schon damals den Ruhm guter Münzen behauptete, einzogen. Dies war vornehmlich das Geschäft der benachbarten brandenburgischen und niedersächsischen Wucherer, Mäkler und Wechsler. Indem diese Leute alles Geld, das durch ihre Hände ging, auf der Waage untersuchten und das, was kippte — die Waagschale niederzog — beschnitten oder einschmolzen; das, was wippte — in die Höhe schnellte — wieder in Umlauf setzten, erhielten sie den Namen Kipper und Wipper, eine Benennung, die dann auf jedes wucherliche Geldgeschäft überging und allen Geldmäklern und Wucherern beigelegt wurde; ein Handwerk, das, beiläufig gesagt, so allgemein war, daß deswegen in verschiedenen Städten Gährungen entstanden und selbst der bekannte Oberhofprediger Hoe von Hoenegg einer solchen Schandthat beschuldigt wird, ohne daß wir ihn, der sich an Wien um Gold verkauft hatte, deswegen rechtfertigen könnten. Der ungeheure Unfug ging endlich so weit, daß man in 100 Rthn. solcher Münze nicht für 5—10 Rth. Silberwerth fand, und wir können uns wohl erklären, daß dieses nichtsnutzige Blech solche unerschwingliche Preise in den Lebensmitteln herbeiführte, wie die Menschen sie nie wieder erlebt haben. So kostete z. B. ein Ochse 100 Fl., eine Henne 1 Fl., 1 Scheffel Korn 24 Fl., 1 Hose*) Butter 20 Fl., 1 Hering 5 Gr. In Leipzig stieg daher die Geldnoth bis zu einer so bedenklichen Höhe, daß die in der 1621 vor dem Ranstädter Thore neugebauten Münze ausgeprägten Achtgroschenstücke, Groschen, Dreier und Pfennige nicht mehr ausreichten und sich nicht hielten, so schlecht sie auch an sich waren, und man sah sich noch in demselben Jahre genöthigt, kleine vier- und achteckige messingene Bleche, mit dem Stadtsiegel geprägt, als Geld oder Anweisungen auf die

*) Fäßchen.

städtischen Kassen auszugeben. Auch die Innungen vereinigten sich, mit ihren Innungssiegeln versehene Lederstücke als Scheidemünze anzuerkennen und in dem Verkehre unter einander derselben sich zu bedienen. Nur der umsichtigen Sorge der städtischen Behörde, die z. B. 1621 den Bauern die Erlaubniß ertheilte, gebackenes Brot auf den Leipziger Markt zu bringen, weil die Stadtbäcker blos schlechtes Kleienbrot buken; nur der thätigen Mitwirkung aller Gilden und Innungen und dem allgemeinen Wohlstande Leipzigs gelang es, diese furchtbare Noth ohne größere Störung an sich vorübergehen und es, ohne thätliche Mißhandlungen der Wucherer, wie in andern Städten vorgekommen war, bei der unschuldigen Rache bewenden zu lassen, daß die Schützen bei ihrem Feldschießen ihre Waffen auf gemalte Kipper und Wipper richteten.

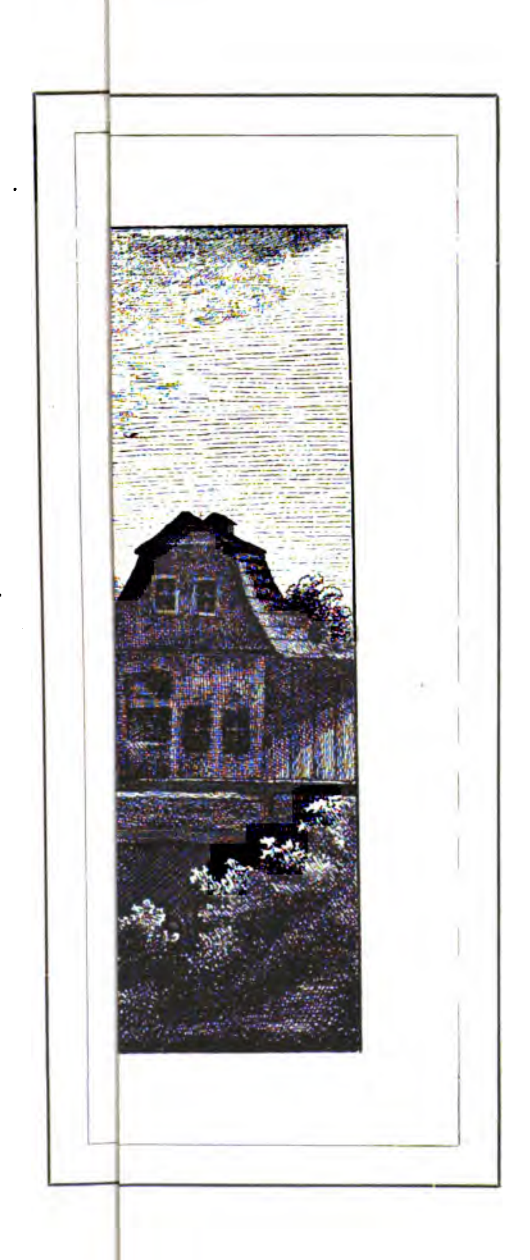
Es darf uns daher unter solchen Umständen auch nicht auffallen, wenn wir unter dem 23. September 1623 ein Rathspatent publicirt finden,*) das verbietet, an Markttagen sogleich über die Verkäufer herzufallen und sich der feilzubietenden Waaren mit Gewalt zu bemächtigen; denn es war vorgekommen, daß man über die Marktwaaren daher gestürzt war, in die Körbe gegriffen, die Wagen bestiegen und die Victualien ꝛc. mit Gewalt herausgenommen, ja ohne Entgelt hinweggetragen hatte, wodurch viele Verkäufer eingeschüchtert ferner etwas einzubringen, nicht für räthlich fanden. — Es darf uns nicht wundern, wenn wir hören, daß 1627 der Stadtrath nicht im Stande war, einen Zinsenbetrag von 40 Thlrn. an den Rath zu Weimar abzutragen, den derselbe wegen eines 1588 von dem Secretär Wolf Lauenstein zu Weimar gegründeten Stipendiums von 2000 Goldgulden zu fordern hatte. Es darf uns um so weniger wundern, wenn wir daneben erfahren, daß die Summe, welche der Krieg an Contributionen,

*) Vgl. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838. Nr. 195.

Auflagen ꝛc. Leipzig kostete, auf 1 Million 75,250 Thlr. anzuschlagen ist.*) In gleicher Verlegenheit befand sich die Universität, die durch diese nachtheiligen Verhältnisse der Zeit dermaßen verarmt war, daß man allein 22,130 Fl. Stipendienreste zählte und von 18 Konvikttischen nur 6 erhalten werden konnten.**)

Einen höchst traurigen Anblick gewährte die zum Theil in Ruinen liegende Stadt mit ihren geistig und körperlich verkümmerten Einwohnern. In der Stadt lag gar manches Gebäude in Trümmern und bildete mit den zerschossenen Stadtmauern und zerstörten Festungswerken einen unerfreulichen Eindruck; aber die zum großen Theile völlig der Erde gleich gemachten Vorstädte, namentlich die Windmühlengasse, die Hallische und ein Theil der Grimmaschen Vorstadt, waren ganz geeignet, das Bild des traurigsten Jammers der Seele einzuprägen. Da saßen tausende von obdachlosen Familien, denen nichts gelassen worden war als das nackte Leben, und ihre Zahl ward gar beträchtlich vermehrt durch die vor der Grausamkeit der Krieger nach Leipzig geflüchteten Bewohner der Umgegend und verschiedener verheerten und ausgeplünderten Städte. Man zählte in dem einzigen 1637. Jahre nicht weniger als 900 solcher Obdachlosen, die sich noch dazu mit 300 Kranken herumschleppten und die halbzerstörten Todtengrüfte des Gottesackers zur ungesunden Wohnung sich erwählt hatten, wo sie von der Stadt aus kümmerlich versorgt wurden. Aber ihre Anzahl vermehrte sich vornehmlich nach der Wurzener Kreuz- und Marterwoche des Jahres 1638; denn Leipzig galt trotz alledem noch immer für „des Landes bestes Asylum und armer Verjagter, Dürftiger und Kranker Apothek und Brotkammer.“***)

*) Vgl. Tagebl. Jahrg. 1837. Nr. 310.
**) Vgl. Hasche, Magaz. IV. S. 300.
***) Vgl. Engelhardt, Denkw. II S. 591.



Der Krieg mit seinen Strapazen, seiner Angst, seinen Martern, die Theuerung und der Hunger, die schlechte Kost und die Obdachlosigkeit leisteten bald einem Heere von Seuchen Vorschub, die auch in Leipzig zahlreiche Opfer dahinwürgten, wenn gleich das Verhältniß der Todten zu den Geborenen hier nie so auffallend contrastirte, wie an andern Orten, weil, wie schon bemerkt, Leipzig in seinem Innersten doch wenigstens so ziemlich leidlich zu halten sich bemühte. Im Jahre 1623 war die Einwohnerzahl bis zu 17,312 Seelen angewachsen; aber schon 1626 rechnete man nur noch 14,496 Menschen und es verlor die Stadt in demselben Jahre noch 1268. Im Jahre 1633 war die gesammte Einwohnerzahl schon auf 12,360 geschmolzen; aber die Seuchen von 1636 und 1637, von 1632 und 1643 rafften so viele Menschen hinweg, — denn die Sterblichkeit vermehrte sich bei der abgelebten und ausgehungerten Menschheit dermaßen, daß man in einem Jahre sogar über 4000 Todte zählte — daß die Gesammtzahl der Einwohner sogar bis unter die oben angegebene Summe herabsank und sich nur erst 1648 wieder zu erholen begann.*)

Daß diese unglücklichen Verhältnisse, namentlich die Münzverschlechterung und der Krieg, höchst nachtheilig auf den Handel wirkten, ist anzunehmen, ohne daß man großen merkantilischen Calcül besitzt. Auch Leipzigs Handel stockte in gar vielen Zweigen; denn die Heerstraßen waren nicht sicher, die Privilegien wurden nicht beachtet und die fremden Kaufleute wagten sich mit ihrem Gute nicht aus der Heimath. Mehrere Male mußte die Leipziger Messe ausgesetzt oder doch verschoben werden. Letzteres geschah z. B. 1639, wo der Ostermarkt erst den 9. Juni seinen Anfang nehmen konnte. Auch 1640 und 1641 ward eine Verlegung der Messe nothwendig. Denn obgleich General Torstenson

*) Vgl. Leonhardi, Gesch. u. Beschreib. Leipz. S. 252 ff.

damals mittelst Ausschreibens vom 20. Januar seinen Soldaten gebot, die Straßen für Kaufleute sicher zu halten, obgleich er der Stadt Leipzig die Meßsicherheit wiederholt bestätigte, so fand sich dennoch 1641 zum Ostermarkte weder ein Käufer noch ein Verkäufer ein und der Markt konnte gar nicht gehalten werden.*) Selbst noch 1649 geschah es, daß die Ostermesse übler Witterung und schlechter Wege willen bis zum Trinitatisfeste verschoben werden mußte und kaum glaubte man sich erholen zu können, so traten die Städte Stollberg, Neustadt und Bernburg mit Versuchen auf, durch Anlegung neuer Märkte Leipzigs Handel Abbruch zu thun. Unsre Stadt wehrte sich dagegen auf das Nachdrücklichste, ließ sich seine Privilegien von Kaiser Leopold I. 1661 neu bestätigen und sandte die darüber ausgefertigten Diplome an die vornehmsten europäischen Handelsstädte. Zwar versuchten es nachher die benachbarten Städte Weißenfels und Schkeuditz, neue Märkte zum Nachtheile Leipzigs zu halten, ja selbst Zwenkau und Profsten, ein Flecken im Stifte Zeitz, erkühnten sich, am Ende des 17. Jahrh. auf Anlegung einer Messe zu speculiren. Doch müssen diese letztern Versuche als lächerliche Anmaßungen betrachtet werden; denn indem die Lage dieser Orte durchaus nicht vortheilhafter für den Handel war als die Leipzigs, hatte unser Ort bereits das volle Vertrauen der Handelswelt errungen. Es hatte in dem furchtbaren Kriege den in seinen Mauern aufgespeicherten Waaren immer noch so ziemliche Garantie gewährt, seine Straßen waren nie ganz unzugänglich geworden und hatten stets mehr Sicherheit versprochen, wie anderwärts, sein Handel war selbst während des Krieges nie ganz eingeschlafen, vielmehr waren alle Gewerbe

*) Den Handelsleuten schwebten freilich noch immer Beispiele vor, wie das im Jahre 1636 in der Neujahrsmesse, wo die von der Leipziger Messe reisenden Hamburger Kaufleute zwischen Eisleben und Hettstädt von den Schweden waren geplündert worden.

und Artikel, welche auf den Krieg Bezug hatten, höchst schwunghaft gegangen,*) und die verschiedenen Handelszweige, die Leipzig zur Zeit schon an sich gerissen hatte, machten es einzelnen Häusern und Provinzen nicht räthlich, von hier sich zu wenden und anderswo von Neuem anzufangen. Bedenklicher waren allerdings die Streitigkeiten, in welche die Stadt mit Magdeburg der Stapelgerechtigkeit willen gerieth, und nachdem letztere Stadt im westphälischen Frieden eine ausdrückliche Anerkennung seines, angeblich vom Kaiser Otto I. ertheilten Privilegiums erlangt hatte, wurden die Eingriffe in das Leipziger Stapelrecht immer häufiger; ja Magdeburg hatte sogar den Plan, bei dem Kaiser Leopold I. die Erlaubniß zum Abhalten einer Messe sich auszuwirken, aber Johann Georg III. wußte die Sache noch in Zeiten zu hintertreiben.**) — Wir werden später sehen, wie die nach dem westphälischen Frieden aus Böhmen und Brabant vertriebenen Protestanten auch für den Handel von hoher Bedeutung werden; denn obgleich sie wenig Geld mit sich führten, so brachten sie doch, was ohnstreitig mehr bedeuten will, viel Industrie und Gewerbefleiß mit in's Land.***)

Begreiflicher Weise war auch die Universität in dem traurigsten Zustande. Der Krieg hatte vollends verdorben, was allein ein dauernder Friede hätte zeitigen und zur Frucht reifen können. Die Reformation mit ihren tüchtigen Gelehrten hatte in das innere und äußere Leben der Akademiker eine wohlthätige Veränderung gebracht; die Einrichtungen Moritzens und Augusts hatten diesen guten Geist vielfach unterstützt, allein die Wissen-

*) Darum bekam 1625 Leipzig auch zwei Roß- und Viehmärkte.

**) Pragmat. Handelsgesch. Leipz. S. 127.

***) Bemerkenswerth ist, daß unter den böhmischen Exulanten, die in Leipzig einwanderten, auch der Großvater des späterhin um Leipzig verdienten Bürgermeisters Dr. Stieglitz sich befand; vgl. Weidlich, Gesch. der jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland. II. S. 538.

schaften fingen bald wieder an, Rückschritte zu thun und unter den erbärmlichsten Zänkereien zu verkümmern.*) Dies leistete der noch nicht ganz verbannten Rohheit unter den Studirenden Vorschub, und wir hören darum von der Beraubung des Wittenberger Apothekers durch Leipziger Studenten, von der Theilnahme der Universität an der Erstürmung der Calvinistenhäuser u. s. w. Jetzt kam der 30jährige Krieg, der, von Glaubenswuth angefacht, im Einzelnen bald in die gemeinste Raub- und Mordlust überging. Viele Studenten vertauschten die Feder mit der Büchse, und diejenigen, welche auf der Hochschule selbst blieben, ergaben sich dem Charakter der Zeit. Das noch nicht verdrängte Nationalwesen, die Beschränkung der in der Zeit der calvinistischen Händel erfolgten Geistesfreiheit, der dadurch herbeigeführte Verfall der Classicität, die Erinnerung an das alte liebgewonnene Bursenleben mit seiner klösterlichen Schwelgerei und Unsittlichkeit, begannen ihre Einwirkungen auszuüben, und wir sehen jetzt ein furchtbares Uebel im Schooße der Hochschulen auftauchen, den Pennalismus nämlich, der die verheerendsten Folgen nach sich zieht und in Leipzig als eine Pest der guten Sitten und aller Wissenschaftlichkeit grassirt. Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte dieses scheußlichen Unwesens zu geben,**) doch zum Verständniß wollen wir anführen, daß das Pennalwesen auf jenem Innungs- und Handwerksgeiste fußte, dem der Nationalismus und der frühere Bursenzwang allen Vorschub leistete. Es war eine furchtbare Despotie alter Studenten (Schoristen), ja selbst einzelner Lehrer, welche daran Theil nahmen, gegen angekommene Neulinge (Pennäle). Pennal, Federbüchse, nämlich hieß man jeden neu ankommenden

*) Vgl. Thomasius, Ann. S. 137 f.

**) Vgl. von den Aelteren: Schuppius, Meyffarth 2c., unter den Neueren: Schöttgen, Hist. des Pennalwesens (Dresd. u. Leipz. 1747); Engelhardt, tägl. Denkwürdigkeiten II. Th. II. S. 102 ff.

Studenten, weil von ihm vorauszusetzen war, daß er noch mit Eifer, wie er von der ihn beaufsichtigenden Schule her gewohnt war, die Vorlesungen der Collegien nachschreiben und als etwas hochwichtiges betrachten würde. Sonst führte er auch den Spottnamen des Fuchses, oder des Feigen u. s. w. Der Pennalstand war durch den Comment auf 1 Jahr 6 Wochen 6 Tage 6 Stunden und 6 Minuten festgesetzt, und es mußte sich ein solcher Unglücklicher das läppischste Betragen, ja die entehrendste Behandlung von seinen älteren Commilitonen gefallen lassen. Die, denen es oblag, das Pennal zuzustutzen, hießen Pennalputzer, werden aber in Rescripten und gleichzeitigen Schriften nicht selten Pennalschinder, Plaghansen, henkermäßige Schlingel u. s. w. genannt. Zu Ostern und Michael reisten die Pennalputzer den neu ankommenden Studenten entgegen und erwarteten ihre Ankunft in den Wirthshäusern an der Heerstraße. Unter unbändigem Gebrüll ward der Neuling in den Convent geführt und vor allen Dingen auf seine Rechnung wacker gezecht. Darauf schritt man zum Willkommen, dem ersten Acte, ihn zuzustutzen, d. h. man erklärte, ihn barbiren zu müssen. Ein Scheuerfaß vertrat die Stelle des Barbierbeckens, mit einem Ziegelstein seifte man ein, und ein verrosteter Degen mußte als Rasirmesser dienen. Nach dieser Posse, die nicht selten zur Schinderei wurde, folgte die Deposition, als zweiter Grad der Tortur.*) Man zog dem Pennale ein Kleid von sonderbarem Schnitt an, setzte ihm eine Kappe mit Hörnern oder Eselsohren auf, gab ihm Stöße, schliff ihn auf einem großen Schleifsteine ab, hobelte ihn glatt auf einer Bank,

*) Handwerker werden sich erinnern, daß dieselbe auch in ihren Innungen Statt hatte und an den Losgesprochenen noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in vollem Maße geübt wurde. Vornehmlich behielten die Buchdrucker diese Unsitte lange bei, weil sie früher zur gelehrten Zunft gehört hatten, und später diese frühere Verwandtschaft wenigstens durch die beibehaltene Rohheit und Burschikosität zur Schau tragen mochten.



kämmte ihm ziemlich unsanft die langen Haare aus, schrie ihm durch einen Trichter die neuen Lehren in die Ohren u. m. d. Kurz man reinigte ihn von den anklebenden „Schulfüchsereien.“ Nach geendigter Ceremonie empfing der Depositor, gewöhnlich ein alter Raufbold, von dem Pennale Handkuß und Trinkgeld. Nach dieser Weihe aber begann erst für das Pennal die schwerste Zeit. Er mußte den alten Burschen die Schuhe putzen, Lebensmittel für sie holen, auf ihren Befehl unter den Tisch kriechen, wie ein Hund bellen, Nasenstüber und Fußtritte ertragen u. s. w. Sein erster Eintritt in den Hörsaal ward mit Zischen begrüßt, eine Sitte, die sich bis in die neueste Zeit erhielt. Adlige Studenten, denen es zu gemein war, persönlich an dieser Unsitte Theil zu nehmen, hielten sich reisige Knechte, für sie die Plackereien an den Pennälen zu üben, so daß sogar das Gesetz erlassen werden mußte, nur immatrikulirte Diener halten zu dürfen. Wie arg die Schwelgerei solcher Gelage und Bursenconvente gewesen sein mag, können wir einer Schilderung Meyffarth's entnehmen. Er sagt: „Professores auf manchen Universitäten haben große Ursach dazu gegeben, wenn sie mit Akademischer Jugend gefressen, gesoffen, gespielet, geflucht gejauchzet, kniend gesoffen, geblöket, geschwermet; wenn sie unter dem Fressen und Saufen die Geiger und Trommeter holen und die Feldstücke zum Fenster hinaus blasen lassen; wenn sie neben der Akademischen Jugend theils auf offenen Plätzen, theils in Stuben, auf Sälen, in Gärten, in Höfen, in Forwerkern, in Wiesen, gehüpfet, getanzet, gegeilet. Dieses hat insonderheit gezieret die Theologen, wenn sie entweder in langen Röcken, oder langen Mänteln, oder gestutzten Harzkappen daher gehüpfet, wie Elstern, oder wie die Israeliten um das Aaronische Kalb.“

Die strengsten Verbote wollten nichts gegen diese Rohheit der Zeit fruchten, der Umstand ward sogar Gegenstand einer

Berathung vieler protestantischer Fürsten zu Regensburg, aber es gelang nur mit Mühe und durch die größte Strenge, diesen Unsinn einigermaßen auszurotten; denn es nährten sich zum großen Theil alte Studenten, ja sogar Universitätslehrer in den traurigen Zeiten des Krieges von dem Gelde der Pennäle, die immer offene Kasse haben mußten, und wir finden noch 1699 eine Relegation cum infamia, weil der Bestrafte „sich mehr des Stehlens als des Studirens“ beflissen. Charakteristisch bleibt, daß sich die Pennäle selbst jener Rohheit nicht entzogen und sogar durch angedrohte Relegation und Einsperrung auf der Pleißenburg nicht bestimmen ließen, den an ihnen verübten Greueln entgegen zu treten. Ein unumstößlicher Beweis von ihrer eigenen Rohheit! Unter solchen trüben Verhältnissen suchen wir nach jedem Goldkörnchen, um daran die Hoffnung zu knüpfen, daß nicht aller Eifer für die Wissenschaft in den Herzen ihrer Jünger vertilgt worden sei. Die Theologie gibt uns zwar namentlich in Leipzig, wie überhaupt in dem unleidlich gewordenen Kursachsen, wenig Erfreuliches und wandert noch lange Zeit auf den öden Steppen einer scholastischen Polemik;*) aber sie rief doch wenigstens einiges Leben hervor und weckte den Geist, den sie zu bekämpfen suchte. In diesem Betrachte sind auch die beiden Predigercollegien, welche in der Zeit des 30 jährigen Krieges entstanden, hier zu erwähnen, sie, die vorzüglich die polemische Predigt des starren, scholastischen Lutherthums und eine dazu geeignete Dialektik auszubilden suchten. — Auf die Bitte einiger Magister und Candidaten stiftete nämlich 1624 der Superintendent, Dr. Chr. Lange, das sogenannte montägige große Predigercollegium.

Die Mitglieder dieses Vereins (12 an Zahl) sollten jeden Montag in der Paulinerkirche zwei Predigten (seit 1661 nur

*) Vgl. Gretschel; Gesch. der Univ. S. 210 f.

eine) zu ihrer Uebung halten und gegenseitig beurtheilen. Den Namen des „großen" erhielt der Verein im Jahre 1644, sowie auch der gleich zu erwähnende donnerstägige, und zwar im Gegensatze der später entstandenen kleineren. Das donnerstägige Predigercollegium ward 1640 durch Mitwirkung des Dr. Johann Friedr. König errichtet und verdankte seinen Ursprung eigentlich einigen wegen Zwistigkeiten von dem montägigen Collegio zurückgetretenen Mitgliedern, die ihre Uebungen anfangs des Freitags hielten, dieselben aber später mit Hinzutritt neuer auf den Donnerstag verlegten.*)

Lag aber auch die Theologie im Argen, so erfreuten sich doch die sie begründenden Hilfswissenschaften auch unter den Drangsalen des Krieges durch einige Männer, die sich von dem Getümmel und dem Gezänk der Zeit zurückgezogen hatten, eines immerwährenden Fortschrittes. Bald werden wir erzählen können, wie die Wissenschaft sich von dem Elend der Zeit wieder zu befreien anhebt.

Wir dürfen aber nicht wähnen, daß blos die Universität in einen solchen Verfall gerathen sei, den wir eben beklagt haben. Die ganze Bevölkerung war vielmehr sittlich heruntergekommen, und wie weit dieselbe inficirt war, erfährt man vorzüglich durch die folgenden Zeiten bis nach August dem Starken, wo Nahrung und Verdienst hinreichende Mittel gewährten, seiner Natur ohne Einschränkung den Zügel schießen zu lassen. Es mag sonderbar klingen, wenn wir zuvörderst ein Beispiel aus der Thierwelt anziehen, um die allgemeine Verwilderung des Zeitalters zu beweisen; aber dennoch behaupten wir seine Richtigkeit. Der Hund, das so getreue Hausthier, war, zeitwährend des Kriegs herren- und brotlos, so ausgeartet, daß man sogar wilde Hunde fand, welche selbst Menschen anfielen,

*) Vgl. Gretschel; Gesch. der Univ. S. 165 ff.

wie die übrigen Raubthiere. So erzählt uns Vogel (Ann. S. 498), daß am 17. Juli 1633 ein zwölfjähriges Mädchen in der Gegend zwischen den Kohlgärten und dem Gerichte von raubsüchtigen Hunden zerrissen und gefressen worden sei, und es wurden mehrere dieser Thiere gefunden, so daß man durch den Scharfrichter und Landsknecht Jagd auf sie machen lassen mußte.

Finden wir nun Landesverbote gegen Schwerttänzer, die Nachts bei Laternenscheine auf dem Kirchhofe in bloßen Hemden um die Kirche herumtanzen, oder gegen Gesellschaften, die da wetteten, wer am gotteslästerlichsten fluchen könnte; ferner gegen das Zutrinken, Umreiten, den Ehebruch, das Vermummen, gegen das Schießen, Raketenwerfen und Feuerwerkanzünden, das bis zu der Höhe der größten Unvorsichtigkeit und Lüderlichkeit um sich gegriffen hatte; mußten Dienstboten, Handwerksburschen und Handlungsdiener nach einem 1648 erlassenen Befehle die Fastenexamina besuchen, weil man dem gänzlichen Verfalle der moralisch-religiösen Wahrheiten vorbeugen wollte: so beweist uns dies alles die Anstrengung der Regierung, einem allgemeinen Ruine der Sitten vorzubeugen, die im höchsten Grade verfallen waren. Neben den vielfachen Glückstöpfen kommt auch der Branntwein in Aufnahme, den früher blos die Confectionarii und Apotheker verkaufen durften, und an Aberglauben ist kein Mangel. Man verdammt und verbrennt Hexen; man legt den Gestorbenen ein Stück Geld in den Mund, damit sie nicht wiederkommen und nach ihren Schätzen greifen möchten; man glaubt am Tage des empfangenen Abendmahls nicht ohne Sünde ausspucken zu können, und empfängt 1642 zu Leipzig einen alten Bettler mit vieler Theilnahme, der auch schon auswärts unter der Firma des ewigen Juden den Leuten ein reiches Almosen aus dem Seckel zu locken wußte.

Von Seiten der Gesellschaft geschieht fast gar nichts zur Weckung des sittlichen Lebens; wir müßten denn einige wenige Vereine dafür anführen, welche sich bildeten, obgleich sie nicht einmal diesen Zweck im Auge hatten. Zur Zeit der Kriegsunruhen mußte bekanntlich die Bürgerschaft einen engern Ausschuß, ihrer Vertretung willen, wählen, welcher von seiner Anzahl den Namen der Sechszehner erhielt. Diese Volksrepräsentanten hielten auch nach ihrer geendeten Mission zusammen und bestanden lange unter jenem Namen als eine Gesellschaft, deren Zweck sich auf geselliges Vergnügen beschränkte. — Im Jahre 1624 bildeten die Notarien einen Verein unter dem Namen der Fraternität. Zweck der Gesellschaft war, in Zeiten der damaligen Epidemien, wo die Leichen ganz der Ordnung gemäß ohne allen Pomp und ohne alle Begleitung zur Erde bestattet werden sollten, die aus ihrer Mitte Gestorbenen zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Zu dem Ende schafften sie auch ein eigenes Leichentuch an. In der Folge traten auch Doctoren und Magister in den Verein der Fraternität, und so hält diese Gesellschaft noch jetzt jährlich zweimal ihre Zusammenkünfte bei einem Mittagsmahle. — Noch näher dem Zwecke, eine Leichencommun zu bilden, traten 1655 die sogenannten geschenkten Handwerker mit Erlaubniß der Behörden zur Errichtung einer Begräbnißcasse zusammen. Doch, wie schon erinnert, konnten solche Gesellschaften nur sehr entfernt zur Belebung der Humanität beitragen, wenn es überhaupt geschah, und es blieb der Obrigkeit überlassen, durch die strengsten Verordnungen einem allgemeinen Verfalle vorzubeugen.

Es erschien 1652 eine durch die Noth der Zeit bedingte Bettlerordnung, die 1681 aufs neue revidirt wurde. Die Behörde forderte darin zu einer monatlichen milden Beisteuer in die Almosenbüchse auf, erinnerte jedoch dabei, daß die von Jedem verwilligten freien Beiträge zu keiner ständigen Auflage

gemacht werden sollten. Ebenfalls in Rücksicht auf die Armuth erschien 1671 ein Patent, in dem bekannt gemacht wurde, daß der Rath gesonnen sei, ein Haus bei St. Johannis zu erbauen, in welches loses Bettlervolk gebracht werden sollte.

Im Jahre 1645 erließ die Gesundheitspolizei eine Verordnung, die, der dadurch entstehenden übeln Ausdünstung willen, das Halten und Mästen der Schweine untersagte, sogar die nach erlassenem Verbot noch gefundenen Sauställe niederreißen ließ. Selbst noch 1680 ward dies Verbot nachdrücklich erneuert, obgleich die Gasse vor dem Grimmaschen Thore, in welcher die Schweinezucht ganz vorzüglich cultivirt ward und die deshalb auch die Saugasse hieß, schon 1651 ganz weggerissen wurde, weil sie den Festungswerken im Wege lag, die Johann Georg I. um diese Zeit verstärken und erweitern ließ. Ebenso erging es 1652 sechs Häusern der Bettelgasse, die den Befestigungswerken Platz machen mußten. Der Ideenverbindung zufolge bemerken wir daneben, daß die vor dem Barfußpförtchen befindlichen und von den Schweden zerstörten Schlachthöfe 1655 auf der Stelle, wo sie noch heute stehen, erbaut wurden.

Am Schlusse dieses Abschnittes müssen wir noch einen Geburtstag feiern, welcher Deutschland einen Erlöser schenkte, der zu dessen Erlösung aus geistiger Sclaverei Unendliches beigetragen hat. Es war Gottfried Wilhelm Leibnitz, der 1646 zu Leipzig, wo sein Vater Professor und Aktuarius der Universität war, das Licht der Welt erblickte.*)

---

*) Vgl. Leibnitz Leben, im Pantheon der Deutschen, 2 Thl. Chemnitz 1795. Baur, Lebensgemälde, 4 Thl. S. 400. Tennemann, Grundriß der Gesch. der Philosophie. Leipzig 1812. S. 276.

Leipzig von dem Antritte der Regierung Johann Georgs II. (1656) bis zur Erwerbung der polnischen Krone durch August den Starken (1697).

Der vorliegende Abschnitt trägt fast eine und dieselbe Physiognomie. Die äußere Geschichte ist arm an bewegenden Thatsachen, wie die innere dürftig an Geist. Das Land erscheint getheilt, jede Provinz fast hat von nun an ihre Residenz, und die auf diese Art zerbröckelte Kraft des Landes unterliegt dem Nachbarstaate Brandenburg, der unter seinem großen Kurfürsten gewaltig sich zu heben beginnt und gegen dessen Ueberflügelung sich namentlich Leipzig rührig wehren muß. Die vielen Residenzen bringen zwar Leben ins Land, aber kein Volksleben, das unter vielem Zuschauen und Nachahmen verkümmert; der gewaltige Luxus, der jetzt am Hofe zum Drucke des Landes einreißt, giebt ein böses Beispiel; glänzen und herrschen wollen kommt an die Tagesordnung, jeder Edelmann sucht sich zu sondern, jede städtische Behörde sich mit dem Glanze der Herrschaft und Hoheit zu umgeben, und neben dem ausgebildetsten und stolzesten Patrizierthum läuft die vornehmthuende Willkürlichkeit her, welche die Bürgerschaft als moralische Person gänzlich ignorirt, unter Vormundschaft nimmt, alles, selbst Gang, Tracht, Haltung vorschreibt, mit Recht und Unrecht die arbeitende Klasse zu einer bestimmten Kleiderordnung condemnirt, für sich und alle Edeln aber als Monopol die größte Pracht und den seltensten Aufwand fordert.

Bei vollkommener Ergebenheit gegen das katholische Kaiserhaus meint man um so fester und förmlicher das wörtliche Bekenntniß zum Lutherthume affectiren zu müssen, — die Geistlichkeit leistet darin allen möglichen Vorschub, — je leichter man sich namentlich einen Einfluß des katholischen Kaiserhauses dachte, je weniger die niedergedrückte Wissenschaft Toleranz

und Aufklärung über die Bevölkerung bringen konnte, je ängstlicher und knechtischer man Gott dienen zu müssen glaubte, um die Gefahren der Pest und des Türkenkrieges, in den sich der kampflustige Johann Georg III. eingelassen hatte, gnädigst abzuwenden. Im übrigen ruft der ungemein gefürchtete Türkenkrieg nichts als Bußübungen hervor, das vornehm gewordene Bürgerthum trägt nur noch Staatswaffen und überläßt die Tapferkeit Defensionern und Söldnern. Am Ende dieses Zeitraumes erscheint Sachsen endlich gar als ein Opfer der Sehnsucht nach einer Königskrone, und Selneccer's Lied: „Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ 2c.", das die erschrockenen Sachsen beim Te Deum für die polnische Königswahl sangen, giebt den Ton an für den folgenden Abschnitt unserer Geschichte.

Aeußere Geschichte der Stadt in diesem Zeitraume.

Leipzig blieb bei dem Hauptstamme des Landes, dem Kurfürstenthume, unter dem Erstgeborenen der Brüder, Johann Georg II., der wenigstens sich und seinem Stamme die Oberhoheit rettete. Von seiner schwankenden Politik, die sich bald auf Oesterreichs Seite schlug, bald, taub gegen die Warnungen Brandenburgs, mit Frankreich einließ, sogar französische Werbungen und Durchzüge erlaubte, während sie die kaiserlichen Werber verfolgte,*) mußte auch Leipzig manches Unangenehme erdulden. Unter solchen Verhältnissen war es ein Glück, daß der Stadtrath nach dem Beispiele anderer Vasallen und Gerichtsbarkeiten sich wie ein kleiner Dynast zu gebärden gewöhnt hatte; denn nur dadurch behauptete er fortwährend seine Unabhängigkeit und die Fortdauer der für die Stadt so wohlthätigen Privilegien. Unter des Kurfürsten kriegerischem

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 823.

Sohne und Nachfolger Johann Georgen III. blieb dieselbe kostspielige Verwaltung vorherrschend, die Sachsen mußten gegen die Erbfeinde christlichen Namens, gegen die Türken, marschiren und brachten von dem strapaziösen Feldzuge eine Epidemie nach Hause, die auch zu Leipzig fürchterlich wüthete. Neue Steuern, Krankheit, Vermehrung des Militairs und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige sind das Thema des Stoffes, den uns diese Regierung zu besprechen bietet. Von Johann Georg's IV. kurzer Regierung, die nicht mit dem Lande, sondern mit der schönen Sibylle von Neidschütz sich beschäftigte, eine Liebe, die dem Fürsten bekanntlich auch das Leben raubte, ist nicht viel zu sagen, und sein Bruder Friedrich August (der Starke) setzte Krieg, Sinnenrausch und Luxus noch weiter fort, wie es kaum früher geschehen war.

Wie es möglich war, daß Leipzig nach dem verheerenden 30 jährigen Kriege sich so bald zu erholen vermochte, haben wir schon oben angedeutet. Wir bemerken aber dieses sich Erholen zunächst an dem äußeren Gewande der Stadt. Es entstehen zahlreiche Ausbesserungen, Verbesserungen, Neubaue, Ankäufe von Grundstücken, und Zeitgenossen erzählen uns von einer gewissen Behaglichkeit der Bewohnerschaft Leipzigs. Die während der zahlreichen Belagerungen ruinirten Gebäude erstehen in neufranzösischem Geschmacke, der überhaupt zu tyrannisiren beginnt; sie kehren ihre Hauptfronten nach der Straße und verdrängen immermehr die altmodisch niederländischen Gebäude, welche der Straße den Giebel zukehren und das Familienleben in die Gemächer des Hofraumes verweisen. Die elegante Welt beginnt damit zugleich ihr Leben meist außerhalb seiner vier Pfähle im frohen Gewühle öffentlicher Vergnügungen. Sogar die ganze Stadt nimmt denselben Character freieren Verkehrs untereinander an und sucht es den Leuten bequemer zu machen, mit einander zu conversiren. Zwar bleibt Leipzig

nach wie vor Festung, und man sucht die verfallenen Werke herzustellen.*) Aber man räumt zugleich das Unnütze auf, wie z. B. die Fortificationswerke vor dem Gerberthore,**) und verschönert namentlich die Ausgänge aus der Stadt durch ansehnlichere Thore, durch Anlegung fester, steinerner Brücken, den ersten Anfang der Umgestaltung Leipzigs in eine offene Stadt mit freiem Verkehre. So begann 1685 die Anlage der steinernen Brücke am Grimmaschen Thore nach Angabe des Oberlandbaumeisters von Klengel,***) indem der Bau selbst mit dem äußern Portale des Thores am 13. September 1687 angegriffen wurde.†) Nach dieser Verschönerung aber ward das Grimmasche Thor Hauptthor und die Hauptwache der Stadt aus dem Ranstädter Thore dorthin verlegt. Auch am Gerberthore erstand in demselben Jahre über die Parthe eine neue steinerne Brücke und 1696 erhielt auch der Ausgang zum Petersthore eine dergleichen. Da die Privaten sich bestrebten, ihre Wohnungen so glänzend als möglich auszustatten, so stand zu erwarten, daß am allerwenigsten die höchst vornehme städtische Behörde hinter der Sucht, sich und ihre Stadt mit äußerem Glanze zu umgeben, zurückbleiben würde. Im Jahre 1669 z. B. erhob sich links vom Petersschießgraben ein herrliches Gebäude, daß von seinem Besitzer (Amlung) sogar den stolzen Namen der Amlungsburg erhielt.††) Im Jahre 1692 erhöhten die Kramer ihr 1654 um 1500 Fl. erstandenes Gemeindehaus um ein Gestock und gaben ihm ein gefälliges An-

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 862.

**) Vogel; Ann. S. 823.

***) Vogel; Ann. S. 843.

†) Vogel; Ann. S. 852.

††) Vogel; Ann. S. 739. Das Gebäude ward nach Vogel S. 847 im Jahre 1686 wieder abgetragen, ohne daß der Annalist die Ursache dieser Maßregel anführt.

sehen von außen.*) Aber die Krone aller der neu entstandenen Gebäude war die prächtige Börse der Kaufleute, zu der am 30. Mai 1678 der Grund gelegt ward. Dies schöne, im italienischen Stil erbaute und allbekannte Gebäude des Naschmarktes, das 1683 seine Vollendung erhielt, war lange Zeit hindurch der Stolz Leipzigs und verdient noch heute alle Aufmerksamkeit.**) Noch andere ausgezeichnete Gebäude erhoben sich in der Stadt, wie z. B. 1695 die hohe Lilie auf dem neuen Neumarkte in ihrer jetzigen Gestalt,***) 1696 die schöne Front der Feuerkugel auf dem neuen Neumarkte.†) Da mußte der Stadtrath ebenfalls wetteifern und nachfolgen. — Es war ohnstreitig nicht blos eine sicherheitspolizeiliche Maßregel, sondern auch ein durch das Schönheitsgefühl hervorgerufener Befehl des Magistrats, daß er 1681 bei Neubauten die ebenso unschönen als gefährlichen Schindeldächer anzuwenden verbot, ja selbst so weit ging, daß er mehrere mit Schindeln belegte Häuser abdecken und mit Ziegeln behängen ließ. Auch die öffentlichen Brunnen mußten zur Verschönerung der Stadt beitragen. Der Brunnen beim Marstalle, der seit seiner Erbauung 1523 wandelbar geworden war, ward 1681 neu erbaut und durch frische, dem Zeitgeschmacke angepaßte Statuen geziert.††) Ebenso geschah es mit dem Brunnen auf dem Naschmarkte 1688, und des goldnen Brunnens haben wir bereits erwähnt. Natürlich kam auch der Versammlungsort der Stadtlenker, das Rathhaus, an die Reihe der zu verschönernden Gebäude, und das be-

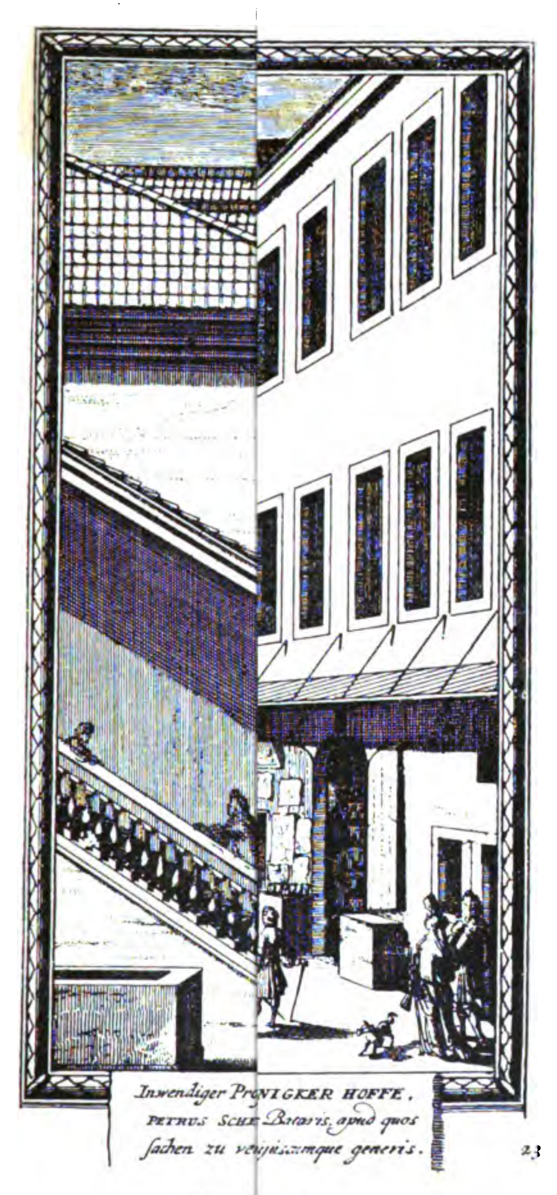
*) Vogel; Chron. S. 178.

**) Vgl. Vogel; Chron. S. 154 f. Gretschel; Leipz. und seine Umgeb. S. 80.

***) Sie ward von Grund aus neu erbaut durch Dr. Joh. Heinrich Konhardt. Vgl. Vogel; Chron. S. 178.

†) Bauherr war Joh. Ernst Korgel. Das Hintergebäude auf dem alten Neumarkte erstand erst 1710.

††) JCCander S. 54.



Inwendiger PRONIGKER HOFFE,
PETRUS SCHE *Batavis, apud quos*
sachen zu ve[illegible]*cumque generis.*

23

Kurf r Schenk

denkliche Senken des früher angebauten und mit dem Rathhause verbundenen Theiles gab 1672 den ersten Anlaß zu weiterer Vervollkommnung. Die Erker wurden mit behauenen Sandsteinen verziert, kupferne Dachrinnen mit eben dergleichen Ausgießern in Gestalt vergoldeter Drachenköpfe angebracht, der Thurm renovirt, der Knopf heruntergenommen, geschichtliche Notizen zu den schon in demselben befindlichen gelegt*), das Haus abgeputzt und sein Gesims mit der jetzt zum Theil verfallenen Inschrift verziert.**) Nicht lange darnach (1690) erhielten auch die Kramläden unter dem Rathhause, die Bühnen, eine neue Gestalt. Auch der Gottesacker erhielt 1671 nebst einer Erweiterung zugleich manche im Zeitgeschmacke veranstaltete Verschönerung. Schon 1616 war der Begräbnißort zum dritten Male erweitert und mit 71 Schwibbogen vermehrt worden. Im Jahre 1623 hatte man auch den Garten des Hospitals dazu genommen. Zu diesem alten Gottesacker trat 1680 der neue. Der Rath kaufte zu diesem Behufe bekanntlich $^7/_4$ Acker und 17 Ruthen Landes für 140 Gülden von dem Hospitale, ließ den Raum ummauern und 94 neue Schwibbogen erbauen. Der Bildhauer Valentin Silbermann schuf 1671 das steinerne Portal mit eisernem Gitterthore, das 1822 mit seinen Knochengerippen der jetzigen einfachen Pforte weichen mußte. Auf dem Grund und Boden des ehemaligen Hospitalfeldes erstand auch

*) Zu lesen bei Vogel; Ann. S. 746 ff.

**) Die Inschrift heißt: Nach Christi unsers Herrn Geburth im M.D.LVI. Jahr bey Regierung des Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Augusti Hertzogen zu Sachsen, des H. Röm. Reichs Ertzmarschall und Churfürst, Landgraff in Thüringen, Marggraff zu Meissen und Burggraff zu Magdeburg &c. ist in dieser Stadt zu Befoderung gemeines Nutzens dieses Hauß im Monat Martio zu bauen angefangen, und dasselbe im Ende des November vollbracht. Dem Herrn sey alleine die Ehre, denn wo der Herr nicht die Stadt, etc. Ps. CXXVII. des Herrn Nahme sey gebenedeyet ewiglich, Amen! Und bey Churf. Johann Georg II. hochlöbl. Regierung renoviret. M.DC.LXXII.

jetzt eine neue Gasse, die Ulrichsgasse, die von dem Rathsherrn Georg Ulrich Welsch († 1681), welcher dieselbe anlegte, benannt ward. Im Jahre 1669 erblicken wir neben der sogenannten Amelungsburg die Errichtung eines neuen Münzgebäudes.*) Auch das alte Zuchthaus am Grimmaischen Thore,

*) Das Münzrecht kam bekanntlich unter Dietrich von Landsberg an die Stadt. Das Münzgebäude war damals auf dem Kauze neben dem Dingstuhle oder wie eine alte Chronik sagt: „in der Gruben." Im Jahre 1622 ward die Münze auf den Ranstädter Steinweg in eine ehemalige Breyhanschenke verlegt, und wir sehen aus dieser Münzstätte Engelthaler, Acht- und Viergroschenstücke hervorgehen. Doch die allgemeine Verwirrung im Geldwesen riß auch hier ein, so daß Johann Georg I. das Münzen verbot. Die Münzofficin ging ein, und bereits im April 1625 schenkte ein Bierbrauer aus Braunschweig wieder Breyhan daselbst. — Das Münzrecht ward aber 1669 von Neuem ausgeübt und deswegen vor dem Petersthore neben der Amelungsburg eine Officin errichtet. Allein schon das folgende Jahr untersagte ein kurfürstlicher Befehl das fernere Ausmünzen, weil der damalige Münzmeister, Jonas Zipfel, die 16, 8 und 4 Groschenstücke zu leicht ausgeprägt und sich dann aus dem Staube gemacht hatte. Unter der Regierung Johann Georgs IV. mußten die leichten Münzen eingewechselt und umgeschmolzen werden, und so öffnete sich auch hier 1693 die Münzstätte wieder, indem sie durch die Amelungsburg erweitert erscheint und zum schwunghaftern Betrieb ein neues Gebäude mit einem Roßwerke angelegt wird. Doch auch hier steckte den Münzmeister Ernst Peter Hecht die allgemeine Wucherei der Zeit an, vorzüglich prägte er von 1702 schlechtes Geld, die sogenannten Kreuz- und Beichlingsthaler, ebenso wie die geringen Sechser, die den Namen der Leipziger Seufzer erhielten, weil das Volk darüber zu klagen veranlaßt ward. Es war die Zeit des schwedischen Krieges unter Karl XII., wo aus mehr als 6 Tonnen Goldes solche gehaltlose Münzstücke mit den Jahreszahlen 1701, 1702, 1703 geprägt wurden. (Vgl. Klotzsch: Münzgesch. II, 754.) Nachdem sie nur einige Wochen cursirt hatten, war an ihnen kein Silber mehr zu entdecken, sie fielen bald auf 2 Pf. herab und konnten durch ein Rescript vom 15. Febr. 1703 nicht auf 3 Pf. erhoben werden. Im August desselben Jahres wurden sie widerrufen. Der Staatsbeamte, Großkanzler Wolf Dietrich Graf von Beichling, der sie hatte ausprägen lassen, kam auf den Königstein und wurde erst 1709 wieder freigelassen. (Vgl. Engelhardt, Staatsgefängnisse. S. 637 ff.) Die Leipziger Münze ward darauf 1714 geschlossen. Erst 1752 finden wir sie unter der Direction des Göbeke wieder aufgethan, während Frege das Gesammtwerk in Pacht nahm. Hier aber brachte der siebenjährige Krieg Unheil über das leidige Geschäft. Friedrich II. nahm die Münze in Beschlag und

das im 30jährigen Kriege ruinirt worden war, ward ganz vom Grunde aus neu erbaut 1667.*) Seine vornehme Absonderungssucht aber gab der Rath vornehmlich durch die erbauten Rathscapellen zu erkennen, die in dieser Zeit an der Thomaskirche erstehen, die jetzt, wo der Superintendent an ihr fungirt, als Hauptkirche erscheint. Der edle und vornehme des Raths, Baumeister Georg Ulrich Welsch, ließ 1669 an die Mittagsseite der erwähnten Kirche für sich und seine Familie eine schöne Capelle von schwarz und weißem Marmor aufführen. Im Jahre 1674 folgte der Bürgermeister Lorenz von Adlershelm seinem Beispiele, indem er auf derselben Seite nahe bei der ersten Kirchthüre eine Familiencapelle errichten ließ, und im folgenden Jahre sonderte sich auch der Rathsherr Chr. Göringen durch eine eigene Capelle neben den ersteren. Im Jahre 1677 mußte der Rathsherr Georg Winkler, der doch nicht füglich hinter den andern zurückbleiben mochte, die Mitternachtsseite der Kirche wählen, um für sich und seine Erben einen solchen Käfig an die schöne Kirche zu hängen, der ihn von der gemeinen Menge sonderte, und 1684 fand man auch für gut, den Fürstenstuhl derselben Kirche in seiner jetzigen Gestalt herzustellen. — Den strengen Kirchenglauben, welchem man fröhnte, finden wir ebenfalls ausgeprägt in einer Menge baulicher Veranstaltungen zur Erhöhung des kirchlichen Lebens. Es gewinnen aber diese Bauten schon einen eleganten Anstrich, und ob man gleich überall schon die steifen Formen des fran=

---

verpachtete sie an den bekannten Münzjuden Ephraim Itzig und Comp. welcher im Schlosse Pleißenburg die verrufenen Achtgroschenstücke prägte. Nach dem Frieden von 1763 schloß sich die Leipziger Münzstätte bald auf immer, doch gingen noch bis 1764 unter dem Münzmeister O'feral conventionsmäßige Münzsorten hervor, wie sie seit dem 14. März 1763 auch für Kursachsen waren angenommen worden.

*) Vogel; Ann. S. 733.

zösischen Geschmackes hindurchblicken sieht, so guckt doch auch mitten durch das starre Lutherthum viel modernes Heidenthum hindurch. Die Nikolaikirche, die im letzten Kriege sehr gelitten hatte, kommt zuerst an die Reihe. Schon 1663 hat man das Nothwendigste für ihre Ausstattung gethan, hat die niedere Emporkirche gegen Morgen und Mittag sammt dem Rathsstuhle erbaut, am Fuße der Geländersäulchen kleine Engel als Verzierung angebracht, das gothisch spitze Gewölbe und die Pfeiler mit Laubwerk, grau in grau, bemalt und darüber noch andere, wie Bänder gestaltete, goldne Verzierungen angebracht. Im Jahre 1670 wird sie mit breiten Sandsteinen gepflastert, aber zugleich auch mit viel Tafel- und Schnitzwerk überladen. Bei einer abermaligen Reparatur, 1679, wo wegen Mangel an Raum die Emporkirchen vermehrt wurden und die Sitze im Schiffe der Kirche eine zweckmäßigere Einrichtung erhielten, ward das Bilderwerk zwar herausgenommen und an die Kirche nach Taucha verschenkt,*) aber an dessen Stelle anderes Bildwerk gesetzt. In demselben Jahre kam auch der Thurm mit einer kleinen Reparatur an die Reihe, nachdem das Wetter am 27. Juli während der Predigt eingeschlagen und die versammelte Gemeinde in große Verwirrung versetzt hatte. Die Schrift, die damals in den Thurmknopf gelegt wurde, enthält Vogel.**) Auch die Pfarrhäuser auf dem Nikolaikirchhofe neben der Superintendentur und dem Küsterhause werden 1680 dem erhöhten Bedürfnisse angepaßt und um ein Geschoß erhöht, sowie auch die Predigerwohnung bei St. Johannis um ein Geschoß wuchs und der noch jetzt dort befindliche Thurm 1687 entsteht.

Erwähnenswerth sind ebenfalls einige schöne Erwerbungen, welche die Stadt Leipzig in dieser Zeit auswärts macht. Im

*) Vogel; Ann. S. 772.

**) Ann. S. 778 ff.

Jahre 1607 erkaufte der Stadtrath von Oßwald aus dem Winkel auf Brandis das Gut Cunnersdorf mit dem dazu gehörigen Dorfe Panitzsch für 18500 Fl. Nürnberger Währung „an drei Kreuzern oder böhmischen Groschen, zwanzig für einen Gulden gerechnet“, wie der Kaufbrief sich ausspricht.*) Das Gut mit schönem Felde, einer guten Jagd, beträchtlichen Teichen, mehr als 20 Ackern Holz rc. gewann noch mehr durch den Besitz von Panitzsch. Dieses Dorf war ein Stift-Merseburgisches Lehen. Der Rath erwarb sich dadurch das Jus patronatus sowohl zu Panitzsch, wie auch über die beiden Filiale Sommerfeld und Althen; sowie die Ober- und Erbgerichte, so weit die Fluren gehen, und Geld und andere Zinsen, welche zum Theil von Auswärtigen, namentlich zu Dewitz und Sehlis, welche Feld in der Cunnersdorfer Mark hatten, entrichtet werden mußten. Zu Panitzsch befanden sich 6 Pferdner, 30 Hintersassen, 4 Drescher, 6 Handfröhner.**)

Dieser Erwerbung fügte der Stadtrath 1620 den An-

---

*) Das Gut kam also nicht, wie Dolz (durch Vogel; Ann. S. 730 verleitet) sich S. 330 seiner Geschichte ausspricht, 1666 an die Stadt.

**) Ueber die Frohne und die übrigen Leistungen gab es sehr detaillirte Bestimmungen, die wir zum Theil bei Gretschel Beitr. zur G. L. S. 126 lesen.

Die falsche Behauptung einiger Geschichtsschreiber, daß Cunnersdorf erst 1666 und zwar um den niedern Preis von 5500 Fl. an Leipzig gekommen sei, stützt sich auf die an sich richtige, aber falsch angesehene Bemerkung Vogels, daß Cunnersdorf am 29. November 1666 von Hans Ulrich v. Grimmrod für 5500 Rthl., und 230 Thlr. für Korn und Hafer, wieder übergeben worden sei. Was es damit für eine Bewandtniß hatte, schwebte zur Zeit noch im Dunkeln, da die betreffenden, noch vorhandenen Nachrichten unter den reponirten, schwer zugänglichen Landstuben-Acten sich befinden. Doch dürfen wir Einiges darüber im Tageblatte zu bringen im Stande sein. Gewiß bleibt der Ankauf des Gutes im Jahre 1607. Zwei Lehenbriefe aus den Jahren 1611 und 1657 bei Gelegenheit des Regierungsantritts Johann Georgs I. und II. sind selbst in des Verfassers Händen und belehen des Raths Lehenträger ohne Einschränkung mit dem Gute Cunnersdorf.

kauf des Sattelhofes Döbitz für 7500 Fl. von Christoph von Schlicken an, jedoch kam das Grundstück später wieder in die Hände von Privatpersonen.

In eben diese Zeit (1663) fällt auch die zweite Erwerbung des Rosenthals, das der Stadtrath mit Ober- und Erbgerichten von dem Kurfürsten Johann Georg II. für 17,145 Fl. 18 Gr. baar Geld erkaufte. Auf Veranlassung König Augusts ward dieses Holz 1704 mehr zu einem Lustwalde umgestaltet und hat seitdem immer mehr diesen Charakter angenommen.*)

Unglücklicher Weise kam jetzt über Prag nicht nur die Nachricht von der drohenden Türkengefahr, sondern auch eine schreckliche Seuche daher, die vollends auffressen zu wollen schien, was der Krieg übrig gelassen hatte, und die auch Leipzig mit ihrem Gifte heimsuchte. Man nannte sie mit dem damaligen Modeworte Pest,**) und die Krankheit hausete so fürchterlich, daß binnen 5 Monaten 3213 Menschen starben. Die Epidemie ward von einigen aus der Conjunktion des Jupiter, Mars und

*) Bekanntlich ließ der Kriegsrath Müller eine bedeutende Ausholzung veranstalten, die unsern Seume zu poetischen Klageliedern veranlaßte. In neuester Zeit hat man einen förmlichen Prater daraus zu machen versucht.

Ein lebendiges Bild der Stadt aus damaliger Zeit gibt uns aber der seiner Zeit berühmte französische Arzt Balthasar de Monconys, der mit dem Herzoge von Chevreuse unter andern 1663 auch eine Reise durch Deutschland machte. Sein Reisejournal, von Junker 1697 in's Deutsche übersetzt, gedenkt auch Leipzigs. Einen Auszug aus demselben s. Tagebl. Jahrg. 1837. Nr. 356.

**) Leipziger Pest-Schade und Gottes Gnade; d. i. Nachricht von dem Anfange, Fortgange, Abnehmen, Cur und Beschaffenheit der bißher hin und wieder herumbgezogenen und zu Leipzig auch besonders in dem verflossenen 1680. Jahre ausgestandenen Pestilentzischen Seuche; wobei auch ein Abriß eines Schwitzkastens oder Stübgens, dessen sich zur Praeservation dieser Seuche, und in andern Krankheiten sehr nützlich zu bedienen ist, auffgesetzt und verfertigt von Einem, der mit den inficirten Personen nicht wenig der Cur wegen zu thun gehabt. In Verlegung Gottfr. Dehnens zu Leipz. 1681. 13 Bog.

Aug. Quirin. Rivini Dissert. de Lipsiensi peste 1680. Lips. 1681. 8—9 Bogen. Deutsch übersetzt Leipz. 17[illegible]. 8.

Saturn hergeleitet, Andere hielten schädliche Ausdünstungen der Erde für die Ursache derselben, Andere Ansteckung von Person zu Person u. s. w. Aus dem Grunde behauptete ein Theil, daß man das Gift mit der Luft einathme, ein anderer Theil, daß es vorzüglich durch die Schweißlöcher aufgenommen werde, die Mehrzahl aber, daß nicht allein Entsetzen vor der Seuche selbst, sondern überhaupt jede Gemüthsbewegung, namentlich Schrecken, Scheu, Ekel u. s. w. für die Seuche empfänglich mache.*) Wie dies immer zu geschehen pflegt, so waren schon vor Ausbruch dieser Krankheit mehrere Jahre lang sehr ansteckende Fieber im Umlaufe gewesen, gleichsam um die Menschheit recht mürbe und empfänglich für die Contagion zu machen. Die Aerzte eiferten auch deswillen sehr gegen die abscheulichen Modekleider, namentlich der Frauen, welche die Glieder zu sehr entblößten; denn Wärme sollte nun einmal für alles helfen. Die Fieber wurden immer bösartiger, bis im August 1680 die Seuche selbst ausbrach. Sie fing meist mit einem durch die Glieder rieselnden Schauer an, worauf Hitze, gewaltiger Kopfschmerz, Krampf in Rücken und Gliedern, ängstliches Wesen, Schmerz um die Herzgrube, Appetitlosigkeit, Aufstoßen, Erbrechen, Durchfall, Verzuckungen, ja sogar Bewußtlosigkeit, verbunden mit Schlaflosigkeit, oder Schlafsucht er-

*) Vgl. Rivinus a. a. O. S. 30. — Leipz. Pestschade, Abschnitt VI. wo der Verfasser erzählt, daß ein Magister, welcher in der Nikolaikirche neben einem Menschen saß, der nach geurauchtem Tabak gerochen habe, vor Ekel krank geworden sei. (Das Tabakrauchen, sowie das Schnupfen, war bei uns seit dem 30jährigen Kriege Mode geworden. Auch fand sich der dazu gehörige Kaffee bald ein, der 1672 zuerst nach Dresden eingebracht wurde, so daß wir 1694 auch zu Leipzig das erste Kaffeehaus finden.) — Aus den oben erwähnten Gründen wurden auch schweißtreibende Mittel angewandt, die Krankheit abzuwenden, ja sogar sich vor ihr zu schützen, und der Rath ließ gegen die Weihnachtsmummerei, welche sich daran ergötzte, unter der scheußlichsten Maske den Kindern als heiliger Christ und Knecht Ruprecht zu erscheinen, sehr ernste Befehle ergehen.

folgten. Meist wurde die Jugend und vornehmlich das zartere Geschlecht der Frauen von dieser Seuche ergriffen, und nicht immer war ein anscheinend vollkommenes Abgestorbensein mehr als ein fürchterlicher Starrkrampf; denn es wurden todt geglaubte Personen wieder lebendig.*) Wer sieht hierin nicht das Bild unserer modernen Cholera? Auch die Vorkehrungen, welche der Stadtrath theils zur Abwendung der gefährlichen Seuche, theils zur Milderung derselben anwandte, erscheinen denen, die wir in unsern Tagen erlebt haben, ganz ähnlich, nur daß wir das Glück hatten, uns nicht von der Unzureichendheit solcher Dinge überzeugen zu müssen, wie dies bei unseren Vorfahren der Fall war. Den Einwohnern ward die größte Reinlichkeit anbefohlen und Schutt, Unrath, Kehricht u. dergl. alle Tage von den Straßen entfernt.**) Um die Stadt wurde ein Rayon von Aufpassern gezogen, welcher jeden Einpassirenden anzuhalten und an die Hauptthore zu weisen hatte, damit dort sein Gesundheitszustand einer genauen Prüfung unterworfen werden konnte. Freilich wurde dabei vornehmlich auf Bettler, Juden, abgedankte Soldaten, Handwerksbursche und anderes herumvagirendes Gesindel vigilirt, als ob durch sie die Contagion eingeschleppt werden könnte. Eine sehr weise Maßregel war die Verordnung, neben der größten Reinlichkeit im Hause darauf zu sehen, daß kein Gebäude mit Miethsleuten zu voll gestopft werden möchte, nicht minder das Verbot aller Trödelei mit alten Kleidern und Geräthschaften, das Ausstellen und Sehenlassen der Leichen, dessen Beisatz, die Leichen nicht über 2 Tage unbegraben liegen zu lassen, freilich aber als eine aus allzugroßem Egoismus hervorgegangene Versündigung an den

*) Vogel; Ann. S. 765.

**) Seit dieser Zeit sind die Kehricht-Kärner Mode geworden, und es hatte jeder angesessene Bürger 1 Reichsthaler jährlich zu zahlen, damit die anfänglich vier etablirten Einspänner unterhalten werden konnten.

Todtscheinenden betrachtet werden muß. Sollte sich daneben jeder Familienvater mit den nothdürftigsten Lebensmitteln auf ein ganzes Jahr versorgen, so mag dies wohl bei gar vielen blos ein frommer Wunsch geblieben sein, und die stets wiederkehrende Ermahnung, sich aller Hoffarth und Ueppigkeit zu enthalten, gegentheils aber das sündhafte Leben zu bessern und Gottes Zornruthe dadurch abzuwenden, wirkte in dieser Gestalt gewiß ebenso niederschlagend, wie die vielen angestellten Buß- und Bettage mit den vorgeschriebenen ängstigenden Gebeten, obgleich man die Menschen vor Traurigkeit und Niedergeschlagenheit sich zu bewahren ermahnte. — Um theils die Menschen nicht so eng zusammen zu drängen, theils Quartiere für angesteckte Personen zu bekommen, dafern das Lazareth nicht ausreichen sollte, wurden nicht allein die Wohnungen der Rathsbedienten für diesen Zweck zurecht gemacht, sondern auch die Mauerthürme mit dem nöthigen Mobiliar versehen, den Apothekern aber bedeutet, für Medikamente hinreichend zu sorgen und, wo dies nothwendig sein würde, Arzeneien auf des Raths Conto verabfolgen zu lassen. Inficirte Häuser wurden abgesperrt und dafür gesorgt, daß gesunde Personen, sowie solche, die mit Gesunden Umgang pflegen mußten, nicht mit Inficirten zusammen kamen. Man verordnete deshalb nicht allein bestimmte Pestprediger, Pestärzte, sondern auch Pestbarbiere, Pestwärter, Leichenschreiber, Leichenträger, Leichenfuhrknechte, Leichenweiber, Feuermauerkehrer, Wasserknechte, Grubenmacher, Notarien, Hebammen u. a. Ja es trat selbst ein aus vier Mitgliedern des Raths bestehendes Sanitätscollegium zusammen, welches mit Hilfe eines Actuarius und zweier Diener auch bei Nacht dem Suchen der Bedrängten Gehör schenkte.*) Diese Anstalten allein

*) S. Vogel; Ann. S. 786 ff. — E. E. u. Hochw. Raths der Stadt Leipzig erneuerte und verbesserte Ordnung, wie es bei besorgenden

kosteten der Stadt über 40,000 Fl., und wir können uns wohl denken, daß am Ende der schrecklichen Plage nicht allein alle Vorräthe aufgezehrt waren, sondern daß die Commune auch neue Schulden hatte machen müssen.

Ueber ein halb Jahr lang war es deshalb äußerst still in Leipzigs Mauern und von einem Verkehre mit außen durchaus so viel als nichts zu verspüren. Jedoch bemerkte man äußerlich durchaus nicht, wie schwer die Hand des Schicksals auf der Stadt ruhete. Die täglichen Geschäfte wurden ohne Störung verrichtet; nur daß alle Hausthüren verschlossen gehalten und die Gewölbe nur halb geöffnet erschienen, damit nicht jeder Fremde geradezu eindringen, sondern von außen sein Begehren anbringen mußte, konnte auffallen. Wenn aber des Abends die Leichen zur Erde bestattet wurden, verhielt sich Jeder möglichst zu Hause in seiner Wohnung. Die Kirchen, in welchen regelmäßig Gottesdienst und täglich wenigstens Betstunde gehalten wurde, waren stets überfüllt von Andächtigen, auch ward privatim in den Häusern regelmäßig Betstunde gehalten. Die Kleidertracht war sittsam und der Wandel ehrbar, also — setzt Vogel hinzu — daß zu wünschen wäre, daß man nach der gnädigen Errettung aus solcher Trübsal den großen Gott mit noch dergleichen Eifer anrufete und in Leben und Wandel sich fernerer christlicher Einfalt gebrauchet hätte.

Anfangs scheueten sich freilich die Landleute, zu den Wochenmärkten mit ihren Victualien die inficirte Stadt zu besuchen. Auf Verordnung des Stadtraths wurden deshalb Marktplätze vor die Stadt gelegt; allein man sah alles in seiner Ordnung fortgehen, es verlor sich nach und nach die Scheu, man brachte seinen Kram nach wie vor wieder zur Stadt und

ansteckenden Seuchen, da Gott dergleichen über diese Stadt verhängen sollte, in einem und dem andern zu halten &c. 1680 besonders gedruckt und auch in der Stadt Leipzig Ordnungen S. 332 ff.

vermied nur, in die Häuser hausiren zu gehen. Auch wurden nur wenig Orte der Leipziger Umgegend, außer Taucha und Stötteritz, von der Krankheit heimgesucht, und in beiden erwähnten Orten grassirte die Epidemie, ehe sie Leipzig traf. Am stärksten wüthete die Seuche bis in den October 1680. Man zählte in der Stadt unter 757 Häusern 180 inficirte, in den Vorstädten von 510 Häusern 106 inficirte, so daß also durchschnittlich der 5. Theil befallen ward. Je länger die Seuche dauerte und je kälter die Witterung ward, desto milder trat die Plage auf, desto mehr Befallene genasen.

Ein höchst zweckmäßiges und sorgfältiges Reinigungsverfahren der inficirt gewesenen Gebäude und Geräthschaften, nicht ohne beträchtliche Kosten unternommen,*) vollendete den Gesundheitszustand der Stadt, und bereits am 30. Jan. 1681 konnte Leipzig ein inniges Dankfest für Ueberstehen der beschwerlichen Contagion feiern. Es ward zum stetswährenden Andenken an die überstandene Gefahr selbst eine Denkmünze geprägt.**) Auf dem Avers erblickt man die Stadt Leipzig, über ihr das gewöhnliche Sinnbild der Dreieinigkeit, mit der Umschrift: Will sich o Leipzig schon ein jedes vor dir scheven, in kurzen werden sich auch Fremde in dir freven. Darunter liest man: Anno 1680 den 18. December. Im Revers ist Aaron am Räucheraltar zu sehen, hinter ihm die Israeliten, von der Pest inficirt. Die Umschrift lautet: Wir sahen Gottes Ruth vnd sind auch selbst versehrt, doch war durch Reu vnd Bus der Plage bald gewehrt.

In Betracht der ausgehaltenen Noth erließ der Kurfürst alle zeitwährend der Epidemie in Rückstand verbliebenen

*) S. Vogel; Ann. S. 798.

**) K. W. Daßdorf: Numismatisch-historischer Leitfaden zur Uebersicht der sächs. Gesch., nach dem von Teubern'schen hinterlassenen Münzkabinet. Dresden 1801. S. 95.

Steuern bis auf ein Dritttheil der Summe und setzte die Abgaben des Jahres 1681 bis auf die Hälfte herab. Erfolgreicher für Hebung des Wohlstands war freilich noch die Bekanntmachung des Stadtraths vom 14. März 1681, welche erklären konnte, daß bereits seit 9 Wochen kein bedenklicher Krankheitsfall vorgekommen sei, daß also wieder freier Handel nach außen hin gestattet werden könne. Ein kurfürstlicher Befehl vom 21./31. März schärfte nun auch den Fuhrleuten wieder ein, die gesetzliche Stapelstraße über Leipzig genau einzuhalten und die ihnen in Zeit der Contagion verstatteten Beiwege zu vermeiden.

Innerer Zustand der Stadt während dieses Abschnitts.

Dieser Zustand liefert uns treu das Charakterbild en miniature, das uns das Land im allgemeinen bietet.

Aller Blicke sind jetzt auf das tonangebende Frankreich gerichtet, dessen Hof an Glanz, Ueppigkeit und aristokratischem Wesen alle Höfe und alle Zeiten zu überbieten trachtet, der kurfürstliche Hof eifert ihm nach Kräften nach, und Leipzig, die reiche und mit Frankreich verkehrende Handelsstadt sucht sich hierin größtmöglichst auszuzeichnen. Die äußere Stadt nimmt, wie wir bereits gesehen haben, eine französische Physiognomie an, und die fremden Kaufleute, die sich in ihr ansiedeln, wissen ihr dies Gepräge noch mehr aufzudrücken. Die Sprache beginnt ein Kauderwelsch zu werden, und man gefällt sich bereits, die reine deutsche Mundart durch verunstaltete französische Laute ohrenzerreißend zu machen. Jeder Vornehme suchte sich durch solche Unnatur auszuzeichnen, und vornehm wollten jetzt Alle sein und werden. Die erbärmlichste Absonderungswuth reißt nunmehr ein, und wie sich auf der Ständeversammlung Prälaten, Grafen und Herren von den übrigen Mitgliedern sondern, sogar ihre Berathungen getrennt von den übrigen vornehmen, wie von nun an nur der Adel Lehen- und

Rittergüter erwerben kann und die adelige Jugend zu Meißen mit der bürgerlichen nicht mehr vereint die Fürstenschule besuchen will; so sucht sich auch bei uns die Amts- und Geldaristokratie, ohnstreitig weit unerträglicher als die Erbaristokratie, breit zu machen und unter ihr Stehende mit Füßen zu treten, wie sie von oben herab getreten und abgeschmackt behandelt wird. Man scheidet nun auf das schärfste die Vornehmsten (Rathspersonen und Beamte) von den Vornehmen (den Edeln von der Kaufmannschaft) und diese von den Gemeinen (dem Handwerksstande) und wacht von oben herab eifersüchtig über jede Kleinigkeit, durch welche sich die niedere Klasse einer höheren Kaste nähern könnte, während jene keine größere Sehnsucht besitzt, als es im äußern Ansehen den Höhergestellten gleich zu thun. Dies äußert sich auf jede Weise, in allen Stufen, Geschlechtern und Verhältnissen. Der Stadtrath ist eine wirkliche Herrschaft geworden, die von der Stadt als einem Eigenthume spricht und die Bürgerschaft mit dem Namen der Unterthanen belegt. Nach oben hin sucht derselbe sich in immer höhere Kreise einzudrängen, durch Erwerbung von Rittersitzen dem Adel sich gleichzustellen, in seinem Wesen und Wirken vollkommen isolirt, vollkommen unabhängig zu werden. Ein Senatus consultum vom Jahre 1689 muß diesen Bestrebungen die Krone aufsetzen, und fortan gibt er sich nur selbst Rechenschaft von seinen Beschlüssen und Handlungen.*) Die Bürgerschaft wird gebieterisch behandelt, man sondert sich von ihr auf alle Weise, sogar in der Kirche, wie wir schon erwähnt haben, und sucht sich, wie uns bald klar werden wird, durch Tracht, Haltung und Sitte, sogar bei Festlichkeiten und öffentlichen Gebräuchen, auf das genaueste von ihnen zu unterscheiden.

*) Vgl. darüber die sehr interessante und wichtige Urkunde im Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838. Nr. 187, welche die Regierungs- nnd Verwaltungsgrundsätze kennen lehrt, die der Rath bis 1830 als sein Prinzip beanspruchte und festhielt.

Nicht minder unleidlich erscheint die Corporation der Universität, die auf dem Landtage mit aller Kraft kämpft, sich einen Platz unter den Prälaten, Grafen und Herrn zu erkämpfen. Der Rector, mit den fürstlichen Insignien seiner Herrschaft, ist die Sonne, an deren Anblick sich alle laben, die sich rühmen, in einer eigenen Republik zu leben, welche mit der Verwaltung und Ordnung des Communwesens nichts gemein haben will, und die Musensöhne beginnen mit gewaltthätigem Arme das Reinigungsgeschäft ihrer Kaste, indem sie jeden ausfegen, der sich auch nur äußerlich herandrängt an ihre Corporation oder sie durch Tracht und Brauch simuliren will. Daher die verschiedenen [illegible] Angriffe auf die Klassen der Handwerker und ihre Gesellen, welche gern Student spielen mochten, daher aber auch die Tyrannei der alten Burschen gegen die Füchse und Pennäle, daher die vornehme Absonderung der Adeligen von den bürgerlichen, daher die brutale Sitte, sogar Diener zum [illegible] der Pennäle abzuordnen. Die Kaufherrn, [illegible] durch Tracht und äußere Haltung kenntlich, [illegible] Börse, sondern sich in einer eigenen [illegible] in prächtigen Carreten, suchen es den [illegible] Seide zuvorzuthun, selbst in der Tracht und den [illegible] durch verschlossene Kirchensitze, und können es nicht mehr über sich gewinnen, unter dem gemeinen Volke [illegible] zu leisten, da ja auch der Adel die Natural-[illegible] abgeworfen hat und nur seine Ritterpferde bezahlt. [illegible] noch Staatswaffen, aus den schon [illegible] Schützengilden werden vornehm thuende Corporationen, das Defensionswerk aber, sonst ein schöner Grund zu einer allgemeinen Landwehr, bekam nicht nur bald [illegible] Truppen zur Seite, sondern ward, weil die vornehme [illegible] den Dienst bezahlte, so verachtet und beschwerlich, [illegible] Niemand gern sich anwerben lassen mochte und schon

jetzt wahre Menschenjagden deshalb angestellt werden mußten.

Höchst beachtenswerth sind deshalb die Gesetze und Verordnungen dieser gesetzreichen Zeit, welche unter der Form Kleider- und Gastordnungen gegen das Streben der Niederen, es den Höhergestellten zuvorzuthun, eifern werden und bezwecken, dieselben in ihre Schranken zurückzuweisen.

Schon die Einleitung zu den in diesem Jahrhundert erlassenen Verordnungen der Art ist charakteristisch und rechtfertigt unsere Ansicht.*) Es heißt, der Rath hätte verhofft, es würden die „Unterthanen der guten Ordnungen, welche schon zum öftern publicirt worden wären, sich gebührend erinnern und denselben sowohl aus Christlicher Pflicht gegen Gott, als auch unterthänigsten Gehorsam gegen die hohe Landesobrigkeit, wie nicht weniger aus schuldigem Respect gegen Uns den Rath, oder daferne dieses alles, sie zu bewegen, nicht genug hätte seyn wollen, aus vernünftiger Erwegung ihrer eigenen Wohlfart, sich allerdings gemäß bezeigt haben: bevoraus, da sie die trübseligen Zeiten der verschwindenden Nahrung und anhaltenden schweren Geld-Gaben genugsam erinnern können, daß dieses anders nichts, als Vorboten derer durch Uebermuth wolverdienten und in Gottes Wort angedroheten Straffen wären, denen sie sich zu entreissen nebst wahrer Buße und inbrünstigem Gebete das beste Mittel in der Abstellung ihres üppigen Wesens und bösen Sitten und in der Befleißigung eines demüthigen Wandels ergreifen würden; so haben Wir doch bißher leider mit Schmerzen und sonderbahrem Unmuth erfahren, und sehen müssen, welcher gestalt die meisten Unserer Bürger und Einwohner die vormals gemachten Ordnungen und vor sie und ihre eigene Erhaltung getragene Stadt-Väterliche

*) Vgl. der Stadt Leipzig Ordnungen, wie auch Privilegien und Statuten (Leipzig 1701) S. 452 ff.

Nicht minder unleidlich erscheint die Corporation der Universität, die auf dem Landtage mit aller Kraft kämpft, sich einen Platz unter den Prälaten, Grafen und Herrn zu erstreiten. Der Rector, mit den fürstlichen Insignien seiner Herrschaft, ist die Sonne, an deren Anblick sich alle laben, die sich freuen, in einer eigenen Republik zu leben, welche mit der Verfassung und Ordnung des Communwesens nichts gemein haben will, und die Musensöhne beginnen mit gewaltthätigem Arme das Reinigungsgeschäft ihrer Kaste, indem sie jeden ausfegen, der sich auch nur äußerlich herandrängt an ihre Corporation oder sie durch Tracht und Brauch simuliren will. Daher die verschiedenen gewaltthätigen Angriffe auf die Klassen der Handwerker und ihre Gehilfen, welche gern Student spielen mochten, daher aber auch die Tyrannei der alten Burschen gegen die Füchse und Pennäle, daher die vornehme Absonderung der adeligen von den bürgerlichen, daher die brutale Sitte, sogar Diener zum Quälen der Pennäle abzuordnen. Die Kaufherrn, ebenfalls sogleich durch Tracht und äußere Haltung kenntlich, haben ihre strahlende Börse, sondern sich in einer eigenen Trinkstube, fahren in prächtigen Carreten, suchen es den Patriziern auf jede Weise zuvorzuthun, selbst in der Tracht und dem Absperren durch verschlossene Kirchensitze, und können es nicht mehr über sich gewinnen, unter dem gemeinen Volke Waffendienste zu leisten, da ja auch der Adel die Naturalleistungen abgeworfen hat und nur seine Ritterpferde bezahlt. Man trägt blos noch Staatswaffen, aus den schon vergnügungssüchtigen Schützengilden werden vornehm thuende Corporationen, das Defensionswerk aber, sonst ein schöner Grund zu einer allgemeinen Landwehr, bekam nicht nur bald stehende Truppen zur Seite, sondern ward, weil die vornehme Welt den Dienst bezahlte, so verachtet und beschwerlich, daß Niemand gern sich anwerben lassen mochte und schon

jetzt wahre Menschenjagden deshalb angestellt werden mußten.

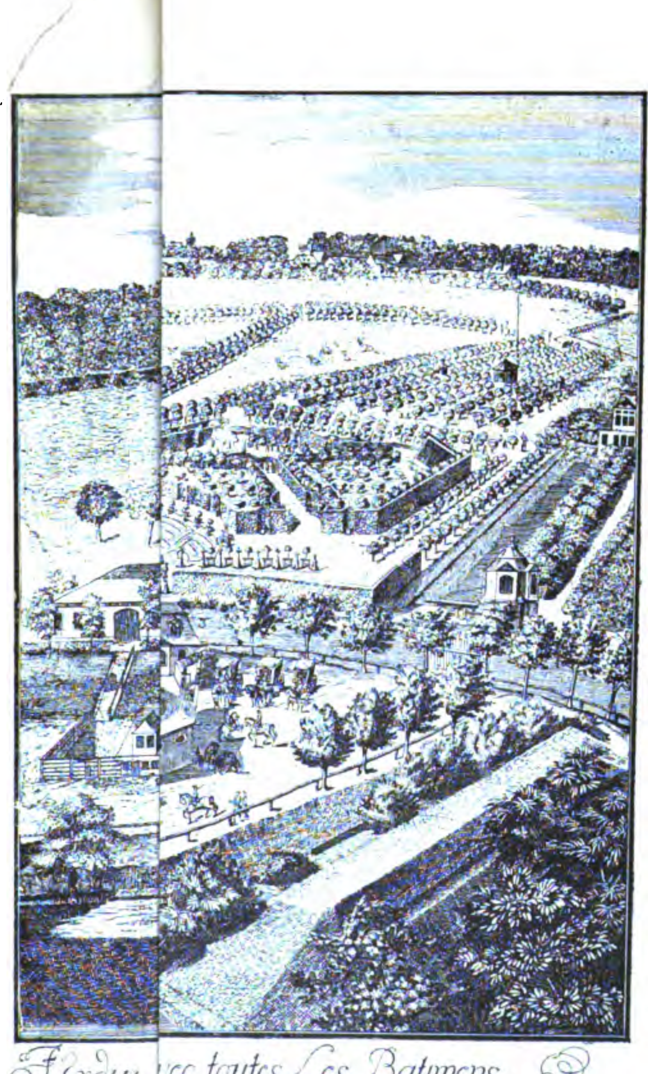
Höchst beachtenswerth sind deshalb die Gesetze und Verordnungen dieser gesetzreichen Zeit, welche unter der Rubrik Kleider- und Gastordnungen gegen das Bestreben der Niederen, es den Höhergestellten zuvorzuthun, erlassen werden und bezwecken, dieselben in ihre Schranken zurückzuweisen.

Schon die Einleitung zu den in diesem Zeitraume erlassenen Verordnungen der Art ist charakteristisch und rechtfertigt unsere Ansicht.*) Es heißt, der Rath hätte verhofft, es würden die „Unterthanen der guten Ordnungen, welche schon zum öftern publicirt worden wären, sich gebührend erinnert und denselben sowohl aus Christlicher Pflicht gegen Gott, als auch unterthänigsten Gehorsam gegen die hohe Landesobrigkeit, wie nicht weniger aus schuldigem Respect gegen Uns (den Rath), oder daferne dieses alles, sie zu bewegen, nicht genug hätte seyn wollen, aus vernünftiger Erwegung ihrer eigenen Wohlfart, sich allerdings gemäß bezeigt haben; bevorab, da sie die trübseligen Zeiten der verschwindenden Nahrung und anhaltenden schweren Geld-Gaben gnugsam erinnern könnten, daß dieses anders nichts, als Vorboten derer durch Uebermuth wolverdienten und in Gottes Wort angedroheten Straffen wären, denen sie sich zu entreissen nebst wahrer Busse und inbrünstigem Gebete das beste Mittel in der Abstellung ihres hoffärtigen Wesens und bösen Sitten und in der Befleißigung eines, demüthigen Wandels ergreifen würden; so haben Wir doch bißher leider mit Schmerzen und sonderbahrem Unmuth erfahren, und sehen müssen, welcher gestalt die meisten Unserer Bürger und Einwohner die vormals gemachten Ordnungen und vor sie und ihre eigene Erhaltung getragene Stadt-Väterliche

*) Vgl. der Stadt Leipzig Ordnungen, wie auch Privilegien und Statuten (Leipzig 1701) S. 452 ff.

Vorsorge so gar verächtlich aus Augen gesetzet, daß sie durch allerhand übermüthiges Beginnen und kostbare Kleidungen die schnöde Pracht so hoch getrieben, daß, indem es einer dem andern immer gleich oder, unangesehen ungleiches Standes, wohl gar zuvor thun wollen, man fast keinen Unterschied mehr in den Ständen merken, viel weniger spüren kann, daß sie sich weder der göttlichen Rache, noch der hohen Landes-Obrigkeit Ungnaden, noch Unserer ernsten Einsehung, noch, welches fast zu verwundern, ihres Vermögens Verschwendung und der daraus entstehenden Verarmung, welche aus solchen Geld-Versplitterungen zu folgen pflegt, mehr befürchten."

Nun kommen die einzelnen Abschnitte. Bei Verlöbnissen war es den Rathspersonen und Handelsleuten verstattet, eine runde, zum höchsten einfache Tafel zu besetzen; gemeine Leute durften nur einen Tisch von höchstens 12 Personen mit den bei den Hochzeiten erlaubten Speisen tractiren. Acht Tage vor der Hochzeit mußte der Hochzeitzettel, welcher die Personen enthielt, die zur Kirchprozession und zur Mahlzeit geladen werden sollten, einer etwaigen Moderation willen auf dem Rathhause eingereicht werden; auch konnte von der Obrigkeit bei einigem Argwohn gegen den Gastgeber die Ausstellung eines Hochzeitküchenzettels verlangt werden. Gemeine Leute mußten schon halb 9 Uhr mit dem Hochzeitzuge in der Kirche sein und hatten von jedem Paare, das die gesetzliche Ordnung überschritt, 6 Gr. Strafe zu zahlen. Vornehme durften bis halb elf Uhr schmausen, ehe sie zu erscheinen hatten, konnten auch die Zeit des Trauungsactes auf den Nachmittag ansetzen. An Gästen durften die Vornehmsten 10 Tische, jeden von 12 Personen, besetzen, und außerdem ward ihnen noch ein runder Tisch von 14—15 Personen, für Braut und Bräutigam, verstattet. Auf den Tafeln der Vornehmsten sollten nicht über 12, auf denen der Gemeinen nicht über 4—8 Essen aufgesetzt werden.



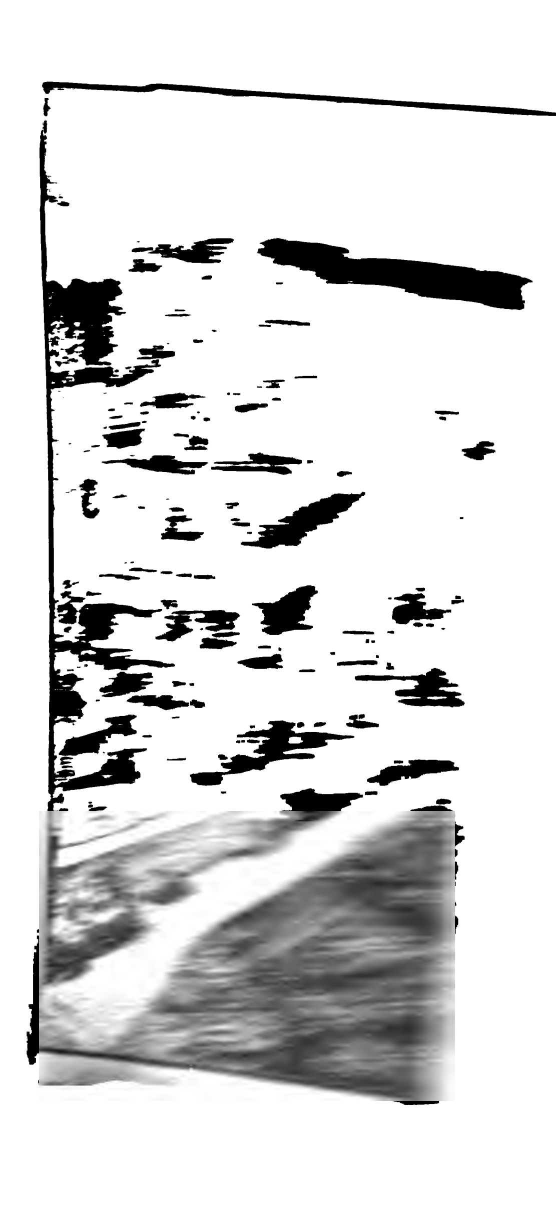
Herdun vec toutes Les Batimens

A Avantcour
B Maison Fruitier
C Manufas allées en forme
D Lieu en theatre enrichies Ita
Tabrerdees d'arbres fruitiers

13 Reservoir
14 Canal que forme L'ester
fuite que l'on se promene
en bateau

Vorsorge so gar verächtlich aus Augen gesetzet, daß sie durch allerhand übermüthiges Beginnen und kostbare Kleidungen die schnöde Pracht so hoch getrieben, daß, indem es einer dem andern immer gleich oder, unangesehen ungleiches Standes, wohl gar zuvor thun wollen, man fast keinen Unterschied mehr in den Ständen merken, viel weniger spüren kann, daß sie sich weder der göttlichen Rache, noch der hohen Landes-Obrigkeit Ungnaden, noch Unserer ernsten Einsehung, noch, welches fast zu verwundern, ihres Vermögens Verschwendung und der daraus entstehenden Verarmung, welche aus solchen Geld-Versplitterungen zu folgen pflegt, mehr befürchten."

Nun kommen die einzelnen Abschnitte. Bei Verlöbnissen war es den Rathspersonen und Handelsleuten verstattet, eine runde, zum höchsten einfache Tafel zu besetzen; gemeine Leute durften nur einen Tisch von höchstens 12 Personen mit den bei den Hochzeiten erlaubten Speisen tractiren. Acht Tage vor der Hochzeit mußte der Hochzeitzettel, welcher die Personen enthielt, die zur Kirchprozession und zur Mahlzeit geladen werden sollten, einer etwaigen Moderation willen a[illegible] dem Rathhause eingereicht werden; auch konnte von der Obri[illegible] keit bei einigem Argwohn gegen den Gastgeber die Ausstellu[illegible] eines Hochzeitküchenzettels verlangt werden. Gemeine Le[illegible] mußten schon halb 9 Uhr mit dem Hochzeitzuge in der Ki[illegible] sein und hatten von jedem Paare, das die gesetzliche Ord[illegible] überschritt, 6 Gr. Strafe zu zahlen. Vornehme durften halb elf Uhr schmausen, ehe sie zu [illegible] hatten, so[illegible] auch die Zeit des Trauungsactes [illegible] ittag an[illegible] An Gästen durften die [illegible] jeden [illegible] Personen, besetzen, un[illegible] och [illegible] Tisch von 14—15 P[illegible] stattet. Auf den T[illegible] auf denen der Gem[illegible]



be=
ten
ern;
ber,
erey
atte,
hielt
nvolk
älern
und
injen
uchen
denen
d kein
meinen
as ver=
tlaufige
n denen,
Bei den
die auch
n Mittel=
euten nur
ewöhnlich
n wurden,
anlangend,
„mit kost=
verbrämte
Sträußer,
zur Schau
das Absingen
und die Aus=
enen Kindern

Die „Dunken“ waren nicht unter der Zahl der Schüsseln begriffen. — Der Hochzeitbitter durfte fortan von jedem besetzten Tische nur 12 Gr., die Hochzeitbitterin nur 6 Gr. fordern; für das auch anderwärts gewöhnliche „Schmuckkästlein“ aber, das ohnstreitig die Strümpfe, Federn, Mützlein und Liberey enthielt, womit der Hochzeitbitter sich herauszuputzen hatte, bekam er fortan nur 2 Thlr. Entschädigung. Der Koch erhielt von jedem Tische 1 Thlr., mußte dafür aber das Küchenvolk befriedigen und das Küchenzeug hergeben. Den armen Schülern zu St. Thomas ward das, „was sie bishero an Essen und Trinken bekommen, billig gelassen.“ Bei Kindtaufschmäusen sollte von den Vornehmen höchstens ein Marzipan oder Kuchen „zum Gevatterstückchen“ gegeben werden, „jedoch, daß bey denen Vornehmsten kein Marzipan über 2 Reichsthaler, und kein Kuchen über 1 Rthlr. koste. Handwerks- und gemeinen Leuten sollten zu Gevatterstücken Marzipane durchaus verboten sein, wie auch der Kirschkuchen, ingleichen das weitlaufige Ausschicken in die Häuser und unnöthige Ansagen bey denen, welche nicht Blutsverwandte und Gevattern seyn.“ Bei den Vornehmsten durfte die Anzahl der geladenen Paare, die auch das Kind in die Kirche zu begleiten hatten, 24, im Mittelstande 18, aber bei den Handwerks- und gemeinen Leuten nur höchstens 12 betragen. Alle Pathengeschenke, die gewöhnlich zu Weihnachten oder am grünen Donnerstage gegeben wurden, verbot man jetzt gänzlich. — Die Begräbnisse anlangend, so werden die prächtigen Ausputzungen der Leichen „mit kostbaren seidenen Hartzkappen, mit theuern Spitzen, verbrämte Sterbekittel, vergüldete und versilberte Kreuz-Sträußer, Bilder ꝛc.“ verboten. Die Särge sollen nicht zur Schau ausgesetzt werden, die Bekleidungen der Häuser, das Absingen von Motetten vor der Thür, die Abdankungen und die Austheilung vieler Leichen-Carminum bei verstorbenen Kindern

und niedrigen Standes-Personen unterbleiben und nur vornehmen Handelsleuten und alten wohlverdienten Bürgern verwilligt werden. — Die Kleidung anlangend, wird den Rathsherrn und vornehmsten Handelsleuten, „welche an ausländischen Orten in grosso handeln und Wechsel schließen“ erlaubt, „allerhand seidene Kleider, davon die hiesige Elle nicht über anderthalben Reichsthlr. werth, und ausländisch Tuch, die Elle zu dritthalben Thlr.“ zu tragen. Theurere Zeuge sollten sie sich zu ganzen Kleidern enthalten. „Den andern Handelsleuten, Kramern und vornehmen Bürgern soll seidener Terzenell, die Elle zu 1 Thlr. bis zu 30 Gr., die Elle Tuch zu 2 Thlrn. zu tragen“ verstattet sein. Gemeine Kramer und andere Bürger mußten sich mit „Doppel-Taffend, halb Seiden-Zeug“ begnügen und hatten sich der „Trippener Röcklein“ zu entschlagen. „Handwerksleute und ihre Weiber mögen in Schamloth, Sartenischke, Parrican, Sarge und andere an Werth diesen gleiche und geringe Zeuche sich kleiden, der seidenen Zeuche aber insgesammt, wie auch des Pourrats, ingleichen der Pelzsammetnen Schauben sich enthalten; jedoch mögen ihre Weiber und Töchter taffendne Schürzen zu Ehren tragen.“

Die Uebertreter dieser Vorschriften traf nach Maßgabe ihres Standes und ihres Vergehens eine Strafe von 10 bis 20 Thlrn.

„Denen Tröbel-, Klöppel- und andern Mägden und Dienstboten werden mehr nicht als Perpetuan, Cronrasche, Vorstadt und andere geringere und Landzeuche zugelassen.“ Es werden ihnen „die Schauben mit Pelzsammetnen Aufschlägen, alle seidne Schürzen, ingleichen alle glatte und Rafft-Sammete oder von Broccado und andern dergleichen kostbaren Zeuchen gemachte und mit Spitzen belegte Puschelmützen bei Gefängnißstrafe, auch Abnehmung der verbotenen Stücke, untersagt.“

In „E. E. Raths abermaliger ernstlichen Vermahnung vom 4. August 1673"*) wird geklagt, daß den gegebenen Ordnungen zuwider gehandelt, „überdies mit kostbaren Panqueten, Caroffen, Jubelen, gold- und silbernen Spitzen, Vielheit der Kleider, köstlichen samtnen, auch wol gar mit Zobeln gefütterten Röcken, gestickten Schuhen, langen Schleppen an Röcken, Halszobeln, aus Pferd- und Ziegen- oder andern frembden Haaren gefertigten Locken und Stirnbanden — neuerlich Pracht und Uebermuth getrieben werde." Dadurch werde — heißt es weiter — nicht blos Gott beleidigt, der Ruin der Familien herbeigeführt, sondern auch die Stadt bei In- und Ausländern in üble Nachrede versetzt und gleichsam stinkend.

Nachdrücklich wird unter andern auch**) gegen die kostbaren „Perrüquen und aus fremden Haaren gefertigten Locken" als gegen eine unzüchtige, freche und ärgerliche Mode geeifert. Doch war es vorzüglich dießmal die protestantische Geistlichkeit, welche sich in dieser schädlichen Tracht zu überbieten suchte, so daß 1707 in Leipzig die Frage zur wissenschaftlichen Untersuchung kam, ob Prediger Perrüquen tragen dürften; ein Gegenstand, der bejaht wurde, so daß man sogar die Perrüquen mit einer Steuer belegte.***) Dieselbe Verordnung eifert auch gegen das köstliche Hausgeräth, verbietet es bis zu einer auf 50 Thlr. gesteigerten Strafe und zürnt daneben auf allerhand zur Ueppigkeit, Aergerniß rc. Anlaß werdenden Moden, z. B. gegen die schamlose Entblößung der Brüste, gegen die schwarzen Schminkpfläfterchen u. a. — Den Rathsherrn und den

*) Vgl. S. 467 der Ordnungen und Privilegien.

**) S. 479.

***) In dieser Zeit und schon gegen die Mitte des 18. Jahrh. war es auch, wo die Alumnen der Thomasschule ihre jugendlichen Häupter mit dieser verstellenden Tracht bedeckten, bis eine Rathsverordnung vom 9. Juli 1793 sie davon befreiete. Bekanntlich kamen dann die Dreimaster an die Reihe, bis sie durch die runden Hüte verdrängt wurden.

Ihrigen, so wie den vornehmsten Kaufleuten, wird ein Ring nicht über 50 Thlr., den andern Handelsleuten und Kramern einer nicht über 20—39 Thlr. an Werth zu tragen gestattet.

Da 1673 die Landschaft Klagen über den steigenden Luxus geführt und namentlich den häufigen Gebrauch der kostbaren Carreten gerügt hatte, die zum Theil „reichlich vergüldet, mit Mal-, Bild- und Schnitzwerken dergestalt zugerichtet waren, daß der Werth derselben öfters bis zu 1000 Gülden stieg, daß sie den fürstlichen Carreten glichen, auch öfters 5, 6 und mehr Diener in kostbarer Liberey beiherlaufend gehalten würden“, da der Landtag vorzüglich auch Leipzigs gedacht und erinnert hatte, daß hier seit Menschengedenken keine Carrete gebräuchlich gewesen, jetzo daselbst aber gar viele gebraucht würden, auch wegen der vielen Carreten und muthwilligen Pferde bei dem Gottesdienste und den Messen auf den Gassen fast nicht fortzukommen sei:*) so untersagte**) der Stadtrath, „alles Carretenfahren in der Stadt herum und zu Hochzeiten, Leichen, auch zur Kirche, es wäre denn, daß Eines Alters, Schwachheit oder allzubösen Wetters halber fortzukommen auf der Straße sich nicht traute.“

Es muß aber das Fahren demohnerachtet nicht unterblieben oder wenigstens bald wieder eingerissen sein. Denn noch in dem Jahre 1680 erging die Verordnung, während der Predigt die Straßen, welche zu den Kirchplätzen führten, durch vorgezogene Ketten abzusperren, damit kein Wagengeräusch den Gottesdienst stören könnte.

Uebrigens galt auch für Leipzig das unter Georg II. erlassene Gesetz gegen die Spielsucht, das bestimmte, fortan sollte ein Adeliger nicht über 1 Thlr., ein Bürgerlicher von Stande nicht über 12 Gr., ein Handwerker und Bauer nicht

*) Weiße, sächs. Gesch. 5. Theil. S. 219.
**) S. die Verordnungen S. 481 ff.

über 4 bis resp. 1 Gr. auf ein Mal und in einem Monate nur ein Mal verspielen.

Die Zeit war überhaupt reich an Gesetzen, und Georgs II. Erledigung von Landesgebrechen 1661 brachte manches sehr Lobenswerthe zur Sprache, nur daß es selten durchgeführt wurde; viele dieser Gesetze gehören zu Leipzigs Geschichte und werden an den betreffenden Orten ihre Erwähnung finden. Hier sei nur noch erinnert, daß gemäß einem Landesgesetze eine Specialverordnung gegen die Bettelei erging; daß wegen überhand nehmenden Stehlens der Rath 1672 verfügte, daß die Nachtwächter von Abends 8 Uhr zu rufen anfangen und erst früh 5 Uhr aufhören sollten. Den herumziehenden Aerzten aber ward 1676 wenigstens verboten, die anpreisenden Hanswürste und Possenreißer mitzubringen, weil sich dieselben unanständige Scherze erlaubt hätten. Doch blieb die Sache dieselbe, es vertreten sogenannte Bediente fortan die Stelle der Hanswürste, und die ausstehenden Aerzte trieben noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts ihr Wesen auf den Messen; auch sind sie in neuester Zeit noch nicht ganz verschwunden, obgleich sie anstatt durch Buden, die mit Gläsern voller Band- und Spulwürmer ausstaffirt waren, ihre Kunst in öffentlichen Blättern oft marktschreierisch genug ausposaunen.

Das in Unordnung gerathene Steuerwesen und die bei der Regierung entstandene Geldnoth verlangten Zuschüsse. Wie Leipzig von der Entrichtung der Mahlsteuer und der Stempeltaxe getroffen wurde, lesen wir bei Vogel; Ann. S. 815 f.

Das Münzwesen, das auch in Leipzig nicht im besten Flor war und, wie wir bereits gesehen haben, manche Zerrüttung herbeiführte, rief ebenfalls mehrere Edicte hervor. Weder das Herabsetzen oder Verschlagen schlechter Münzsorten, noch selbst das Schlagen geringerer, endlich auch nicht der zu Zinna 1667 mit Friedrich Wilhelm von Brandenburg aufge-

richtete Münzfuß, nach welchem die Mark feines Silber zu $10^1/_2$ Thlrn. ausgeprägt wurde, hatte geholfen, vielmehr um die Gleichheit des gemünzten Thalers mit dem Zählthaler gebracht. Gleicher Weise erfolglos blieb der mit Brandenburg und Braunschweig 1690 zu Leipzig verabredete (Leipziger) Münzfuß, der die feine Mark zu 12 Thlrn. ausgebracht wissen wollte. Schon 1692 mußten neue Edicte gegen die Geldmäkelei erlassen und nicht blos den Ausgebern, sondern auch den Empfängern schlechter Münzsorten ernstliche Strafe angedroht werden. Der Münzthaler stieg nunmehr auf 1 Thlr. 8 Gr. Die nach dem Zinnaschen Münzfuße ausgeprägte kursächsische Landesmünze ward erhöht, so daß die $^1/_3$ und $^2/_3$ Thlr. im Werthe auf 9 und 18 Gr. zu stehen kamen, die auswärtigen, kaiserlichen sowohl als brandenburgischen Münzsorten bei ihrem Nennwerthe verblieben. Die Leipziger Münzsorten, unter den übrigen nicht die besten, sollten bis zur Michaelismesse 1692 in dem bisherigen Werthe passiren, außer denen, welche in der Devalvationstabelle durch beigefügte Abdrücke augenblicklich verpönt wurden.*) Der Uebertreter dieses Edicts, welcher mit Verausgabung schlechter Münzen Wucher trieb, oder der, welcher die verrufenen Münzen annahm, ward in den zehnfachen Betrag der ausgegebenen oder angenommenen Summe verurtheilt, im Wiederbetretungsfalle aber noch härter bestraft. Die Kramer und Kaufleute mußten sogar einen körperlichen Eid schwören,**) mit den verpönten Münzsorten sich in keinerlei Weise zu befassen.

Auch dem Postenwesen, das sich sichtliche Mühe zu geben beginnt, den Verkehr zu erleichtern, müssen wir noch einige Worte widmen. Es beginnen schon eine völlige Taxordnung und Verzeichnisse von dem Abgange und der Ankunft

*) Die ungeheure Masse verpönter Münzsorten sehe man bei Vogel; Ann. S. 877 ff.

**) Man lese denselben bei Vogel; Ann. S. 878.

der Posten verfaßt zu werden. Man unterschied zwischen der Ordinari-, Geschwind- und Extra-Post. Ein Platz von Leipzig nach Nürnberg ward mit 6 Thlr. erkauft, für einen Brief nach Dresden zahlte man 1 Gr. Auch wurden jetzt schon die ersten hölzernen Stunden-Postsäulen auf dieser Straße aufgestellt. Neben dem Interesse, das wir, wegen Vermehrung des Verkehrs, an einer 1694 veranstalteten neuen Posteinrichtung zwischen Leipzig und Breslau nehmen, unterhält es uns, zu erfahren, daß der Verkehr mit genannter Stadt über Wurzen, Großenhain, Kamenz, Görlitz, Hirschberg, Neumark, wöchentlich 2 Mal stattfand, daß die Post Mittwochs und Sonnabends 4 Uhr in Leipzig abging, Dienstags und Sonnabends 9 Uhr Morgens in Breslau ankam, hingegen Mittwochs Abends um 6 Uhr und Sonnabends Abends um 4 Uhr dort wieder abfuhr und Mittwochs Morgens 7 Uhr, Sonnabends Morgens vor 9 Uhr wieder in Leipzig eintraf. — Auch in das Erzgebirge ward im Jahre 1692 ein regelmäßigerer und „die Correspondenz und Negotien förderndér" Postenlauf eingerichtet, durch welchen namentlich die Orte Lobstädt, Altenburg, Zwickau, Schneeberg mit Leipzig verknüpft wurden, von denen aus alsdann das ganze Gebirge versorgt und mit Leipzig in Verbindung gebracht wurde. Diese Post war eine Schnellpost; denn sie ward mit untergelegten Pferden befördert und brauchte bis Zwickau 15, bis Schneeberg 21 Stunden Zeit zur Fahrt.*)

Der Handel erhob sich jetzt zu einer vorher nie erreichten Blüthe. Schon der jetzt bis auf das Aeußerste getriebene und mit einer Hartnäckigkeit behauptete Straßen- und Stapelzwang, welcher für Auswärtige viel Unbequemes hatte,**) kann uns belehren, daß der Umsatz und das Geschäftsleben in Leipzig gewaltig waren. Leipzig trieb damals die Handlung

*) Vogel; Ann. S. 880.

**) Vgl. hierüber Leonhardi; Gesch. u. Beschreib. Leipz. S. 286 ff.

in ihrem weitesten Umfange; die Kaufleute von ganz Deutschland setzten hier ihre Waaren um, und außer diesen besuchte noch eine große Anzahl aus dem nördlichen und südlichen Europa, aus Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, Siebenbürgen, England, Frankreich und der Schweiz die hiesigen Messen. Zwar war der Vertrieb ausländischer Erzeugnisse, namentlich englischer und französischer Waaren, gegen jetzt gehalten, ganz unbedeutend, desto ausgebreiteter aber war der Verkehr mit inländischen Produkten und Fabrikaten. Selbst gefertigt wurde am Orte freilich wenig, wie überhaupt Leipzig zur Anlegung von Fabriken und Manufacturen nicht der geeignetste Platz ist, der schon damals vielfach überboten wurde. Desto mehr aber brachte man ein. Doch etablierten sich in der Zeit dieses lebendigen Verkehrs auch mehrere größere Betriebsstätten gewisser Modeprodukte. Mehrere Manufacturen, namentlich in Tuch- und Wollenwaaren, Leder und Wachstuch, wurden von den durch Herzog Alba aus den Niederlanden vertriebenen Kaufleuten zu Leipzig begründet, und in Ansehung der Sammet- und Seiden-Manufacturen war unsere Stadt eine der ersten Deutschlands, welche dergleichen errichtete. Vorzüglich war es der unternehmende Kaufmann Daniel Kraft, der auch 1670 zu Dresden die ersten Versuche mit dem Pflanzen der Maulbeerbäume und dem Seidenbaue anstellte,*) welcher 1674 in Leipzig die Anlegung einer Seidenmanufactur unternahm. Wir erfahren das Nähere aus einem Berichte vom 5. Februar 1676 an das kurfürstliche Cabinet, das ihm 4000 Thlr. Vorschuß zum schwunghafteren Betriebe seines Geschäfts verabreicht

*) Die Erzeugung roher Seide hat erst nach dem Jahre 1746 zu Leipzig angefangen, als durch die Sorgfalt des Stadtraths vor dem Halleschen Thore auf den damaligen Wällen die ersten Maulbeerbäume für den Seidenbau des Georgenhauses angepflanzt worden waren. Die neuesten Bemühungen in dieser Hinsicht werden wir später erwähnen.

hatte. Innerhalb 16 Monaten hatte er mit 60 Arbeitern bereits ein Betriebskapital von 12000 Thlrn. verarbeitet.

Aber noch mehr Vollkommenheit und Ausbreitung erhielten die Sammet- und Seidenfabriken unserer Stadt 1688 durch die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, von denen sich eine Colonie in Leipzig niederließ. Auch die Gold- und Silberfabriken, die schon seit 1588 durch Ryssel in Leipzig bestanden, kamen dadurch noch mehr in Flor. Schon 1681 ertheilte Johann Georg III. der Graff'schen Familie zu Leipzig, zur Betreibung der ächten Gold- und Silberfabrik, ein Privilegium auf 20 Jahre, das Johann Georg IV. erneute und Friedrich August der Starke 1701 auf anderweite 20 Jahre verlängerte. Die Graff'sche Fabrik bekam jedoch bald Geschwister. Friedrich August bestätigte 1702 auch der Winkler-schen Fabrik und 1711 dem Andreas Dietrich Apel ein gleiches Privilegium. Drückend war für die jungen Etablissements das jährliche nicht unbedeutende Anerkennungsquantum, das sie an die Regierung zu zahlen hatten, so wie die Landaccise, vom Thaler 6 Pfennige, eine Steuer, die neben der ungehinderten Ausfuhr roher Stoffe leider! schon nachtheilig zu wirken begann und trotz des anscheinend lebhaften Verkehrs jetzt schon namentlich viele Tuchmacher und Wollarbeiter um Arbeit und Verdienst gebracht hatte. Die Handelssperre unter Friedrich II. wirkte darnach um so lähmender auf mancherlei Geschäfte.

Jedoch ist der Handel damaliger Zeit schon deshalb äußerst blühend zu nennen, weil er äußerst reell war. Das Meiste ward baar oder mit Credit von Messe zu Messe bezahlt. Bankerotte waren weit seltener als jetzt und meistens nur Folge wahrer Unglücksfälle, obgleich wir nicht völlig unterschreiben mögen, daß der Luxus, der unter den Edeln von der Kaufmannschaft eingerissen war, nicht hier und dort sein gutes Theil zu

diesem und jenem Falliment beigetragen haben mag.*) Wenigstens gab es schon scharfe Mandate gegen muthwillige Bankerottirer, und das Ausstellen an den entehrenden Pranger, mit dem famosen gelben Hute bekleidet, ward nicht umsonst als Strafe bestimmt. Ueberhaupt war gerade diese Zeit, wo nach dem westphälischen Frieden eine größere Unabhängigkeit der einzelnen Staaten vom deutschen Kaiser sich herausgestellt hatte, so daß erlangtes Vertrauen immer mehr Nutzen brachte als die kaiserlichen Privilegien, Leipzig sehr bemüht, seinen Credit auf alle Weise zu heben und das in seinen Handel gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Schon 1660 erschien ein kurfürstliches Mandat, welches befahl, in Handelsschulden kurzen Prozeß zu machen, keine advokatorischen Ausflüchte gelten zu lassen und entweder auf baare Zahlung zu dringen oder Gefängnißstrafe über den Schuldner zu verhängen.**) Im Jahre 1683 erschien darauf ein Edikt über Handelsobligationen***) und zu gleicher Zeit die Confirmation einer eignen, der Regierung zur Bestätigung vorgelegten ausführlichen Wechselordnung.†) Das Wechsel-Uso ist darin auf 14 Tage nach der Acceptation fest-

*) Es ist die Schilderung der Handelswelt aus dem Jahre 1748, die der ehrwürdige M. Hofmann im Tageblatte 1837 Nr. 343 gibt, allerdings richtig, und es erscheint das damalige schlichte Leben einzelner Kaufmannsfamilien, gegen den großartigen Hofstaat unserer Tage gehalten, als eine Kleinstädterei. Aber man bedenke ja, daß diese Charakteristik nicht über die Zeit zurück zu datiren ist, in welcher der Pietismus in seiner Ausartung die Menschen mit einer gewissen steifen und seichten Spießbürgerlichkeit coquettiren ließ; daß damals der Handel des hohen Imposts willen schon wieder zu sinken begann; daß die uns als fromme Sitte erscheinende Abhängigkeit der Dienerschaft von dem Familienvater sehr oft nichts weiter war als das fortgeerbte Unrecht, den Unterschied der Stände recht fühlbar zu machen, ihn durch Kleidung, Titel, Behandlung, Aufträge und befohlene Dienste recht zum Bewußtsein zu bringen.

**) Vgl. Vogel; Ann. S. 699 ff.

***) Der Stadt Leipz. Ordn. (1701) S. 58 ff.

†) Der Stadt Leipz. Ordn. S. 60 ff.

gesetzt. Sonn- und Festtage gewähren keinen Aufschub, und Respect- oder Discretionstage finden gar nicht statt. Der Wechsel muß a vista wenigstens innerhalb 24 Stunden bezahlt werden. Assignationen, die als simple Ordre ergehen, bringen den assignirten Gläubigern keine Gefahr; doch müssen die Wechselschulden an dem Verfalltage des Wechselbriefes und Waarenschulden innerhalb 8 Tagen zurückgegeben werden. Wenn ein Termin dabei bestimmt ist, so muß die unbezahlte Assignation zum spätesten am ersten Tage nach Verlauf des Termins remittirt werden; ist dieser aber nicht bestimmt, so kann die Remission binnen 8 Tagen geschehen. Versäumt der Inhaber einer Assignation die Remission oder Protestation, so ist der Schaden allemal auf seiner Seite. Assignationen, welche statt wirklicher Zahlung oder als Delegationen angenommen werden, müssen von dem assignirenden Debitor ausgestellt und von dem Creditor mit einer Quittung belegt werden; doch ist es auch genug, wenn der assignirte Gläubiger dem Schuldner die assignirte Schuld in seinem Schuldbuche gut schreibt. Handelsbillets oder Handelsassignationen, worauf der Schuldner die ihm creditirten Waaren auf einen bestimmten Termin zu bezahlen schriftlich verspricht, werden den Wechselbriefen ganz gleich geschätzt und bei Außenbleiben der Zahlung dabei nach Wechselrecht verfahren.

Die auf laufende Messe gestellten Wechsel kann man schon den Tag nach dem Einlauten präsentiren nnd acceptiren lassen. Meistens geschieht dies den 3. und 4. Tag, denn am 5. oder Freitage muß dies Geschäft ganz zu Ende gebracht sein. Da die Neujahrsmesse jedesmal am 1. Januar eingelauten wird, so dauert das Präsentiren bis zum 7. Januar und muß nur dann den 6. beendet sein, wenn der siebente auf einen Sonntag fällt. Der 12. Tag nach Einlauten der Messe ist Zahltag. Er kann in der Neujahrsmesse nur dann um einen Tag verschoben

werden, wenn der Neujahrstag Mittwochs fällt und also der 12. Tag wieder ein Sonntag ist. Vor diesem Tage kann Niemand zur Zahlung der Wechsel genöthigt werden, doch müssen an demselben alle, höchstens bis vor 3 Uhr Nachmittags, eingelöst sein; geschieht dies nicht, so müssen die Gläubiger den Wechsel noch denselben Tag vor 10 Uhr bei dem Handelsgerichte einklagen, außerdem verliert er für diese Messe seine Giltigkeit. — Das Wichtigste ohnstreitig aber, das Friedrich August der Starke „denen Commerciis zum Besten“ auszuführen gesonnen war, war die Anlegung einer Bank, deren Ausführung er 1699 dem damaligen Statthalter der Kurlande, Anton Egon, Fürst zu Fürstenberg übertrug.*) Es wurde zu ihrer Errichtung eine Summe von 2 Mill. Thlrn. ausgesetzt. Der König assecurirte dieses Kapital mit Anweisung auf einen Theil seiner Regalien, und jedem, der sein Geld dieser Bank anvertrauen wollte, wurden 6 pr. C. versichert. Das Werk kam jedoch nicht zu Stande; die Mißgunst der benachbarten Höfe, welche ihre Kaufleute behinderten, ihr müßiges Geld dieser Anstalt anzuvertrauen, und andere dazwischen kommende Hindernisse hintertrieben es.

Wäre man nur gegen Andersdenkende, namentlich gegen Calvinisten und Juden, nicht so unerträglich gehässig und unduldsam gewesen, wie wir weiter unten erfahren werden, der Leipziger Handel wäre ohnstreitig zu noch weit größerer Blüthe und Frucht gediehen. Welcher reiche Umschwung und welche Mannichfaltigkeit aber in den Geschäften sich zeigte, erfahren wir zum Theil schon aus der Wage- und Tax-Ordnung jener Zeit und aus den darin aufgeführten Gegenständen.**) Es kamen aber auch schon höchst sonderbare Handelszweige vor, bei denen abenteuerliche Spekulanten das Haschen des ebenso aben-

*) Vgl. die Ordnung des Banco di depositi in der Stadt Leipz. Ord. (1701) S. 145 ff.

**) Vgl. der Stadt Leipz. Ord. (1701) S. 125 ff.

teuerlichen Publikums nach auffallenden Sonderbarkeiten zur Bereicherung ihres Beutels benutzten. So fanden sich auf der Michaelismesse 1684 mehrere Kaufleute ein, welche einige Fässer gedörrter Türkenköpfe unterschiedlicher Art und Gestalt, mit abscheulichen Gesichtern, seltsamen Bärten und vielerlei Haaren, kurz oder lang geschoren, zum Verkauf ausboten. Je nachdem sie schön gestaltet und ihre Gesichter recht arg zerhauen waren, verkauften sie dieselben das Stück zu 4, 6, 8 und mehreren Thlrn. und sie wurden nach Spanien, England, Holland, Frankreich, Schweden und Dänemark versendet.*) Nicht aber getrocknete Türkenköpfe allein brachte man zum Verkauf auf die Messe, sondern 1686 in der Michaelismesse bot sogar ein ungarischer Kaufmann eine schwangere lebendige Türkin und einen siebenjährigen türkischen Knaben, der vor Ofen gefangen worden war, zum Verkaufe aus. Das Weib ward für einen Centner Zucker, der Knabe für 10 Thlr. verkauft. Die Käufer waren zwei Leipziger Kaufleute.**) Die Messe damaliger Zeit hatte überhaupt aber ein sehr abenteuerliches Gewand, und für die Schaulust war auf die unterhaltendste Weise gesorgt. Man erlaube uns die Anführung einer kurzen, aber lebendigen Schilderung derselben.***) „In den verschiedenen Garküchen und Speisebuden (in der Volkssprache Lunzenbuden) auf der Grimmaschen Gasse erblickte man eine bunt gemischte Menge von einheimischen und auswärtigen Gästen und in derselben Gegend nicht selten auch sogenannte Glücksbüdner mit ihren Glückstöpfen und Waarenlotterien. Nicht nur auf der jetzigen Esplanade (die bis zur Errichtung der kurfürstlichen Statue 1680, als damaliger Petersplatz,

*) Vgl. Leipz. Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 278.

**) Vogel; Ann. S. 848.

***) Sie ist von dem M. F. G. Hofmann, in dem eben angeführten Tageblatte.

zur Aufstellung der Schank- und Schaubuden diente), sondern selbst an den Straßenecken der Stadt paradirten privilegirte Marktschreier, Zahn- und Wurmärzte, mit galonnirten Kleidern und großen Perrücken angethan, auf grotesk verzierten Schaubühnen, priesen den Leichtgläubigen mit Stentorstimmen ihre Quacksalbereien an und kirrten die hoch aufhorchenden Zuschauer nicht selten durch den fadesten und sittenlosesten Scherz ihrer Hanswürste, ungeachtet letztere schon 1676 der Rath verboten hatte. Gaukler aller Art, Bären-, Affen- und Hundeführer, Bänkelsänger und Marionettenspieler fanden sich selbst an den Ecken der Straßen und freien Plätzen der Stadt in Menge ein; auch sah man zuweilen größere Schaubühnen errichten, auf welchen aber freilich nur Komödien à la Peter Squentz aufgeführt wurden. Während dieses geschah, durchstrichen Musikanten im eigentlichsten Sinne des Worts die Häuser und suchten die Bewohner derselben heim mit polnischem Bocke, Dudelsack, Leierkasten, Brummeisen und Hackebret, und Krummholzölmänner aus Ungarn drangen ihnen Mittel für ihr leibliches Wohl auf; denn wer auch gesund sich fühlte, dem sahen es diese Leute an, daß dem doch nicht also war." Die Messe gewann nicht wenig an Lebendigkeit und Bedeutung, als der prachtliebende August der Starke wenigstens die Hauptmessen (Ostern und Michael) mit seiner Gegenwart beehrte, einen großen Schweif von Hofleuten mit sich führte und auch viele vornehme In- und Ausländer herbeizog. In der Michaelismesse 1699 erschien das königliche Paar in Begleitung von 97 fürstlichen Personen, Grafen und Freiherrn, 40 polnischen Magnaten und Herren, einer Leibgarde von 170 Janitscharen rc.,*) und es wurde ungeheures Geld unter die Leute gebracht, vorzüglich da August als Meßvater

*) Vogel; Ann. S. 925 ff.

durchaus keine Knickerei sich nachreden ließ. Alles war dabei auf Glanz und Schaulust berechnet. Man denke an den Durchgang der Koppelpferde durch die Stadt. Leipzigs Roßmarkt hatte sich bereits zu einer bedeutenden Höhe emporgearbeitet, vorzüglich nachdem ihn der Rath mit den Oster- und Michaelismessen vereinigt hatte. Leipzig war der Stapelplatz dieses Handelszweiges für das südliche und einen großen Theil des nördlichen Deutschlands. Seine Messen gaben, wenigstens für das südliche Deutschland, den Preiscourant für diese Waare auf ein halbes Jahr an, und selbst für die nördlichen Provinzen, aus welchen der größte Theil der hier zum Verkaufe aufgestellten Pferde bezogen ward, war die Leipziger Messe der Tarif, nach welchem man den Einkauf zu der künftigen besorgte. Auch das ließ August nicht spurlos an sich vorübergehen. Zufolge eines von ihm gegebenen Befehls durfte, bei namhafter Strafe, kein zur Messe gebrachtes Pferd früher verkauft werden, als alle angekommenen den Zug durch die innere Stadt gemacht hatten. Der König suchte sich alsdann heraus, was ihm zu kaufen gefiel, und nicht selten zogen 2000 zusammengekoppelte Pferde durch die Stadt.*)

Die sogenannten Sehenswürdigkeiten der Messe waren damals aber nicht im geringsten weniger mannichfaltig als jetzt, nur daß wir freilich durch gar manches, wovon der selige Vogel in seinen Annalen viel Aufhebens macht, nicht befriedigt werden würden. Die indianischen Raben, die Papageien und Kakadus, welche zum Michaelismarkte 1684 zu sehen und für theures Geld zu erkaufen waren, machten mit den daneben befindlichen Meerkatzen und Pavianen ein gar großes Aufsehen.**) Daneben interessirte die Riesin, welche nebst einem Wunderschafe mit enormem Horne in einer Bude auf der

*) Vgl. M. F. G. Hofmann; Tagebl. a. a. O.
**) Vogel; Ann. S. 835.

Grimmaschen Gasse den Schaulustigen sich präsentirte.*) Noch mehr Zulauf erhielt die Menagerie, die 1685 in der Michaelismesse in Bräunikens Hofe zu sehen war und wo außer Löwe und Tiger ein gar wunderseltsamer Vogel, der vorn wie eine schwarze Sau gestaltet war und Stacheln auf dem Rücken hatte, die Neugier fesselte und die Naturkunde der Leipziger bereicherte.**) Ueberhaupt wurde es nun schon ziemlich Mode, anstatt die Bären-, Affen- und Kameelführer auf offener Straße zu sehen, in die Schaubuden und Höfe zu gehen und dort die Sammlungen ausländischer Thiere zu betrachten, die sich jetzt sehr zahlreich einstellten. Schon 1650 war zu Leipzig in Falkners Hofe auf der Grimmaschen Gasse ein sehr gelehriger Elephant gesehen worden.***) Zu Michaelis 1688 sieht man wieder einen dergleichen neben Tiger und Löwen, und 1692 ist die Menagerie, diesmal auf der Petersstraße, wo möglich noch reichhaltiger.****) Freilich bewundert man daneben auch einen Knaben, der an Händen und Füßen mit einer harten Fischhaut geboren sein sollte,†) und eine Brabanterin, welche geschmolzenes Blei, Pech, siedendes Oel genoß und auf glühenden Eisen ging; ††) aber es kommen auch schon interessante Dinge der Kunst vor; 1683 in der Ostermesse geht man in das Metznersche Haus am Markte, um ein reiches Wachsfigurencabinet zu betrachten, das die modische französische Königsfamilie mit allen dazu gehörigen Appendices in getreuen Abbildungen zeigt (Vogel; S. 823), und die Wasserkunst, die zu Ostern 1654 in dem Schambergschen Hause auf der Grimmaschen Gasse gezeigt wurde,†††)

*) Vogel; Ann. S. 836.
**) Vogel; Ann. S. 842.
***) Tagebl. Jahrg. 1838 Nr. 280.
****) Vogel; Ann. S. 880.
†) Vogel; Ann. S. 857.
††) Vogel; Ann. S. 848.
†††) Vogel; Ann. S. 657.

Das Observatorium 1796.

scheint mit ihren beweglichen und verschiedene Hantierungen verrichtenden Figuren kein uninteressanter Kunstgegenstand gewesen zu sein.

Den Buchhandel anlangend, so haben wir das Hauptsächlichste schon oben mitgetheilt. Wir erwähnen hier nur, daß der Flor dieses Geschäfts gegen Ende des 17. Jahrhunderts sichtlich im Steigen begriffen war. Nicht allein der große Zusammenfluß solcher gewaltigen Menschenmassen, wie jetzt die Leipziger Messen besuchten, und die schon oben angedeuteten Ursachen waren Grund dieser Erscheinung, sondern auch das Wiederaufleben der Literatur, die bald zu erwähnende Gründung von Instituten wie die Stadtbibliothek, die Thätigkeit von Gelehrten, wie Friedrich Benedict Carpzov, Otto Menke, und nicht minder die Betriebsamkeit von Männern, wie die Buchhändler Joh. Friedrich Gleditsch und Thomas Fritsch waren. Die Bedeutsamkeit des Leipziger Buchhandels in dieser Zeit können wir, wenigstens nach einer Seite hin, selbst daraus beurtheilen, daß schon jetzt zwischen Buchhändlern und Buchbindern eine Transaction geschlossen und das Nähere über den Handel mit gebundenen Büchern bestimmt werden muß. Man hat schon seine Büchercommission, seine Büchercensoren, seine Bücherauctionen. Die erste Auction dieser Art war die am 12. September 1670 erfolgte Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Dr. Lyser durch den Buchführer Christian Kirchner,*) und es wurde nach dieser Zeit ein solcher Modekram, daß damit der gefährlichste Mißbrauch für den Buchhandel getrieben und eine förmliche Beschwerde deswegen veranlaßt wurde, die 1680 eine bestimmte Auctionsordnung hervorrief.**) Ob übrigens gleich der Stadtrath in mancher Hinsicht seinen strafenden Arm über Buchhändler und Buchdrucker erheben konnte, namentlich die

*) Vogel; Ann. S. 741.

**) Vgl. der Stadt Leipz. Ordn. (1701). S. 237 ff.

Privatstreitigkeiten der Gelehrten, Buchhändler und Drucker untereinander in Civil- und Kriminalsachen vor sein Forum zu ziehen hatte, sogar im Nothfalle gegen schädliche Schriften polizeilich einschreiten durfte*) und den Buchdruckern den 1684 vorgeschriebenen Eid, keine uncensirten Schriften zu drucken,**) abzunehmen hatte, so standen doch alle Buchhändler, Antiquare und Buchdrucker vermöge des unter dem 22. April 1667 erlassenen Rescripts unter der Jurisdiction der Universität, bis diese Corporation kraft der 1721 geschlossenen Compactaten die erwähnten Jurisdictionsrechte an den Stadtrath abtrat. So übte denn auch die Universität die Censur über die zu druckenden Bücher, und jeder Fakultät kam es zu, über die in ihre Wissenschaften einschlagenden Werke zu entscheiden. Sogar die Verordnungen, Edicte rc. des Stadtrathes waren bis zum Jahre 1721 von dieser Censur nicht ausgeschlossen, und bisweilen, jedoch äußerst selten, ward von Seiten der Regierung auch dem Leipziger Consistorium die Untersuchung in Censurangelegenheiten commissionsweise übertragen; so z. B. durch ein Rescript vom 27. August 1683 wegen der Schmähungen, die der Theologe L. Dan. Griebner in der Vorrede zu seinem Tractate vom andern und ewigen Tode gegen den Dr. Joh. Ben. Carpzov niedergeschrieben hatte.

Es läßt sich denken, daß in der Zeit solch eines lebendigen Verkehrs und bei der Prachtliebe, welche vom Hofe ausging, auch manches für die Kunst geschah, das bisher noch nicht er-

---

*) So z. B. waren 1670 mehrere anzügliche Pasquille und Schmähkarten erschienen, unter andern auch eins, die Jungfernkarte oder das neugebackene Scherwenzelbuch, darin vorzüglich gegen die Leipziger schöne Welt höhern Standes grausam losgezogen worden war. Nicht allein die Geistlichkeit fand sich gemüßigt, dagegen zu predigen, sondern der Stadtrath inquirirte auch auf Entdeckung des Verfassers und ließ die aufgefundenen Exemplare durch Henkershand verbrennen. Vogel; Ann. S. 740.

**) Vogel; Ann. S. 831.

hört worden war. Mit Dresden durfte sich Leipzig nun freilich nicht messen, allein es strebte doch nach, wenigstens nicht ganz aus der Mode zu kommen, und mehrere reiche Privatpersonen suchten eine Ehre darin, in Beförderung von Kunstleistungen und in Sammlung von Kunstgegenständen der Regierung es nachzuthun. Leipzig erhielt in diesem Zeitraume sein Theater. Da bei der frühen Neigung des katholischen Mittelalters zur dramatischen Darstellung biblischer Geschichten, die auch in Leipzig, namentlich unter Georg dem Bärtigen, öfters zur Aufführung gekommen waren, namentlich die Universität und die Klöster mitwirkten; so blieb auch, nachdem das Schauspiel einen weltlichen Charakter annahm, die Ausführung solcher dramatischen Leistungen anfangs in den Händen der Studirenden. Schon 1535 sehen wir sie auf dem Rathhaussaale „Hecyra von Terenz, durch den gelehrten Rector Mußler bearbeitet," zur Ausführung bringen. Dasselbe wiederholte sich im Laufe der Zeit einige Male, bis gegen Ende des 17. Jahrh. unsere Stadt durch den M. Johann Veltheim die erste regelmäßige Truppe erhielt, die größtentheils aus Studirenden bestand. Sie existirte schon seit 1670 unter dem Namen der „kursächsischen Komödianten" als eine Gesellschaft von 12—14 Personen und spielte abwechselnd in Berlin, Hamburg, Breslau, Nürnberg, Frankfurt und Leipzig, namentlich Messenszeit. Der Hanswurst durfte natürlich nicht fehlen. Veltheim spielte, als seine Truppe anfing sich regelmäßig zu gestalten, seine „Haupt- und Staatsactionen" auf dem Boden über den Fleischbänken.*) Bald jedoch erhielt Leipzig auch eine Oper, die mit der Veltheim'schen Truppe zu wetteifern gesonnen war. Es erbaute nämlich im Jahre 1693 der Vicecapellmeister Strungk neben dem Zimmerhofe auf dem Brühle (ein Platz, der 1730

*) Zeitschr. für die elegante Welt 1817, Nr. 150.

zum Georgenhause geschlagen ward) ein Opernhaus, in welchem die unter den Studenten befindlichen Virtuosen vorzüglich Messenszeit die Oper präsentirten.*) Tag und Wahl des auszuführenden Stückes verkündeten gemalte Fahnen, welche man in den Hauptstraßen aushing. Auf königlichen Befehl sah man in der Michaelismesse 1699 sowohl im Opernhause als auch in dem Gasthofe zu den drei Schwanen zum ersten Male französische Komödien aufführen, nach deren Beendigung die hohen Herrschaften sich auf die Börse zu einer Redoute begaben, und weiterhin diente vorzüglich das Rathhaus und die drei Schwanen zur Lokalität, in welcher französische und italienische Schau- und Singspiele zur Aufführung kamen.

Unter solchen Verhältnissen läßt sich erwarten, daß auch die die Oper begründenden Schwestern derselben, Musik, Gesang und Tanz, in Leipzig gepflegt und gebildet wurden. Auch haben wir von der unmittelbar darauf folgenden Zeit bestimmte Nachrichten, die uns mit Grund vermuthen lassen, daß ihr Einfluß bis in unseren Zeitabschnitt hereinragte. Wir haben schon angedeutet, daß hier und dort Einzelne und ganze Gesellschaften auftraten, in unbestimmten Terminen „eine große Singschule" zu halten. Sogar auswärtige Notabilitäten halten es schon der Mühe für werth, sich in Leipzig hören zu lassen, und wir sehen am 3. October 1685 die berühmte italienische Sängerin Labella Margaretha von Bononien, die von dem Herzoge zu Mantua empfohlen worden war, in einer Carosse ankommen, im Amelung'schen Hause am Markt einkehren, und finden, wie sie zur Verwunderung des Publikums mehrere Male die Messe hindurch sich hören läßt. Da waren es wieder die Studirenden, denen Leipzig die erste Pflege auch dieser Kunst zu danken haben sollte. Sie, die schon zu dem Schauspiele,

*) JCCander S. 26.

zur Oper den ersten Anstoß gegeben, die schon hier und dort musikalische Unterhaltungen veranstaltet hatten, traten zu Anfange des 18. Jahrhunderts unter „Direction qualificirter Personen" in ein Collegium Musicum zusammen, das jede Woche einmal, Mittwoch Abends von 8—10 Uhr, in der Wohnung des königl. Hofchocolatier Lehmann zusammen kam. Auch kommt damals schon ein großes ordinaires Collegium Musicum vor, welches Freitags oder Sonnabends auf dem Ballhause in der Petersstraße gehalten wurde und dessen Stifter der bekannte Monsieur (Georg Philipp) Telemann, Organist und Musikdirector an der Neukirche, war, der als Verfasser mehrerer Oratorien und Kirchenmusikstücke sich auszeichnete und später zu Hamburg als Musikdirector eine Anstellung erhielt.*)

Auch der Tanzkunst müssen wir einige Zeilen widmen, und zwar um so lieber, da sie in jener Zeit noch wirklich eine Kunst zu nennen war, die sich in einer graziösen Mimik, wenn diese auch steif zu nennen war, und nicht in bacchantischer Raserei gefiel. Ebenfalls zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es, wo diese Kunst zu Leipzig gründlich, und zwar von einem Manne, der aus einer echtfranzösischen Schule hervorgegangen war, erlernt werden konnte. Es war der Tanzmeister Pasch, unter Beauchamp in Paris gebildet, der jetzt 40 Jahre lang in Leipzig Tanzunterricht ertheilte und vieles zur „Civilität und galanten Conduite" beigetragen haben soll, wodurch sich — wie verlautet wird — Stadt und Hochschule so rühmlich vor andern Städten auszeichneten. Der berühmte Tanzlehrer schrieb selbst ein wissenschaftliches Werk über seine Kunst, worin er sie nach Grundsätzen der Philosophie und Mathematik entwickelte. Vielleicht war er nicht der einzige Lehrer Leipzigs in dieser Kunst, da vermuthet werden kann, daß Gottfried

*) Vgl. Dolz: Versuch e. Gesch. Leipz. S. 407 mit Tageblatt 1839, Nr. 35

Taubert, der ein Werk unter dem Titel „Der rechtschaffene Tanzmeister, oder gründliche Erklärung der französischen Tanzkunst rc. Leipzig 1717“ schrieb, die darin empfohlene Kunst auch praktisch gelehrt haben wird.*)

Mit den übrigen Künsten, namentlich der Malerei und Dichtkunst, war es nun freilich in diesem Zeitraume nicht eben bis zu einer bemerkenswerthen Höhe gekommen. Man fand von allem Etwas, von allem aber nichts Ausgezeichnetes. Ward doch auch zu Dresden erst 1705 die Maleracademie gestiftet; wie sollte da in Leipzig, das immer nur nachstrebte, nachahmte und den zweiten Rang einnahm, viel Ausgezeichnetes zu finden gewesen sein. Poetische Talente aber, wenn auch dergleichen wirklich in Leipzigs Mauern lebten, verkümmerten unter der Tyrannei der Kirche und der ihr unterthänigen Censur, die so kleinlich und ängstlich war, daß sie sogar einmal das Wort: „Amen!“ von dem Schlusse eines Gelegenheitsgedichtes hinwegstrich, damit das Heilige nicht entweiht würde. Jeder Gedanke, der nicht nach dem starrsten Lutherthume schmeckte, ward mit dem Anathema der Kirche belegt, und da konnte kein Genius wie Schiller und Goethe auftauchen, und wenn in jedem Schulknaben ein solcher geschlummert hätte. Die Kunst der Malerei aber charakterisirt sich am besten dadurch, daß wir die Maler noch zur Zeit in einer Gilde vereinigt finden, die sogar wegen Eingriffen in ihr Handwerk einmal mit den Maurern einen Prozeß führte. Erst in dem darauffolgenden Zeitraume beginnt diese Kunst Leben zu gewinnen, das allerdings geweckt wurde durch den Kunstsinn einiger Privatpersonen, die unserm Zeitraume angehören. Unter diesen Männern verdient eine ehrenvolle Erwähnung der Kaufmann und Rathsherr Kaspar Bose der Aeltere († 1700), welcher gegen Ende des

*) S. Tageblatt 1838, Nr. 211.

17. Jahrhunderts bei dem Vorwerke seiner Väter einen schönen Garten anlegen ließ, der nachmals unter dem Namen des Großbosen'schen (dann Reimer'schen) Gartens viele Berühmtheit erlangte. Aber zur Anlegung desselben mußte er freilich den bekannten herzoglich Braunschweigischen Architekten Sturm verschreiben, und die in ihrer Zeit hochberühmten Statuen des Gartens konnten aus keiner Leipziger Werkstätte hervorgehen, sondern mußten von dem Dresdener Künstler Paul Herrmann gearbeitet werden.*) Uebrigens war der Großbosen'sche Garten auch seiner seltenen und mannichfaltigen Pflanzenwelt wegen berühmt, die der Pflege des tüchtigen Kunstgärtners Elias Peine übergeben war,**) der zu verschiedenen Malen Verzeichnisse davon lieferte und vorzüglich weitberühmte amerikanische Aloen zog. So blühte im Jahre 1700 eine mit 5138 Blüthen, auf welche eine Denkmünze mit der Abbildung dieser Aloe und dem Namen des Gärtners geprägt ward.***) 1711 blühte eine andere, die an 38 Aesten 6486 Blumen zählte, und 1755 sah man eine mit 22 Aesten und 2294 Blumen.****) — In gleicher Weise strebte der jüngere Bose (Heinrich Georg) durch Anlegung des Kleinbosen'schen (Richter'schen, jetzt Lehmann'schen) Gartens dem erstgenannten nach und beförderte Kunst und Kunstsinn. — Auch der Garten, den 1786 der Kaufmann Reichel an sich kaufte und welcher seitdem seinen Namen trug, erstand jetzt durch ausländische Künstler aus seinem wasserreichen Boden in vieler Herrlichkeit. König Friedrich August machte damit der Gattin des Kaufmanns Andreas Friedrich Apel ein Geschenk und gab dem Oberlandbaumeister

*) Vgl. Dolz: Vers. e. Gesch. L. S. 363. Was Kaspar Bose außerdem noch für Kunst und Wissenschaft that, davon s. JCCander S. 70.

**) Vgl. über denselben Tagebl. 1837, Nr. 303.

***) K. W. Daßdorf a. a. O. S. 121.

****) Die letztere ließ der Gärtner Probst (denn Peine war schon 1713 gestorben) abbilden.

Schatz auf, denselben in Gestalt eines Fächers anzulegen. Der weitberühmte Bildhauer Dresdens, Joh. Balthasar Permoser († 1732), ein Baier von Geburt, mußte den Eingang dieses Grundstücks durch vier Statuen: Jupiter, Juno, Mars und Venus, verschönern, die wir heute noch zu studiren Gelegenheit haben.*) — Jetzt trat auch das herrliche Petersthor (1722 vollendet) ins Leben,**) und mußte den Ton mit angeben helfen, welcher jetzt allgemeinen Anklang fand, die Stadt durch herrliche Gebäude und treffliche Anlagen zu verschönern.

Doch wir sind auf den Punkt gekommen, wo die Kunst der Wissenschaft die Hand reichte und sie zu verschönern, zu verjüngen, zu vermannichfaltigen bemüht war, wo der luxuriöse und lebenslustige Geldadel, das Leipziger Patriziertum sein ihm in reichem Maße zugeschüttetes edles Metall anwendet, der Kunst und Wissenschaft Vorschub zu leisten, sie in den Dienst seines Vergnügens treten zu lassen. Und gerade dieses Streben der Geldaristokratie als Mäcen der Kunst und Wissenschaft zu glänzen, mochte es auch hier und dort noch so eitel sein, sollte den größten Segen bringen. Da ward Künstlern und Gelehrten mannichfache Gelegenheit gegeben, ihre Erfahrung, ihre Wissenschaft zu bereichern; da ward ein heilbringender Wetteifer geboren und durch Unterhaltung nicht blos von Sammlungen, sondern auch von Personen, manches Talent, das sonst hätte verkümmern müssen, in den Stand gesetzt, sich heranzubilden. Bei so vielem, vielleicht hier und dort affectirten, Interesse an Kunst und Wissenschaft, bei der ungeheuer erwachten Liebe zum gesellschaftlichen Leben, das nach dem Muster der Franzosen den Anstrich schöner Wissenschaften zur Schau tragen mußte, durfte man auch nicht unwissend, nicht roh bleiben, man mußte mit der äußern Politur auch einen innern,

*) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 237.

**) Vgl. Gretschel; Leipz. u. s. Umgeb. S. 125.

wenn auch noch so seichten Gehalt verbinden, mußte über die Zeitfragen, über Theologie, Baukunst, Naturkunde und Botanik zu sprechen wissen; und so sehen wir denn jetzt den Anfang jener großen Epoche beginnen, wo die Wissenschaft darnach strebt, Gemeingut Aller zu werden. Sie erhält schon eine praktische Richtung; hier und dort scheint die Tendenz einer gewissen Popularität durch, der Gelehrtenstand befreundet sich mit dem Leben, und das Volksleben interessirt sich für die Arbeiten der Gelehrten, ja beginnt selbst an ihren Schöpfungen Theil zu nehmen. Es ist freilich noch die erste Stufe, noch gepaart mit vieler Unleidlichkeit, mit vielem leeren Krame, mit vielem Zunftstolze. Allein es ist doch immer ein Anfang; die gelehrten Kasten, müssen weichen, müssen erleben, daß sich fremder Stoff in ihre verschlossenen Mysterien eindrängt, dieselben zu enthüllen sich bemüht, oder erwarten, daß sich die Gelehrsamkeit außerhalb ihrer finstern Klostermauern etablirt und unter einer heiterern Sonne kräftiger wuchert und zeitigt. Um dies ganz zu verstehen, müssen wir nicht allein uns ins Gedächtniß zurückrufen, was wir bereits angeführt haben, sondern wir müssen überhaupt auf jeden Fußtritt lauschen, den die Wissenschaft aus den beschränkten Hallen der akademischen Aula in das bewegte Leben setzt, um theils als heitere Kunst, theils als freundliches Impromptü, theils als praktische Lebensweisheit zu erfreuen, zu unterhalten, zu belehren; wir müssen aufmerken auf die gastlichen Räume, die man ihr öffnet, auf die Stätten, die man ihr bereitet, um sich mit dem Leben zu vergesellschaften. Da dürfen wir nun nicht als letztes nennen, daß schon Bücher von unzünftigen Laien über die schönen Wissenschaften erschienen. Auch dadurch, daß die Studirenden die erste stehende Gesellschaft „kursächsischer Komödianten“ bildeten, geschah eine Annäherung an das Bürgerthum und der erste Anstoß zu einer Befreundung der Gelehrtenzunft mit dem

Bürgerstande gaben, die sich, obwohl unter zahllosen Reibungen bis in die neueste Zeit, immer mehr herausgestellt hat. Gab es nun andererseits Männer, die entweder aus Liebe zu Kunst und Wissenschaft oder auch nur aus dem eitlen Ruhme, unter den Mäcenen der Wissenschaft zu glänzen, ihr Geld, ihre Zeit, ihren Kopf verwandten und mit der Liebe zur Kunst und zur Wissenschaft auch die Liebe zu deren Jüngern pflegten, so müssen wir das Ende des 17. Jahrhunderts durchaus als den Anfangspunkt einer neuen Aera, als den großen Hochzeitstag feiern, wo die Wissenschaft sich mit dem Leben vermählt, so sehr wir auch noch werden erfahren müssen, daß die jungen Eheleute, die sich vorher wenig gekannt haben, manchen Kampf mit einander kämpfen, ehe sie sich verstehen lernen. Nicht nur Leute, wie der jüngere Bose, der Baron Schwenkendorf, der Kammerrath Lorenz Gottfried Wagner, legten Kunstsammlungen an, sondern, was höchst beachtenswerth ist, auch Gelehrte vom Fach und Zunft, wie Joh. Jak. Spener, Dr. Chr. Wolf, Gottlieb Fr. Mylius,*) folgten diesem Streben und erklärten dadurch in der That, daß die Wissenschaft einen höhern Aufschwung nehmen, weitere Räume durchfliegen müsse, als ihr die sogenannten Brotstudia steckten, wenn sie sich selbst genug thun, segenbringend wirken wolle.

---

*) Museum Spenerianum s. catalogus rerum tam artificiosarum, quam naturalium, tam antiquarum, quam recentium, tam exoticarum, quam domesticarum, quas Joh. Jac. Spenerus collegit, consignatum opera Joh. Mart. Michaelis. Lips. 1693. 14 Bg.

Museum Wolfianum, oder Verzeichniß von allerhand Insecten, papilionibus, ossibus u. partibus von mancherlei Thieren, mineralibus, petrefactis, pretieusen und configurirten Steinen, in- und ausländischen artefactis, mathematischen und andern Instrumenten, Münzen, welche Dr. Christian Wolf colligirt und 1714 zu Leipzig verauctionirt worden. Leipz. 1714. 7 Bog.

Museum s. catalogus rerum naturalium et fossilium, tam exoticarum quam domesticarum, quae Glieb. Fr. Mylius, Scabinatus Lips. Actuarius, collegit. Lips. 1716. 8 Bog.

Da suchte man nun nicht mehr allein in den Hörsälen der Professoren Befriedigung des Wissensdurstes, sondern auch in dem Leben selbst, in der Natur, in den allen Jüngern der Wissenschaft offenen Hallen der erwähnten Kunstsammlungen, da mußten auch die öffentlichen Institute in solchen Sammlungen nacheifern, da versuchten auch Laien ihre Kräfte, den Berg zu erklimmen, auf dem die Musen thronen, und die Wissenschaft mußte wohl oder übel ihr Rothwelsch, ihre steife Verbrämung, ihr Flitterwerk fallen lassen. — Da entstand die Raths- oder Stadtbibliothek mit vielfachen Sammlungen der Kunst und Wissenschaft, hervorgerufen durch den verdienstvollen Juristen Ulrich Groſse, der 1677 nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine 2000 Bände starke Bibliothek, nebst der Naturalien- und Kuriositätensammlung dem Rathe unter der Bedingung vermachte, daß Jedermann Zutritt habe. Durch sorgsame Verwendung des Großeschen Vermögens und durch die Beiträge, die jedes Rathsglied bei seiner Aufnahme in das Rathscollegium zum Besten der Bibliothek steuern mußte, wuchs die Sammlung so rasch, daß man schon 1711, an 14000 Bände zählte und die Sammlung 1733 bis gegen 30000 Bände angewachsen war. Da erhielt das anatomische Theater, obwohl zur Zeit noch eine Privatanstalt der medizinischen Professoren,*) eine bessere Lokalität in dem alten Bibliotheksgebäude der Universität, welche zugleich Vermehrung und bessere Aufstellung seiner wissenschaftlichen Gegenstände gestattete, während es in seinem frühern Lokale, dem Kreuzgange bei der Kirche, zu verkümmern drohte. Da entstanden außer den gelehrten Gesellschaften, welche die Brotstudia zu fördern im Auge hatten und die wir bereits erwähnt haben, die deutsche Gesellschaft, 1697, oder die Görlitzische poetische Gesellschaft,

*) Erst 1804 ward die Anstalt als eine königliche gestiftet. Vgl. über sie Gretschel: Leipz. u. s. Umgeb. S. 303 ff.

in deren Namen schon ihr Streben liegt und die uns dadurch, daß sie den Namen des hochberühmten Burchard Menke an der Spitze trug, die erfreulichsten Resultate verbürgt.*)

Da entstanden periodische Blätter und Zeitschriften, von denen wir nicht vergessen dürfen zu nennen die Acta Eruditorum, welche seit 1682 herauskommend von mehreren Professoren, an der Spitze der Polyhistor Otto Menke, besorgt wurden und Aufsätze und Abhandlungen, Recensionen und Bücheranzeigen aus allen Disciplinen und Sprachen enthielten.**) In gleicher Kraft wirkte Otto Menke's nicht minder großer Sohn, der obenerwähnte Joh. Burchard, an der Herausgabe einer „Leipziger gelehrten Zeitung", und daß auch unsre Stadt bereits durch die Kriegsereignisse und durch das, wenn auch einseitige, Interesse, das die Kaufleute an den Welthändeln nahmen, aus dem politischen Schlafe aufgerüttelt worden war, daß sie an den Ereignissen der Zeit Theil nahm und die Geschichte der Völker sie zu interessiren begann, dafür bürgt uns die Herausgabe einer „politischen Zeitung", womit Leipzig gar vielen andern Städten voraneilte.*) Schon zur Zeit des 30jährigen Krieges hatte Leipzig seine politische Zeitung; denn am 11. Juli 1642 verbot der schwedische General Torstenson den Leipziger Zeitungsschreibern Moriz Pörnern und George Kormarten die weitere Verbreitung öffentlicher Nachrichten durch den Druck, indem er eine solche Veröffentlichung lediglich dem damals errichteten schwedischen Postamte überwies. Nach der schwedischen Periode war das Zeitungswesen wahrscheinlich einige Zeit ohne Privilegienzwang; aber bald

*) Vgl. Gretschel: a. a. O. S. 334 f.

**) Vgl. darüber Beschreibung der Stadt Leipzig (Leipz. bei A. F. Böhme 1784) S. 297 ff.

***) Vgl. Spate: Zeitungsluft u. Nutz. Hamburg 1695. 12. — Joach. v. Schwarzkopf: über politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen und einigen angrenzenden Gebieten. Gotha 1802.

wußte der Postpachter Mühlbach ein Ausschließungsrecht gegen Andere zu erlangen und erhielt das Zeitungswesen von der kurfürstlichen Rentkammer in Pacht. Von 1660 an führte die Zeitung den Titel: „Neu einlaufende Nachricht von Kriegs- und Welthändeln", der sich seit 1692 in den: „Historische Erzählung derer im Kurfürstl. Sächsischen Ober-Postamte zu Leipzig einlaufenden Weltbegebenheiten und anderer denkwürdigen Sachen" verwandelte. Seit 1695 nannte sich das Blatt: „Leipziger Post- und Ordinair-Zeitungen", seit 1711 „Leipziger Postzeitungen" und hundert Jahre darnach 1810 „Die Leipziger Zeitung".

Um aber unsere Behauptung zu rechtfertigen, daß die Wissenschaft bereits dem Leben selbst sich befreundet, auch von dem Laien brünstig umarmt, von der Gelehrten-Zunft aber nicht mehr als ein ausschließliches Handwerk ihrer Gilde betrachtet wird, erinnern wir nur an den Astronomen Christoph Arnold, Bauer zu Sommerfeld bei Leipzig, den nicht allein der Leipziger Astronom Gottfried Kirch einer nähern Freundschaft würdigte, sondern dessen astronomische Berichte und Beobachtungen in den Actis Eruditorum Menke's jederzeit willkommene Aufnahme fanden.*)

Unter solchem Wogen, Drängen und Leben begann nun der wissenschaftliche Kampf, den wir mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts bereits als Sieg der lebendigen und belebenden Wissenschaftlichkeit bezeichnen können. Auf der einen Seite steht die unduldsame gelehrte Aristokratie, welche, da sie den Ahnenstolz nicht von Person auf Person, von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen vermag, den Erbadel wenigstens ihrem Handwerke sichern will und die althergebrachte Methode der Wissenschaftlichkeit, die Schulweisheit, auf das starrste ver-

*) S. das Ausführlichere über Arnold im Leipz. Tageblatte, Jahrg. 1838, Nr. 105.

theidigt. In der Theologie ein eifernder, unleidlicher Dogmatismus und selbst in der praktischen Gottesgelahrheit eine staunenswerthe, aber unfruchtbare Schulweisheit, wie die des Dr. Carpzov mit seinen 100 Predigtmethoden. In der Jurisprudenz dieselbe unfruchtbare Weisheit finsterer, hierarchischer Jahrhunderte, und noch dazu im Dienste einer unverträglichen, hockenbleibenden Theologie, Gehör schenkend einer verhetzenden, auf dem Gebiete der Naturkunde abergläubischen Wissenschaft und darum in der Praxis weitschweifig, hart, tyrannisch, willkürlich und durch Johann Benedict Carpzov und seine Hexenprozesse bis zum himmelschreiendsten Unrechte, bis zur Grausamkeit gesteigert. Im Reiche der Medizin noch dieselbe unwissenschaftliche Quacksalberei, noch dieselben paracelsischen Thorheiten, so daß selbst der hochberühmte Wittenberger Arzt Sennert, von dem doch nachgerühmt ward, daß er ein reineres, mit Galenischen Grundsätzen durchwebtes System verfolge, und welcher der Leipziger Hochschule durch das Visitationsdecret von 1658 als Muster empfohlen ward, die Möglichkeit der Zauberei glaubte.

Aber, wie bereits erinnert, der Tag brach herein. Nach zwei Seiten hin that sich die junge wissenschaftlich-revolutionäre Propaganda kund. Es war die auflösende, die zersetzende Seite und das Bemühen, auf dem zurückgebliebenen Kern historischen Thatbestandes ein neues Gebäude aufzuführen. In den medizinischen Wissenschaften tritt zu Leipzig seit 1605 die Chemie auf; Naturlehre und die ihr verwandten Wissenschaften werden durch Guerike (1654), Joh. Christoph Sturm, Walter von Tschirnhausen (bekannt durch seine berühmten Brennspiegel*) und durch Leibnitz's mathematische Forschungen gepflegt, ihr Studium durch die reichen Sammlungen unterstützt und

*) S. mehr über ihn in Engelhardt: J. J. Böttger, Erfinder des sächsischen Porzellans ꝛc.

durch die kräftige Reformation im Reiche der Astronomie, die von außen einwirkte, von den astrologischen Starrheiten und Einflüssen befreit. — Rechtsgelehrsamkeit und Theologie konnten bei dem neuerwachten Leben im Reiche der Philosophie und auf dem Felde der Geschichte nicht unberührt bleiben, und was im ersten Fache Leibnitz und nach ihm die Wolfische Philosophie auch in Leipzig wirkte, ist zu bekannt, um hier weiter ausgeführt zu werden. Freilich zählten diese Wissenschaften nur noch wenig Auserwählte: der Geschichtslehrer Friedr. Frankenstein (aus Leipzig, † 1679) hatte oft nur 2 Zuhörer; aber noch heute wird mit Achtung erwähnt, was sein Nachfolger Adam Rechenberg wirkte. Da erwachte auch nothwendig der mit Geschichte und Philosophie unzertrennlich verbundene Geist der Sprachkunde und bezeugte seine Wunderkraft, zuerst im Reiche der Theologie, rief aber, was unvermeidlich war, zugleich Kämpfe hervor, die so tief in das Volksleben eingriffen, daß eine weitere Beleuchtung auch hier am Platze ist.

Pietismus.

Den oben berührten neuen Geist in Sachsen anzufachen war der Theolog Dr. Philipp Jakob Spener ausersehen, der 1686 von Johann Georg II. aus Frankfurt am Main, wo er erster Prediger war, als Oberhofprediger nach Dresden gerufen ward. Sein tiefes Gemüth ward mächtig berührt durch die Unfruchtbarkeit der Theologie, welche selbst in ihren Predigten nur unfruchtbare Streitfragen abhandelte, und darum zielten die Vorträge des frommen Mannes nur auf Erbauung und Selbstbeschauung, auf Besserung des Herzens und Lebens hin. Um diesen Zweck vollkommener zu erreichen, ließ er es nicht bei den kirchlichen Vorträgen bewenden, sondern hielt in seinem Hause Andachtsversammlungen (collegia pietatis), die bald die Aufmerksamkeit der orthodoxen Kirche erregten und, da Spener

nicht sowohl auf Vollständigkeit des Glaubens, sondern auf Vollkommenheit des Lebens drang, ihm Verfolgungen zuzogen. Gerade dasselbe ereignete sich nun auch zu Dresden und wurde die Ursache, daß Spener 1691 als Probst nach Berlin ging, da in Brandenburg das Panier der Duldung und Geistesfreiheit schon seit länger zum Segen des Landes aufgesteckt worden war. In seiner Dresdener Periode nun konnte seine Richtung nicht ohne Einfluß auf die Landesuniversität Leipzig bleiben, zumal da er 1687 selbst nach Leipzig kam und bei Gelegenheit der Investitur des neuen Superintendenten in der Nikolaikirche hierselbst predigte. Er fand bei den jüngern Lehrern an der Hochschule um so mehr und um so ungetheiltern Beifall, als dieselben schon länger das Bedürfniß einer fruchtbringenden Bibelerklärung und deren Anwendung auf's Leben gefühlt hatten und deshalb auch 1686 in einen Verein (Collegium philobiblicum) zusammentraten, dessen Tendenz fruchtbringende Auslegung der Bibel und Beförderung der Bibelkunde war. Dieses Collegium, anfänglich ganz privatim und nur ein Verein junger Gelehrter zu ihrer Fortbildung, trat anfänglich Sonntags nach beendigtem Frühgottesdienste zusammen, irgend Einer der Mitglieder hielt Vorlesungen über eine Bibelstelle oder ein biblisches Buch, und die Uebrigen durften ihre Anmerkungen machen oder eine Kritik über die Vorlesung geben. Die Sache fand solchen Anklang, daß die Zahl der Mitglieder ungemein wuchs und das Collegium Aufsehen zu erregen begann. Da hielt es der Verein für gerathen, sich unter eine Autorität zu stellen; man wählte den theologischen Prof. Dr. Valentin Alberti zum Präses, und das auf diese Weise sanctionirte Collegium ward nun jeden Mittwoch im Fürstenhause gehalten.*)

Unter Spener's Einflusse gestaltete sich dies Collegium

*) Vgl. Dr. Illgen's bekannte zwei Programme über die Geschichte des Collegii philobiblici.

Leipzig von Westen.

auch immer mehr nach Spener's Geiste, und bald fingen andere Männer, die Spenern auf das höchste verehrten, an, ähnliche bibelliebende und die Bibel erforschende Collegia zu halten, die sich mehr und mehr popularisirten, ganz den Charakter der Spener'schen Andachtsversammlungen annahmen und wie diese auch den Namen Collegia pietatis erhielten. Dergleichen Leute waren Paul Anton (nachmals Professor und Kirchenrath in Halle), Joh. Kaspar Schade (später Prediger in Berlin), August Hermann Francke (der Stifter des Halleschen Waisenhauses). Vorzüglich als der letztere 1687 wieder von Dresden zurückkam, griff er diese Zusammenkünfte mit regem Eifer an, begann diese Collegia nach Speners Weise mit einem langem Gebete, sah bei Erklärung der Stellen vorzüglich auf ihre praktische und moralische Anwendung und gestattete nach gehaltenem Vortrage jedesmal eine Disputation über die gehörte Vorlesung. Bis jetzt hielt sich die Sache noch auf dem gelehrten Standpunkte; das Collegium ward in lateinischer Sprache gehalten und es nehmen nur Studenten daran Theil. — Bald ward Francke's Stube für dergleichen Zusammenkünfte zu klein, er wandte sich an den Rector Magnificus um die Vergünstigung, in einem Flügel des Paulinercollegiums, — unter dem Namen der Lampe bekannt, — seine Vorlesungen halten zu dürfen, und da der Rector meinte, er habe nichts dagegen, wenn der Herr Präpositus des Collegs damit einverstanden wäre, der befragte Herr Präpositus aber erklärte, er wolle nicht dagegen sein, wenn der Herr Rector es zufrieden wäre, glaubte Francke zureichende Erlaubniß erhalten zu haben und begann seine Vorlesungen. Bald jedoch mischte sich die theologische Fakultät ein, die diesen Geist schon lange mit Argwohn beobachtet hatte und scheel sah, weil ihre Hörsäle leer blieben; sie bemerkte in schriftlicher Inhibition unter dem August 1689, daß Francken als einem Magister philosophiae

nicht zukäme, theologische Vorlesungen zu halten. Francke fand einen Ausweg: er legte des Thomasius Tabellen „de affectibus“ zum Grunde seiner Vorlesungen, brachte aber die meiste Zeit mit Erklärung biblischer Schriftstellen zu. Da wurde ihm untersagt, der Lampe sich ferner zu bedienen.

Man hatte ohnstreitig geglaubt, dadurch der Sache mit einem Male ein Ende gemacht zu haben, goß aber nur Oel ins Feuer und veranlaßte Francken, sich als einen Märtyrer zu betrachten, der die Ueberzeugung seines Herzens laut und vor aller Welt bekennen müsse. Er miethete sich in dem Bäckerhause auf der Ritterstraße ein, ließ sein Zimmer zu einem Hörsaale einrichten, der nun auch von andern jungen Gelehrten seines Glaubens als Auditorium benutzt wurde, und diese Collegien wurden nun in deutscher Sprache gehalten und so populär, so sehr wirklichen Betstunden ähnlich, daß auch eine große Anzahl Bürgersleute, und zwar aus der Klasse der Handwerker, sie besuchten und — nicht ohne die Absicht, diese Conventikel herabzusetzen, — Schuster, Schneider, Bäcker, Zimmerleute, Wäscherinnen und Nätherinnen als eifrige Zuhörer genannt werden.

Jetzt ward die Sache nicht allein immer aufsehenerregender, sondern auch schon bedenklicher. Im ersten glühenden Eifer hatten Francke und seine Mitarbeiter wohl allerdings hier und dort mit etwas zu starken Farben aufgetragen, manches auf die Spitze gestellt und das Bibelwort nicht genug beherzigt: „Du sollst deine Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Ihr Dringen, die dürre, unfruchtbare Schulweisheit fallen zu lassen, sich bei Auslegung der Schrift nicht um Worte zu streiten, nicht in Spitzfindigkeiten und Träumen zu bewegen, sondern auf einen Gott wohlgefälligen Sinn zu halten, der bei Schlichtheit des Verstandes und Reinheit des Herzens hinreichend sei zur Seligkeit, war mißverstanden worden. Für viele beschränkte Köpfe,

für viele bequeme Leute war dies ein Faulbett, um darauf von den Strapazen der Wissenheit auszuruhen, und man hörte die glücklichen Jünger der neuen Lehre, die nun nichts mehr zu lernen hatten, sehr gelehrt auseinandersetzen, die Weisheit dieser Welt, namentlich Logik und Metaphysik, sei zu nichts nutze; Theologie könne man nicht aus den Büchern der Theologen, sondern einzig und allein aus der Bibel lernen; Disputiren mache streitsüchtige Leute und führe ab von Liebe, Scheu vor dem Heiligen und wahrer Frömmigkeit. Die heilige Schrift sei übrigens nur da, um sich zu erbauen, daher seien blos solche Stellen herauszunehmen, die man auf sich und ein erbauliches Leben beziehen könne, und aus einer einzigen solchen Betrachtung, die die Seele erleuchte, einige, reinige, könne man mehr lernen, als aus zehn Predigten. Die Studenten besuchten darum keine Collegia mehr, verkauften ihre Bücher, und die Kirchen wurden täglich leerer, vorzüglich, seitdem die Ermahnungen Franckes, auch häusliche Andachtsübungen und gottselige Betrachtungen anzustellen, dahin ausgedehnt worden waren, daß man hier und dort in Conventikel zusammentrat, in denen Handwerksleute, unter der Form sich die Schrift auszulegen, ihre religiösen Begriffe mit vieler Consequenz mehr und mehr verwirrten. — Francke und die Seinen suchten sich auch in Tracht, Haltung und Umgang als die echten, schlichten und friedliebenden Jünger und Bekenner ihres Meisters und Vorbildes einer üppigen und gefallsüchtigen Zeit gegenüber auszuzeichnen; natürlich, daß auch seine Verehrer es ihm nachzuthun, ihn zu überbieten strebten; und so sah man denn schon jetzt jenes aberwitzige, ganz in Gefühl und kränkelnde Sentimentalität aufgelöste Völkchen umherschleichen, „die öfters seufzten, tiefsinnig und mit niedergeschlagenen Augen, wie Melancholici pflegen, einher gingen, sich unter einander Gläubige, Heilige, Brüder und Schwestern nannten, Schwenckfelds, Jacob Böhmes, Engel-

brechts und andere für sich und ihr krankes Gemüth unverdauliche Schriften lasen, von nichts als der Frömmigkeit redeten, sich Andern durch ihr Beten, Seufzen, Kopfhängen, ingleichen durch Kleidung ꝛc. als heilig, gerecht und gottselig anpriesen, Studien und Hantierung vernachlässigten und nach echt pharisäischer Manier Andere um sich her geringschätzten."

Da ward nun auch der Spottname Pietisten gewöhnlich, den jedoch nicht Leipzig erfunden zu haben scheint, da sich nachweisen läßt, daß schon die Glieder der Spener'schen Collegiorum pietatis zu Frankfurt mit diesem Namen belegt wurden.*)

Jetzt erfolgten zuerst Reibungen der einzelnen Parteien. So wie die Pietisten in ihren Zusammenkünften wenigstens indirect das Streben der theologischen Zunft befehdeten, fiel auch diese von den Kanzeln gegen die neue Schwärmerei aus, und namentlich Johann Benedikt Carpzov war, wie sich erwarten ließ, der heftigste Gegner dieser neuen, dem horrend gelehrten Manne sträflichen Richtung. Bei dem Begräbnisse eines Zuhörers von Francke, des Martin Dorn,**) am 7. August 1689, schüttete er sein volles Herz aus, griff nicht nur das Conventikelwesen heftig an, sondern auch die Personen, die es besuchten, und äußerte unter anderm, auf diese Weise bekämen wir zwar ziemlich fromme Leute, aber auch ziemlich ungelehrte Studierende, Worte, wodurch er sich freilich zum Theil selbst das Urtheil sprach. Sie fanden aber auch ihre Vertheidiger im Schooße der Universität selbst, und der bekannte und verdienstvolle Professor der Poesie, Joachim Feller, ergriff eben die Gelegenheit, die Carpzov zu Ausfällen benutzte, um in einem Trauergedichte das edle Streben der Pietisten vor Augen zu

*) Vgl. Dolz: Versuch e. Gesch. Leipz. S. 345 ff.

**) Vogel nennt ihn Born. Vgl. Tageblatt, Jahrgang 1838. Nr. 318.

führen.*) Wir dürfen aber seiner Ansicht von dem Streben der Chorführer der Pietisten um so mehr trauen, da Feller ein Mann von gesundem Geiste und echter Gelehrsamkeit war, dessen Urtheil noch mehr dadurch verstärkt wird, daß wir auch den scharfsehenden und berühmten Christian Thomasius, den sein Eifer für die Pietisten und gegen die Hexenprozesse noch aus Leipzig vertrieb, ihm beistimmen und mit seiner genialen Satire die Thorheiten, Vorurtheile und die Pedanterie der theologischen Zunft geißeln sehen.

Das brachte die Herrn von der Schule in den Harnisch; sie ließen Francken wegen seiner Collegien sprechen, und willkommen war ihnen der Befehl, welcher unter dem 12. August 1689 von dem kurfürstl. Kirchenrathe an sie erging, sich über die Sectirerei der Pietisten genau zu unterrichten und Bericht darüber zu erstatten. Man kann sich denken, wie dieser Bericht ausgefallen sein mag; denn unterm 16. März 1690 erschien ein an Universität, Amt und Rath gerichtetes kurfürstliches Rescript, das alle auf eigenmächtige Weise angestellten Conventikel und Andachtsversammlungen verbot, die Theilnehmer bei weiterer Fortsetzung zu verfolgen autorisirte und nachließ, geeignet

* Das Gedicht heißt:

Es ist jetzt Stadt-bekannt der Nam der Pietisten.
Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.
Das ist ja wohlgethan! ja recht von jedem Christen;
Denn dieses machts nicht aus, wenn man nach Rhetoristen
Und Disputanten Art sich auf der Canzel ziert
Und nach der Lehre nicht lebt heilig, wie gebührt.
Die Pietät, die muß voraus im Herzen nisten;
Die baut auch zehnmal mehr, als wohlgesetzte Wort'
Und alle Wissenschaft, sie nutzt auch hier und dort,
Drum, weil der Seel'ge war bei mancher schönen Gabe,
Und nimmer müdem Fleiß ein guter Pietist,
So ist er nunmehr auch ein guter Quietist;
Die Seel' ruht wohl in Gott, der Leib auch wohl im Grabe.

scheinende Mittel dagegen zu ergreifen.*) Das ließen sich die Herren, an welche die Ordre ergangen war, nicht zweimal sagen, und alsbald ward von Universität, Kreisamt und Stadtrath gegen die ihrer Jurisdiction unterworfenen Angeschuldigten inquirirt; da hörten nun nicht blos die Conventikel und Collegia pietatis, wenigstens öffentlich, auf, sondern Alberti schloß sogar aus Furcht vor Mißdeutungen das Collegium philobiblicum, das erst 1691 unter Dr. Ittig's Präsidio wieder angefangen wurde, und die Wirksamkeit der oben genannten jungen Männer hatte für Leipzig ein Ende. Ohnstreitig hätte sie noch ein hartes Loos zu Leipzig getroffen, wenn sie nicht während der Untersuchung von der erleuchteten preußischen Regierung wären abberufen und in Dienste genommen worden; denn die Leipziger, von alten Zeiten her noch hochrühmliche Orthodoxie ließ nicht mit sich spaßen. Wie sie die Sachen ansah, läßt sich aus der Schrift abnehmen, die unter dem Titel: Imago pietismi, oder Ebenbild der Pietisten**) 1691 erschien, und welche für die damalige Zeit strafbare Indicien man zur Begründung der Anklage in petto hatte, wollen wir nur durch die Aussage eines Beichtvaters beweisen, dem eins seiner Beichtkinder sieben Punkte gestanden hatte, durch die sich die Pietisten verdächtigten. Sie lehrten, hieß es in dieser Anklage: der Beichtstuhl sei von Menschen erdacht; — das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünden; — das Blut Christi reinige erst nach dem Wandel im Licht; — man solle bei der Bibel bleiben und nach Luthers Lehre nicht viel fragen u. s. w.***) Wenn übrigens Thomasius durch Oberconsistorialbefehl seines academischen Lehramtes entsetzt wurde, weil er ein rechtliches Gut-

*) Man sehe das Rescript in der oben genannten Nummer des Tageblattes.

**) Zu lesen in Croesi Historia Quackeriana.

***) S. Dolz S. 348.

achten zu Gunsten der Pietisten verfaßt hatte, wenn Kreisamt und Stadtrath den Befehl erhielten, nicht nur seine Effecten zu verkümmern, sondern auch den Schöppenstuhl erkennen zu lassen, ob der Angeklagte nicht auch des Arrests schuldig sei, einer Strafe, der sich Thomasius gewiß nur durch die Flucht nach Berlin entzog; so dürfen wir wohl schließen, daß es den Chorführern der Pietisten weit härter ergangen sein würde. Begnügte man sich doch nicht, Leipzig und Dresden zu beaufsichtigen, sondern inquirirte im ganzen Lande so scharf, daß mancher Kirchendiener auch außer Leipzig seines Amtes beraubt ward und — wie Vogel, der doch als rechtgläubiger Christ ein Feind der Pietisten war, hinzusetzt — bei solchem Zustande viele der wahren und ungeheuchelten Pietät oder Gottseligkeit ergebene Herzen von irdisch gesinnten Weltkindern unverschuldeter Weise viel Spottes und Ungemachs haben ausstehen müssen. — Der Pietismus aber ward durch diese Verfolgungen nicht unterdrückt, denn er wurzelte tief in der Sehnsucht der Zeit und erscheint als das, vielleicht noch nicht völlig zum Selbstbewußtsein gekommene, Streben des Menschengeistes, sich frei zu machen von dem todten Buchstaben. Das Conventikelwesen bestand zum Verderben seiner selbst im Geheimen fort und tauchte nach einigen Jahren hier und dort an die Oeffentlichkeit hervor. So fand 1711 ein aus Halle vertriebener Abenteurer, Hochmann von Hörneck, bei einem pietistischen Schneider, im blauen Hechte auf der Nikolaistraße, Wohnung und Versammlung der Gläubigen, unter denen er in weißem Rocke, schwarzer Weste und Perrücke als geistlicher Redner auftrat. Seine Vorträge eiferten gegen das Fressen und Saufen und die Vergnügungssucht, gegen die symbolischen Bücher und das Schwören auf Luthers Worte statt auf Christi ꝛc. Die Leipziger Theologen suchten ihn zu bekehren, namentlich durch den Kerker; er widerrief auch, aber nur so lange, als man

ihn gefangen hielt. Der Pietismus konnte nicht verdrängt werden durch die dürre, trostlose Lehre der Orthodoxie.

Anderweite Intoleranz der Leipziger Theologen.

Hatte der starrlutherische Lehrbegriff einen Kampf der Verzweiflung gekämpft gegen die, welche seinem Schooße selbst entkeimt waren, so ließ sich erwarten, daß er gegen andere Confessionsverwandte und religiöse Bekenner noch unleidlicher sein werde. Dies war der Fall mit den armen, unter Ludwig XIV. aus Frankreich vertriebenen Reformirten, von denen 1696 eine nicht unbeträchtliche Colonie in Leipzig einwanderte. Selbst die kaufmännische Berechnung vermochte ihr Schicksal nicht zu mildern. Man verweigerte ihnen zwar nicht die Aufnahme, unbedingt aber die Ausübung ihres religiösen Bekenntnisses. Umsonst suchten sie um Ueberlassung der wüst liegenden Peterskirche bei dem Stadtrathe nach; nur Kurfürst August II. schien durch seinen Uebertritt zum Katholizismus eine freiere Stellung gewonnen zu haben und ertheilte ihnen unter dem 25. Juli 1791 die Erlaubniß, in einem Privathause zu Leipzig Gottesdienst zu halten, jedoch unter der Bedingung, die Stolgebühren an die Stadtgeistlichen zu entrichten, eine Erlaubniß, die wenige Monate später durch eine Urkunde, welche Leipzig alle Privilegien verbriefte und seine unumschränkte Gewalt zur Vollkommenheit erhob,*) so gut als aufgehoben ward, indem sie die Ausübung der religiösen Uebungen der Reformirten von der Uebereinkunft mit dem Stadtrathe abhängig machte. So mußte denn die Gemeinde ihren Gottesdienst, den sie in Auerbachs Hofe hielt, auf heftiges Begehren des Stadtraths, der von den Landständen unterstützt ward, einstellen und ward sogar durch dieselbe Behörde bald

*) S. Gretschel; Beiträge S. 81 ff.

darauf wieder aus dem königl. Amtshause vertrieben, wo ihr des Königs Milde einen Saal eingeräumt hatte. Auch Pfaffendorf, dessen sie zur Ausübung ihres Cultus von 1704 an sich bedienten, gewährte ihnen nicht lange den gewünschten Frieden, und sie kamen nicht eher zur Ruhe, bis der königl. preußische Kämmerer, Georg Heinrich von Thümmel, ganz im Sinne seiner liberalen Regierung, ihnen ein Asyl in dem ihm gehörigen Dorfe Volkmarsdorf anbot. Doch, wer möchte es glauben, auch hier mußten die Reformirten auf ihrem Wege zum Gotteshause durch strenge königliche Gesetze vor allen persönlichen Beleidigungen sicher gestellt werden. Die Beschwerlichkeit des Weges ließ sie die Bitte an den König um Einräumung eines Lokals in der Stadt wieder erneuern, und so erhielt die Colonie am 28. Juli 1707 von Neuem das vorige Lokal im Amtshause, das sie, durch eine im Auslande bei ihren Glaubensgenossen gesammelte Collecte, ganz umgestaltete und lange besaß.*)

Das unleidliche Betragen gegen die Katholiken wollen wir Leipzig gern zu gut halten und setzen die Geschichte desselben mehr der Vollständigkeit wegen hierher. Das Andenken an die Befeindungen und das spätere Andrängen von Seiten der Katholischen war noch zu lebhaft, noch zu frisch, als daß aller Argwohn hätte verschwunden sein können, und es erhob diese Kirche, die für keine Partei erkannt sein will, nur zu oft wieder ihr Haupt, um die sogenannten Abtrünnigen zurückzuführen in ihren allein beseligenden Schooß. Der Uebertritt Friedrich August's gab dem Argwohne noch mehr Raum und verursachte, daß Leipzig gegen diese Kirche immer auf dem Kriegsfuße stand. Auch war die Anmaßung, die sich der katholische Klerus gleich nach dem Uebertritte August's herausnahm, keineswegs ge-

*) Mehreres hierüber s. Tagebl. Jahrg. 1837, Nr. 292.

eignet, gehegte Besorgnisse zu entfernen. Schon am 18. Februar 1698 traf der apostolische Nuntius Paolucci in Leipzig ein, mit seiner Geistlichkeit und zahlreichen Bedienung alle Kirchen zu beaugenscheinigen, gleichsam als ob er sich aus allen den Herrlichkeiten, die hier einst der Katholizismus besaß, nur das Beste herauswählen dürfte. Seine Weiterreise ging direct nach Polen.*) Im Jahre 1699 bei Anwesenheit des Königs erschienen zwei Franziskanermönche in ihrer Ordenstracht, und als der König die folgende Neujahrsmesse 1700 wieder anwesend war, rückte auch am 30. December 1699 ein zweiter päpstlicher Nuntius ein, der während des Königs Hiersein einen katholischen Gottesdienst einrichten ließ, dem er wohl auch nach des Monarchen Abreise Fortbestehen wünschte und an den er auch sogleich Bekehrungsversuche knüpfte, deren Gelingen er vielleicht von der Richtung abhängig machte, welche durch die pietistischen Händel herbeigeführt worden war. Kurz er versuchte es am 6. Januar mit den Studirenden durch den bei sich befindlichen Pater, der denselben in lateinischer Rede die Wahrheit der römischen Kirche beweisen sollte. Allein das leichtsinnige Studentenvölkchen lachte den ehrwürdigen Pfaffen aus, und ärgerlich schloß er mit den Worten: „Wie der Herre, so das Geschirre,“ **) ein sicherer Beweis, daß König August nicht hatte in das Horn der ihn bestürmenden katholischen Partei blasen wollen.

Unter solchen Verhältnissen läßt es sich denken, daß der Stadtrath den Katholischen keinen Finger breit Raum gestattete und sich die Ansiedelung italienischer Kaufleute umsonst wegen Ueberlassung der wüstliegenden Barfüßer- oder Peterskirche an ihn wandte; daher ließ der König das Erdgeschoß des Thurmgebäudes der Pleißenburg (den Marstall des Schloß-

*) Vogel; Ann. S. 909.

**) Qualis Rex, talis grex. Vgl. Vogel; Ann. S. 931.

commandanten) zu einer Hofcapelle einrichten, wo denn am 3. Juli 1710 der erste Gottesdienst gehalten war. Aber die Processionen blieben auf die Kirche beschränkt, und den Geistlichen war nicht erlaubt, im Amtsornate öffentlich oder in den Bürgerhäusern zu erscheinen.*)

Während man nun nach allen Seiten hin dem größten Argwohne Raum gab, während man mit Falkenaugen auch das kleinste Ereigniß beaufsichtigte, 1710 Einspruch that gegen die Einrichtung der Universität, in der Paulinerkirche Gottesdienst zu halten, den Oberkatecheten an der Peterskirche M. Adam Bernd hart tadelte, daß er statt des lateinischen Spiritus tancti gratia zu Anfange des Gottesdienstes das Lied hatte singen lassen: „Zeuch ein zu deinen Thoren ꝛc.“, als man wuthentflammt selbst von den Kanzeln herab gegen das neue von Bernd eingeführte Gesangbuch eiferte ꝛc.;**) da können wir uns wohl vorstellen, wie es den Juden mag ergangen sein. Sie schienen sich bisher etwas mehr Freiheit herausgenommen zu haben, wurden aber vermöge eines Rathspatentes vom 7. März 1687 in ihr voriges bürgerliches Joch zurückgedrängt.***) In dieser schon den Worten nach merkwürdigen Urkunde wird getadelt, daß die Juden früheren Geboten zuwiderhandelten und sich beinahe völlige Freiheit anmaßten, auch die gegönnte Duldung mißbrauchten, indem sie sich Meßzeitens unter die christlichen Handelsleute stellten, offne und kostbare Gewölbe anlegten und zu verbotener Zeit ihre Waaren vertrieben. Darauf wird strenge Absonderung geboten und verordnet, ihr Waarenlager und Verkaufslokal blos auf ihren Stuben zu halten und nicht in geöffneten Gewölben auszulegen, Sonn-

*) Vgl. Mehreres darüber im Tagebl. 1837. Nr. 293.

**) Vgl. Tagebl. 1837. Nr. 334.

***) M. l. dies Patent in: der Stadt Leipz. Ordnungen wie auch Privilegia und Statuten 1701. S. 143.

und Festtage aber genau zu beobachten und dies Alles bei Einhundert Thalern Strafe.

Das höchst gedrückte und schimpfliche Verhältniß dieses verachteten Volkes ging so weit, daß sich bald nach Diesem der Stadtrath seiner annehmen und auf desfallsige Vorstellungen eingehend unter dem 18. August 1687 durch eine Verordnnng befehlen mußte,*) daß niemand die zur Messe anher kommenden Juden vorsätzlich werfe, schlage, begieße, ausschreie oder mit anderm dergleichen Beginnen verfolge und beschimpfe, sondern sie des kurfürstlichen Schutzes ungehindert genießen lasse, weil — dies waren die motivierenden Gründe — dies wider die Marktfreiheit laufe, der gemeine Ruhestand gestört werde und allerhand Böses daraus hervorgehen könne. (?!)

Von einer religiösen Duldung aber war nicht die Rede. Vielmehr verbot ein anderes Rathspatent vom 7. Januar 1704**) den Juden jede gottesdienstliche Uebung öffentlich und heimlich, auch in der Messe, und stützte sich auf einen allerhöchsten Befehl vom 4. Januar desselben Jahres, der dies untersagte, den wir aber umsonst in dem Augusteischen Gesetzbuche suchen.

Wie weit aber der Fanatismus und die Verachtung gegen dieses unglückliche Volk sich erstreckten, können wir vielleicht doch aus dem Umstande ermessen, daß man Verbrecher aus ihrer Mitte nicht einmal für würdig hielt, an den christlichen Galgen aufgeknüpft zu werden.***)

Unter solchen Verhältnissen erscheint uns die feierliche und herzliche Aufnahme der aus Salzburg vertriebenen Emigranten, welche diese 1732 in Leipzig erfuhren, allerdings nur als eine sehr bedingte Tugend, der auch der Wilde huldigt, indem er mit seinem Glaubens- und Stammgenossen Hütte, Bett

*) M. s. diese Verordnung: Leipz. Kreisbl. 1838. Nr. 127, S. 530.

**) M. s. d. in dem o. a. Kreisbl.

***) Vogel; Ann. S. 349.

und Speise theilt, während er den, der nicht seiner Ueberzeugung lebt, hungrig und dürftig von seiner Thür stößt; wenn wir nicht vielleicht annehmen müssen, daß Speners und Franckes Wirksamkeit schon ihre segenbringenden Früchte getragen und einen Geist verallgemeinert haben, der es sich zur Aufgabe stellt, die Sünden der Intoleranz und des Fanatismus durch Opfer der Liebe zu sühnen. Wie dem auch sei, die Angelegenheit setzt Leipzigs Wohlthätigkeitssinne ein schönes Denkmal und verdient einer umständlichen Erwähnung, die wir, obwohl es der Zeit einigermaßen vorgegriffen hieß, hier geben wollen.

Es war im Jahre 1730 und 1731, wo der schwachsinnige, geizige und wollüstige Erzbischof von Salzburg, Graf von Firmian, der ein Werkzeug der Jesuiten und seines Kanzlers war, seine fleißigen und treuen Unterthanen mit Wuth und Grausamkeit verfolgte und es endlich dahin brachte, daß 30000 Menschen, die gern in der Bibel lasen, auswandern mußten, um in Preußen, Großbritannien und Amerika sich eine neue Heimath zu suchen. Ueberall, wo die Auswanderer durch protestantische Länder und Orte zogen, wurden sie auf das mildthätigste unterstützt, und Leipzig stand keiner andern Stadt in der Tugend der Wohlthätigkeit nach. Es war am 13. Juni 1732 Abends gegen 5 Uhr, wo 1000, und am folgenden Tage Nachmittags 3 Uhr, als 800 dieser Emigranten bei Leipzig ankamen. Zu ihrer Verpflegung auf Kosten des Gemeinwesens hatte der Stadtrath bereits 3 Gasthöfe der Vorstädte einräumen lassen; allein zahlreiche Glieder der Bürgerschaft und Universität ließen es sich nicht nehmen, sie in ihren Wohnungen willkommen zu heißen. Bei der Lehmgrube am äußersten Petersthore hatte man bereits zwei große Zelte zu ihrem Empfange aufgeschlagen und Deputirte hinausgesandt, die unglücklichen Wanderer zu begrüßen. Die ganze Thomasschule begleitete die Deputation, die Studierenden waren bereits bis Connewitz zum Empfange

der Ankömmlinge vorangeeilt. Unter Gesang zog der lange Zug paarweise in der Stadt ein und ward geführt von einem aus Salzburg gebürtigen Leipziger Lederhändler, Namens Johann Paul Freund, der unter den Auswanderern 30 Bekannte fand, die ihm jetzt folgten. Darauf kamen die Studirenden und nach ihnen die Salzburger Männer mit ihren Söhnen an den Händen oder auf den Armen. Darauf gingen die Weiber und Jungfrauen, ihre Töchter oder Schwestern führend oder tragend. Den Zug beschlossen 72 Transportwagen und der preußische Commissar, der sie in ihre neue Heimat einzuweisen hatte. Während ihres Aufenthaltes in Leipzig genossen sie die ausgezeichnetste Gastfreundschaft, und als am 16. Juni der erste Transport, 1000 Mann stark, von Leipzig abging, sah man in den drei vor dem Gerberthore von der Universität, dem Rathe und der Kaufmannschaft erbauten Buden reichlich Geld unter die Scheidenden austheilen, ja noch an dem steinernen Kreuze bei Eutritzsch that ein Strumpfhändler seine milde Hand auf und theilte reichlich Strümpfe und Bücher an die Wanderer aus Wie reichlich diese Gaben ausgefallen sein mögen, läßt sich aus den Geschenken schließen, welche der zweite Transport erhielt der am 17. Juni, 800 Mann stark, durch das Rosenthal aufbrach. Jeder Einzelne erhielt außer Leinwand, Strümpfen u. s. w., einen Gulden baar Geld. — Ein neuer Transport von 1010 Köpfen mit 130 Wagen traf am 3. September ein. Sie wurden auf gleiche Weise empfangen und verweilten bis zum 5. September in unsrer Stadt. Nicht ganz verläugnen konnten die Leipziger ihre Orthodoxie. Die Emigranten nämlich wurden am 4. September über Religion examinirt, bestanden aber vortrefflich. Auch sie erhielten bei ihrer Abreise jeder einen Gulden und durch eine von den Kramern besonders gesammelte Collecte eben so viel, schwangere Frauen aber 2 Gulden. Vor dem Gerberthore hatte sich außerdem ein Fleischer, George Klau,

(der Erbauer des grünen Schildes) noch besonders aufgestellt und verehrte jedem Salzburger, neben einem Glückwunsche auf die Reise, einen Groschen.*)

Wie wir aber auch die That unserer Leipziger beurtheilen mögen, das eine Verdienst kann ihnen nicht genommen werden, daß sie vor aller Welt das Zeugniß bekräftigen halfen, es gebe noch tausend und abertausend Herzen im deutschen Vaterlande, welche auf das kräftigste sich anstrengten, die zu unterstützen, welche um der Wahrheit und Freiheit des Geistes willen zu Märtyrern berufen sind.

Wenn nur bei aller aufkeimenden Cultur und Wissenschaftlichkeit auch die Rohheit und der Aberglaube geschwunden wäre! Aber um einen Bann dagegen zu bilden, war freilich das neu erwachte Leben noch zu jung. Auf der Universität wüthet der Pennalismus trotz aller Verbote und Verfolgungen fort. Die Duelle, damals noch mehr als ein Spielwerk wohlverpanzerter Jünglinge, kosten manches Menschenleben und sind nicht zu verdrängen, obwohl das Duell-Mandat den Forderer mit Verlust seiner Ehre, die Duellanten am Leben, die Secundanten mit Handabhauen bestraft wissen will; ein grausames Gesetz, das freilich schon damals, bei aller Rohheit der Justiz, nur selten durchgeführt worden zu sein scheint. Aber bedenklicher als diese formale und in gewisse Grenzen eingeengte Ausübung der Selbsthilfe mit dem Degen in der Hand sind immer die Ausbrüche der Rohheit, die sich in zahlreichen Schlägereien und Demoliren offenbaren und zuzunehmen scheinen, je strenger die Gesetze gegen das Waffenführen geworden sind. Die Sache verdient aber um so mehr Berücksichtigung, als man von den Studirenden jener Zeit, die nie mehr in Knabenschuhen die Universität betraten, wohl mehr Besonnenheit hätte erwarten dürfen, obwohl freilich auch der

*) Vgl. Tageblatt 1839. Nr. 30.

von ihnen einmal geleistete Widerstand bedenklicher war als der, welchen unsre jungen Musen zu leisten im Stande sein würden. Bald hören wir von Reibungen mit der Schloßgarnison, bald mit den Schuhmachern und andern Innungen, die nie ohne Blutvergießen, ohne Verstümmelung und Mord ablaufen, bald von Fenstereinwerfen, ja von mörderischen Anfällen gegen einander u. dergl.; aber jederzeit sind auch die Studenten dabei; und als man 1682 ihre Nationalverbindungen, die sich trotz aller Verbote stets von Neuem eingeschmuggelt hatten, verfolgte, weil man sie mit Grund für die Wurzel alles Uebels ansah, entstanden mehrere bedenkliche Excesse, die Relegation, Gefängnißstrafen u. s. w., im Allgemeinen aber, wie derartige Dinge jeder Zeit mit sich führen, neue Demoralisation zur Folge hatten. Darum mußte denn auch bald nachher das Tumultuirmandat 1688 gegen das Saufen, Schreien und Lärmen auf Gassen und in Häusern von Neuem eingeschärft werden.*) — Freilich ward hier und dort nicht selten das Zuvielregieren der Polizeiverwaltung an solchen Händeln Schuld, indem sie durch ihr Einschreiten und durch die plumpe Unbeholfenheit ihrer Diener verursachte, daß aus einem Fünkchen ein großes Feuer ward.**)

Dem ohnerachtet aber war ihre Wirksamkeit noch sehr eingeschränkt und wenig Frucht bringend, und unter ihren Augen geschahen die größten Gewaltthätigkeiten, Morde, Diebstähle und Betrügereien. Nur einiges zum Belege. Sie ist nicht im Stande, sich eines Halleschen Bürgers zu versichern, der einen Studenten auf offener Straße ersticht.***) Auf gleiche Weise geschieht an dem Abende eines langen Sommertags mitten in der bevölkerten Stadt ein Meuchelmord unter manchen

*) Vgl. Vogel; Ann. S. 856.
**) Vgl. Vogel; Ann. S. 760 ff. und 905 ff.
***) Vogel; Ann. S. 690.



Aufsehen erregenden Auftritten, ohne daß die Behörde von der geschehenen That das Mindeste erfährt.*) Im Jahre 1668 darf sich eine Rotte Landstreicher unterstehen, sich am Hospitalteiche untereinander ein ordentliches Gefecht zu liefern, in dem Schüsse gewechselt werden und mehrere auf dem Platze bleiben.**) Ein gemeiner Betrüger, der freilich auch schon mehrere deutsche Fürstenhöfe getäuscht hat, darf sich ungestraft für einen türkischen Prinzen ausgeben und keck wagen, dem König August die Geschichte seines Lebens zu überreichen.***) Im Jahre 1671 konnte ein abgesetzter Schulmeister wagen, von der fürstlichen Tafel des in Welschens Hause einkehrenden Herzogs Johann Adolph von Sachsen-Halle mehrere silberne Teller zu entwenden.†) Ein fremder Mann, angeblich Graf, bestellt einen israelitischen Juwelier mit einem reichen Schmucke zu sich in seine Wohnung im Amelung'schen Hause und entfernt sich unter dem Vorgeben, das Geschmeide seiner eine Etage höher wohnenden Frau zu zeigen, ohne daß der Jude je wieder etwas von ihm gewahr wird.††)

Sonst verdient ohnstreitig noch als ein Beitrag zur Sittengeschichte Leipzigs erwähnt zu werden, daß Anno 1698 zu Anfange der Neujahrsmesse das Stadtgericht die Stadtknechte in den Kaffeehäusern herumsandte, „um die darin befindlichen gemeinen Weiber und ander loses Gesindel in Verhaft zu nehmen, und sie nachgehends mit Stock-Schillingen, erlegter Geld- und erlittner Gefängniß-Strafe oder Landes-Verweisung, nach Beschaffenheit ihres Verbrechens, wieder abzufertigen.“ †††)

*) Vogel; Ann. S. 710.
**) Vogel; ibid. S. 734.
***) Vogel; S. 737 ff.
†) Vogel; ibid. S. 743.
††) Vogel; ibid. S. 770.
†††) Vogel; ibid. S. 908.

In einer Zeit aber, wo die Wissenschaft noch die Möglichkeit der Zauberei bewies und dieselbe sogar mit dem Tode bestrafte, wo in den höchsten Regionen des Staates ungeheure Summen ausgegeben wurden an Schwindler und Betrüger, welche Gold, Verjüngungs- und Liebestränke machen zu können vorspiegelten, in dieser Zeit darf es uns nicht Wunder nehmen, daß der Spieler sein Geld in Beuteln aus Fledermausflügeln trägt, daß der Jäger seinen Kugelsegen spricht, Schatzgräbereien veranstaltet werden,*) daß Gespenster im Stande sind, die ganze Wache im Halleschen Thore zu fürchten zu machen und übel zu plagen, daß man den Tod eines an einem Schlagflusse schnell dahingeschiedenen Mannes den Mißhandlungen eines Gespenstes zuschreiben konnte,**) daß die am 2. August 1654 eintretende große Sonnenfinsterniß mit Furcht und Entsetzen erfüllen, und mehrere Schriften diese Furcht noch mehr steigern konnten, daß man sich während der Finsterniß in seiner Wohnung hielt, eine gewisse Diät befolgte, einige Tage vorher Pillen einnahm, Angelica und Citronenschalen kauete, einen ganzen Monat sich des Obstes enthielt und an dem unglückschwangeren Tage häufig zur Kirche lief, Gott mit bußfertigem Herzen um Abwendung alles Uebels zu bitten.***) Da darf es uns nicht auffallen, daß das Volk, welches von einigen losen Gesellen des Abends um die Tischzeit geneckt wird, dies für den Schabernack eines dreibeinigen gespenstigen Esels hält; daß von einigen Arbeitern in der Nikolaikirche gerichtlich ausgesagt wird, wie sie eines Abends einen Klumpen Feuer von der Decke herab auf den Taufstein fallen sehen, und daß dieses Phänomen mit dem im folgenden Jahre geschehenen Einschlagen des Wetters daselbst in Ver-

*) Vogel; Ann. S. 741.
**) Vogel; Ann. S. 696.
***) Vogel; Ann. S. 668.

bindung gebracht wird.*) Da wird es uns erklärlich, wie eine Prophezeiung, Leipzig solle um Weihnachten 1682 in Feuer untergehen, Furcht und Schrecken unter den Leuten verbreiten konnte**) und daß, nicht gewitzigt durch den Nichterfolg dieser Lügenpredigt, im August 1685 wegen einer ähnlichen Prophezeihung die Besorgniß dermaßen sich wiederholen konnte, daß viele Familien auf das Land flüchteten, viele ihre Zuflucht in die Kirchen nahmen und die Geistlichen die Gelegenheit ergriffen, Gott um Abwendung des Uebels zu bitten, die Menschen aber zur Besserung ihres Wandels zu ermahnen.***) Nur in jener Zeit konnte ein Mensch so wahnwitzig sein (wie der bei Vogel; Ann. S. 832 geschilderte Nadlergeselle) und sich ins Wasser stürzen, um seine Unverletzlichkeit zu erproben, weil er einen Zettel mit verschiedenen magischen Charakteren bei sich führte, unter dem die Worte standen: „Wer diesen Zettel bei sich trägt, der soll von keinem Feuer verbrannt, von keinem Gewehr verletzt, in keinem Wasser ersaufen können." Er bezahlte die Probe mit Verlust seines Lebens. Nur in jener Zeit konnte die überall Mirakel witternde Einbildungskraft beständig jene ängstigenden sonderbar gestalteten Feuerzeichen am Himmel sehen, von denen die Annalen auf jeder Seite sprechen; nur in jener Zeit konnte das Gewöhnlichste zu Wundern werden und man hinter den unscheinbarsten Dingen etwas finden.****)

Ohnstreitig charakterisirt es jene in religiöser, politischer und naturhistorischer Hinsicht noch höchst befangene Zeit wenigstens noch zum Theil, wenn wir erwähnen, daß, sobald an dem Hochgerichte etwas zu repariren war, jedesmal eine große Ceremonie erforderlich war, bevor die nicht gern un-

*) Vogel; Ann. S. 774.
**) ibidem S. 821.
***) Vogel; ibid. S. 841.
****) Vgl. Vogel; ibid. S. 839.

ehrlich werden wollenden Maurer und Zimmerleute Hand ans Werk legten,*) daß man stets alle Mittel anwendete, Israeliten, welche den Hals verwirkt hatten, zum christlichen Glauben zu bekehren.**) — —

Im Uebrigen verdient noch einer Erwähnung, daß 1697 zum Besten der Armen die erste Lotterie in Leipzig gespielt ward. Der Entwurf dazu***) war der Erfurter Lotterie nachgebildet und rührte von dem Appellationsrathe Dr. Quintus Septimius Florenz Rivinus her. Die gesammte Lotterie bestand aus 6 Classen und 6000 Loosen, wovon jede Nummer in jeder Classe mit 4 Gr. gesteuert ward. Von den in jeder Classe einkommenden 1000 Reichsthalern wurden allemal 200 Thlr. für die Armen abgezogen, über deren Zinsertrag derjenige, welcher zuerst herauskam, zum Besten der Armen verfügen konnte. Das Capital ward gesammelt zur Anlegung und Unterhaltung eines Waisenhauses, in das auch Auswärtige zur Aufnahme präsentirt werden konnten. Weiter wurden in jeder der 5 ersten Classen 395 Thl. auf 200 Gewinner vertheilt, so daß das große Loos 50 Thlr. betrug, der niedrigste Gewinn aber 1 Thlr. — 5 Thlr. gingen für Druck und andere Unkosten auf. Die übrigen 400 Thlr., welche in jeder Classe alsdann übrig blieben, wurden zusammengeschlagen, um in der 6. Classe die Treffer mit 2000 Thlrn. zu verstärken. Ebenso mußte jeder Gewinner sich vom Thaler 4 Gr. Abzug gefallen lassen, wofür er aber wieder auf die folgende Classe Anwartschaft erhielt. Zum Besten der Collecteure, Cassenführer, Dirigenten u. dergl. erfolgte eine „Präliminar-Verlosung, damit jedem vor seine Mühe einige Ergötzlichkeit gegönnt werde,“

---

*) Vogel; Ann. S. 662, 849.

**) Vogel ibid. S. 850.

***) Vogel; Ann. S. 902 f. giebt davon einen weitläufigen, interessanten Plan.

wie im Plane weitläufiger ausgeführt wird, und Vogel schließt endlich seinen Bericht: „Durch diese Armen-Verlohsung haben sich durch Gottes Gnade vermittelst freiwilligen Beitrag vieler wohlthätiger Herzen, sowohl in- als außerhalb Leipzig vom 23. Juli 1697, da zur Ziehung derer Lohse der Anfang gemacht worden, bis d. 15. December 1699 3400 Rthlr. als ein stehendes Capital vors Armuth gesammelt." Und allerdings machte man jetzt ernstlichere Anstalten als je vorher, der überhandnehmenden Armuth zu steuern. Bereits S. 266 f. des 2. Bandes unserer Geschichte haben wir einiger Verordnungen des Rathes, diese Angelegenheit betreffend, erwähnt. Allein sie wollten nicht ausreichen. Man richtete daher mittelst Bekanntmachung vom 11. December 1704 ein förmliches sogenanntes Almosenamt ein. Der Fonds desselben bestand theils in Vermächtnissen (Joh. Gottlob Quandt), theils aus freiwilligen Beiträgen, theils Zuschüssen des Rathes. Auch die in den Kirchen eingenommenen Klingelbeutelgelder wurden in diesen Seckel verwendet, nachdem man am 18. December 1712 in der neueingerichteten Barfüßer- (Neu-) Kirche und seit dem 3. Sonntage nach Epiphanias des Jahres 1716 in den beiden Hauptkirchen den Anfang mit dem Herumtragen des Klingelbeutels gemacht hatte. Bis dahin hatte man durch Büchsen an den Kirchthüren für diesen Wohlthätigkeitszweck gesammelt, glaubte aber von jetzt an durch das klingelnde Säcklein die Herzen mehr zu rühren, bis Rosenmüller wenigstens die Schelle davon wieder verbannte und die neueste Zeit den Wunsch vielstimmig laut werden ließ, auf die erste Sammlungsart zurückzukehren. — Im Jahre 1705 und den beiden folgenden vertheilte das Almosenamt 32760 Thlr.*) Von der später begründeten Armenanstalt wird uns eine spätere Zeit berichten. Auch mit

*) S. Dolz, S. 374.

dem bei Einrichtung der Lotterie erwähnten Waisenhause ward es Ernst. Das Georgenhaus, das jetzt einen neuen Platz erhielt, war es, was zugleich ein Asyl für diese armen Kinder ward. Es ist uns schon bekannt, daß das Georgenhaus vor dem Ranstädter Thore bei der Belagerung 1631 mit eingeäschert worden war. Da blieb es nun bis 1668 wüst liegen, aber in diesem Jahre verlegte man es bei seinem neuen Aufbaue nebst dem Siechhause zu St. Johannis vor das Grimmasche Thor hinter den Gottesacker an das Kohlgärtner Thor und benutzte es nach seiner Vollendung 1671 zur Verwahrung der Melancholischen und zum Strafhause der Verbrecher, zugleich aber zu einem Waisen- und Findelhause. Georg Ulrich Welsch, der Vorsteher dieser Anstalt, betrieb den Bau auf das Eifrigste, und in Rücksicht auf seinen Taufnamen behielt der Neubau den alten Namen des Georgenhauses. Allein man hielt den Platz nicht sicher genug für ein Zuchthaus, und darum ward diese Anstalt auf Beschluß des Raths vom Jahre 1700 auf den Platz verlegt, den in der katholischen Zeit das Bernhardinercollegium behauptete: der Bau ward 1701 vollendet und eben sobald die Versetzung seiner Bewohner (15 Gefangene, 2 Melancholische, 24 Waisen) vorgenommen.*) Schon 1702 zählte das Haus 50 Waisen und 41 Gefangene. Im Jahre 1704 erhielt der Thurm die Seigerglocke, die Kirche aber ward erst 1705 eingerichtet. Bis zum Jahre 1715 versah den

*) Man ließ auf diesen Bau eine von Hölner verfertigte Denkmünze prägen. Im Revers sieht man den dreifachen Zweck der Anstalt symbolisch ausgedrückt. Drei Kreise, in Form eines Kleeblatts gestellt, schließen das Leipziger Stadtwappen ein. Im obersten Kreise bemerkt man einen Genius mit dem Rauchfasse und der Ueberschrift: animo; im zweiten corpori; im dritten Kreise correspondiren sich die Züchtigungswerkzeuge und die Ueberschrift: moribus. Oben zeigt sich die strahlende Sonne. Im Avers erblickt man die Abbildung des Gebäudes mit der Unterschrift: Ergasterium Lipsiense MDCCII. (Vgl. Daßdorf, S. 124.)

Gottesdienst hier der Prediger zu St. Johannis. Bis dahin unterschied man auch zwischen dem alten und neuen Georgenhause, aber im Jahre 1716 ließ man das alte Georgenhaus eingehen und vermiethete es. Im Jahre 1726 dachte man schon an Erweiterung dieses Gebäudes und zog den daneben befindlichen Zimmerhof, wo sich 1693 ein Opernhaus gebildet hatte, dazu. Das schöne dorische Portal mit dem in Stein gehauenen, 40 Centner schweren Reiterbilde des Ritters Georg, welcher den Lindwurm erlegt, rührte von dem Bildhauer Herrmann her.*) Das schöne Zwingergebäude aber, das später den Park der Stadt verherrlichen half, verdankte sein Entstehen den Jahren 1790—99.

Daß die Leipziger Lotterie, zu der wir jetzt zurückkehren, von dieser Zeit an Bestand hatte, daran ist wenig zu zweifeln; denn nicht nur, daß das Volk dergleichen Glückspiele gar sehr unterstützte, auch anderwärts sehen wir kurz nach diesem überall Lotterien auftauchen und zwar in Städten, denen Leipzig unbedingt nicht den Vorrang ließ. Auch wurden diese Dinge, wie es scheint, von den höchsten Behörden damals sehr beifällig angesehen und der Docent an der Leipziger Universität M. Johann Christian Philipp, der 1726 einen Tractat gegen die erste Dresdner Lotterie schrieb, dieser Ungebührniß halber ein ganzes Jahr lang auf das Schloß Meißen als Gefangener gesetzt.**) Aber der Plan scheint bald darauf viel großartiger geworden zu sein, und es war vielleicht eine öftere Umgestaltung um so möglicher, als von einer förmlichen Concession oder wenigstens von einer Anstandnahme, dieselbe augenblicklich zu ertheilen, nicht die Rede gewesen zu sein scheint. Im Jahre

---

*) Vgl. Gretschel; Leipz. u. s. Umgeb. S. 91 ff. Dolz, S. 367 ff.

**) Vgl. M. Sigismund: kurze Gesch. der im Königreiche Sachsen concessionirten Lotterien. Abendz. 1817. Nr. 219.

1720 sehen wir daher die Lotterie auch schon viel großartiger auftreten,*) finden aber zugleich, daß das Almosenamt mehr in den Hintergrund geschoben worden war und für dasselbe in allem nicht mehr als 9 pCt. übrig blieben. Da jedoch bei diesen früheren Lotterien auch auswärtige Arme Wohlthaten erhalten konnten und ausdrücklich in Aussicht gestellt worden war, daß nach Erbauung eines Waisenhauses die sogenannten Patroni der Lotterien, d. h. diejenigen, welche den ersten Gewinn gethan hatten, auch ermächtigt sein sollten, auswärtige Waisenkinder zur Aufnahme in Vorschlag zu bringen; so erscheinen die früheren Leipziger Lotterien immer nur theilweise als Stadtlotterien, und man hat daher die eigentliche erste Stadtlotterie unter einem späteren Datum anzusetzen, worauf wir zurückkommen werden.

In diese Zeit fällt nun auch die Entstehung des sogenannten Thorgroschens, einer Abgabe, die damals als eine Wohlthat erschien, später aber, wo Leipzig nicht mehr Festung war, als eine ungerechte Quälerei allgemein verhaßt wurde. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nämlich traf der Stadtcommandant die Einrichtung, daß auch nach dem Schlusse der Thore an dem Thore, wo die Hauptwache sich befand, (damals also am Grimmaschen), gegen Entrichtung einer Gebühr ein Ein- und Auslaß statthatte. Es war dies wahrscheinlich eine Invention der Militärbehörde; denn der Gouverneur der Festung und der Oberste der Defensioner (der von der Bürgerschaft statt ihrer selbst gemietheten Stadtsoldaten) theilten das Geld unter sich, wenn auch zu ungleichen Theilen, und gaben dem Almosen davon etwas ab, ohnstreitig um das städtische Regiment zufrieden zu stellen. Allein die Herren vom Rathe

*) S. hierüber Tagebl. 1838. Nr. 215.

mochten doch diese Erwerbsquelle einigermaßen mit scheelen Augen betrachten, kurz die höchste Behörde ward aufmerksam und forderte unter dem 25. Juli 1698 über die Sache Bericht vom Stadtrathe. Der Bescheid auf diesen Bericht war dem Theilungsprocesse in der Fabel ähnlich, in welchem der Löwe als Schiedsrichter auftritt, d. h. man befahl, da Leipzig eine kurfürstlich sächsische Festung sei, künftighin das Thorgeld zur landesherrlichen Kammer zu verrechnen. Dem Obersten der Defensioner aber, damals von Großigk, ward die Einnahme für ein jährliches Pachtgeld von 500 Thlrn. überlassen, ein Verhältniß, das bis 1702 bestand. Ohnstreitig lag der Stadtrath der Regierung dieser Angelegenheit wegen in den Ohren, ward auch endlich erhört und bekam das Thoreinlaßgeld gegen eine jährliche Recognition von 543 Thlr. 18 Gr. in Pacht, ja es ward, nach einer zu Leipzig unter dem 10. Januar 1705 ausgestellten Urkunde, dieser Pachtcontract als seit dem December 1703 für aufgehoben erklärt und der Ertrag des Einlasses am Grimmaschen Thore nach der Taxe vom 10. Januar 1702 dem Rathe auf dem Wege der Schenkung für immer überlassen, mit der Bestimmung jedoch, daß die Einnahme, wie erklärt worden, nur zur Erhaltung der Laternen (davon weiter unten die Rede sein wird) verwandt werden sollte. Die Urkunde ermangelte jedoch der landesherrlichen Vollziehung.

In dieser Zeit nun erfolgten wahrscheinlich auch — wenigstens inneren Gründen nach zu urtheilen — von Seiten der Soldateska jene Eingriffe in des Raths erworbene Rechte, wegen welcher sich der Rath nach dem siebenjährigen Kriege sehr stark beschwerte. Die königliche Hauptwache unter dem Schloßthore nämlich meinte eben so gut ein Recht zum Einlasse in die Festung zu haben als der Stadtrath und verstattete etwaigen Passanten den Eintritt durch das Schloßthor gegen Erlegung

eines Groschens, riß aber allen Zulauf an sich, da sie, sehr industriös, den Durchgehenden für ihren Groschen eine Kleinigkeit, ein Licht, ein Gläschen Schnaps, ein Päckchen Tabak u. s. w. verehrte.*) Ja, bald kam auch der Gouverneur der Festung, ohnstreitig gestützt auf die Nichtvollziehung der obenerwähnten Urkunde, um seine Ansprüche auf das Einkommen zu erneuern, und obgleich dieser Anspruch vorerst nur als ein Wunsch des Landesherrn dem Rathe zu erkennen gegeben ward, so verglich derselbe sich doch unter dem 24. April 1710 mit dem damaligen Gouverneur von Neidschütz dahin, daß dieser, jedoch lediglich für seine Person und unbeschadet der Rechte des Raths, jährlich 4000 Thlr. empfangen sollte, eine Summe, die ihm auch wirklich auf 10 Jahre vorausbezahlt ward. — In dem damals ausgebrochenen nordischen Kriege und bei der Geldnoth, die in Augusts Finanzdepartements fortwährend stattfand, wurde dieses früher sogenannte Gnadengeschenk überhaupt eine Quelle zahlreicher Belästigung. Welche Summen der Rath in wenigen Jahren zahlen mußte, um sich dieses Geschenk zu behaupten, darüber giebt das Tageblatt (Jahrg. 1838 Nr. 21) nähere Auskunft. Auch entblödete sich die Regierung, wie wir dort lesen, nicht, bis 1722 mehrmals noch mit der Schenkung zu mäkeln und dem Leipziger Rathe Concessionen abzuzwingen. Doch seit dieser Zeit trat ein wenigstens geregeltes Prinzip an die Stelle früherer Schwankungen. Der Stadtrath blieb im Besitze der Einnahme, zahlte aber an den Gouverneur der Festung jährlich 1500 Thlr., so jedoch, daß, während der Zeit, wo sich ein Gouverneur nicht in Leipzig befand, er auch mit der Zahlung der 1500 Thlr. verschont blieb. Die Aufhebung dieser Einnahme muß in einer späteren Zeit Erwähnung finden.

Leipzig bekam also nun auch **Laternen**. Ihre Einführung

*) Vgl. Dolz; S. 372.

war ein Weihnachtsgeschenk des Bürgermeisters Franciscus Romanus, denn am heiligen Abend des Weihnachtsfestes 1701 sah man die Stadt zum ersten Male durch Laternen erleuchtet, die auf schwarz angestrichenen Pfählen, oder an den Häusern, in einer Entfernung von 30 Schuhen auseinander, befestigt waren. Diese Laternen hatten 20 Lampenwärter zu besorgen. Die wohlthätige, auch in sicherheitspolizeilicher Hinsicht heilsame Anstalt erweckte zu Leipzig große Freude, und der prachtliebende und ehrgeizige Romanus ermangelte nicht, dieser Einrichtung wegen sein Gedächtniß durch eine Denkmünze zu verherrlichen. Auf dem Avers sieht man Leipzig im Prospect, auf dem Revers eine Laterne an einem Pfahle. Darunter liest man: S. 750 (die Zahl der aufgestellten Laternen). An der einen Seite ist ein in einem Buche lesender Student, auf der andern Seite ein geharnischter Nachtwächter, einen Spieß in der Linken, eine Schnurre in der Rechten.*) Daß um diese Zeit die Nachtwächter ihre bisherigen Hörner mit Schnurren vertauschen mußten, war gewiß ebenfalls eine sehr erwünschte Aenderung, welche Manchem Ruhe gab, der durch das Tuten sonst im Schlafe gestört worden war. Es ist überhaupt nicht zu leugnen, daß gerade in dieser Zeit, wo der französische Hofton unter dem Leipziger Patriziate recht Mode ward, viel für die großartigere Gestaltung Leipzigs gethan ward, obwohl freilich die arme Stadt diesen Luxus und diese Großartigkeit mit schwerem Gelde aufwiegen mußte, und andererseits großartige Unternehmungen auf Unkosten der Gemeinschaft, deren Beutel man als sein Eigenthum betrachtet, viel des Verdienstlichen verlieren.

So sehen wir noch in der Zeit eine sehr nützliche Einrichtung ins Leben treten, die Leipzig ohnstreitig erst aus dem

*) Vgl. Dolz; S. 371. Daßdorf a. a. O. S. 124.

Sümpfe und Moraste herausgehoben hat, die Anlegung der gewölbten unterirdischen Schleußen nämlich, die den Koth aus Häusern und Straßen hinweg in das fließende Wasser führen. Ihr Bau begann im Jahre 1701, ward aber erst 1747 vollkommen beendigt.

Auch der erste Grund zu jenen Anlagen, welche das von der Natur nicht eben reich begabte Leipzig so sehr verschönern, ward jetzt gelegt. Unsre Stadt war zwar schon seit undenklichen Zeiten reich mit Bäumen, namentlich Weiden und Linden, besetzt, so daß es von letztern sogar den Namen führte; aber jetzt, 1702 und 1703, traten regelmäßige Alleen von Maulbeer-, Linden-, Kastanien- und Eibisch-Bäumen an die Stelle der früheren hainartigen Pläne, und obwohl Mancher eine solche Aenderung im steifen altfränkischen Geschmack für keine Besserung ausgeben möchte, so erinnern wir doch daran, daß von dieser Zeit an erst eine Sorgfalt für die Anlagen der Stadt eintrat und nun erst zu ihrer Erhaltung oder Umgestaltung nach dem Zeitgeschmacke etwas Gewisses verwandt ward.

Auch in andern Verordnungen tritt das Schönheits- und Reinlichkeitsprincip hervor, und wenn wirklich das Wohlgefallen an äußerer Schönheit zugleich ein Zeugniß ablegt von der innern, psychischen Wohlanständigkeit, so finden wir Leipzig auf dem Wege zur Veredelung. Nicht nur das schmutzige Pichen der Fässer wird mittelst Verordnung vom 27. Juni 1704 in einen eigenen Pichhof vor das Thor gewiesen, sondern auch selbst das Kohlenmessen mit seinem den Waaren und Häusern nachtheiligen Staube darf nach Verfügung vom 7. August dieses Jahres nicht mehr in der Stadt geschehen.*)

Um den Unfug des Carretenfahrens, der nicht aufhören wollte, mehr zu bannen, trat am 26. September 1703 die

*) Dolz; S. 373 f.

Einführung der „Sänften nach dem Exempel vieler Handels- und anderer vornehmen Städte" ins Leben.

Bemerkenswerth aber als Kampf des monopolisirten Patriziertthums gegen die Volkssouveränetät bleibt die Verordnung des Magistrats vom 30. August 1703, welche bestimmte, daß, wegen vielfach entstandener Unordnungen, denjenigen Handwerksinnungen, welche bis jetzt noch keinen Deputirten aus den Mitgliedern des Magistratscollegiums hatten, ein solcher zugeordnet werde. Es ist dies der Schlußstein, wodurch der Stadtrath seinen absoluten, bis zu den Umgestaltungen in der neuesten Zeit währenden Bestrebungen die Krone aufsetzt.

Bemerkt zu werden verdient schließlich, daß im Jahre 1700 mit Weglassung des 18.—29. Februar der neue protestantische Kalender eingeführt wurde, wobei der berühmte Leibnitz auch bei seiner Entfernung sehr thätig war.

Romanus.

Ehe wir zu neuen Erlebnissen in unserer Geschichte vorschreiten, müssen wir mit einigen Federstrichen eines Mannes gedenken, dessen Wirksamkeit, von so kurzer Dauer sie auch war, wir schon in manchem des hier Angedeuteten verspüren mußten. Es war der Bürgermeister Dr. Franz Conrad Romanus,*) des ränkesüchtigen und verrätherischen Großkanzlers Grafen von Beichling's thätigstes Werkzeug und der eifrigste Beförderer seiner Pläne; gewaltthätig wie er, nach unumschränkter Herrschaft verlangend. Romanus, der Erbauer des 1702 aufgeführten, nachmals Dufour'schen Hauses,**) gelangte 1701 zum Bürgermeisteramte in Leipzig, d. h. man drang ihn, den kurfürstlichen Appellationsrath, mittelst allerhöchsten Specialbe-

*) Engelhardt, im Leben des Porzellanerfinders Böttger, nennt ihn Franz Philipp Romanus.

**) S. Gretschel; Leipz. u. s. Umg. S. 137 f.

fehls dem Rathe auf, obgleich sich derselbe gegen einen solchen Eingriff in seine Rechte wehrte. Beichling aber hatte dadurch nun auch an die Spitze der zweiten Hauptstadt einen Missionär seiner Pläne gestellt, die auf nichts Geringeres abzweckten als auf den Umsturz der bestehenden Regierung und auf Beförderung der Günstlings- und Maitressenwirthschaft aus Johann Georgs IV. Zeiten zu den höchsten Würden und Aemtern des Reiches. Es kam nun darauf an, den Romanus, um ihn zum vollkommen brauchbaren Werkzeuge zu machen, mit unumschränkter Gewalt zu umgeben, um in dem Falle der Noth des politischen Gewichts versichert zu sein, das Leipzig zu geben im Stande war, theils auch um über Summen verfügen zu können, die jene hochverrätherischen Pläne verlangten. Darum erhielt der Leipziger Rath bald nach dem Regierungsantritte des Romanus die gewaltigen Privilegien und Freiheiten, darum ward ihm fortan das Rechnungsablegen erlassen, kurz er ward zum souveränen Herrn gestempelt, und die Macht concentrirte sich in Romanus. Um aber auf die Bürgerschaft rechnen zu können, wenn Beistand Noth thun würde, gab sich der neue Bürgermeister alle ersinnliche Mühe, nicht blos die Bürgerschaft an den Zügel zu bekommen, so z. B. durch die Beaufsichtigung der Innungen durch Rathsdeputirte, sondern sich auch beliebt und populär zu machen. Daher die vielen Neubaue, die Verbesserungen und wohlthätigen Einrichtungen auf Regiments Unkosten, welche die Bürgerschaft mit solcher Freude erfüllten, daß Herr Dr. Romanus bald der Abgott der Leipziger wurde, daß man sogar nach seiner Arrestation und Abführung über das Verbrechen und die Einkerkerung dieses hochmächtigen und mit Ehrfurcht betrachteten Mannes nicht zu sprechen wagte. Indessen schlug Romanus im Stillen ungeheure Summen todt, nahm aus den gemeinen Cassen, zu denen er sich Nachschlüssel zu verschaffen gewußt hatte und die alle unter seinen Händen

waren, weil er zugleich zum Kirchenvorsteher sich emporgeschwungen hatte, und fertigte eigenmächtig sogenannte Rathsscheine oder Verschreibungen auf hohe Summen aus, als habe der Rath Zahlung versprochen; theils unter dem bloßen Rathssiegel mit der beigesetzten Unterschrift: „der Rath zu Leipzig," theils unter Anfügung seines Namens, theils unter falschem Datum und mit falschen Unterschriften der zur Ausstellung solcher Scheine verfassungsmäßig berechtigten Personen.*) Wie viel davon zu Beichlings Zwecken verwandt ward und wie viel in seinen Seckel floß, ist nicht bekannt, allein daß Graf Beichling dabei bedacht wurde, läßt sich sowohl aus der ungeheuren Summe schließen, die Romanus veruntreute (nur allein im Jahre 1704 hatte er Rathsscheine von 100 000 Thlrn. im Betrage angefertigt), als auch aus einem speciellen Umstande. Einen dieser Scheine auf 53 333 Thlr. 16 Gr. hatte Romanus nämlich unter der Firma einer Specialordonnanz des Königs, welcher den Werth dafür in einem großen Brillanten und andern Juwelen, die unter Beichlings Verschluß wären, erhalten habe, ausgestellt. Man sieht hier augenscheinlich Beichlings Mitwissenschaft durchblicken. Ob aber dem Manne vor einem Ausbrechen eines förmlichen Bankerotts nicht manchmal bangte, ist eine andere Frage; doch er konnte nicht zurück, verließ sich auf die Unterstützung seines Protectors und hoffte mit diesem alles decken zu können, wenn man zu noch unumschränkterer Gewalt gelangt sein würde. Diesen Act beschleunigte nun freilich Beichling jetzt zu seinem und der Seinen Untergange, Romanus an seinem Theile suchte indessen zu Leipzig auch dahin zu wirken, daß der im fernen Polen weilende König, namentlich auch seines Religionswechsels wegen, immer unbeliebter und mit mehr Mißtrauen betrachtet

*) Vgl. über ihn Engelhardt, Leben Böttgers, S. 210 ff. Anhang 645 Anmerk. u. Tagebl. 1838. Nr. 137.

würde. Deswegen darf auch der Geschichtsschreiber einen Umstand nicht verschweigen, den man bisher immer als unerheblich und gegen die Decenz verstoßend nach seinen Beweggründen ganz übersehen hat. Es ist nämlich eine alte Maxime derer, welche etwas umzustürzen gesonnen sind, daß sie erst den Nimbus zu entfernen suchen, durch den das Volk den Gegenstand erblickt, gegen den das Attentat gerichtet ist. Nur wenn jene Scheu oder Ehrfurcht entfernt worden ist, die das Volk aus Sitte oder Gewohnheit, was bei ihm so viel als Ueberzeugung ist, hegt, nur dann sieht es mit Gleichgiltigkeit niederreißen, oder hilft zerstören. Dies wußte auch Romanus, und darum war auch unter andern sein Streben dahin gerichtet, die Würde des Monarchen in den Augen des Volkes herabzusetzen und seine als Katholik innere feindselige Gesinnung gegen den Protestantismus jedermann zur Anschauung zu bringen. Er soll nämlich des Königs Bild sammt dem der Jungfrau Maria an einen Ort haben werfen lassen, der als Schmutzwinkel, Guß- und Rinnstein in einem versteckten Theile jedes großen Hauses sich findet und dem und jenem Vorübergehenden auch anderweit zur Retirade dient.

Kurz Romanus erreichte seinen Zweck so wenig wie Beichling, welcher letztere schon 1703 inhaftirt ward und seinen Anhang in das Verderben hineinzog, ohne daß jedoch von allen den hochverrätherischen Plänen mehr entdeckt worden wäre als die strafbaren Mittel, die zum Zwecke führen sollten. Romanus ward am 16. Januar 1705 verhaftet und sein Haus mit Wachen besetzt. Sein Leben hat er auf der Festung Königstein, wo er vierzig Jahre schmachten mußte, als 78jähriger Greis den 14. Mai 1746 beschlossen; was er dort mit Beichling und Consorten für einen Fluchtplan complottirte, darüber erzählt Engelhardt am angeführten Orte das Nähere. Seiner weiteren Regierung hätte Leipzig vielleicht die Verwickelung in einen blutigen Bürgerkrieg zu danken gehabt.

Der nordische Krieg.

Die Erwerbung Polens, das Friedrich August der Starke seit dem 17. Juni 1697 unter dem Namen König August II. beherrschte, war für Sachsen ein schweres Unglück. Wir wollen ganz davon absehen, daß bei der Abwesenheit des Kurfürsten, der selbst in leidenschaftlicher Hitze die neue Würde mit Verläugnung seines Glaubens, ungeheuren Summen und theilweiser Aufopferung seines ererbten Gebiets erkaufte, der Intrigue und Günstlingsherrschaft Thor und Thür geöffnet war; nur andeuten wollen wir im Vorbeigehen, daß Sachsen verdammt wurde, alle die Summen zu tragen, die Polen und die Günstlingswirthschaft fraß, und daß jetzt Auflagen über Auflagen in's Leben traten. Wir hören von einer neuen Mahlsteuer, vom Spielkarten- und Papier-Stempel,*) von Erhöhung der Leder- Tabak- und Spitzen-Steuer und sehen die Generalaccise in Stadt und Land mit einem förmlichen Collegium einführen, wie sehr auch die Städte dagegen remonstriren.**) Endlich ward es so arg, daß der Kurfürst der ständischen Einwürfe gar nicht mehr achtete und eigenmächtig außerordentliche Auflagen ausschrieb, z. B. einmal 24 Quatember und 1705 eine ganz neue Vermögens-, Rang- und Kopfsteuer.

Von diesem allen ward auch Leipzig gar sehr getroffen; aber die bei weitem nachtheiligste Folge der erlangten Königs-

*) Vogel; Ann. S. 815.

**) Diese Accise war ein Gegenstand allgemeiner Unzufriedenheit und veranlaßte auch in Leipzig, namentlich unter den mit der Stadt verkehrenden Bauersleuten, große Klage. Allgemein war die Hoffnung, daß der Kurprinz beim Antritte seiner Regierung diese lästige Abgabe abschaffen würde. — Wie dies ein loser Jüngling, der Herr von Pöllnitz, am 17. Mai 1729 zu einem lustigen Streiche zu benutzen wußte, wie er, sich für den Kronprinz ausgebend, die Accisbedienten davonjagte, ihnen Rechnung abforderte und das Bauervolk ohne diese Plackerei mit ihrer Marktwaare zur Stadt ließ und wie leicht jene harmlose, schwänkereiche Zeit dies nahm, davon erzählt das Tagebl. 1839. Nr. 11 ein Mehreres.

krone war die Verwickelung Sachsens in den nordischen Krieg. Der König Friedrich IV. von Dänemark, Zar Peter von Rußland*) und König August, letzterer besonders durch den Livländer von Patkul gegen Schweden aufgereizt, verbanden sich 1699, dem 16jährigen Schwedenkönig, Karl XII., seine Besitzungen an der Ostsee zu entreißen. Livland sollte an Polen fallen. Allein die Eroberung mißlang dem Könige August mit seinen Polen, ein Verbündeter nach dem andern ward geschlagen, König August in seinem Königreiche beunruhigt und endlich sogar von dem siegreichen königlichen Heldenjünglinge in seinen Erblanden bedroht. Kurz, König Karl fiel 1706 mit 20000 Mann in Sachsen ein und verbreitete Furcht und Schrecken vor sich her. Bekanntlich endete dieser unglückliche Krieg und die Besetzung Sachsens mit Augusts Entsagung der polnischen Königskrone im Frieden zu Altranstädt 1707, nachdem Sachsen bis auf das Mark ausgesogen worden war.

Der Name „Schweden" war noch vom 30jährigen Kriege her in so gefürchtetem Andenken, daß auch der Unwissendste in neuester Zeit keine so entsetzliche Furcht vor den Namen Kalmücken, Baschkiren, Tataren und Menschenfresser gehabt haben kann, als die damalige Zeit vor den schwedischen Truppen. In Leipzig, dessen Einwohner nun vollkommen wehrlos geworden waren, grassirte diese Furcht wie eine Seuche, und die Schilderung derselben streift bis an das Lächerliche.**)

Nach der unglücklichen Schlacht bei Frauenstadt, im Frühjahre 1706, erschien es endlich auch den Leipzigern als eine unglückliche Möglichkeit, daß man von den Schweden heimgesucht werden würde; von Schlesien aus kamen Briefe in Leipzig an, die dies Gerücht verbreiteten, und von nun an war an keine

*) Der am 30. Mai 1696 in Leipzig anwesend war. S. Vogel; Ann. S. 910.

**) Vgl. Tagebl. 1838. Nr 58 mit Vogel; Ann. S. 981 ff.

Besonnenheit mehr zu denken. So weit war es bereits gekommen, daß das Leichenbegängniß des verstorbenen Rectors Schamberg *) († 4. August 1706) acht Tage aufgeschoben werden mußte, weil man am 26. August, dem Tage dieser Feierlichkeit, den Uebergang der Schweden über die Oder erfuhr und wegen der „entstehenden plötzlichen Consternation“ an Abhaltung der Todtenfeier nicht denken durfte. Als nun endlich gar der Gouverneur, von Neidschütz, in Leipzig ankam, ihm vom Rathe die Thorschlüssel überantwortet wurden; als die Bürgerwehr gemustert und eingeübt ward; die Kurfürstin durch Leipzig reiste und zu ihrem Vater nach Bayreuth sich begab; als ein Regiment Soldaten anlangte, die Thore kriegsmäßig zu besetzen; als die Festungswerke ausgebessert und dazu sogar Landleute requirirt wurden; als am 5. September (n. St.) die schlesische Post sogar ein schwedisches Manifest **) in vielen hundert Exemplaren mitbrachte und nun an dem Besuche der Schweden nicht mehr zu zweifeln war: da verlor Jedermann den Kopf, die Kirchen waren stets zum Erdrücken voll, und zur Zeit der Werkeltage hatte man nur einzupacken, aus Leipzig wegzuschaffen oder selbst zu flüchten. Die Straße nach Halle war beständig mit Wagen bedeckt und Leipzig endlich wie ausgestorben. „In Halle“, erzählt der M. Bernd als Augenzeuge, „sah man halb Leipzig auf den Gassen und des Abends das Leipziger Frauenzimmer auf dem Markte in großer Menge. Der Satan hatte sie vergessen lassen all' ihr Unglück und die Gefahr, in welcher sie geschwebt, und waren nie ärger gewesen, als nun, da sie aus der Falle und aus dem Käfig entwischt waren. Die Prediger in Halle gaben von den Kanzeln auf die leichtsinnigen sächsischen Weibsbilder horribel Feuer, ärger als die Schweden bei Frauenstadt auf die Sachsen; insonderheit

*) S. Vogel; Ann. S. 980 ff.

**) M. l. dass. bei Vogel; Ann. S. 982.

der Herr M. Schumann, später Hofprediger in Weißenfels. Sie hätten aus Leipzig ein Sodom gemacht, sagte einst ein Prediger, den ich hörte, und nun wollten sie Halle in ein Gomorrha verwandeln und mit ihren Sünden, mit ihrer Hoffart auch Halle anstecken.“ Nicht geringer zogen die Leipziger Geistlichen über die zurückgebliebene Heerde her, und es muß ein leichtsinniges Völklein gewesen sein, die damalige Leipziger Einwohnerschaft, wenn nicht vielleicht ihre Geistlichen an der Milzsucht krankten. „Vor 8 Tagen“ — donnerte der Licentiat Werner einst in der Neukirche von der Kanzel — „war die Kirche voll und wolltet allen Heiligen die Füße abbeißen, da nur ein geringes Gerücht vom Einbruche der Schweden erschallte; jetzt, da solches vergangen, lauft ihr schon wieder nach Gohlis, sobald ihr vom Tische kommt, fresset und saufet und treibt es ärger, als ihr es zuvor getrieben. Ich glaube, wenn ein einziger Schwede sich blicken ließe, ihr liefet wohl alle aus Furcht davon und ließet Krüge und Gläser in den Schenken vollstehen.“ — „Als aber — setzt Bernd hinzu — das Gerücht hernach von Neuem und mit größerer Gewißheit wiederkam und man sichere Nachricht hatte, daß der König von Schweden bei Steinau über die Oder gegangen wäre, so war die Furcht und bei vielen die heuchlerische Andacht desto größer. Da sah man blasse Angesichter und Thränen auf den Gassen und in den Kirchen: da hörte man in den Häusern mehr singen, als sonst in den Fleischbänken und im Schustergäßchen, wenn ein Donnerwetter am Himmel steht.“ Aber dem Schreiber dieses ging „die Fatalität und Unruhe“ selbst so sehr zu Herzen, daß er, da er die Soldaten von seinem Fenster im rothen Collegio aus an der Brustwehr beschäftigt sah, in seinem Collegio hebraico die Bibel vor Zittern nicht mehr in der Hand halten konnte.

Endlich hatte Karl XII. am 15. Sept. bei Meißen die

Elbe passirt. Leipzig sandte 2 Deputierte, den Hofrath Dr. Zeh und den Syndikus Gräff an ihn ab, die Stadt ihm in aller Unterthänigkeit zu offeriren. Den 16. marschierten die sächsischen Truppen aus Leipzig ab, es ward desselben Tages von den Ständen des Leipziger Kreises über die schwedischen Forderungen berathen *) und schon den 18. Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr nahm der General-Quartiermeister Güldenlöw mit ungefähr 60 Dragonern von Leipzig Besitz. Die Hauptwache im Grimmaschen Thore ward mit Schweden besetzt, und die Defensioner hatten schon vorher ihre Montur ablegen müssen, um auch nicht im Leisesten daran denken zu lassen, daß man gesonnen gewesen sei, einen Widerstand zu leisten. Das Schloß Pleißenburg, obwohl so ziemlich gut verproviantirt, ging zu Jedermanns Verwunderung auf eine Specialordre des Herrn von Imhoff**) noch denselben Abend zwischen 6—7 Uhr über, und es war also — sagt ein altes Manuscript***) — „die Attaquirung, Eroberung und Einnahme der Stadt Leipzig und Festung Pleißenburg in einer Zeit von wenig Stunden geschehen, wobei dieses denkwürdig, daß nicht ein einziger Tropfen Blutes dabei vergossen, wohl aber auf dem Rathhause während der Tractaten mancher Bouteille guten Weines der Hals gebrochen worden; es müßte denn sein, daß Mittags vorher sich ungefähr ein Soldat über dem Commisbrot in den Finger geschnitten habe, und also daher eine Blutvergießung entstanden wäre."

Es ist unleugbar, und auch der alte, angezogene Chronist spricht es aus, daß es den Leipzigern mehr um die Michaelismesse als um den Patriotismus zu thun war, daß die kläglichsten Vorstellungen nach Dresden abgingen, die Garnison aus

*) Vogel; S. 983.
**) Vgl. Engelhardt; Leben Böttgers rc. S. 647 ff.
***) Vgl. Tagebl. 1838. Nr 288.

Leipzig wegzuziehen, um den daher stürmenden Sieger durch Widerstand nicht zu reizen, eben so ausgemacht wie es andererseits ist, daß den unaufhaltsamen Sieger, dem das ganze Land offen stand, Leipzig in seinen Plänen und Erfolgen nicht aufgehalten haben würde, während ein Widerstand unserer Stadt zum großen Verderben gereichen konnte.

Karl XII. zog sein Heer um Leipzig zusammen, nahm sein Hauptquartier erst in Taucha, dann zu Altranstädt, versicherte Leipzig und seiner Messe in einem Manifeste*) den besten Schutz, bat sich dann aber auch eine kleine Kriegscontribution aus, die sich für die Monate September und October auf 70 000 Thlr. belief, ließ aber dagegen die strengsten Befehle an seine Soldaten gegen Uebergriffe in das Eigenthum der Einwohnerschaft ergehen**) und wehrte dadurch, wenn auch das Gebot dieses strenggerechten Königs nicht immer gehalten worden sein mag, wenigstens den Grausamkeiten, die ein solcher Krieg sonst immer mit sich führt.

Wie unblutig auch der Krieg in Sachsen ablief, indem er in nichts als einem großen Waffenstillstande und Festivitäten bestand, so kostete er doch dem Lande ungeheure Summen, und als die Schweden nach einem Jahre anfingen das sächsische Gebiet zu verlassen, konnten die Leipziger bemerken, daß die theuern Gäste, welche sehr abgerissen bei ihnen ankamen, nicht nur in der besten Bekleidung, sondern auch mit einigen Sparpfennigen sich von ihnen entfernten.

Leipzig nach diesem Kriege, bis zum Ableben Augusts des Starken 1733.

Noch seufzte das Volk über die Ausgaben des Krieges

*) S. dasselbe bei Vogel; S. 984.

**) Vogel; S. 985 ff.

und über das unselige Unwesen in der Münzverwaltung,*) als am Hofe und im Staatshaushalte die frühere leichtsinnige Wirthschaft nicht allein fortdauerte, sondern von Jahr zu Jahr überboten ward. (Vgl. Böttiger, kurzgefaßte Gesch. Sachsens S. 143 f.) Merkwürdig bleibt darum bei einer flüchtigern Ansicht der Sache, wie Leipzig im Stande war, gerade in dieser Zeit so vielen Wohlstand zu zeigen und einen immer größeren Aufschwung zu nehmen. Allein der Zustand war schon mehr oder weniger forcirt, und während einestheils der alte gute richtige Handelsgeist noch nachhielt, wußte der einreißende Geist der Speculation und Krämerei durch Entreprisen und Kunstgriffe aller Art sich schnell zu bereichern. Der Krieg sogar und die Wirthschaft des Hofes veranlaßten einen hastigen Umschwung der Geschäfte und des Geldes, obwohl man nicht wußte, wie weit man mit fremdem Gelde wirthschaftete, und da nun einmal der Ton der Zeit Luxus, Glanz und Schaugebung verlangte, Dresden das deutsche Florenz ward, so strebte Leipzig darnach, Kleinparis zu werden.

Darum mußte zuerst die äußere Seite der Stadt ihr altes unscheinbares Gewand immer mehr ablegen und sich putzen. Die Neubaue, welche seit der Regierung August's des Starken bereits begonnen hatten, wurden auch nach dem Kriege fortgesetzt, und die Bauten im Geschmacke der Gediegenheit und Massivität des Dresdner Zwingers werden immer gewöhnlicher.

Das Ritterthum ist verfallen; in Dresden schauspielert

*) Es waren für mehr als eine halbe Million schlechter Sechser mit den Jahrzahlen 1701, 2, 3 geprägt worden, wovon das Stück keine 2 Pf. werth war und die, nachdem sie einige Wochen durch den Handel gegangen waren, keinen Silberwerth mehr zeigten. Sie hießen wegen der lauten Klagen der Kaufleute „Leipziger Seufzer“ und fielen bald bis auf 2 Pf. Ein Rescript vom 15. Febr. 1703 suchte sie auf 3 Pfg. zu erheben. Aber im August desselben Jahres wurden sie gänzlich widerrufen. Vgl. Klotzsch, Münzgeschichte II. 754.

man mit seinen Formen, in Leipzig existirt die Ritterstraße nur noch dem Namen nach, und der Marstall beherbergt nur die Pferde der Stadt-Kärner. Da baute man 1717 das schöne Reithaus, um wenigstens nicht ganz zu verlernen, ein Pferd zu tummeln.*)

Mehrere colossale Brunnengebäude, im Geschmacke der Zeit angelegt, werden einzig durch den Verschönerungssinn hervorgerufen. So die Springbrunnen des Neukirchhofs, des Neumarktes (1712), die Pyramide auf der Katharinenstraße (1722) und der 1816 wieder abgebrochene Springbrunnen des Thomaskirchhofes.**)

Das schöne Petersthor erscheint 1722 vollendet, und man ist bemüht, seine schöne Form durch eine freundlichere und passendere Umgebung noch mehr hervorzuheben. Daß Leipzig nicht mehr zur Festung taugt, dahinter ist man bereits gekommen und macht sich darum auch kein Gewissen daraus, ein Stück um das andere von den Festungswerken zu entfernen. So ward jetzt die Gegend vom Petersthore bis zum Schlosse auf der innern Seite des Stadtgrabens geebnet und gepflastert, um en Schloßgarten her eine steinerne Mauer statt der hölzernen Planke aufgeführt und der freie Platz 1724 mit Linden besetzt. Durch den gewonnenen Schutt füllte man ein Stück des Schloßgrabens aus und erweiterte somit den Schloßgarten.***)

Außerhalb der Ringmauer sorgt man zuvörderst für lebendigen Fluß des Wassers und Entfernung des schädlichen Sumpfbodens. Im Jahre 1714 (wie auch 1794) wird der Mühlgraben ausgebessert, 1729 werden die Stadtgräben gehoben ndgeschl emmt und, wo nur irgend es sich thun läßt, die überflüssig scheinenden Bollwerke in Promenaden verwandelt. So

*) Gretschel; Leipz. u. s. U. S. 139.
**) Vgl. Dolz; S. 378.
***) Dolz; S. 378.

z. B. 1735 die Hallesche Bastei. So der sogenannte Muhmenplatz vom Ranstädter Thore bis zum Thomaspförtchen, der seinen Namen davon erhielt, daß gewöhnlich dort die Kinderwärterinnen mit den ihnen anvertrauten Kleinen, aber auch leichtsinnige Frauenspersonen sich aufhielten, denen letztern der Rath mittelst Anschlags das dortige Herumtummeln verbieten ließ; denn es incommodirte dies die feine und schöne Welt, welche in jener Gegend ihre Promenade hatte und sich gegenseitig einander präsentirte. Daher finden wir schon 1725 in den Alleen steinerne Bänke, die stets sehr besetzt waren; der Stadtgraben ward mit Schwänen und einem Schwanenhäuschen geziert und der Pavillon in Kleinbosens Garten gewährte den Wandelnden Erholung und Erquickung. Im Jahre 1749 erscheint diese Allee schon bis über das Petersthor hinaus fortgesetzt.*)

Wenn schon die Accise selbst den Leipzigern wenig behagte, so halfen doch die 1714 neuerbauten Accishäuser den Eingang in die äußerste Stadt ansehnlicher machen.

Auch von reichen Privaten geschah viel zur Verschönerung der Stadt. Vor allem ist hier der Kaufmann, Rathsherr und Baumeister Peter Hohmann († 1732) zu nennen, der, von Kaiser Karl VI. in den Freiherrnstand erhoben, der Stammvater der reichbegüterten und ausgebreiteten Hohenthal'schen Familie geworden ist. Ihm verdankte Leipzig drei schöne Gebäude, wovon das auf der Petersstraße und am Markte noch seinen Namen führen. Damals war auch die Schacher'sche Familie, welche 1801 mit dem zum Bürgermeister ernannten Dr. Quirin Gottlieb Schacher ausstarb, eine von denen, auf welche Leipzig stolz war, und unter andern Gebäuden verdankte ihr unsre Stadt die Entstehung des ansehnlichen und freundlichen

*) Dolz; S. 381.

Helms (Hotel de Prusse) vor dem Petersthore 1717.*) — Bemerkenswerth, wenn auch sehr natürlich, vorzüglich nachdem der heimliche Uebertritt des Kurprinzen zum Katholizismus bekannt geworden war, bleibt, daß die Leipziger ihre ächtprotestantische Natur auch durch die Physiognomie ihrer Häuser kund geben wollten und darum 1726 alle noch hier und da an den Häusern befindlichen Marienbilder und Crucifixe entfernten.

Kirchliches.**)

Wir haben schon wiederholt angeführt, daß man von Seiten der sächsischen Bevölkerung jetzt höchst eifersüchtig auf seinen Glauben war und daß selbst die kurz vor dem Reformationsjubiläum 1717 gegebene neue Religionsversicherung den einmal gewurzelten Argwohn nicht beseitigen konnte. Während wir daher von Seiten der Regierung die größte Wachsamkeit bemerken, nicht parteiisch zu sein und dem Protestantismus alles an den Augen abzusehen, finden wir die Bevölkerung bemüht, sich immer fester an ihr Glaubensbekenntniß anzuklammern, und die Landstände beschlossen sogar, ihre Güter blos an augsburgische Confessionsverwandte zu veräußern und nur diese auf Land- und Ausschußtagen zuzulassen. Auch Leipzig sucht sein kirchliches Leben zu heben und es geschieht dies nicht ohne theilweise fortgesetzten Kampf; denn Viele suchen das Heil in dem strengen Festhalten an dem Atem und der festgestellteu Symbolik, während Andere in Francke's Geiste weiter streben.

Während die Einrichtung eines förmlichen Gottesdienstes in der Paulinerkirche 1710 die Eifersucht des Rathes und der Stadtgeistlichen erregt, welche alle Stadtkirchen zu beaufsichtigen als ein Recht ansprechen, erweckt die Renovation der Pe-

---

*) Dolz; S. 379.

**) Dolz; S. 382 ff.

terskirche, welche 170 Jahre wüste gelegen hatte, allgemeine Theilnahme. Das Gebäude diente bisher zur Rumpelkammer, vorzüglich für Baumaterialien, bis es 1704 dem Magistrate in den Sinn kam, es zur Anlegung eines Hospitals für bemittelte Personen zu benutzen. Allein der damalige Pastor an der Thomaskirche, Dr. Romanus Teller († 1750), ein Mann von vielem Einflusse, brachte es dahin, daß das Gebäude wieder religiösen Zwecken gewidmet ward. Der erste bei dieser Kirche angestellte Oberkatechet (denn die Peterskirche blieb bis in die spätere Zeit, wo der verdiente Dr. Wolf Pastor ward und seinen zahlreichen Zuhörern auch das Abendmahl zu spenden berufen war, eine bloße Kapelle, bei welcher die Sacramentalien ausgeschlossen blieben) war M. Adam Bernd († 1748), der in seiner Lebensgeschichte erzählt, daß manchen Sonntag gegen 50 mit Zuhörern gefüllte Kutschen vor den Thüren dieser Kirche hielten. Seit 1713 ward mit der Einrichtung dieser Kirche eine katechetische Anstalt verbunden, in der die Nachmittagsprediger angewiesen wurden, die Bibel nach der Reihe der Bücher und Kapitel (in späterer Zeit nur mit Auswahl) zu erklären.

Die Thomaskirche, die im Laufe der Zeit, namentlich 1671 und 84, bedeutenden Verbesserungen unterworfen ward, erhielt 1720 einen schönen neuen Altar, der ihr protestantisches Ansehn vollenden mußte. Der Bürgermeister Dr. Jacob Born setzte zu diesem Zwecke in seinem Testamente eine Summe aus, die seine Witwe verdoppelte. Aber auch der König that das Seine. Er schenkte nicht allein den Marmor, sondern schickte auch den Goldarbeiter Irminger, den Marmorarbeiter Fossetti und den Bildhauer Herrmann von Dresden zur Erbauung dieses kirchlichen Schmuckes. Das Andenken an die Einweihung desselben suchten drei darauf geprägte Denkmünzen fest-

zuhalten.*) Die Orgel nebst dem Chore, auf dem sie sich befindet, erscheint erst 1773 vollendet.

Indessen drohte von Böhmen her eine neue Contagion auch die sächsischen Lande wieder heimsuchen zu wollen, und Leipzig mußte seine kaum verringerten Bußübungen wieder von Neuem anstellen. Die Regierung kam der Stadt nicht allein mit den geeigneten Mandaten, die Einrichtung von Contagionsanstalten betreffend,**) zu Hilfe, sondern sie unterstützte auch das religiöse Bedürfniß auf alle Weise, um dadurch ihren eignen religiösen Sinn zugleich zu beweisen. Es ward nicht nur ein eignes Pestgebet vorgeschrieben, von den Kanzeln verlesen zu werden, sondern auch die Handlung der Beichte, die, um nicht so nebenbei abgethan zu werden, nicht mehr des Sonntags früh, sondern Sonnabends von 8—11 Uhr gehalten werden mußte,***) war die Quelle einer feierlichen Bußübung mittelst Rescripts vom 22. Mai 1713, nach welchem der Beichte und Absolution eine bewegliche Ermahnung von Seiten des Predigers vor dem Altare vorausgeschickt werden mußte, in welcher er Eigenschaften, Motive und Hindernisse der wahren Buße und eines würdigen Communicanten anzugeben hatte, die aber nicht über eine Viertelstunde währen durften.****) Diese Bußübung jedoch erscheint zu Leipzig nicht an die Handlung der Beichte gebunden, sondern als ein selbstständiger Act, der Montags in der Thomaskirche, Dienstags in der Neukirche, Mittwochs zu St. Petri und Donnerstags zu St. Niklas gehalten wurde.

Solche Zeitereignisse, wie die oben angeführten, müssen zugleich als ein Impuls zu den mancherlei kirchlichen Stiftungen betrachtet werden, wodurch sich die folgenden Jahrzehnte

*) Daßdorf; S. 166.

**) S. dieselben bei Vogel; Ann. S. 1065 ff.

***) Vogel S. 1064.

****) Vogel; S. 1065.

auszeichneten. Bis 1723 hatte nur die Thomaskirche am Charfreitage eine Nachmittagspredigt (des Herrn Jesu Leichenpredigt). In eben diesem Jahre machte Maria Rosine Köppyn, die Frau eines Goldjuweliers, eine gleiche Stiftung für die Nikolaikirche. Die Paulinerkirche erhielt einen Charfreitags-Nachmittagsgottesdienst durch ein Vermächtniß des Professors Dr. Joh. Flor. Rivinus 1728. Bei der ersten von Dr. Pfeifer gehaltenen Predigt dieser Art wurden die Gesänge nicht nur mit der Orgel, sondern auch mit anderen musikalischen Instrumenten begleitet. Im Jahre 1744 bekam die Peterskirche durch das Legat des Kaufmanns Joh. Siegfr. Ackermann, aber die Neukirche schon 1711 durch ein von dem 1709 verstorbenen sächsischen Geheimrath, Dr. Jacob Born, ausgesetztes Vermächtniß von 1000 Thlr. eine gleichnamige Predigt. Ebendasselbe geschah bezüglich auf das Reformationsfest. Hier stiftete 1733 der verstorbene Goldschläger Georg Fr. Mentzel in seinem Testamente 1000 Thlr. zu einer Reformationsvesperpredigt für die Thomas- und Nikolaikirche. Seine Witwe begründete 1736 eine ähnliche Einrichtung in der Neukirche, und 1782 setzte der verstorbene Küster an der Peterskirche Joh. Christoph Zeibig 400 Thlr. zu einer Reformationsvesperpredigt für die ebengenannte Kirche aus. — Unwillkürlich wird durch eine solche Erkäuflichkeit einer größern Thätigkeit der Kirchendiener für das religiöse Interesse ihrer Gemeinden unser innerer Mensch beleidigt; aber es soll uns nur die katholische Kirche nicht vorwerfen, daß dieß ein eigenthümlicher Eigennutz der protestantischen Kirchenverfassung sei. Die evangelische Geistlichkeit hatte vielmehr diesen Handelsgeist noch mit ererbt von denen, die sich jedes Gebet zum Heil eines Lebenden oder Verstorbenen bezahlen ließen. Leider blickt dieser Kaufmannscharakter noch hier und dort aus den Institutionen unsrer Kirche hervor.

Wir haben das Orgeln und Musicieren am Charfreitage in der Paulinerkirche als etwas Außerordentliches erwähnt, denn die gottesdienstlichen Verrichtungen mußten an dergleichen Trauertagen ohne jeden musikalischen Klang von Instrumenten vorübergehen. Bald jedoch nimmt unsere Stadt wieder einen poetischen Schwung, bekommt wenigstens, so zu sagen, nach langen Jahren dürrer Speculation, wieder religiöse Phantasie, sie kehrt zu anschaulichen Feierlichkeiten zurück und beginnt die vor der Reformation übliche dramatische Aufführung der Passionshistorie, die lange verbannt war, zu musiciren.*) In Leipzig geschah dieß zuerst 1721 in der Charfreitagsvesper der Thomaskirche. Drei Jahre später fing man auch bei Begründung der Charfreitagsvesper in der Nikolaikirche in ihr dies Melodrama an. Und so geschah es denn, daß mit jeder neu legirten Charfreitagsvesper in den verschiedenen Kirchen auch die Passion musicirt ward. Dies hielt sich bis in das Jahr 1766. Der damalige Vorsteher der Thomaskirche, der Appelationsrath Dr. Born, und der damalige Oberkatechet Dr. Bahrd (nachmaliger Oberconsistorialassessor) reichten bei dem Consistorium eine Vorstellung ein, daß das Absingen der Passion in den Kirchen zu theatralisch wäre. So ward denn durch Consistorialverordnung vom 20. Mai 1766 diese Passionssängerei aus den Leipziger Kirchen verwiesen. Der damalige Superintendent, Dr. Stemmler, zog sich, weil er dieses Passionsverbot nicht zu behindern versucht hatte, das Mißfallen gar vieler zu, die an dergleichen Dingen festhielten. In Städten weiter im Lande, sogar auf Dörfern in Leipzigs nächster Nähe, z. B. Schönfeld, finden wir dergleichen Aufführungen noch in weit späterer Zeit.

Die Leichenbestattung erhielt ebenfalls jetzt eine in mancher Hinsicht veränderte Gestalt. Man hatte sich bisher mit

*) Ein wilder Stamm also der später darauf gepfropften veredelten Oratorien.

einer Leiche bei weitem mehr herumgetragen, als von nun an gestattet wurde. Namentlich ward das Ausstellen der Särge in den Kirchen, das vorzüglich während der Feier einer Art von Todtenamt*) geschah, so wie das „Sehenlassen“ der Leiche gänzlich untersagt, **) obwohl vornehmlich das letztere immer wieder von Neuem einriß und auf den Dörfern noch bis zur Stunde im Gebrauche ist. Da ward denn auch die Dauer des Aufzugs mit der Leiche abgekürzt, und es traten zur Entschädigung mehr Feierlichkeiten ohne dieselbe an dessen Stelle. Bis 1705 war es gewöhnlich gewesen, der Leiche zu Fuß nach der Kirche und dem Begräbnißorte zu folgen und die Leidtragenden alsdann zurück in's Trauerhaus zu begleiten. Aber damals ward das Zurückbegleiten der Leidtragenden in das Trauerhaus untersagt, und es mußte ohnstreitig die 1704 herrschende Pockenepidemie dazu dienen, diesen überflüssigen Luxus zu verdrängen. Da leistete auch die Bequemlichkeitsliebe und Absonderungssucht der Reichen jener Abkürzung der Pompa Vorschub, die Fußbegleitungen bei Leichen fielen weg, man folgte dem Sarge zu Wagen in aller Stille gegen den Abend nach dem Gottesacker. Die Gedächtnißrede auf den Verstorbenen aber ward im Trauerhause, oft erst nach einem Jahre gehalten, später vier Wochen nach dem Todesfalle des Sonntags in der Vesper, die Leichenpredigt aber in der Begräbnißwoche. Der Kreisamtmann Thom. Wagner war der erste, welcher am 10. Nov. 1722 seine Gattin ohne jedes Leichenbegängniß, wohl aber mit einem Trauergottesdienste bestatten ließ. Ob

*) Vgl. hierüber Sicul; Ann. v. 1715 S. 249 ff. — Schulze; Abriß S. 336. Kreußler; Gesch. der Universität S. 221. — Gretschel; Gesch. der Univ. S. 279 ff., wo die Bestattungen verschiedener Rectoren erzählt werden, welche zwar mit fürstlichem Range begraben wurden, aber das Ausstellen in der Kirche nur als ein allen gemeinsames Recht anzusprechen hatten.

**) Vogel; Ann. S. 1067.

nun gleich viele Innungsverwandte noch an der bisher üblichen Sitte festhielten und, namentlich zuletzt noch die Schuhmachergesellen, ihre Todten unter Gesang der Schule und Glockengeläute zur Erde bestatteten, so gab es doch so Manche, welche jene stille Begräbnißweise als etwas Vornehmes usurpirten und nach einer wenig in die Augen fallenden Feierlichkeit haschten, wie sehr sie sich auch dagegen gesträubt haben würden, wenn sie gesetzlich angeordnet worden wäre. — Der Gottesacker aber erhielt 1680 in Folge der großen Epidemie seine dritte große Hauptabtheilung.*)

Noch haben wir drei bald auf einander folgende Jubelfeste zu erwähnen, welche in diesem Zeitabschnitte zu begehen waren: das Jubelfest der Universitätsstiftung 1709, die Jubelfeier der Reformation 1717 und die der Uebergabe der Augsburg'schen Confession 1730. Erstere ward den 4. December gehalten und auf sehr glänzende Weise gefeiert. Die sächsischen Fürsten, denen Leipzig eine gemeinsame Hochschule ihrer Lande war, schenkten in Summa 2800 Thlr. zur Erhöhung der Feierlichkeit. Die Kanonen der Pleißenburg und das Geläute der Glocken aller Thürme verkündeten den festlichen Tag, der durch einen Festgottesdienst in der Nikolaikirche eingeweiht ward, dem zahlreiche Deputationen beiwohnten. Darauf begab sich der Zug in die Paulinerkirche, wo eine Säkularrede unter den üblichen Feierlichkeiten gehalten ward, und das Ganze beschloß ein auf dem Fürstenhause ver-

*) Man erlasse uns hier, weiter auf die Merkwürdigkeiten, Sonderbarkeiten und Curiositäten dieses Todtenackers einzugehen und erlaube, auf Gretschels Schrift: „Der Friedhof zu St. Johannis" zu verweisen. Nur das Eine wollen wir noch bemerken, daß in früherer Zeit die gelben Särge Mode waren, die auf dem Lande hier und dort nur seit einigen Jahren verschwunden sind, und daß seit ungefähr 50 Jahren die braunen gewöhnlich wurden, bis man sie seit 1813—16 mit schwarzen zu vertauschen anfing. Vgl. Dolz S. 388 f. mit Anmerkungen.

anstaltetes Festmahl.*) Auch die Bürgerschaft nahm an der Festlichkeit Theil, und Abends fand man eine nicht geringe Anzahl Häuser erleuchtet.**) Mehrere Denkmünzen sollten das Gedächtniß dieses Festes verewigen.***)

Die beiden andern der erwähnten Jubelfeste wurden jedes drei Tage nach einander gefeiert, und es unterschied sich das Begängniß dieser Feiertage im ganzen nicht von dergleichen ähnlichen.****) — Mehr als Denkmünzen verewigten die Festlichkeiten Wohlthätigkeits-Stiftungen. In dieser Hinsicht darf die Geschichte nicht unterlassen, des Jacob Friedrich Amthor

---

*) (Joh. Gottl. Krauße) das dritte Jubelfest mit histor. Feder entworfen. 18 Bogen. 4 Kupfer. Schulze, Abriß S. 334. Kreußler, Gesch. der Univ. S. 212 ff.

**) Kreußler a. a. O. S. 218.

***) Die Beschreibung derselben s. bei Kreußler S. 216. Lesser's Münzen auf gelehrte Gesellschaften S. 254, 271, 274, 281—285. Daßdorf S. 141 ff. 153. Es waren im ganzen fünf Münzen, welche die Speculation entworfen und ausgeführt hatte, unter andern auch eine zum Scherz geprägte, bei deren Abnahme der Unternehmer vorzüglich auf die was Schulden anlangt geniale Ungenirtheit der Studenten speculirte. Die Hauptseite dieser Münze zeigte zwei Studenten, deren einer eine Frauensperson führt, während der andere einen leeren Beutel in der Hand hält. Auf der Kehrseite steht:

Wenn das Jubiläum uns wollte Kraft in Beutel bringen,
ey, wie schöne wollten wir dreimal Jubilate singen.

****) Da eine Menge sehr zugänglicher Schriften über diese beiden Feste erschienen sind, so kann eine weitere Anführung derselben erspart werden. — Ueber das erste Fest 1717 handeln mehr als 60 Schriften, welche in E. S. Cyprian: Hilaria evangelica, oder theolog. histor. Bericht vom andern evangel. Jubelfest. Mit Kupf. Gotha — und Sicul Jahrb. auf 1717. S. 127 angeführt werden.

Auf das zweite Fest beziehen sich:

D. Ch. Fr. Börneri Oratio de Aug. Confess. praestantia et dignitate et eCCLesIa Vera eVangeLICa aUgUstanae ConfessIonIs JobeLaeUM ceLebrante IV. Kal. Jül. 1730 in acad. Lips. Panegyri dicta.

Historisch theologische Abhandlung von den Jubelfesten in der evangelisch-lutherischen u. römisch-päpstl. Kirche. Leipzig, 1750. 8.

Bernhardt Walther Marberger erbauliche Anstalten der Chursächs. evangelisch-lutherischen Kirche z. d. andern Jubiläo der augsburgischen Confession Siculs Jubilirendes Leipzig. 1731.

und seiner Gattin Magdalena Barbara, geb. Göring, zu gedenken, die beide aus ihrem Wohnorte, Weißenstadt, im Baireuth'schen, 1730 zur Festfeier nach Leipzig kamen und bei dieser Gelegenheit der Universität, außer 100 Thlrn. für die Examinatoren, 2500 Thlr. vermachten, deren Zinsen Studirende unter festgesetzten Bedingungen genießen sollten. Dieselben Eheleute stifteten einige Jahre nachher elf Freistellen im Convicte.

Industrie, Kunst und Wissenschaft.

Der Handel, dem wir schon einige Worte gewidmet haben, und mit ihm der Gewerbfleiß, erhielten eine neue Quelle größern Absatzes durch die engere Verbindung Sachsens mit Polen; auch gewannen Fabriken und Manufacturen allerdings durch den Luxus des Hofes und der Hauptstadt, ob aber zum Segen des Landes? wäre eine andere Frage. Auch neue Produkte kamen jetzt bei den gesteigerten Bedürfnissen in den Handel, und um nur eines anzuführen, erinnern wir an das Meißner Porzellan, mit dem 1710 die Leipziger Ostermesse zum ersten Male beschickt ward.*)

Was die Kunst anlangt, so haben wir das hierher bezügliche schon oben bei anderer Gelegenheit mitgetheilt. Bei der Prachtliebe des Hofes hob sich Dresden in künstlerischer Hinsicht ungemein, allein auf Leipzig fiel anjetzt nur noch der Widerschein und man ging nach Dresden in die Schule. Daher auch erst nach Verlauf einiger Decennien ein eignes Künstlerleben in Leipzig Bestand gewinnt.

Obgleich für die Wissenschaft vom Hofe aus weniger geschah, so sehen wir doch Bildung und Gelehrsamkeit immer allgemeiner, immer lebenskräftiger werden. Die Regsamkeit erstreckt sich bis herab auf die Volksschule. Mittelst Patent

*) Engelhardt; Leben Böttgers S. 315.

vom 5. Juni 1711 untersagt der Stadtrath Jedem eine Privatschule anzufangen, der nicht vorher von dem Superintendenten geprüft und empfohlen worden ist.*) Freilich war Katechismuslehre nach Luthers Katechismus oder nach dem sogenannten Himmelswege und Lesenlehren die Hauptsache des Unterrichts, wozu für die Knaben noch Schreiben (höchstens nach den von dem seiner Zeit berühmten Leipziger Kalligraphen Johann Stäps entworfenen und in Kupfer gestochenen Vorschriften) und Rechnen nach Pescheck's Rechenbuche trat. Aber wenn auch nur die Schule einigermaßen begabte, die Erziehung übernahm das rege Leben, Länder- und Völkerkunde erweiterte sich mit jedem Tage, Zeitschriften und Gesellschaften, sowie Buchhandlungen wurden immer mehr an Zahl, und auf der Universität leistete der Streit um die Wolf'sche Philosophie und Speners Ansichten der freien Forschung immer mehr Vorschub, so daß auch die Zahl der freien, selbstständigern Geister von Tage zu Tage sich mehrte. Da dürfen wir nun eines Mannes nicht vergessen, der von den Spätern sehr oft mit vornehmer Nichtachtung genannt oder übersehen wird. Es ist Joh. Christoph Gottsched, seit 1725 Lehrer der Philosophie an der Universität Leipzig. Er nahm sich der schon oben erwähnten deutschen Gesellschaft sehr regsam an und suchte die deutsche Sprache mit leidenschaftlichem Eifer von der damals üblichen Einmischung französischer Floskeln zu reinigen.**) Daß dies

*) Sikul; Ann. 2, S. 202.

**) Abraham Gotth. Kästner's Betrachtungen über Gottsched's Charakter; im 6. Bde. der Biblioth. der schönen Wissensch. u. Künste S. 208 ff.

Schulze; Abriß S. 239 ff.

Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig und ihrer jetzigen Verfassung. Leipz.. 1727. 6 Bog.

Jo. G. Eck de societate germanica. Leipz. 1803. 2 Bog.

seinem theilweisen Ungeschmacke nicht immer glückte, thut wenigstens seinem Eifer und dem Beispiele, das er dadurch gab, keinen Abbruch. In ihm stritt der freie Geist der Wolf'schen Philosophie, zu der er sich bekannte, mit der angeerbten Pedanterie des Zeitalters und der gelehrten Welt insbesondere, die gerade damals höchst lächerlich ward, weil sie die französische Leichtigkeit unter den schwerfälligen Deutschen naturalisiren wollte.

Was Gottsched für die deutsche Sprache ward, suchten bald andere Männer rücksichtlich des classischen Alterthums zu werden, und es wird jetzt der Keim gelegt zu jener Thätigkeit, welche Leipzig gar bald zum Hauptsitze der wahren humanistischen Gelehrsamkeit machte.*) In dieser Hinsicht verdient die Thätigkeit der Buchhändler Gleditsch und Weidmann alle Anerkennung, die auf Friedr. Bened. Carpzovs Rath mehrere junge Gelehrte veranlaßten, im Geiste des Niederländers Minelli und nach dem Beispiele des Hallensers Cellarius verbesserte Ausgaben der Classiker zu besorgen. Treten in dieser Hinsicht der früh verblichene Gottlieb Korte (ward 1726 Professor der Rechtsalterthümer, † 1731) und Johann Matthias Gesner (ging 1734 nach Göttingen) auch nur als schnell vorübergehende Erscheinungen auf, so haben sie doch Bedürfniß und Verlangen geweckt, und nach ihnen eröffnete gleich darauf der große Joh. August Ernesti den Reigen der aneinander gereihten Koryphäen. — Unter solchen Verhältnissen mußte auch das Studium der Geschichte immer mehr Theilnehmer finden, immer mehr Wahrheit werden. Joh. Burchard Menken arbeitete dem Bessern vor durch seine Scriptores medii aevi, bis Joh. Jac. Mascovius (Prof. der Rechte und Rathsherr zu Leipzig) 1726 mit seiner

*) Vgl. Gretschel: Gesch. der Univ. S. 232 ff.

Geschichte der Deutschen hervortrat und sein Ruf viele Ausländer nach Leipzig zog. Ihm zur Seite förderte die sächsische Geschichte Heinr. Gottlieb Franke, seit 1728 Lehrer an der Leipziger Hochschule. — Die Naturwissenschaften begannen zwar erst angebaut zu werden, allein das Aufstehen bedeutender Köpfe in diesen Fächern auf vielen deutschen Hochschulen und die Thätigkeit der Regierung, welche einen Hebenstreit u. a. Naturforscher sogar nach Afrika sandte, freilich nur, um wilde Thiere für die Dresdner Zwinger und Thierkämpfe zu kaufen, regten auf diesem Felde bedeutend an und bereicherten Kenntniß und Forschung, und so erscheint auch zu Leipzig schon um diese Zeit Christ. Aug. Hauser als berühmter Mathematiker im weitesten Umfange des Wortes, der sich nebst Joh. Heinrich Winkler, namentlich in der Lehre von der Oryctognosie und Electricität, einen Namen neben dem berühmten Engländer Gordon erwarb. Daß auch die Chemie 1710 einen Lehrstuhl erhielt, ist bereits erwähnt worden. Solche Bereicherungen hatten auf die Arzenei-Wissenschaften den glücklichsten Einfluß. Schon Joh. Bohn (Prof. der Anatomie seit 1668; † 1718) erwirbt durch seinen Kampf gegen die chemische Schule der Leipziger Universität eine Stellung in der Reihe der stimmfähigen Hochschulen. Nach ihm treten August Quirinus Rivinus, Aug. Fr. Walther, Michael Ernst Ettmüller, Joh. Zachar. Platner zum Theil auch als Botaniker und Chirurgen in die Schranken, bis der 1733 von seiner afrikanischen Reise zurückkehrende Joh. Ernst Hebenstreit den Cyclus dieses Abschnittes schließt und der Herold vieles Bessern wird.

Im Reiche der Rechtswissenschaften sieht es nun freilich noch dürftig aus. Die philosophische Rechtslehre hat zwar seit 1711 einen eignen Lehrstuhl erhalten, allein sie hat keine Freiheit und erscheint von der Theologie formell

und materiell am Gängelbande gehalten. Das Anpassen der Rechtsprinzipien an die herrschende Moral, ja Dogmatik, und das Anbequemen rechtlicher Grundsätze an die bestehenden und herkömmlichen Rechtssätze war das ganze traurige Ergebniß der Rechtsphilosophie. Hierin ward es auch nicht besser, bis späterhin Heidenreich (1794) im kantischen Geiste auftrat; denn Männer wie Korte, die sich angelegen sein ließen, das Historische von dem philosophisch Begehrten zu sondern, waren damals noch selten oder gingen wie er als Ephemeren vorüber. Aber die Keime, das historische Recht zn ordnen und das deutsche Privatrecht von dem römischen zu sondern, liegen schon im Schooße unsers Zeitabschnitts. Carl Wilhelm Gärtner (1727 Prof. zu Leipzig) sammelte die alten friesischen Gesetze und gab den Sachsenspiegel heraus (1732). Da geschieht nun freilich auch schon manches andere Segensreiche. J. J. Mascovius bearbeitete das Lehn- und Staatsrecht, Gärtner legte, nachdem Chr. Thomasius die Hexenprocesse verbannt hatte, durch systematischere Gestaltung des peinlichen Rechts den Grund zu einer philosophischen Strafrechtstheorie, und so sehen wir denn als Erfolg dieser wissenschaftlichen Bemühungen 1724 eine neue Proceßgesetzgebung entstehen und als Muster vorleuchten, an der die Hochschule des Landes und unter andern Michael Heinrich Gribner (Ordin. seit 1726) vielen Antheil hatten.

Im Felde der Theologie starren uns als feste Säulen und Träger des Lehrgebäudes noch die alten berühmten Namen der Carpzove, eines Joh. und Gottfr. Olearius, Chr. Fr. Börner und Salomo Deyling entgegen, deren orthodoxer Lehrbegriff unbeweglich feststeht, wie die strenge Miene ihrer unbeweglichen bärtigen Gesichter. Speners Geist hat schon einiges gewirkt, aber er entbehrt einer energischen Wissenschaftlichkeit, indem er nur immer durch das Herz beweisen

will. Die Leibnitz-Wolf'sche Philosophie mußte erst hereinbrechen, den alten Sauerteig auszufegen. Aber an den verknöcherten Alten scheitert ihre ganze ätzende Kraft, und darum erblickt, bis Ernesti mit seiner exegetischen Schule hervortritt, auch nur das eingeweihtere Auge, daß das Morgenroth bereits jetzt schon den Himmel zu färben beginnt, während Thomas Ittig († 1710) und Adam Rechenberg († 1721) ihren ausgezeichneten historischen Kenntnissen zufolge den theologischen Forschungen einen ganz andern Standpunkt anwiesen.

Die Sittengeschichte berichtet uns deshalb auch, daß der Ton, namentlich auf der Universität, immer anständiger wurde, obgleich noch hier und da ziemlich rohe Auswüchse hervorbrachen. Wir wollen der Polizeigesetze gegen nächtliches Umherlaufen, Schreien, Klatschen, Pfeifen auf den Straßen gar nicht gedenken, weil sie eben so gut nur als eine ewige hypochondrische Zänkerei gegen jugendlichen Muthwillen angesehen werden können; aber nachdenklicher muß uns der Umstand machen, daß wiederholte Rathspatente und Universitätsanschläge, z. B. von 1713, 1717, 1719, 1726, gegen das nächtliche Umherlaufen in Nachtmützen, Schlafröcken, mit Masken und anderen ungewöhnlichen Habite erlassen werden müssen: eine Unart, die sich Studenten und Handwerksburschen erlaubt hatten. Ja man erschien selbst in dem Schauspiele, daß während der Messe über den Fleischbänken gehalten wurde, in dieser nachlässigen Tracht, sein Pfeifchen dabei schmauchend. Wenn nun auch dieser Umstand als bloßer Verstoß gegen die bestehende Convenienz uns nicht zu solchem Aufhebensmachen berechtigte, so doch gewiß die Wahrnehmung, daß unter diesen Schlafrocksjüngern „auch einige unflätige Gemüther waren, welche aller Zucht und Ehrbarkeit zuwider vornehme Weibspersonen durch schandbare Entblößung ihres unverschämten Leibes nach Eröffnung der Schlafröcke dergestalt

erschrecket, daß einige darüber in Todesgefahr geriethen."*) Die Sache veranlaßte endlich noch Tumult und Untersuchung; denn die Studenten gehorchten, wie gewöhnlich, der Rathsverordnung nicht und es wurden mehrere arretirt. Das nahm die ganze Studentenschaft übel, sie forderte durch Anschlag im schwarzen Brete zur Befreiung ihrer vom Stadtrathe eingezogenen Kameraden auf, und da endlich gar der Magistrat ein Commando Defensioner in's schwarze Bret stellte, dergl. Anschläge fernerweit zu hintertreiben, kam es zum Kampf zwischen Studenten und Rathssöldnern, in welchem letztere bis unter das Rathhaus zurückgeschlagen wurden. Daß aber nachher unter dem schwarzen Brete ein Anschlag zu lesen war, welcher drohete, die Stadt in der folgenden Michaelismesse an drei Orten anzuzünden und Blut zu vergießen, wenn man die Universität nicht bei ihren Freiheiten ließe, zeigt wenigstens noch von einem sehr gewaltthätigen Geiste. Die Sache endete mit einer von Dresden aus niedergesetzten Untersuchungscommission und mit Erneuerung der Compaktaten zwischen Rath und Universität über die Grenzen der gegenseitigen Gerichtsbarkeit.**)— Solche Erscheinungen waren eine tölpelhafte Farce der Dresdner Saturnalien.

Leipzig wurde jedoch selbst mit diesen so beliebten Hoffesten beglückt. Sr. Majestät war am 12. Mai 1714 zu seinem 45. Geburtstage in Leipzig anwesend und ward von dem Statthalter in dem Garten der Madame Apel, welcher der König in Gnaden gewogen war, herrlich tractirt. Zur Kurzweil für den König hatte der Rath nach aufgehobener Tafel ein Fischerstechen angeordnet, das ganz in der Weise auftrat, wie man es später alljährlich zu sehen Gelegenheit

*) Vogel; S. 1062 f.
**) Schulze; S. 139.

hatte,*) und von dem Kaufmanne Apel nach Art der venetianischen Fischerstechen, die er mit besonderem Wohlgefallen betrachtet hatte, arrangirt worden war. Der reiche Mann hatte sogar Fischer aus Venedig kommen lassen, welche ihre Leipziger Kameraden in ihrer Kunst unterweisen mußten. Die Sache belustigte den König dermaßen, daß er den Fischern nicht blos eine Ergötzlichkeit, sondern auch ein Privilegium über dieses Fest ertheilte. Auch 15 Paare junger Leute von den Universitätsdörfern mußten in hochzeitlichem Staate erscheinen, den König mit Blumenkronen zu bekränzen, und unter der Musik von Bergleuten zur allgemeinen Ergötzlichkeit im Apelschen Garten ihre Tänze halteu, die um so grotesker ausfallen mochten, nachdem diese jungen Naturkinder durch die köstliche Bewirthung inspirirt worden waren. Noch Abends bei einer wohlausgesonnenen Illumination währte Musik und Tanz fort. Jedoch es wurden noch tragischere Belustigungsmittel angewendet, als die oben erwähnten. Im Gasthofe zu den 3 Schwanen auf dem Brühl veranstaltete man den 11., 14. und 16. Juni eine Thierhetze, in welcher zwei Bären, ein wilder Stier und mehrere Fleischerhunde als gezwungene Kämpfer auftraten. Es soll „diese Jagd par force sehr curieux anzusehen" gewesen sein.**)

Noch mag am Ende dieses Abschnittes bemerkt stehen, daß Leipzig mit dem Jahre 1701 durch den Universitätsregistrator Christoph Ernst Sicul eine Art Adreßkalender unter dem Titel: „Das jetzt lebende Leipzig" empfing, zu welchem in der Folge das Anno 1720 florirende Leipzig (mit Kupf.) kam. Im Jahre 1711 trat auch ein neues Rekrutirungssystem in's Leben. Die Militairpflichtigen mußten das Loos über sich entscheiden lassen, welches ein Knabe zu

*) Vogel; 1073 Dolz; S. 399.

**) Vogel; S. 1073

ziehen beauftragt war. Jeder sechste Zettel führte die Inschrift: „Für das Vaterland“ und machte zum Soldatenstande verbindlich.

Leipzig unter Friedrich August II. bis zum Ende des siebenjährigen Krieges, 1733—1763.

Wir gehen einem sehr traurigen Zeitabschnitte entgegen, einem Zeitabschnitte, an dessen Ende wir die materielle Wohlfahrt unsers Vaterlandes in Ruinen finden werden, wo wir uns nach jedem Keime des Wiederauflebens ängstlich umsehen müssen, um nicht zu verzagen, wo uns vielleicht nur der Blick auf das trotz aller physischen Drangsale sich empor arbeitende Geistige tröstet. Es ist dieß der Zeitraum der schlesischen Kriege bis zu dem Ende des siebenjährigen durch den Frieden zu Hubertsburg 1763.

Unter Friedrich August II., dessen Gutmüthigkeit und Liebe zur Ruhe bald in völlige Abneigung gegen alles Regieren überging, kam das Land unter die drückende Herrschaft eines gewissenlosen Premierministers, des Grafen von Brühl, der endlich alle einflußreichen Staatsämter in sich vereinigte. Die Erwerbung der polnischen Krone, nach der man Sachsens beste Kräfte schleuderte, war demohnerachtet noch das kleinste Uebel; Brühls unredliche Politik verwickelte vielmehr das arme Land in eine Masse Kriegsdrangsale, in denen es immer auf zwei Achseln trug und dadurch, wie allemal, nichts gewann. Die Geschichte des schlesischen Erbfolgekrieges, den wir hier meinen, und wo Sachsen bald mit Preußen, Baiern und Frankreich es hielt, bald auf Oestreichs Seite trat, gehört nicht hierher; aber erwähnt muß werden, daß der preußische Friedrich II. dadurch bald einen Haß auf Sachsen warf, und als er wieder losschlug, sein bedrohtes Schlesien zu retten, als er erfuhr, daß Graf Brühl von Neuem gegen ihn complottirt hatte, als er immer weiter und unaufhaltsam vordrang, die Sachsen Niederlage auf Niederlage erlitten: da fiel endlich der alte Leopold von

Dessau, Friedrichs Verbündeter und Feldherr, in Sachsen ein und behandelte das Kurfürstenthum als ein erobertes, feindliches Land.

Leipzig erfuhr sein bevorstehendes Unglück durch die von den Preußen vielfach geschlagenen und geflüchteten Sachsen und sandte sogleich Stafetten nach allen Himmelsgegenden, um den Marsch der verschiedenen Regimenter zu seiner Deckung zu beschleunigen. Allein nur von Weißenfels her sehen wir ein Infanterieregiment anrücken, das sich vor dem Gerberthore aufstellt, während zwei andere in Leipzig garnisonirende Fußregimenter die Schanzen besetzen müssen. Die Defensioner beordert man in die äußersten Thore, den Bürgern vertraut man die innere Stadt an. Doch jeder gewahrte, daß das Ganze nur Spiegelfechterei sei; auf den Wällen waren weder Haubitzen noch Falconets zu sehen, und ehe man es dachte, erschienen am 29. Nov. 1745 die preußischen Heeresabtheilungen auf den Breitenfelder Höhen in Schlachtordnung. Die erwähnten sächsischen Regimenter verließen ihre Verschanzungen, die alsbald von den Preußen besetzt wurden, und traten mit den übrigen Regimentern dem Feinde in offenem Felde entgegen, obgleich ihre Artillerie noch bei Grimma stand. Nach einer kleinen Kanonade von Seiten der Preußen machte die Nacht, die die Preußen auf dem Schnee unter dem Gewehr zubrachten, dem Scharmuzieren ein Ende, und am folgenden Morgen war kein sächsischer Krieger mehr zu sehen. Der alte Dessauer ließ nun die Stadt auffordern; Rathsdeputirte brachten folgende Kapitulation zu Stande: 1) das Schloß sollte geräumt werden; 2) 1000 Grenadiere sollten die Stadt besetzen; 3) der Fürst von Dessau sollte die Einkünfte des Kurfürsten von Sachsen bis auf weitere Instruction vom Könige von Preußen erheben; 4) man sollte geloben, von diesen Einkünften nichts zu unterschlagen. Der Fürst von Dessau dagegen versprach: 1) die Einkünfte des Raths ungeschmälert zu lassen; 2) die Be-

satzung nicht zu verstärken; 3) den Husaren*) den Aufenthalt in der Stadt während der Nacht nicht zu gestatten; 4) den Schloß- und Stadtsoldaten zu gestatten, bleiben zu können, ohne Dienste nehmen zu müssen.

Nachmittags hielt der alte Dessauer mit 1500 Grenadieren seinen Einzug. Noch desselben Tages gegen 7 Uhr Abends ging die Pleißenburg über, und bald wäre der Besatzung die Bedingung freien Abzugs durch die freibeutenden Husaren geschmälert worden. — Je glücklicher indeß die preußischen Waffen waren, desto übermüthiger wurde die Leipziger Besatzung und die Kapitulation vielfach verletzt. Defensioner und Stadtsoldaten lockte man mit List in's Schloß und machte sie zu Gefangenen, die der Rath mit 5 Thlrn. den Mann auslösen mußte. Schwere Auflagen (der Leipziger Kreis sollte 2½ Millionen Thaler aufbringen) mußten von der Bürgerschaft zum Theil durch Gold- und Silberpfänder gedeckt werden, da man nicht so viel baares Geld zusammen brachte und sogar die Kirchengeräthschaften dazu verwenden mußte, den Bürgern aus der Noth zu helfen. Ein Unglück, daß noch obendrein zwei von Halle requirirte israelitische Taxatoren das Geschmeide zu Gunsten der Preußen unter der Hälfte des Werthes abschätzten. Neben diesen Erpressungen quälte die Einquartirung. Der alte Dessauer erhielt 50,000 Thlr. als Tafelgelder zum Geschenk. Jedes Militair mußte täglich außer Essen, Trinken, Licht, Holz u. s. w. verhältnißmäßig noch 4, 6 bis 8 Gr. Geld bekommen, und was man im Zeughause der Stadt und des Schlosses an Kriegsgeräthen brauchbar fand, wanderte fort nach Magdeburg. Gleiches Schicksal traf die Bagage des Generalmajor Sybilski, die man mit 8000 Thlrn. baar in den 3 Schwanen versteckt hatte. Da man endlich mit Noth und Mühe nur 1 500 000

*) Dies Corps hatte trotz aller Befehle die Nacht vorher die umliegenden Dörfer Gohlis, Eutritzsch ꝛc. geplündert.

Thlr. Contribution zusammen brachte, wurden die Quälereien noch ärger. Es fiel daher den Einwohnern unsrer Stadt ein gar großer Stein von dem Herzen, als sie von dem am 25. Dec. zwischen Sachsen und Preußen geschlossenen Frieden hörten. Am 1. Januar 1746 früh 8½ Uhr ward Leipzig seine Quäler los, doch noch lange hatte die Stadt an den Durchmärschen der rückkehrenden Truppen zu leiden.*)

Zehn Jahre dauerte jetzt die Ruhe, die für Sachsen nicht minder heillos war als der Krieg. Endlich fiel Friedrich II. wieder in das von Brühl eben so sehr wie von dem alten Dessauer ausgesogene Land; denn er hatte ja durch einen verrätherischen Canzelisten die geheimen Pläne erfahren, in die sich das sächsische Kabinet zu seinem Verderben mit Rußland und Oestreich eingelassen hatte. — Die kriegerische Bewegung erfuhr Leipzig, indem auch die Leipziger Garnison ausrückte, das unselige Lager bei Pirna zu beziehen. Den 29. Aug. 1756, wo ganz Sachsen von 60 000 Preußen erdrückt ward, erhielt auch Leipzig den ersten feindlichen Besuch. Es war der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Nachmittags 2 Uhr während des Gottesdienstes an der Spitze der Ziethen'schen Husaren einrückte. Die ersten Maßregeln waren Beschlagnahme der landesherrlichen Einkünfte, Entwaffnung und üble Behandlung der Stadtsoldaten, Bemächtigung der Stadt- und Festungsschlüssel, Plünderung des Zeughauses und der Magazine. Je mehr die Krieger Eile hatten, desto hastiger raubten sie, und da sie am 1. Sept. von dannen zogen, schleppte man, unter der Benennung als Deputirte, die Rathsglieder, Bürgermeister Stieglitz, Oberstadtschreiber Mierisch und die Kaufleute Kreuchauf und Küstner als Geiseln mit von dannen. Die Noth und Sorge war groß; obgleich der Preußenkönig sicheres Geleit zur Messe verhieß, so trauete doch Niemand seinen Husaren, und als man endlich gar

*) Vgl. über das Ausführlichere: Leipz. Tagebl. 1839, Nr. 71.

den Sieg bei Lowositz durch Gottesdienst und Te deum feiern mußte, als jedes Wort, jede Miene beargwöhnt ward, als am 28. Oct. die ersten Gefangenen aus dem Pirna'schen Lager durch die Stadt transportirt wurden, um in Magdeburg zur preußischen Fahne zu schwören, als am 5. Nov. die Stände des Leipziger Kreises zusammentraten, über Herbeischaffung der geforderten 5 Tonnen Goldes und 1700 Mann Recruten zu berathen: da entsank allen der Muth. Bald aber ward die Noth noch größer. Mit dem General Manstein erschien neue Einquartirung, die manchem Bürger täglich 2—3 Thlr. zu stehen kam, und der Feldherr drohte alsbald mit militairischer Exekution, wenn die auf Leipzig fallenden 587167 Thlr. 17 Gr. 6 Pfg erste Contribution nicht an den bestimmten drei Terminen (am 1. und 15. Dec. 1756 und 1. Jan. 1757) pünktlich bezahlt würden.*) — Mit dem neuen Jahre häuften sich Einquartirung und Durchmärsche. Handel und Gewerbe stockten, die Lebensmittel stiegen täglich im Preise, am Ende drohten noch Seuchen, vornehmlich die Blattern. Da sang man gar schmerzensreiche Lieder nach der Melodie: „Zion klagt mit Angst und Schmerzen".**) Aber die Erpressungen währten fort und die Demüthigungen und Willkürlichkeiten auch, jedes Wort ward beargwöhnt, vorzüglich aber, als der Preußenkönig seine Umwandlung sächsischer Soldaten in preußische Truppen so in's Große trieb, daß er gleich ganze sächs. Regimenter zur preuß. Fahne schwören und gegen ihr Vaterland und ihren elterlichen Heerd kämpfen hieß. Auch Leipzig sah dieß Schauspiel. Z. B. am 10. Fbr. 1757 mußten vor dem Grimma'schen Thore 2 Escadrons kgl. poln. Trabanten sich sammeln und auf dem Felde vor dem äußersten Spitalthore preuß. Standarten annehmen und ihnen Treue schwören. Damals sah Leipzig auch den berühmten Sänger des Frühlings,

*) Vgl. Tagebl. 1839, Nr. 121.
**) Tagebl. 1839, Nr. 142.

den Obristwachtmeister von Kleist, anderthalb Jahre lang in seinen Mauern, indem er befehligt war, diese Truppenumwandlung hier zu besorgen, sodann die Aufsicht über ein Lazareth zu führen.*) Daß diese Zwangsmaßregel trotz aller tyrannischen Ueberwachung selbst des Blicks nicht ohne Unruhe ablief, läßt sich denken; denn das Heer zählte schon damals nicht lauter Miethlinge, sondern Söhne des Vaterlandes. Auch Leipzig mußte einen Aufstand erleben, als am 4. April 1757 von Borna her preußische Truppen anrückten, die Sachsen in Empfang zu nehmen. Nicht allein dem sächsischen Kurfürsten ertönten Vivats, sondern es öffnete sich sogar ein kleines Häuflein mit Gewalt die Thore und entkam bis auf Wenige glücklich.**) Aber ihr Streben blieb vereinzelt, denn alles Volk ward auf das Höchste entmuthigt. — Demohnerachtet mußte die arme gequälte Einwohnerschaft Strafe leiden für ihre Passivität bei der zahlreichen Desertion sächsischer Militairs von den preußischen Fahnen. Man legte ihr im Monat Juni eine neue beträchtliche Forderung als Entschädigung für die durch die Desertion erhaltenen Verluste auf und nahm, um der Zahlung gewiß zu sein, die angesehensten Männer als Geiseln mit sich nach Magdeburg. Eine am 15. Juni nach Torgau überantwortete Summe von $2^1/_2$ Tonnen Goldes konnte diese gewaltsam Davongeführten nicht befreien, vielmehr traf am 14. Juli eine Stafette in Leipzig ein, die binnen 3 Tagen Erklärung verlangte, wie man die geforderten 900000 Thlr. ohne Verzug zahlen wollte. Man wich aus, man entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, vorzüglich da die reichsten und einflußreichsten Leute festgehalten würden; da wurden endlich jene zwar frei gelassen, dafür aber die Handels-

*) Christ. Felix Weiße's Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne, Chr. E. Weiße, und dessen Schwiegersohne Sam. Gottl. Frisch. Leipz. 1806. S. 43.

**) Tageb. 1839, Nr. 142. Weiße, sächs. Gesch. Th. VI, S. 206.

bücher der Kaufleute mit Beschlag belegt, sogar weggenommen, und ehe die ersten neun Tonnen Goldes abgezahlt werden konnten, waren schon längst wieder andere Forderungen da, wie z. B. am 12. Nov. die Aufbringung von 400 000 Thlrn. aus den Mitteln des Raths und der Kaufmannschaft „expresse“, und gegen das Ende dieses unseligen Jahres noch 800 000 Thlr.

Der rücksichtslose Sieger wußte gar zu gut, daß er durch seine Quälereien den Groll der Bevölkerung bis zu dem Punkte gesteigert hatte, wo auch der sclavischste Hund seinen Herrn zu beißen anfängt; darum verschloß er jedem Laute den Mund und machte die Fesseln immer kürzer. Am 20. Juni ließ er den Studenten ihre Degen, den Bürgern ihre Waffen nehmen. Es wurden nicht die kleinsten und friedlichsten Versammlungen geduldet und die Studenten am 19. Aug. gar übel tractirt, als sie dem Professor Richter bei Gelegenheit seiner Hochzeit eine Abendmusik brachten, trotzdem, daß General Hausen es vorher erlaubt hatte. Jede Erzählung auch des reinen Thatbestandes wurde bestraft, und nicht allein die Buchdrucker Rumpf, Jacobäer und Förster mußten wegen Zeitungsnachrichten in Arrest spazieren, sondern auch der Censor Dr. Chr. Gottl. Jöcher. Auch Privatbriefen durfte man nicht das Mindeste anvertrauen, denn selbst Handelsbriefe wurden von den Preußen erbrochen.

Das Jahr 1758 gewährte keine Besserung. Je gewaltiger Friedrichs II. Pläne wurden, je mehr sich seine Siege häuften, die die bedrängten Leipziger stets durch ein Te deum feiern mußten, je mehr brauchte er Geld. Noth kennt kein Gebot; so dachte Friedrich, und das obenerwähnte Jahr war darum für Leipzig nichts als ein Qualakt der unerhörtesten Forderungen. Neben den rückständigen Summen wurden neue begehrt, und um diese herauszuquälen, wurden die Stände des Kreises, zu wiederholten Malen der Stadtrath auf dem Rathhause, die Kaufmannschaft auf der Börse, sogar die Bürger in den Kir-

chen, die Familien in ihren Häusern mit Arrest belegt. Seuchen und Armuth halfen die Noth bis zur Verzweiflung steigern.*)

Obwohl das Jahr 1759 nicht besser begann als das verflossene, obwohl neben Seuchen und Drangsalen, Gewaltthätigkeiten und Unordnungen immer häufiger wurden,**) obwohl die Verpachtung der Leipziger Münze an die berüchtigten Ephraim, Itzig und Comp., in deren Offizin alles zusammengeraubte und erpreßte Metall wandern mußte, den Skandal noch erhöhte; so begann doch ein Strahl von Hoffnung aus der Nacht der Trübsal hereinzublicken, als der König von Preußen von Breslau aus den Leipzigern die Versicherung geben ließ, daß der noch auf die früheren Forderungen verbliebene und stürmisch geforderte Rest von 500 000 Thrn. während des ganzen Krieges die letzte Kriegscontribution sein sollte, die man von ihnen fordern würde. Indessen sollte der Gang des Krieges sie bald von Neuem beunruhigen. Die Reichstruppen kamen der Stadt näher und näher, die preußische Besatzung arbeitete ernstlich an den Festungswerken. Man fürchtete eine Belagerung, die den Nothstand auf's Aeußerste gebracht haben würde, fürchtete am Ende neue ausgehungerte Gäste, die sich in Leipzig würden alimentiren wollen. Mit der Belagerung wurde nun freilich nichts, denn die Preußen capitulirten in der Nacht vom 4. bis zum 5. Aug. Dafür hatte man aber schon am 5. Aug. statt der abziehenden Preußen Reichstruppen als Gäste, und als die Preußen endlich ihre Mannschaften zählten, hatten sie gegen 1000 Deserteure zu vermissen, ja bei dem Abzuge am 7. Aug. kam es vor dem Gerberthore sogar zu einem tüchtigen Scharmützel zwischen den gebornen Preußen

*) Vgl. das Ausführlichere: Tagebl. 1839, Nr. 147.
**) Vgl, Tagebl. 1839, Nr. 195.

und den zu ihren Fahnen gezwungenen Sachsen, in welchem die letzteren sich aus den Händen der ersteren erlösten.

Obgleich die Croaten in allen Stücken die Stelle der freibeutenden preußischen Husaren ausfüllten, glaubte sich Leipzig jetzt doch in den Händen seines Erlösers und machte seinem Zorne gegen Preußen wenigstens in Worten Luft. Aber die Freude währte nur kurze Zeit; denn schon am 13. September nahmen die Preußen wieder Besitz von unserer Stadt und baten sich alsbald auch ein Sümmchen von 40 000 Thlrn. aus, nachdem der Rath an die Oestreicher 25 000 Thlr. Douceurgelder und 5000 Thlr. für Gestattung des Glockengeläutes und Seigerschlags gezahlt hatte. Trotz des königlichen Wortes erschien eine neue Auflage von 300 000 Thlrn., die bei Vermeidung der schärfsten Plünderung bis zum 22. Sept. geschafft werden sollte. Da dies eine Unmöglichkeit war, drohte man die Stadt in Brand zu stecken, warf die Rathsglieder neben einem Theile der Kaufmannschaft in die elendesten Gefängnisse der Pleißenburg und war barbarisch genug, ihnen dort trotz des Winters Licht und Holz, warmes Essen sogar, zu verweigern.*) Nebenbei lauerte man auf jedes Wort, und sogar der Nothruf: „Mein Gott! wie will es noch werden!“ durfte nicht aus dem gepreßten Herzen hervor tönen.**) Wie weit die Grausamkeit ging, beweist uns ein fast unerhörtes Beispiel. Die gefangenen Rathsherren, die weit in das Jahr 1760 hinein festgehalten wurden, nahmen natürlich die allgemeinste Theilnahme in Anspruch, und so fragte denn einst auch ein ehrsamer Schneidermeister seinen Barbier: „Sind denn die Rathsherrn in ihrem Arreste auch barbiert worden?“ Diese Frage, dem Platzcommandanten hinterbracht, hatte zur Folge, daß der Unglückliche 3 Stunden lang mit 6 schweren Steinen behangen auf

*) Vgl. Archenholz in s. Gesch. des siebenj. Krieges.
**) Tagebl. 1839, Nr. 197.

dem hölzernen Esel reiten mußte. Er starb bald nach der erlittenen Beschimpfung und Qual.*) Dieser fürchterliche Druck, diese schonungslosen Erpressungen minderten sich aber auf keine Weise. Preußens König selbst war schonungslos genug, zur Erreichung seiner Zwecke das arme Sachsen bis auf das Blut auszusaugen und namentlich Leipzig als die Fundgrube zu betrachten, in welcher das Gold wie Polypenarme sich in dem Grade vermehrte, als man sie abschnitte. Ein aufgefangenes Schreiben des Königs Friedrich an den General Bandemer bewies in dürren Worten, daß es des Königs Bestreben sei, die Leipziger Gegend vollkommen zu ruiniren, und sprach sich geradezu aus: „Ihr müßt nur keinen schonen." Leider konnten die Preußen auch 1760, wo sie Sachsen zum größten Theile verlassen mußten, wenigstens Leipzig behaupten; die Stadt ward sogar neu befestigt, obgleich die schlechte Lage seiner Werke an keinen ernsten Widerstand denken ließ, und das Knöchen und Knechten hatte kein Ende. Die Mitglieder des Rathes kamen fast nicht mehr aus dem Arreste, zum Theil nicht aus den elendsten Kerkern, was Manche mit ihrem Leben bezahlen mußten; selbst dadurch, daß man ernstliche Anstalten machte, sie als gemeine Soldaten unter preußische Regimenter zu stecken, preßte man ihnen Geld aus und roh genug zerschlug man Spritzen und Feuergeräth, um bei dem oft gedrohten Anstecken der Stadt selbst das Löschen unmöglich zu machen.

Die wenigen Tage, die Leipzig, z. B. im Herbste 1760, von den Preußen verschont blieb und die man in dem Gefühle augenblicklicher Erlösung für eine Wohlthat ansah, waren in der Wirklichkeit nichts als Erholungstage, neuen gesteigerten Jammer zu ertragen; denn jedesmal erneuten sich die unsinnigen Forderungen. Nach dem Siege bei Torgau, den 1. Novem-

*) Tageblatt 1839, Nr. 211.

ber 1760, kam Friedrich wieder nach Leipzig, seine Winterquartiere hier zu nehmen, und die Stadt mußte nicht blos die Gefangenen ernähren und die Verwundeten pflegen, sondern auch sogleich an das Aufbringen einer neuen ungeheuren Forderung denken, die sich auf 1 100 000 Thlr. belief. Und womit suchte man in dieser Noth die Leipziger zu trösten? Mit den Worten des Generals Seydlitz, der zu dem Kommerzienrathe Möbius sagte: „Seien Sie getrost, und wenn der König das Pflaster von Leipzig ausreißen und sein Berlin damit pflastern ließe, so würde er doch den Segen von Leipzig nicht nehmen, welcher alle diese Erpressungen in Kurzem vergessen machen wird."*) Ein milderes Herz aber als Preußens Könige und seinen Generalen schlug einem seiner Unterthanen in der mitfühlenden Brust, und wenn Leipzig seine Wohlthäter ehrt, so sollte es dieser stillen Größe nicht vergessen. Es war der berliner Kaufmann Gotzkowsky, der in jener Zeit der Noth gerade zu Leipzig anwesend war und das Elend mit eignen Augen betrachtete. Er verwendete sich nicht nur für die bedrängte Stadt bei seinem Könige und erlangte wirklich Herabsetzung der geforderten, ungeheuren Summen, sondern leistete sogar ohne alles Interesse Bürgschaft für die Zahlung.**) Und sein Auge voll Mitleid wandte sich nicht von unsrer Stadt bis zum Schlusse des Krieges. Auch 1762, wo die Stadt 400 000 Dukaten und der ganze Kreis 2 000 000 Thlr. baares Geld zahlen sollte, ward jene Summe auf Gotzkowsky's Verwenden bedeutend herabgesetzt.***)

Folgen des siebenjährigen Krieges.

Die Folgen dieses unheilvollen Krieges, welche das ganze

*) Schulz; Beschreib. d. Stadt L. S. 29.
**) Archenholz; Gesch. d. siebenj. Kriegs, 2. Thl. S. 187 ff.
***) Archenholz S. 412.

Land in Thränen und Trümmer setzte, waren auch für Leipzig höchst verderblich. Neben dem Antheile an der allgemeinen ungeheuren Staatsschuldenlast hatte unsre Stadt noch ein gutes Theil für sich zu tragen, und das schändliche Münzwesen des Juden Ephraim hatte auf unsre Stadt und seinen Handel den unmittelbarsten und schädlichsten Einfluß. Man bedenke, daß der alte gute Friedrichsd'or mit 20 Thlrn. dieser schlechten Münze aufgewogen werden mußte, erwäge, daß man 4888 Centner schlechter Achtgroschenstücke einzuschmelzen hatte, wobei Jedermann verlor, außer einige Banquiers, die aus der Einwechselung der Münzen für den geringsten Preis und aus der Absonderung der besseren einen beträchtlichen Gewinn zu ziehen wußten. Die Volksmenge Leipzigs, die sich 1753 auf 32 384 Menschen belief, nahm jährlich ab und war 1763 auf 28 352 gefallen. Die Quälereien und Sorgen neben den Krankheiten und Seuchen, welche durch die vielen Militairlazarethe in unserer Stadt verbreitet wurden, waren die erheblichste Veranlassung dieser Sterblichkeit, und die Zahl der Todten, die vor dem Kriege nicht über 1100 jährlich gestiegen war, belief sich während desselben auf 2600—2800 Menschen jährlich.

Nahrung und Gewerbe stockten; Jeder versah sich ja nur mit dem Nothdürftigsten, und wie wenig der Mensch Bedürfnisse hat, wenn er keine befriedigen kann, bedarf nur der Erwähnung. — Die Lebensquelle unserer Stadt, der Handel, eilte wirklich seinem gänzlichen Verfalle entgegen; denn neben dem schon angedeuteten Krämergeiste und der Entrepisenjagd wirkte die Handelssperre Friedrichs II. direct darauf hin. Schon 1763 reichten deshalb die Leipziger Kramer Vorstellungen voller Klagen an die Behörden ein, und einzelne Stimmen wurden laut über den Verfall der Handels-Solidität.*) Die folgende Re-

*) M. vgl. den Aufsatz: „Dem Andenken Jakob Ferdin. Dúfour's" in der Zeit. für die elegante Welt 1817, Nr. 150.

gierung, — daß wir der Zeit einigermaßen vorgreifen, — war auch redlich bemüht, dem lauten Seufzen abzuhelfen; allein falsch instruirt durch der Sache unkundige, niedere Instanzen ließ man sich 1765 durch englische Handelsgrundsätze verleiten, die Einfuhr der österreichischen und brandenburgischen Waaren zur Consumtion zu verbieten. Dieses System, als Repressalie gerecht, ward höchst verderblich, denn nun wachten auch die anderseitigen Regierungen mit größter Strenge über die Absperrung, und kaum konnte der später (1772) dadurch veranlaßte Besuch polnischer und russischer Juden auf der Leipziger Messe, während sie sich von Frankfurt an d. O. wandten, dafür nur einiger Maßen entschädigen.

Weit empfindlicher noch für den Handel als jene Absperrung war die 1767 erfolgte Belastung der meisten ausländischen Waaren mit starken Abgaben, mit denen man die Armee zu vermehren gedachte. Man hatte bei dieser fehlerhaften Finanzoperation ganz vergessen, daß namentlich der Leipziger Handel auf Speditions- und Transito-Handel, desgleichen auf dem Baratto-Handel inländischer Manufactur- und Fabrikwaaren gegen ausländische aller Art beruhete und daß vornehmlich die letztere Species die nothwendige Hilfsquelle des inländischen Kunstfleißes geworden war. Man hatte nicht bedacht, daß Handel und Gewerbe nur unter der Sonne der Freiheit gedeihen und daß andererseits Kräfte gelähmt werden, der lebendige Umschwung erlahmt, sobald man einzelnen Zweigen durch Monopole aufhelfen will. Man erwog nicht, daß Sachsen in Ansehung des Handels keineswegs sich mit auswärtigen großen und geschlossenen Reichen in Vergleich setzen konnte, daß eine Absperrung dem verderblichen Schleichhandel Thor und Thür öffnen muß und daß die Produktion erlahmen muß, sobald die Fabrikate, der Sperre von der andern Seite her wegen, im Lande selbst consumirt werden sollen.

Man erfuhr auch bald die nie wieder völlig auszugleichenden Nachtheile. Als unter der Regierung August's II. auf die aus Schlesien und Mähren nach Holland gehenden Garn-Fasse bei Großenhain höherer Zoll gelegt ward, zog sich dieser Transito gar bald an die Oder. Eine gleiche Erhöhung des Zolls zu Reitzenhain bewog die österreichische Regierung zu ähnlicher Erhöhung, den Handel aber zur Eröffnung neuer Wege, und Leipzig verlor einen beträchtlichen Speditionshandel. Ebenso wurde die von Braunschweig zu Leipzig gehaltene starke Niederlage Goslar'scher Glöte und Blei durch eine hohe Besteuerung weggetrieben, und die erhöhte Auflage auf ausländische Weine verminderte diesen Zweig, in dem Leipzig sonst bedeutende Geschäfte machte. Zwar erhoben sich einige Zweige, wenigstens für kurze Zeit, und verblendeten dadurch die Verwaltung zur Abwendung des Unheils. So der Tabakshandel, der wegen der hohen Impossten aus Prag und Breslau sich wandte. Allein es war kein solider und darum auch kein dauernder Handelszweig, sondern nichts als ein vortheilhafter Activ-Contrebandenhandel, und als 1767 auch dieser Artikel hoch besteuert ward, sank er fast zu nichts herab.

Kurz, kaum war das Ausschreiben des Imposts erfolgt, so bemerkte man eine allgemeine Erschütterung, ein Stocken in allen Zweigen des Verkehres. Der Vertrieb inländischer Produkte sowohl wie der Speditions- und Barrattohandel nahmen mehr und mehr ab oder gingen ganz verloren.*) — Obgleich die stets sorgliche Regierung Augusts III. diesen Uebeln nach Kräften abzuhelfen suchte, so war doch das, was einmal von dem nicht eben günstig gelegenen Leipzig sich gewandt hatte, kaum wieder herzuziehen, und die Leipziger Post hatte von nun an fast täglich Wechselbriefe nach Gera, Hof, Arn-

*) Vgl. das Ausführlichere bei Leonhardi; Gesch. u. Beschr. der Kreisst. Leipz. S. 300 ff.

stadt, Rudolstadt, Weimar, Halle ꝛc. zu versenden, während man früher dort fast gar keine brauchen konnte.

Das gelbe Buch aber, unter welchem Namen die auf ausländische Waaren gelegte Accise in Leipzig bekannt war, wurde gar bald verhaßt.

Unter solchen trüben Erscheinungen blickt das Auge mit Freudigkeit auf

die gesellschaftliche Entwickelung und das geistige Fortschreiten

unsrer Stadt, worin es dem raschen Fluge des Welttheils folgt, obgleich die Regierung kein Verdienst dabei hat. Aber schon die folgende Herrschaft unter Friedrich Christian nimmt sich dieser Entwickelung treu und sorgsam an, und unter der väterlichen Regentschaft Friedrich August's des Gerechten findet Sachsen seinen Ruhm darin, sich unter die gebildetsten Länder Europa's rechnen zu können.

Der schon früher rege gewordene und oben angedeutete Geschmack an Kunstsammlungen ward mit jedem Tage lebendiger. Vorzüglich war es die Richter'sche Familie, die durch ihr Gemäldekabinet so wie durch Kunst- und Naturaliensammlungen einen guten Geschmack zu verbreiten suchte, der sich nothwendig bis auf Tracht, Haltung, Bauwerke ꝛc. einflußreich zeigen mußte.*) — Das Naturalienkabinet sam-

*) Das Richter'sche Geschlecht blühte lange in Leipzig. Der Kammerrath und Baumeister Joh. Christoph Richter († 1751) ließ 1742 das nach dem Muster des Hubertusburger Schlosses erbaute Haus vor dem Halle'schen Thore aufführen. Die Anlegung des nach seinem Namen benannten Reichenbach'schen Gartens geschah durch den Kammerrath und Baumeister Zacharias Richter, der lange in Holland gelebt hatte und seiner dort geborenen Gattin wegen dieses schöne Kunstwerk anlegte. Im Jahre 1745 namentlich ward dieser Garten durch die Ankäufe von nachbarlichen Grundstücken bis zu seiner späteren Größe erweitert. Vgl. Gretschel; Leipzig u. s. Umg. S. 145 und 366.

melte der Kammerrath Joh. Christoph Richter.*) Es erbte durch mehrere Glieder fort, bis es 1780 von den Richter'schen Erben zugleich mit einer trefflichen naturhistorischen Bibliothek verkauft ward. Das von Zacharias Richter um 1730 angelegte Kunstkabinet erlebte ein ähnliches Schicksal. Durch Thomas Richter namentlich mit einer Mineraliensammlung und mit aus Elfenbein geschnitzten Kunstwerken beträchtlich vermehrt, wurde es 1784 als Erbverlassenschaft mit der Gemälde- und Kupferstichsammlung versteigert.**) Privatsammlungen haben leider immer das Schicksal der Zersplitterung. Unter solchen Präliminarien war vorauszusehen, daß Leipzig sich auch recht bald eine Kunstschule anschaffen würde. Als daher der damalige Administrator Xaver 1764 die Dresdener Akademie der bildenden Künste in's Leben rief, entstand auch zu Leipzig eine Filialschule, die Zeichnen-, Malerei- und Architektur-Akademie auf der Pleißenburg. Die Direction derselben erhielt der tüchtige Künstler Prof. Oeser, während Joh. Paul Habersang als Architekt wirkte. Die Stiftung beabsichtigte, geschickte Arbeiter in denjenigen Künsten und Handwerken zu bilden, zu welchen eine Kenntniß in der Zeichenkunst nöthig ist. Vormittags ward darum Unterricht in der Geometrie, Perspective und Baukunst, Nachmittags in der Malerei und freien Handzeichnung und das Winter-Halbjahr über nach lebenden Modells in den Abendstunden unentgeltlich zu ertheilen beschlossen. Die Namen eines Tischbein, Dauthe, Bause, Schnorr u. a., die neben und nach Oeser an dieser Akademie wirkten, bürgen für das Gedeihen der Anstalt.***)

---

*) Nützliche Nachrichten von den Bemühungen derer Gelehrten d. J. 1751, S. 100 f.

**) Vgl. Dr. Jo. Er. Hebenstreit: Museum Richterianum, d. i. Herrn Kammerrath J. C. Richter's zu Leipzig Naturalienkabinet, 1743. — Deutsches Museum 1778, S. 468. — Dolz; S. 405 ff.

*** Vgl. Besch. d. St. Leipz. (Leipz. bei Böhme 1784) S. 312 f.

Zur Entwickelung einer höheren, geistigern Geselligkeit, als die gewöhnlichen und allmählig sich bildenden stehenden Gesellschaften und Kaffeehäuser zu gewähren vermochten, sehen wir auch in unsrer Stadt die Freimaurerei, das große Concert und auch ein veredeltes Theaterwesen wirksam auftreten.

Die Freimaurerei wanderte 1741 über Hamburg und Berlin in Leipzig ein.*) Die älteste Loge führte den Namen Apollo. Aus dieser ging die Loge Minerva zu den 3 Palmen hervor, die 1742 durch französische Kaufleute gestiftet worden sein soll.**) Im Jahre 1776 entstand eine zweite Loge, Balduin, die ihren Namen 1783 mit dem zur Linde vertauschte, späterhin aber ihren ursprünglichen Namen zugleich mit aufnahm. Eine dritte Loge, gleich der Mutter aller Apollo genannt, trat erst später ins Leben, während eine vierte, „die aufgehende Sonne“ bald wieder unterging. Nur die Loge Minerva zu den 3 Palmen hat ihr eignes Haus in den ehemaligen Schloßbaracken, d. h. in demjenigen nahe an der Burg gelegenen Stadttheile, wo sonst die Schloßsoldaten ihre Wohnungen hatten und welchen Stadtheil jetzt die Schulgasse bildet. Der Platz, auf dem das jetzige Logengebäude steht, ward 1737 von dem Kurfürsten dem Weinschenken Vinona geschenkt, der Haus und Garten anlegte, einen Wein- und Kaffeeschank etablirte, aber 1779 Haus und Garten an die Maurer verkaufte. Den Garten ziert ein dem 1783 verstorbenen Arzte und Dichter Dr. Fr. Andr. Gallisch gewidmetes Denkmal, das lange Zeit wegen seiner räthselhaften Inschrift einen besondern Ruf erhalten hat. Das einfache griechische Wort χαῖρε (sei glücklich! lebe wohl!) nämlich, in altgriechischen Schriftzeichen***) auf

*) Vergl. darüber Heinrich Zschokke in: Ueberlieferungen zur Gesch. unserer Zeit. Jahrg. 1817, Nr. 5, S. 130. Dolz S. 408 f.

**) Weinart, Versuch einer Litteratur I, S. 236.

***) +PI+E

eine Urne gegraben, hat lange für Runenschrift gegolten und den gelehrten Forschern viel Kopfzerbrechen verursacht.

Was man aber auch von der Maurerei halten mag und obgleich man ihr vorwirft, daß ihr formeller Theil eine große, abspannende Spielerei sei, während sie materiell den menschlichen Geist in die Fesseln einer einseitigen und philisterhaften Tugend geschlagen habe, welche die Freiheit der That raube, vorzüglich nachdem die Maurerei alles Mögliche thun mußte, um ihre politische Richtigkeit zu beweisen und sich von den Verdächtigungen zu reinigen, die sie bei den Regierungen zu dulden hatte; immer bleibt doch fest stehen, daß sie von jeher ein Verein der Bessern und Gebildetern gewesen ist, daß sie durch reiche Wohlthätigkeit, durch das Streben nach Selbstveredlung, durch die Verwirklichung der Wahrheit, des Lichts und Rechts unter den Menschen sich ausgezeichnet hat und namentlich in Sachsen diesen Ruhm gewann. Leipzig hat in dieser Hinsicht seinen Maurern viel zu danken.

Nach einer andern Seite hin ward jetzt das große Concert der Impuls eines höhern ästhetischen Gesellschaftslebens, und wirklich tritt dieses Institut auch gleich so großartig auf, daß wir an einem reichen Erfolge nicht zweifeln dürfen. Es war im Jahre 1743, wo 16 Personen bürgerlichen und adeligen Standes sich zur Errichtung des großen Concerts vereinigten. Jeder von ihnen hatte jährlich 4 Louisd'or zur Erhaltung des Instituts zu steuern. Die Zahl der auserlesenen Musiker belief sich gleichfalls auf 16 Mann, und als Concertsaal erscheint ein Lokal des Bergrath Schwabe auf der Grimmaschen Gasse. Jedoch bald sehen wir das Institut in das Haus des Buchhändlers Gleditsch verlegt, und als dieser 1744 mit Tode abging, wanderte dasselbe in den Gasthof zu den drei Schwanen auf dem Brühl. — Gleich vom Anfange herein sehen wir auswärtige Berühmtheiten und Virtuosen in dem Leipziger Con-

certe auftreten, und schon am 16. Sept. 1743 läßt sich in dem unter Trompeten- und Paukenschall gehaltenen Concerte ein Wunderknabe von zwölf Jahren auf dem Clavicembalo hören. Mehr noch bewies das Concert vom 13. Oct. desselben Jahres, welch reiche Hoffnungen dieses Institut zu erfüllen versprach. Das Musikchor hat sich nicht allein bis auf 23 Mann vermehrt, sondern wir sehen auch den königlichen Flötisten Knöcher, den Herrn Doles (nachmals berühmten Cantor der Thomasschule) auf dem Claviere, den Eisenach'schen Bassisten Voigt u. a. in Kunstleistungen wetteifern. Die sorgsame Pflege dieses nachmals berühmt gewordenen Instituts gereicht übrigens deu Leipzigern zu allen Ehren. Schon 1747 erscheint der Verein so selbstständig, daß er die bisher üblichen Freibillets verbannen kann, und obwohl das Abonnement nicht unbedeutend war, indem es jährlich 3 Dukaten, für Auswärtige sogar 4 Dukaten betrug, erfreute der Verein sich dennoch zahlreichen Zuspruchs, war aber gegen fremde Gäste und Damen so höflich, ihnen freien Eintritt zu gewähren.*) Seine fortwährende Blüthe verbürgten aber auch neben vielen höchst thätigen Kunstfreunden, z. B. des verdienstvollen Gottlieb Benedikt Zehmisch, Besitzers der drei Schwanen, später des Baumeisters Limburger u. a., die Reihe tüchtiger Directoren, namentlich ein Joh. Adam Hiller, Schicht, Polenz, Mendelssohn-Bartholdy. Und damit wir die Geschichte dieses Instituts hier gleich vollenden, so erlaube man zu bemerken, daß, nachdem das Concert bis 1781 unter Hiller in dem Thomä'schen Hause am Markte gehalten worden war, es in den großen Concertsaal auf dem Zeughause wanderte. Die einfache, aber dennoch hochberühmte Ausschmückung dieses Saals ward dem Künstler Oeser († 1799) anvertraut, der sich hier

*) Tagebl: 1839, Nr. 35.

durch ein Deckengemälde verewigte, das bis 1833 zu den Sehenswürdigkeiten Leipzigs gehörte.*) Es allegorisirte die Vertreibung der ältern Musik durch die neuere. Durch einen unbegreiflichen Rathschluß der Direction ward dies herrliche Gemälde im obenerwähnten Jahre mit rother Farbe überpinselt. Bemerkenswerth bleibt, daß 1831, als der Verein sein 50jähriges Jubiläum feierte, der alte Tonkünstler Wach, der bei Eröffnung des Concerts mitgewirkt hatte, auch jetzt noch thätig sich erweisen und den Contrebaß zu streichen vermochte.**)

Als drittes gesellschaftliches Belebungsmittel muß das Theater genannt werden, das jetzt mit einem Male aus den engen Schranken der Liebhaberei heraustrat und zur Kunst ward, welche für sich ihre Jünger beschäftigte. Es sind nicht mehr Studenten und Dilettanten, welche der dramatischen Muse so nebenbei ihre Huldigungen weihen, sondern förmliche Gesellschaften, die Thalien ihr Leben gewidmet haben. — Mit dem großen Concerte wetteifert bereits eine Gesellschaft italienischer Operisten, die unter der Direction des Pietro Mingotti im Reithause ihre Vorstellungen giebt. Neben zwei Castraten zeichnen sich Rosa Costa und Stella durch ihren reizenden Gesang aus, und Leipzig wird nicht selten von dieser Gesellschaft heimgesucht. Vor 1727 sieht es mit dem recitirenden Schauspiele freilich noch etwas trübe aus, aber in diesem Jahre tritt die aus Zwickau gebürtige Friederike Caroline Neuber zu Leipzig auf, und die, welche sich im Reiche der deutschen Schauspielkunst einen unsterblichen Namen erworben hat, belebt bis 1733 mit Glück und Gewandheit das Leipziger Theaterwesen. Die Intrigue wußte sie endlich um ihr Privilegium zu bringen; sie mußte ihr Lokal über den Fleischbänken 1733

*) Magazin des Buch- und Kunsthandels, 2. St. S. 854. 12. St. J. 944. — Leonhardi, S. 654 ff. — Gretschel; Leipz. u. s. U. S. 130 f.

**) Gretschel; Leipz. u. s. U. S. 376.

der Truppe des J. F. Müller räumen, weil dieser Mann dem Geschmacke der Zeit durch Aufführung italienischer Operetten und französischer Trivialitäten zu huldigen wußte, hörte jedoch nicht auf, den bessern Geschmack zu Leipzig aufrecht zu erhalten, indem sie 1734 in dem Groß=Bosenschen Garten nach Koch's Angabe eine Schaubude anlegte. Diese Bude ward dadurch merkwürdig, daß hier die verdiente Künstlerin, vornehmlich durch Gottsched's Mitwirkuug, im Jahre 1737 den damals so viel beliebten Hanswurst unter großem Pompe öffentlich zu Grabe trug.*) Doch feierte Arlekin seine Auferstehung nur zu bald unter den andern Theatertruppen wieder. Eine Zeitlang zu St. Petersburg sich aufhaltend, kehrte die Neuber 1741 nach Leipzig zurück und begann auf der ehemaligen Reitbahn in Quandt's Hofe ihre zum Bessern führende Wirksamkeit, vornehmlich durch die Aufführung der Gottsched'schen Uebersetzungen und Originalstücke.**) Zwar verdrängte sie 1749 hier der Theaterdirector Schönemann wieder, doch sie waudte sich in den großen Blumenberg und schlug auf dem ursprünglich zu einer Färberei angelegten Boden ihre Bühne auf. Endlich spielte sie in dem May'schen Kaffeegarten vor dem Petersthore. Doch sie ward das Opfer ihrer Liebe zum Bessern, kam durchaus nicht wieder auf und mußte dem tüchtigen Heinr. Gottfr Koch († 1775 zu Berlin), der in ihre Fußtapfen trat, den Kampf mit dem Gewöhnlichen überlassen. Derselbe übernahm die Direction 1749***) und eröffnete seine Unternehmung 1750 in Enoch Richters Garten auf der Hintergasse, auf einem lebendigen Theater, wo natürliche Hecken die Bühne bildeten. Bald wanderte er jedoch in den großen Blumenberg und

*) Vgl. Leipz. Kreisbl. 1837 Nr. 33.

**) Chr. F. Weiße's Selbstbiographie, S. 8. — Zeit für d. eleg. Welt 1817, Nr. 150.

***) Weiße S. 24.

von da in Quandt's Hof, wo er bis zum 5. Oct. 1766, obwohl mit Unterbrechung, wirkte, indem Leipzig kein stehendes Theater hatte, teils auch der 7jährige Krieg der Kunst störend in den Weg trat. Die vielen Verdienste dieses um den Geschmack und das deutsche Theaterwesen so hochverdienten Mannes riefen endlich doch bei Manchem den Wunsch hervor, dem Künstler eine bessere Lokalität zu geben, und so ward denn durch die Bemühungen und Aufopferungen des Kaufmanns Zehmisch im Jahre 1766 der Bau eines Schauspielhauses auf dem Grunde der am Ranstädter Thore von Kurfürst Moritz 1549 erbauten Bastei unternommen, welchen der große Architekt Ingenieur-Obriste Fesch leitete. Das Gebäude, nach dem Modelle des Dresdner Theaters, war etwa 108 Fuß lang und 64 Fuß breit und ward am 6. Oct. 1766 mit der Darstellung „Hermann" von Schlegel eröffnet.*) Koch versammelte hier die berühmtesten Künstler seiner Zeit um sich (Eckhof, Reinecke, die Henke), und das Leipziger Theater glänzte unter den ersten der deutschen Bühnen, vorzüglich da Koch es sich angelegen sein ließ, Männer wie den Kreissteuereinnehmer Weiße, den man damals den deutschen Shakespeare nannte, den Musikdirektor Hiller, den im dramatischen Fache gewandten Kaufmann Chr. Fr. Brezner, den noch lange durch seine Bagatellen beliebten Anton Wall (C. L. Heine) ferner die hier einige Zeit lebenden Lessing und Göthe für die Unterstützung der Bühne zu gewinnen.

Wir dürfen aber nicht glauben, daß Koch seine Zeit ununterbrochen in Leipzig zubrachte. Obwohl die damaligen Künstler sehr genügsam waren, — die Henke als erste Tänzerin, die auch kleine Kammermädchenrollen spielte, bekam wöchentlich 2 Thlr. — so ward in Leipzig doch nicht so viel verdient, daß

*) Beschr. des Vorhangs und Deckengemäldes im Komödienhause v. Oeser; in der neuen Bibl. der Wissensch. und Künste, 3. Bd. S. 146.

man mit einer Gesellschaft von mehr als 20 der ersten Künstler und Künstlerinnen, wozu noch eine Gesellschaft von 16 Tänzern und Tänzerinnen kam, auskommen konnte, vorzüglich wenn man erfährt, das Koch z. B. 1769 wöchentlich nur zweimal spielen durfte, daß in der Advent- und Fastenzeit das Theater ganz geschlossen wurde und die Cabale daneben eine zweite Schauspielertruppe in Leipzig eingeschmuggelt hatte. Koch fand viele Neider, und alle die, welche an der Classicität des Schauspiels keinen Wohlgefallen hatten, wurden die Feinde seines Strebens; daher ein Teil der sehr mächtigen Kaufmannschaft sich zum Organe des übrigen geschmacklosen und lauen Publikums machte und im Jahre 1770 das längere Verweilen Kochs zu Weimar, wo ihn der höhere Geldverdienst festhielt, als Grund vorschob, trotz seines Privilegiums für Leipziz die Wäser'sche Truppe einzuschwärzen.*) Alsbald entbrannte ein Parteikampf, in welchem sich nicht nur Auswärtige, sondern auch Creti und Pleti hören ließen, und von denen Wäser mit seinen faden Witzen entweder in den Himmel erhoben oder zur Hölle verdammt ward. So weit kam es endlich, daß man sagte, das Koch'sche Privilegium gelte nur für die Stadt und habe außerhalb der Ringmauer kein Verbietungsrecht, weswegen Wäser vor dem Grimma'schen Thore eine große Bude erhielt, in der er von Ostern bis Michaeli spielte. Endlich gelang es Kochs Freunden, Kreuchauf, Weiße, Hiller, Oeser, Müller (dem nachmaligen Bürgermeister), durchzubringen, und im November ward Wäsern von Dresden aus das fernere Spielen in Leipzig untersagt. Als endlich Koch Leipzig verließ, ward der nachtheilige Wechsel noch vielfacher. Während der Messen und im Sommer spielte die königl. Hofschauspielergesellschaft blos recitirende Schauspiele und im Winter

*) Vgl. Tagebl. Jahrg. 1838, Nr. 82

traten wieder andere Gesellschaften, vornehmlich die Operngesellschaft Joseph Seconda's, auf. Das hatte seine Unannehmlichkeiten. Darum verbanden sich 1816 mehrere Theaterfreunde, Leipzig ein stehendes Theater zu erwirken. Die königl. Concession erfolgte gegen die Entrichtung eines jährlichen Canons von 500 Thlrn. Der für die Kunst Thaliens glühende und aller Opfer fähige Hofrath Dr. Karl Theodor Küstner tra an die Spitze eines Theatervereins und fand vor allem die Erweiterung und zweckmäßigere innere Gestaltung des Schauspielhauses für nothwendig. Der berühmte Baden'sche Baudirector Weinbrenner ward deshalb berufen und stellte das Haus in Form eines Amphitheaters her. Der Bau kostete 32000 Thlr. und ward auf Actien unternommen. Küstner, der von nun an die in den Annalen Leipzigs hochberühmte Epoche des Leipziger Theaters begann, mußte die Zinsen mit 2500 Thlrn. (später mit 1000 Thlr.) decken und 500 Thlr. Canon an die königl. Accise zahlen. Das neue Schauspielhaus ward am 26. Aug. 1817 mit der Darstellung von Schillers Braut von Messina eingeweiht und erhob sich unter den Künstlern Löwe, Stein, Wohlbrück, Genast, Emil Devrient, Vetter, so wie unter den Damen Böhler, Miedke, Neumann-Sessi, Werner u. a., so wie durch den Reichthum seiner Garderobe und Decorationen zu einer Höhe, auf der es sich kühn mit den größten Bühnen Deutschlands vergleichen konnte. Dafür opferte Küstner, dem Leipzig ein Denkmal schuldig ist, aber auch sein ganzes Vermögen. Ununterstützt mußte er den 11. Mai 1828 das Unternehmen aus den rüstigen Händen geben. Calderons Leben ein Traum schloß die hochberühmten Darstellungen.*)

Während einer kurzen Zwischenepoche unterhielt die Beth-

*) Vgl. Gretschel; Leipzig u. s. Umgeb. S. 372 ff. u. 139.

mann'sche Gesellschaft diejenigen sehr angenehm, die sich durch französische Vaudevilles, Localpossen und Bagatellen zufriedenstellen ließen, bis der dreijährige Cyclus von Vorstellungen unter der Intendanz Remie's, während welcher das Theater für Rechnung der königl. Casse — nicht ohne zuzusetzen — verwaltet ward, wieder einen Kranz bedeutender Künstlernamen auf unserer Bühne versammelte. Wir erinnern an Rott, Schütz, Nabel, Hammermeister, Wohlbrück, die Damen Franchetti-Walzel, Pistor, Gehse, Pirscher u. a., neben denen auch noch die italienische Operngesellschaft aus Dresden und die französische Schauspielertruppe aus Berlin zu Zeiten ihre berühmten Leistungen produzirten. Doch die Regierung ward der Zuschüsse müde, die neue Ordnung der Dinge von 1830 verlangte zu dem noch Einschränkung. Das Theater ward 1832 an Herrn Ringelhardt verpachtet. Haben wir erfahren, daß die frühern Unternehmer zusetzen mußten, sobald sie die Leipziger Bühne auf der Höhe erhalten wollten, wo sie sich mit den besten Bühnen Deutschlands zu vergleichen vermöchte, so wird es uns einleuchten, daß sie unter dem Regim eines Privatmannes, der davon leben, dadurch gewinnen will, zur Gewöhnlichkeit herabsinken mußte, und von ihm verlangen, daß er bei den furchtbaren Forderungen, die jetzt dramatische Künstler an die Intendanz machen, alle Fächer tüchtig besetzt halten soll, ist eine Unbilligkeit, während die Untersuchung, wie weit sich die Leistungen andererseits, ohne Verlust zu haben, steigern ließen, nicht hierher gehört. Auch die Ringelhardt'sche Intendanz hat tüchtige Talente auf ihrer Künstlerliste aufzuweisen (Eichberger, Hauser, Bolzmann, Ballmann, Berthold, Lortzing, Baudius, Dessoir, Pögner, die Damen Reimann, Wagner, Gerhardt, Ringelhardt, Löw, Beckär, Günther, Franchetti-Walzel, Schlegel u. a.), leider aber gar viele davon nur im Vorüberfluge und ohne gehöriges Eingreifen des Ganzen. —

Küstner meldet, das Schauspielhaus fasse 1500 Personen. Der Ertrag einer Vorstellung ohne Abonnementspreise sei 600 Thlr., in der Messe bei erhöhten Preisen 730 Thlr. Die höchste Einnahme (894 Thlr.) machte er am 27. Sept. 1827, wo die Schechner sang. Die Durchschnittssumme der jährlichen Einnahme betrug 68 000 Thlr.

Wo solche Belebungsmittel wirkten, wo man, so geringfügig dies auch scheint, des erwachten größern Verkehrs und der Geselligkeit wegen, das Bedürfniß eines Adreßbuches fühlt,*) wo sich bereits aus dem Mittel des Volkes Vereine bilden, die Höheres bezwecken als das bloße Vergnügen, z. B. die Pflege der Musik, des Schauspiels durch Privatvereine, wo, wie wir schon andeuten mußten, die Wissenschaft sich popularisirt und in den Kreis des Volkes eintritt: da konnte es nicht fehlen, daß geistige Belebungsmittel zu einem Bedürfnisse wurden, das man vor kurzer Zeit noch nicht geahnet hatte. So entstand 1763 durch die Sorge des thätigen Oberconsistorialpräsidenten, Grafen von Hohenthal, ein Institut, das den Zweck hatte, den durch den Krieg in Verfall gerathenen ländlichen und städtischen Gewerben wieder aufzuhelfen. Es war dieß das Intelligenzcomptoir, eine Anstalt, welche alle zu dem obigen Zwecke brauchbar scheinende Hilfsmittel sammelte und in einem Intelligenzblatte (wöchentlich 1 Quartbogen) zum Besten des Nahrungsstandes bekannt machte.**)

Genau mit dieser Idee zusammenhängend und darum auch von demselben Manne hervorgerufen, erscheint die Gründung der ökonomischen Gesellschaft, die 1765 die kurfürstl. Bestätigung erhielt und bis in die neueste Zeit große Verdienste

*) Das erste ward 1701 von dem Universitäts-Registrator Christoph Fr. Sikul herausgegeben.

**) Schwarzkopf über polit. Zeit. S. 13 nennt den Kriegsrath Müller als thätigen Beförderer dieses Blattes. Leonhardi S. 478 ff.

sich erworben hat. Ihr Körper besteht aus einheimischen und auswärtigen Mitgliedern, die durch einen bestimmten Beitrag die nothwendigen Ausgaben decken und durch einen Director, Deputirte und beständigen Sekretair die Verwaltungsangelegenheiten, durch einen Syndikus die vorkommenden rechtlichen Geschäfte verwalten lassen. Monatlich hält die Gesellschaft im Schloße Pleißenburg eine gewöhnliche, jährlich aber zwei Hauptversammlungen. Hebung der Landwirthschaft und der übrigen Nahrungsgewerbe ist ihre Aufgabe und sie hat sich nicht nur durch theoretische Arbeiten und Vorträge, sondern auch durch praktische Versuche viele Verdienste erworben. Eine Sammlung von Maschinen, Modellen, Zeichnungen und Büchern steht jedem wißbegierigen Gewerbsfreunde zur Ansicht offen. Ihre tüchtige Wirksamkeit bethätigte sie durch die von Professor Bülau besorgte Herausgabe eines neuen Volkskalenders (1833), der, wenn auch die alten nicht verdrängte, doch zur Ablegung des alten Unwesens und zur Annahme von wesentlichen Verbesserungen nöthigte.*)

Leipzig während der Regierungsperiode Friedrich Augusts III. bis zu dessen Krönung 1806.

Kurfürst Friedrich Christian I. und sein edler Sohn, Friedrich August der Gerechte, welcher mit Vatertreue über des Landes Wohlfahrt wachte, sind die beiden Sonnen der neuen Zeit, von denen das fruchtreiche Sachsenland Licht, Wärme und Wachsthum empfing. Wenn Friedrich August, von Natur schwächlich und schüchtern, nur mit ängstlicher Besonnenheit den materiellen Forderungen der Zeit Gehör gab, wenn eine gewisse Steifheit und Förmlichkeit,

*) Leonhardi; S. 573. — Schulze; S. 272. Gretschel; Leipz. u. s. Umgeb. S. 336.

die Begünstigung der Adelsclasse, sich oft zwischen ihn und das Volk stellte, so fühlte er wenigstens das Eine nach seinem ganzen großen Gewicht, daß er seinem Volke keine größere Mitgift auf den Lebensweg geben könnte, als wenn er dessen geistige Bildung auf alle Weise beförderte; er fühlte, daß dasselbe bei tüchtiger Bildung und Humanität nie unglücklich sein, sich selbst reformiren, selbst fortbilden würde. Mit Recht stellen wir darum das geistige Leben, die geistigen Interessen dieser Periode auch in Beziehung auf unsere Stadt an die Spitze.

Die alten Sprachen wurden recht eigentlich die Grundlage der gelehrten Bildung Sachsens. Neben vielen Land- und Stadtschulen hoben sich die Leipziger Thomas- und Nikolaischule unter Joh. Aug. Ernesti und Reiske mit seiner gelehrten Frau auf ihre berühmte Höhe. Des ersten Schulordnung 1773 ward dem ganzen Lande ein Vorbild. Die Universität verdunkelte ihre früher berühmteren Schwestern um sich her. Von 1700—1800 inscribirte sie 37 949 akademische Bürger. Neue Professuren entstanden für sächsisches Lehen-, Natur- und Völkerrecht, Heraldik, Kirchengeschichte, arabische Sprache, Alterthümer, 1764 auch für Oekonomie, und, was noch mehr bedeuten wollte, wurden mit tüchtigen Männern besetzt Unter den Theologen erscheint Dr. Salomon Deyling († 1756) der Masse freilich mehr durch seine Sonderbarkeiten als durch seine Gelehrsamkeit bekannt; aber wenn er auch noch als eine Zwittergestalt zwischen der alten und neuen Zeit auftritt, so repräsentirt sein Nachfolger Dr. Joh. Georg Rosenmüller, von dem wir noch mehr zu berichten haben werden, um so erfreulicher das Streben der Wissenschaft, dem Volke sich nützlich zu machen. Mit der ächten humanistischen und theologischen Gelehrsamkeit ausgestattet, wirkt Dr. Sam. Fr. Nathan. Morus († 1792), und Dr. Christ. Aug. Crusius († 1775) tritt als selbstständiger Philosoph

und Gegner der Leibnitz-Wolfischen Schule auf.*) Unter den Rechtslehrern waren Berger, Wernher, Born, Hommel († 1781), unter den Historikern Mascov († 1761), Ritter und andere die wichtigsten. Unter den Aerzten glänzen Hebenstreit († 1757), Ludwig († 1773), Platz († 1784, Gehler († 1796), Haase († 1801). Als gründliche Alterthumsforscher erscheinen noch vor Böhme und Wenk nach den beiden Menken Joh. Fr. Christ († 1756), Chr. Gottlieb Jöcher, († 1758), Joh. Chr. Lünig, der weitgereiste († 1740). Als Humanist erwarb sich Fr. Wolfgang Reiz († 1790) einen berühmten Namen, und der Hofrath Platner beginnt sein segensreiches Wirken.**) Zu den berühmten Physikern gehört der Mathematiker Joh. Heinr. Winkler († 1770) dessen Forschungen über Elektricität selbst die Aufmerksamkeit des Erfinders des Blitzableiters, Franklins, auf sich zogen. Neben ihm zeichnet sich aus Joh. Sam. Traug. Gehler, der Verfasser des berühmten physikalischen Wörterbuches, und Karl Frd. Hindenburg († 1806). Vor allem aber gebührt dem Manne das Recht einer dankbaren Erwähnung in der Geschichte des Volkes, welcher nicht nur an der Universität ein ausgezeichneter Lehrer, sondern der Mit- und Nachwelt ein Genius der Humanität, des Lichts und der Wahrheit geworden ist: Christian Fürchtegott Gellert, der, Leipzigs Stolz, 1769 als Professor der Philosophie starb. Seine

---

*) Vgl. über diese Gelehrten-Periode: Schulze, Abriß einer Gesch. der Universität Leipzig, Vorrede S. XLI ff. — (Aug. Kriegel) Nützliche Nachrichten von den Bemühungen der Gelehrten und andern Begebenh. in Leipzig 1739—1756. 8. — Joh. Georg Eck, Leipz. gelehrtes Tagebuch von 1780—1807. 8. — (Joh. Fr. Köhler) Leipz. Gelehrten- und Künstler-Almanach. Leipz. 1780—87. 8.

**) Vergl. Worte des Danks an Herrn Hofrath Dr. Platner nach seiner Vorles. am 12. Mai 1817 am Tage s. Lehrerjubil. gesprochen v. Chr. Dan. Beck.

moralischen Vorlesungen*) zogen nicht allein Studierende, sondern Gebildete aus allen Ständen an. Seine Fabeln, die das Muster aller übrigen deutschen Fabeldichter wurden, behaupten noch jetzt ihren selbstständigen Werth, während seine erhabenen religiösen Gesänge, noch mehr verherrlicht durch die erhabenen Melodien eines Doles, Hiller, Schicht, jedes menschliche Herz zu rühren im Stande sind.**) Ganz Deutschland trauerte um den herrlichen Mann, da er starb, und Leipzig empfand eine wahre, tiefe Wehmuth; sogar Männer wie Friedrich der Große, dem man, freilich mit Unrecht, Lauheit gegen die deutsche Litteratur vorwarf, schätzte den Mann, der, in ihm die Hoffnung auf eine bessere Litteraturepoche nährte. Sein Tod rief eine Masse Gedächtnisschriften hervor.***) Die Leipziger Kaufmannschaft setzte ihm ein Denkmal in der Johanniskirche (vgl. Leonhardi S. 233) und ein gleiches thaten mehrere Private; so der durch seine Schriften reich gewordene Buchhändler Wendler in seinem Garten (jetzt der Universität gehörig) und der Buchhändler Reich, der auf seinem Landgute zu Sellerhausen ihn neben dem Berliner Gelehrten Sulzer durch ein schönes Denkmal ehrte.****) Am 4. Juli 1815, Gellerts 100jährigem

*) Nach des Verf. Tode herausgeg. v. J. A. Schlegel und G. L. Heyne. Leipz. 1770.

**) Bei der Einweihung des jüdischen Jakobstempels in Seesen (Westphalen) 1810 hörte man von der Gemeinde dieses Gotteshauses die Lieder: Wenn ich o Schöpfer &c. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte &c. zum Himmel schicken. S. Nationalzeit. d. Deutsch. v. Jahre 1810.

***) Das Verzeichniß davon enthält eine kleine Schrift mit ungeschicktem Titel: Lächerliche Empfindungen bei Gellert's Trauerklagen, in einem Sendschreiben an den seligen Mann, von einem elenden Scribenten. 1770.

****) Vgl. Gellerts Leben von Cramer, in der Ausg. s. sämmtl. Schriften. — Dr. J. Aug. Ernesti Elogium viri cl. et ampl. Chr. F. Gellerti. Lps. 1770, auch deutsch. — (Garve) Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, s. Schriften überh. u. s. Charakt. Leipz. 1770. $2^1/_2$ Bog. — Baur, Lebensgemälde. 2 Thl. S. 444 ff.

Geburtstagsjubiläum, veranstaltete der Prediger der Johanniskirche M. Hund, eine religiöse Gedächtnißfeier zur Erinnerung an den Seligen, der so vielen Tausenden Licht und Trost geworden ist.

Bevor wir aber dieses dürftige Bruchstück der großen Kräfte, die Leipzig in jenen Tagen sein nennen durfte, schließen können, fordert es die Pflicht, auch die zu erwähnen, die Leipzig, wenn auch nicht fest halten, doch eine kurze Zeit in seinen Mauern beherbergen durfte, die viel dazu beigetragen haben, den neuen, kühn und gewaltig hervorbrechenden Geist zu heben, oder die hier ihre Bildung erhalten und mit ihrem spätern Ruhme auch die Stätte verherrlicht haben, die sie einst bildete. Lessing, wie schon erinnert, wirkt hier für den Kunstgeschmack. Klopstock dichtet an seiner Messiade, Göthe läßt die ersten Blitze seines Riesengeistes leuchten. Rabener belebt durch seinen Kampf gegen Gottsched alle Kräfte und Geister zum Ringen nach dem Bessern. Der Epigrammatist Kästner nützte bis 1756 Leipzig mehr, als dieses ihm. Cramer, die ältern Schlegel, Zachariä äußerten thätigen Einfluß auf die bessere Gestaltung der schöngeistigen Litteratur, und das Land rings um Leipzig (Knauthain, Schönfeld, Stötteritz, Gohlis u. a.) wird klassischer Boden durch die Geburt nachmals berühmter Namen oder deren gastliche Aufnahme. Wir erinnern nur an den Kriegsrath Müller, an Moritz Aug. v. Thümmel, an den Kreissteuereinnehmer Weiße, den Dr. Euchar. Gl. Rink,*) an Seume, Schiller u. a.

Solche Kräfte mußten eine ganz neue Aera hervorrufen, ein ganz neues Leben in dem gelehrten Leipzig gestalten. Institute reihen sich von nun an an Institute, die Masse der gelehrten Hilfsmittel wächst von Tage zu Tage, Private mehren

*) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 227. und 1838, Nr. 147.

mit dem Enthusiasmus für die Wissenschaft auch die Opfer, und um größeres zu erreichen, bilden sich für alle Zweige des Wissens Gesellschaften, theils um einen höheren Antheil an den Wissenschaften zu erringen, theils dieselben unterstützend.

Joseph Alexander Jablonowsky, ein deutscher Reichsfürst, der sein damals unglückliches Vaterland, Polen, verlassen hatte und nach mehreren Reisen durch die bedeutendsten Länder Europa's endlich zu Leipzig sich niederließ, wo er 1777 starb, stiftete 1768 für die Gebiete der Geschichte, Mathematik, Physik und Oekonomie eine Gesellschaft (die Jablonowskysche), die 1774 die landesherrliche Bestätigung erhielt. Der Verein besteht aus einem Präsidenten und vier Mitgliedern und hat jährlich 3 Preisfragen aus den oben genannten wissenschaftlichen Gebieten zu stellen, sowie die drei besten Arbeiten darin mit 3 Medaillen, jede 24 Ducaten schwer, zu krönen. Dieser Aufwand wird durch die Zinsen eines vom Fürsten ausgesetzten Kapitals gedeckt. Ungünstige Ereignisse unterbrachen oder beschränkten leider nur zu oft die Thätigkeit des Vereins, doch seit 1829 hat sich seine Wirksamkeit ununterbrochen geäußert.

Eine andere, zur Beförderung des Studiums der Naturwissenschaft begründete Gesellschaft entstand durch den Dr. Chr. Fr. Ludwig, der sie 1789 unter dem Namen der Linné'schen stiftete.*) Sie vereinigte sich den 3. Mai 1824 mit der 1818 entstandenen naturforschenden Gesellschaft und besteht als solche unter den gewöhnlichen Gesellschaftsformen heute noch.

Aus der 1784 von dem rastlos thätigen Chr. Dan. Beck gestifteten philologischen Gesellschaft, welche wöchentlich Uebungen in der Erklärung alter griechischer und römischer

*) Schulze; Abriß S. 257.

Schriftsteller hielt, entstand 1809 ein förmliches königl. philologisches Seminar, das den Schulen des In- und Auslandes manchen tüchtigen Lehrer zugeführt hat.*)

Auf ähnliche Weise entstand 1798 eine griechische Gesellschaft unter dem Vorsitze des berühmten Gottfr. Hermann.

Unterstützt von der landesväterlichen Regierung gründete 1778 der Cantor Sam. Heinicke aus Eppendorf bei Hamburg eins der wohlthätigsten Institute Leipzigs, das Taubstummeninstitut, das 1786 unter die Aufsicht der Universität gestellt ward. Der Gründer ward zugleich erster Director und erfreute sich außer einem Zuschusse von 400 Thlrn. seitens der Regierung noch des Glücks, eine gewisse Anzahl seiner Zöglinge auf landesherrliche Kosten erhalten zu sehen. Durch ein Vermächtnis des wohlthätigen Dr. Carl ward es dem Institute möglich, das später innehabende Haus (Klitschergäßchen Nr. 800) zu erwerben. Im Jahre 1838 ward von der städtischen Behörde für das neu zu erbauende Haus des Instituts das nöthige Areal verwilligt. (Vgl. Tagebl. 1838 N. 224. 264.) Nach Heinicke's Tode stand seine Witwe der Anstalt vor, bis sie 1820 vom Könige pensionirt ward. Ihr Mitarbeiter, der um das Institut hochverdiente M. Karl Glob. Reich, erhielt nun die Direction und wetteiferte mit dem Vorsteher Prof. Weber in Sorgfalt für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten unglücklichen Kinder. Die Anstalt, die schon manchmal gegen 50 männliche und weibliche Zöglinge zählte, wurde im Laufe der Zeit von Privaten reichlich bedacht.**)

---

*) Schulze S. 253. Chr. Dan. Beck de consiliis et rationibus Seminarii philologici. Lips. 1809.

**) Vgl. Leonhardi; S. 594. Schulze; S. 101. Gretschel; Leipz. u. s. U. J. 331 f. — Wie weit es die Anstalt in neuester Zeit gebracht hat, diese Unglücklichen mit Begriffen zu bereichern, ohnstreitig die

Schon 1711 hatte die philosophische Fakultät unter andern auf die Errichtung eines Observatorii mathematici (Sternwarte) angetragen. Immer traf man nicht auf den bequemen Platz, bis die Universität 1781 der Landschaft den Thurm der Pleißenburg vorschlug,*) der nach dem Urtheile des Astronomen Max Hell, der den Thurm 1769 bestiegen hatte, für diesen Zweck höchst tauglich erschien. Endlich ließ der Kurfürst in den Jahren 1787—90 den Thurm zu diesem Zwecke einrichten und die erforderlichen Instrumente anschaffen. Es ist auch eine Bibliothek vorhanden, die der 1789 verstorbene Landkammerrath Karl Fr. Kregel von Sternbach nebst seiner beträchtlichen Instrumentsammlung und einem Legate von 2000 Thlrn. dem Institute vermachte.**) Die Zinsen dieses Kapitals genießt der Observator und dessen Gehilfen.***) Auf die Stiftung dieses Instituts ist eine eigene Denkmünze geprägt worden.†) In der Nähe der Sternwarte befand sich ein schon 1787 in Vorschlag gebrachtes, aber erst 1805 auf landesherrliche Kosten eingerichtetes chemisches Laboratorium.††) — Eben so fällt die Stiftung des physikalischen Cabinets in diesen Zeitraum (1785).

Schon vielfach hatte man bisher den Mangel eines klinischen Instituts gefühlt. Allein erst den 29. April 1798 trat dasselbe durch die Bemühungen des Oberconsistorialpräsidenten von Zedtwitz, des Bürgermeisters Müller und des Hofraths Dr. Platner bei dem wohleingerichteten Jacobsspitale in's Leben. Das Spital erhielt zu diesem Behufe eine

---

schwerste aller Aufgaben, davon geben einige durch den Professor Weber im Tagebl. 1837, Nr 128 mitgetheilte Briefe Zeugniß.

*) Schulze; S. 107.

**) Vgl. über Kregel; Tagebl. 1839, Nr. 199.

***) Schulze; S. 308.

†) Daßdorf; S. 224.

††) Weiße; sächs. Gesch. 7. Th. S. 169.

neue, zweckmäßige Umgestaltung. Es entstand ein neues Gebäude, in dem sich außer 10 größeren und kleineren Krankenzimmern und Sälen mit 70—80 Betten, ein Zergliederungssaal, ein durch eine Kuppel erleuchteter Operationssaal, ein Zimmer mit Rettungsapparaten für Verunglückte, eins für Anwendung der medizinischen Elektrizität und zwei für die klinischen Lehrer befinden. In einem derselben sind auch Instrumente zu meteorologischen Beobachtungen. Das Institut enthält eine durch das Hebenstreit'sche Legat ihm vermachte Sammlung chirurgischer Instrumente, die durch den Ankauf der aus dem Nachlasse des Dr. Haase höchst vollständig erscheint. Leider hat das Kriegsjahr 1813 den bedeutendsten Teil davon vernichtet. Der Spitalsarzt, vom Stadtrathe erwählt, muß von der Regierung als Lehrer des Klinikums bestätigt werden. Der angestellte Wundarzt ist zugleich Demonstrator. Das Spital hat zwei Rathsglieder zu Vorstehern, einen Prediger und Hausvater.*)

Schon der Aehnlichkeit des Stoffes wegen dürfen wir nicht unterlassen, hier auf ein höchst folgenreiches Ereigniß aufmerksam zu machen, das seitdem Millionen Menschen das Leben erhalten hat, die Blatternimpfung nämlich. Hatte schon 1762 der Leipziger Dr. Karl Chr. Krause auf die Ausrottung der Blattern aufmerksam gemacht, so war es natürlich, daß Leipzig auf seiner wissenschaftlichen Höhe die Erfindung des Dr. Edward Jenner von 1796 alsbald aufgreifen und anwenden würde. Am 2. Dec. 1800 nahm der (1814 verstorbene) Dr. Chr. Gottfr. Karl Braune die erste Impfung in Leipzig vor.**)

---

*) Weiße; 7. Th. S. 168. Dolz; S. 435 f. Gretschel; Leipz. u. s. U. S. 352 f.

**) Dr. Chr. Fr. Ludwig, Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio Spec. V. (1807) S. XII. — Dolz; S. 436.

Mit der Wissenschaft hob sich natürlich auch das geistige Leben der Stadt, und unser Blick weilt zuerst auf der Kirche. Begreiflicher Weise war man bei dem vielfachen Streben gegen die Reformation noch hinter den Reformvorschlägen Luthers zurückgeblieben, und die nachhaltenden Kämpfe mit Andersdenkenden, sowie der orthodoxe Sinn der Bewohner hatte jeder Verbesserung den Weg versperrt. So war es denn in der Kirche bei dem Absingen der Episteln und Evangelien, beim Wandlungsglöckchen, den Ministranten, dem Meßgewande u. s. w. geblieben, bis der ächt religiöse und aufgeklärte Rosenmüller, der auf Müllers Vermittelung 1785 von Gießen her zum Superintendenten berufen ward, als Reformator auftrat.*) Er schaffte in Einstimmung mit dem Kriegsrathe Müller, dem Leipzig überhaupt eine neue Epoche verdankt, jene Ueberreste einer längst verklungenen Zeit vollends ab. Auch der Exorzismus, dessen beabsichtigte Abschaffung einst gewaltigen Aufuhr erregt hatte (vgl. die calvinistischen Streitigkeiten), verschwand nach und nach aus der Taufformel. Zu der letztern Reform ward der aus der Pfalz gebürtige Schneidermeister Heine, der sich früher zur reformirten Kirche bekannte, die Veranlassung. Er bat Rosenmüllern, zu gestatten, daß sein Kind ohne Exorzismus getauft werde. Es geschah, und der nachmalige Pastor an der Nikolaikirche, Dr. Enke, damals Mittagsprediger an der Thomaskirche, verrichtete die Taufhandlung. — Die an den Bußtagen bisher noch übliche Litanei, welche bald zum Sprichwort für jede langweilige und weinerliche Darstellung gebraucht wurde, kam 1796 durch Rosenmüller, mit Einstimmung des Consistoriums, ebenfalls in Wegfall und wurde durch ein passendes Lied vertreten. An der Stelle der Privatbeichte, die bei zahlreichen Communicanten oft ganze

*) S. Rosenmüllers Leben und Wirken, vor s. Lehren der Weisheit, nach Seneka. Leipz. 1816.

Tage währte, ward die allgemeine Beichte eingeführt, die sich mehr und mehr empfahl und erstere, obwohl nicht ohne Kampf, ganz verdrängte.*)

Bei solchen wesentlichen Verbesserungen der Liturgie mußte auch die Verbesserung des bisher üblichen Gesangbuches stark gefühlt werden.**) Man sang bis zum Weihnachtsfeste 1796 nach dem von dem Oberkatecheten an der Peterskirche, Dr. Karl Glob. Hofmann, zu Anfange des 18. Jahrh. besorgten Gesangbuche, das freilich alle die herrlichen Lieder neuerer Dichter, eines Bürde, Cramer, Diterich, Funk, Gellert, Hermes, Klopstock, Lavater, Münter, Neander, Niemeyer, Schink, Schlegel, Starke, Sturm, Weiße, der Elise v. d. Recke u. a. nicht enthielt. — Es wurden darum fortwährend Stimmen laut, welche die Ausgabe eines neuen, der Bildung der Zeit angepaßten Gesangbuches forderten, und schon 1785 entwarf der Prof. der Theol. Dr. Fr. Imman. Schwarz den Plan zu einem allgemeinen evangel. lutherischen Gesangbuche Sachsens, vornehmlich da die reformirte Gemeinde unter ihrem unvergeßlichen Zollikofer bereits seit 1766 ein verbessertes Gesangbuch erhalten hatte.***) Das Bedürfniß einer Verbesserung der theilweise Gräßliches enthaltenden Gesangbücher ward im ganzen Lande gefühlt, und

*) Erläutertes Nein, auf die Frage: ob einer mit gutem Gewissen zur Abschaffung des Beichtstuhls, wie er bisher in unsrer evangelisch-lutherischen Kirche gewesen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilt von T. H. Schubert, Pred. zu St. Michael in Hamburg. Im Jahre 1738 in Hamburg gedruckt; aufs neue übersehen und herausgegeben v. Dr. Karl Chr. Degenkolb, Archidiak. zu St. Nikolai in Leipzig bei Böhme 1787.

**) Wir folgen in dieser Darstellung dem Referat Dolz's (S. 444 ff.) weil derselbe, seiner Stellung zum neuen Gesangbuche nach, die beste Auskunft über dessen Geschichte zu geben im Stande ist, ohne jedoch die selbstständige Kritik aufzugeben.

***) Vgl. Weiße, Selbstbiographie S. 119. 120.

so übertrug der Conferenzminister von Wurmb dem Superintendenten Rosenmüller, als einem Manne, der sich nach seinen „rechtschaffenen und liberalen Gesinnungen vorzüglich dazu schicke,"*) die Vollendung dieser Arbeit. Rosenmüller begann Plan und Sammlung. Sei es jedoch, daß man bald darauf selbst den verschiedenen Bildungsstand der Bewohner Sachsens erkennend und darauf aufmerksam gemacht, die Unmöglichkeit oder Undankbarkeit der Herausgabe eines allgemeinen Gesangbuches fühlte, oder sei es, daß bei genauerer Erwägung das Resultat hervortrat, es werde Leipzig und seine Gelehrten nicht im Stande sein, das allgemeine Bedürfniß in einem einzigen Werke zu befriedigen; kurz man gab den Plan eines allgemeinen Gesangbuches auf und gestattete dagegen die Verbesserung der bisher in den verschiedenen Kirchen gebräuchlichen Gesangbücher. Da griff man natürlich in Leipzig rasch zum Werke; denn es stand ja eine aufgeklärte und weiterstrebende Coterie an der Spitze der städtischen Angelegenheiten. Der Kriegsrath Müller, der seit 1780 selbst eine Auswahl religiöser Lieder begonnen hatte, betrieb die Sache auf's thätigste und gab seine Vorarbeiten und Wünsche mehreren Leipziger Theologen mit dem dringenden Gesuche ab, sich dieser Reform zu unterziehen. Die Ausführung des Planes kam endlich 1793 zu Stande. Machen wir uns mit der Form, wie diese Sammlung abgefaßt wurde, vertrauter, so müssen wir allerdings, ohne der Gelehrsamkeit der tüchtigen Sammler zu nahe zu treten, an dem Gelingen der Sammlung und der Einheit des Plans zweifeln, bevor wir noch selbst an deren Kritik gegangen sind. Es befand sich noch viel alter Sauerteig vor, und die ehrwürdige Orthodoxie übte in vielen Kreisen ihre gewaltige unleidliche Herrschaft. Hatten doch die Reformirten noch kurz vorher den Titel

*) Rosenmüller's Leben S. 46.

ihres Gesangbuches: „Gesangbuch für die hiesige reformirte Gemeinde“ umdrucken lassen müssen, weil man der Ansicht war, daß die Reformirten nicht das Recht hätten, sich eine Gemeinde zu nennen. Leute, die sich schon gegen Aufhebung der Privatbeichte, die Weglassung des Exorzismus u. s. w. hatten vernehmen lassen, lauerten schon im Stillen auf das Erscheinen der neuen Sammlung, darüber unbarmherzig herzufallen, und Aufklärung des Laien datirte sich zudem noch von dem Augenblicke her und war so wenig allgemein, daß der alte gute Glaube, der in dem Gedächtnisse der Alten wurzelte, höchlichst geschont werden mußte. Zu alle diesem rechne man, daß die Sammler durch eine in sich uneinige Censurbehörde beschränkt wurden. So erzählt Dolz (a. a. O.) daß ein Mitglied derselben, der Dr. Hempel, sich durchaus der Aufnahme des Gellert'schen Liedes: „Wenn ich, o Schöpfer deine Macht ꝛc.“ widersetzte, weil darin nichts von der Kindschaft vorkomme, die wir durch Christum bei Gott erlangt hätten; bis ein anderes Mitglied, der Dr. Burscher bemerkte, daß in den älteren Liedern: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ und „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ ꝛc.“ auch nichts davon stehe. Dagegen wollte der Letztere den durch Neander veränderten Glauben nicht gut heißen, während Hempel nichts Anstößiges darin fand. So zog man hin und her, veränderte unter den verschiedenartigsten Debatten Einzelnes, dabei den Plan des Ganzen aus den Augen verlierend, und verdarb das Charakteristische und Consequente der Sammlung vornehmlich noch dadurch, daß man sie allen Leuten recht zu machen suchte. Der Aufgeklärte sollte darin keine Mystik, der Rechtgläubige die Stichwörter seines Glaubens wiederfinden. Hätte Rosenmüller, statt seiner bloßen Protection,*)

*) (Höpfner) Blicke ꝛc. S. 100 Rosenmüllers Leben und Wirken. S. 43.

die letzte Durchsicht und Uebersicht übernommen; so wäre der Geist ohnstreitig einmüthiger geworden. Die Nothwendigkeit, welche eintrat, das neue Gesangbuch überall anzupreisen und zu vertheidigen,*) ist freilich noch kein Beweis für dessen Unvollkommenheit, wenn man bedenkt, wie zäh die Welt gar häufig an dem Alten hängt; aber so ganz unrecht hatte die über das Gesangbuch erschienene Kritik doch nicht, und wenn sie auch, wie Dolz erklärt, von einem jungen Manne herrührte, der sich gekränkt fühlte, daß man ihn nicht zur Mitherausgabe des Gesangbuches veranlaßt hatte.**) Tadeln ist leichter als besser machen, aber diese Wahrheit hebt die Wahrheit des Tadels noch nicht auf. Allgemein fühlte man bald die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Liedersammlung wieder, aber die Zeit war zu aufgeregt und parteiisch, um die Sache besser zu machen als 1796.

Wohl fühlte der unvergeßliche Rosenmüller, daß wer sein Zeitalter heben wolle, auf das emporblühende Geschlecht wirken müsse, und darum wendete er seinen ganzen frommen Eifer auf die Schule.

---

*) Dr. Chr. Fr. Enke in seiner Predigt zur Empfehlung des neuern Gesangbuches: Ueber den Werth des neuen, für die Leipziger Stadtkirchen bestimmten Gesangbuchs. Leipzig 1797, weist in den Anmerk. zur Predigt vornehmlich nur auf die Veraltung des bisher üblichen Gesangbuchs hin. — M. Joh. Zach. Herrm. Hahn's in der Peterskirche gehaltene Predigt: Wie beweist man sich als Menschenfreund bei Einführung eines verbesserten Gesangbuches? Leipz. 1797. — Dr. Seiler's und einiger andern competenten Richter Erklärung über das neue Leipz. Gesangbuch, theils ganz, theils im Auszuge mitgetheilt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. A. F. Marx. Leipz. 1797. — Fr. A. Lobeck (Pfarrer zu Profen im Stifte Zeitz) Purgatorium der Kritik des neuen Leipz. Gesangbuchs. Zeitz 1797.

**) Kritik der neuen Liedersammlung für die Stadtkirchen in Leipzig, nebst allgem. Winken für künftige Sammler kirchlicher Gesänge. Dresden 1797. Auf Kosten des Verfassers gedruckt und zu haben bei J. M. Mauke in Jena.

Die Schule.

Bisher war sehr wenig für gute Schulen gethan worden; außer den beiden gelehrten Schulen hatte man den Unterricht des einstigen Bürgers fast ganz Privatanstalten überlassen, die sich zumal seit Anfang des 18. Jahrhunderts in jedem Stadtviertel gebildet hatten, aber, wie wir schon erwähnt haben, wenig Hoffnung erfüllten. Ja auch jetzt noch ließ sich die Behörde vielfach mahnen und zum Theil sogar durch Privatpersonen beschämen. Der um Leipzig vielfach verdiente Graf Hohenthal erwarb sich auch hierin den Dank der Bewohner Leipzigs, indem er 1774 eine Schulanstalt für arme Kinder stiftete. Es fanden in dieser Anstalt, die in ein Haus vor dem Halleschen Thore verlegt ward, 60 arme Kinder durch einen Lehrer Unterricht, freilich bei der Masse armer Familien, die Leipzig zählte, ein kleines, glückliches Häuflein!*) Seinem Beispiele folgte 1788 auf des Kriegsraths Müller Anfeuerung der vielfach verkannte und herabgesetzte Buchhändler Joh. Wendler († den 14. Oct. 1799), der in seinem Hause vor dem Grimmaischen Thore eine Freischule für 60 Kinder armer Eltern stiftete, welche am 10. März des gedachten Jahres durch Rosenmüller eröffnet ward und zu deren Fortbestehen Wendler 10000 Thlr. legirte.**) Ein Universitätsmitglied, ein Beamter und ein Kaufmann wurden von dem Stifter für das Directorium ernannt und hatten sich stets selbst wieder in der angegebenen Weise zu ergänzen. Im Jahre 1810 war die Anstalt nicht allein bis auf 80 Schüler und Schülerinnen gewachsen, sondern es konnte auch durch die Vermittelung des derzeitigen Oberlehrers

*) Die Hohenthal'sche Schule ward später, als der Rath mehrere Schulanstalten gegründet hatte, nach Königsbrück verlegt.

**) Eck, gelehrt. Tageb. 1788, Vorr. S. 1. — Schulze, Abr. S. 309. — Tageblatt 1838, Nr. 112 und 134.

M. Baumgärtel († 1840) eine Scheidung in eine Knaben- und Mädchenclasse vorgenommen werden. Ein erfreulicher Fortschritt der Anstalt war die 1821 erfolgte Verlegung derselben in das im Halleschen Zwinger zum alleinigen Behufe der Schule angekaufte Haus. Und es vermehrten sich von nun an Kräfte und Schule so schnell, daß die Anstalt 1831 schon 124 Kinder zählte und unter dem Streben, die Schule als selbstständiges Ganze erscheinen zu lassen, damit sie nicht nöthig habe, ihre obern Klassen aus den Elementarclassen anderer Schulen zu versorgen, die Anzahl der Schüler bald auf 220 stieg. Der unablässigen Sorge ihrer Directoren gelang es endlich auch, der Anstalt ständige Lehrer zu verleihen, welche nicht mehr genöthigt waren, ihr Brot auswärts zu suchen und die Wendlersche Freischule als Nebensache zu betrachten.

Die dritte segensreiche Anstalt dieser Zeit, die von Jahr zu Jahr an Kraft und Segen zugenommen und reiche Früchte getragen hat, ist die Schule des Arbeitshauses für Freiwillige, das erste Werk der an der Spitze der städtischen Angelegenheiten stehenden Behörde. Die erste Idee jedoch verdankte ihr Entstehen einem zufälligen Gespräche zwischen dem Dr. Platner, dem Kaufmann Dümont und dem Rathsherrn Ludolph Hansen, das in einer Gesellschaft (der 1775 gestifteten Harmonie) geführt wurde, die ihre schönste Erholung im Wohlthun findet. Hansen, ein um Leipzig treu verdienter Mann, verfolgte den Gedanken weiter und durch milde Beiträge sowie durch Zuschüsse des Stadtraths war man im Stande, den 19. März 1792 ein Arbeitshaus für Freiwillige zu eröffnen und im folgenden Jahre eine Schule damit zu verbinden.*)

*) Chr. Fr. Kotzer, authentische Nachrichten von der innern Verfass. des Arbeitshauses für Freiw. oder der Industrieschule zu Leipzig, in den (vom Graf v. Beust herausg.) sächs. Provinzialblättern. Altenburg u. Erfurt b. Rink und Schnuphase, 13. B. (1803) S. 369—384.

Die hier aufgenommenen Kinder, anfangs auch Knaben, jetzt blos noch Mädchen, erhalten ihren vollständigen Schulunterricht und werden nach den Schulstunden durch Baumwollenspinnerei beschäftigt, wofür sie eine verhältnißmäßige Bezahlung erhalten. Die Rechnungen des Hauses führte ein eigner Buchhalter, und der Umsatz des Garnes ist so groß, daß es selbst auswärts verführt wird. Die Schule war früher, das Lehrerpersonal anlangend, völlig abhängig von der gleich zu erwähnenden Freischule, ist aber in neuester Zeit selbstständig gemacht worden.

Noch weit beachtenswerther und für die Heranbildung eines großen Theils der Leipziger Jugend von höchster Bedeutung ist die in demselben Jahre unter dem 16. April eröffnete Raths-Freischule für Kinder armer und verarmter Eltern geworden, die auf besondern Betrieb Rosenmüllers und Müllers in's Leben trat.*) Als Asyl erhielt die Anstalt ein neuerbautes Haus auf jenem stillen Platze, auf dem bisher die 1725 erbauten Schloßbaraken, d. i. die Caserne für die Schloßmiliz und Artillerie, sich befanden, von denen es nur noch wenige invalide Ueberreste gab. Der Ort erhielt jetzt den Namen der Schulgasse. Die Anzahl der in verschiedenen Klassen zu unterrichtenden Kinder beiderlei Geschlechts belief sich anfangs auf einige Hundert, wuchs aber gar bald über 700 heran. Ihre innere, weitberühmte Tüchtigkeit verdankt die Anstalt vornehmlich der Direction des Karl Gottlieb Plato († 1833), dessen Name in der pädagogischen Welt einen gar guten Klang hat, und dem der sanftere Joh. Christ. Dolz als weiser Melanchthon rathend und helfend zur Seite stand, bis er nach Plato's Tode allein zur Leitung berufen ward und nun der treuen Un-

*) K. G. Plato, kurze Nachricht von der Einrichtung der Freischule in Leipzig 1792 (der 3. Ausg. von Rosenmüllers Anweisung zum Katechisiren (1792) angehängt). — Zerrenner, Schulfreund, 10. Bd. S. 73—129. — Leonhardi; S. 583 f. — Schulze; S. 286 f.

terstützung des gelehrten Sohnes Plato's sich erfreute. Man hat von gewissen Seiten her zu verschiedenen Zeiten den Schulplan der Anstalt anzutasten gesucht und ihr vorgeworfen, daß sie die ihr anvertrauten Kinder ihrer Sphäre entrücke und überbilde; als ob selbst die größte Masse echter Kenntnisse auch dem Niedrigsten je nachtheilig geworden wäre! Daß aber selbst wohlhabendere Eltern ihre Kinder in diese Anstalt zu bringen suchten, zeugt wohl am besten für ihre Vortrefflichkeit. — Jeden Sonn- und Festtag werden mit den ältern Zöglingen katechetische Andachtsübungen gehalten (eine Einrichtung, die auch in der Arbeitshausschule nachgeahmt worden ist), die von einer zahlreichen Menge Erwachsener besucht wurden. Einer ihrer Vorsteher, der Hofrath Dr. Joh. Aug. Otto Gehler, bewies seinen kinderfreundlichen Sinn unter andern dadurch, daß er unter dem Namen des Kirchfestes einer großen Anzahl Freischüler jährlich in einem Sommermonate auf seine Kosten einen freundlichen Tag bereitete, eine Idee, die auch in andern Anstalten und Kreisen freundliche Nachahmung gefunden hat. Der Fonds der Anstalt entstand aus Vermächtnissen, unter denen wir die Ponikau'sche Stiftung und das Vermächtniß des 1815 verstorbenen Dr. Karl erwähnen, der sein ganzes Vermögen vier gemeinnützigen Anstalten hinterließ. Außerdem erfreute sich die Anstalt Zuschüsse aus dem Kirchenvermögen, und sie hatte ihr eignes Vermögen von 1804—1829 um 19 059 Rthlr. vermehrt, so daß in diesem Zeitraume 44 700 Rthlr. ausgeliehen worden waren. Dadurch, daß sie bis 1803 alljährlich Confirmationsfeierlichkeiten veranstaltete, die Dr. Rosenmüller selbst hielt, gab sie von 1803 an die Veranlassung zu der öffentlichen Confirmation in den Kirchen, die an manchen andern Orten schon seit Spener üblich waren.*)

Es war natürlich, daß jetzt das Bedürfniß einer Bürgerschule für Kinder solcher Eltern, die Schulgeld bezahlen

*) Dolz; S. 450 ff. Gretschel; Leipz. u. s. U. S. 324 f.

konnten, lebhaft gefühlt wurde, da die Armen so herrlich bedacht worden waren. Darum vereinigten sich 1794 unter der thätigen Mitwirkung des im Schöppenstuhl angestellten Copisten und nachherigen Waagemeisters Joh. Chr. Dölitzsch acht und zwanzig Handwerksinnungen in einer Bittschrift an den Magistrat, um Errichtung einer Bürgerschule. Müller kam diesem Gesuche natürlich mit beiden Händen entgegen, und 1796 ward der Grund zu dem herrlichen Schulgebäude auf der Moritzbastei gelegt. Allein Müller erlebte auch ihre theilweise Vollendung nicht. Erst im Jahre 1804 wurde ihr linker Flügel vollendet und unter dem Vorsteheramte des Bürgermeisters Dr. Fr. Huldr. Siegmann durch den Director Lud. Fr. Glob. Ernst Gedike eröffnet.*) Der rechte Flügel blieb bis 1825 unausgebaut, da die einfallenden Kriegsjahre und namentlich 1813, wo die Schule in ein Lazareth verwandelt ward, viel nachzuholen erheischten. Im Jahre 1832 legte der greise Gedike sein Amt nieder, um es dem rüstigen Dr. Vogel, aus Crefeld berufen, zu überlassen. Unter seiner Direction hat die Schule eine ganz neue Organisation erhalten.**) Es erscheint nun die Anstalt in 3 große Abtheilungen geschieden: die Elementarschule, welche die ersten Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen soll; die Bürgerschule, welche darauf fortbauend die Kinder so weit befähigen will, daß sie mit einer tüchtigen Vorbildung in den dem Bürger nöthigen Wissenschaften und Kenntnissen im Stande sind, ihren spätern Beruf nach Wahl und Neigung zu bestimmen; die höhere Bürger- oder Realschule, welche bezweckt, schon confirmirte Zöglinge innerhalb der Grenzen allgemeiner Bildung so weit zu bringen, daß sie je-

*) Vgl. Gedike, Nachricht von der neuen Bürgerschule zu Leipzig 103. — Gretschel; Leipz. u. s. Umg. S. 111 f. u. 325 f. — Tagebl. 1839, Nr. 93.

**) Vgl. den Plan dazu in Vogel's Schulprogramm v. 1833.

dem Verhältnisse des höhern bürgerlichen Lebens gewachsen erscheinen.

Höchst wohlthätig auf das Gedeihen der Anstalt wirkt die in neuerer Zeit organisirte festere Stellung der Lehrer, sowie der seit 1811 gegründete Witwenfiskus, zu dem die Witwe des Comissionsrathes Reinhold durch ein Legat von 500 Thlrn. den Grund legte.

Als Schlußstein der in diesem Zeitraume eingerichteten Anstalten nennen wir billig die Armenanstalt, die seit ihrer Gründung unendlichen Segen gestiftet und das moralische Wohl der Stadt unbestritten gewaltig gefördert hat. Es gab zwar schon, wie bereits erwähnt, ein städtisches Wohlthätigkeitsinstitut, das Almosenamt; allein sein Fonds war nicht im Stande, der Armut Leipzigs nach Wunsch abzuhelfen, sowie seine Einrichtung nicht darauf hin arbeitete, der Verderbniß entgegen zu treten. Darum vereinigten sich 1803 Rath und Bürgerschaft unter der Leitung des Bürgermeisters Dr. Chr. Glob. Einert zur Errichtung einer Armenanstalt.*) Ein eignes Directorium leitet das Ganze; unter ihm stehen Districtsvorsteher und Armenpfleger, welche die von Einheimischen und Meßfremden durch Subscriptionspfleger und Sammler erbetenen freiwilligen Beiträge zu vertheilen haben. Die Anstalt besoldet auch eigne Ärzte. Über Einnahme und Ausgabe wird jährlich durch den Druck veröffentlichte Rechnung abgelegt.**) Bald sorgte die Anstalt auch für die Einrichtung und Er-

*) Patent des Raths vom 9. Februar 1803. Dr. Sickel's Darstellung der 1803 in Leipzig errichteten neuen Armenanstalt. Zum Besten der Armenanstalt Leipzig 1812. Ergänzungsblätter zur Jena'schen allgem. Litteraturzeit. Leipzig 1815, Nr. 86. — Weiße sächs. Gesch., 7. Theil, S. 118. Gretschel; Leipz. u. s. Umg. S. 350.

**) Im Jahre 1839 betrug die Einnahme 41 414 Thlr. 16 Gr. 3 Pf., die Ausgabe (incl. 10677 Thlr. 20 Gr. 6 Pfg. zum Bau des neuen Armenschulgebäudes) 47 607 Thlr. 5 Gr. 5 Pfg. Cassenbestand verblieb 53 518 Thlr. 17 Gr 5 Pf.

haltung von Armenschulen, die sich bald nachher in ein großartiges selbstständiges Institut verwandelten, das mehr als 1300 Kindern die Wohlthat des Unterrichts empfangen läßt, und mit dem zugleich eine Arbeitsschule verbunden erscheint. Wie viel namentlich die neuere Zeit zur sittlichen Erhebung dieser armen Jugend beigetragen hat, wie man sie durch bedeutungsvolle Feste, durch sinnreiche aufmunternde Freude zu edlen Charakteren heranzubilden sucht, wie in diesem Betrachte Männer wie der Kaufmann Mittler, der Bäckermeister Schellbach, der Stadtrath Dr. Seeburg, der Stadtverordnete Caspari und viele andere sich unablässig bemühten, ihre Mitbürger zu Beiträgen zu vermögen, um unter jenen armen Kindern Freude und Segen zu bereiten, davon sprechen die Beiträge zur Culturgeschichte Sachsens,*) und wir werden Gelegenheit haben, bei der Entstehungsgeschichte des Johannisthales das Weitere anzudeuten.

Dankenswerth muß es anerkannt werden, daß in einer Zeit, wo Privatpersonen der Kunst und Wissenschaft, der Erziehung und Bildung so bedeutende Opfer brachten, die Regierung nicht dahinter zurückblieb. Die am 4. Nov. 1768 erlassene Verordnung hinsichtlich der akademischen Zeugnisse wegen Wohlverhaltens auf der Universität war gewiß nicht das ungeeignetste Mittel, der angestammten Willkür der akademischen Jugend einen Damm entgegen zu setzen. Die 1784 in's Leben tretende Maßregel, den Professoren bedeutende Zuschüsse aus der pfortaischen Schulkasse und der Rentkammer anzuweisen, wozu die Stände 1805 ein Capital von 30 000 Rthlrn. verwilligten, wozu noch die Einkünfte der aufgehobenen Thüringischen deutschen Ordensgüter kamen, sicherte der Universität bedeutende Kräfte und berühmte Namen. — Die Institute

*) Erstes Heft, Leipzig 1835, in Commission bei Ludw. Schreck.

der verschiedenen Fakultäten wurden durch den Ankauf werthvoller Sammlungen unterstützt und die Gebäude derselben durch zeitgemäße Reparaturen zweckmäßiger eingerichtet. Die Commission von 1808, die einen Reinhard unter ihren Mitgliedern zählte und heilsame Vorschläge zu einer Reform der Universität zu machen hatte, mußte manche Hoffnungen erfüllen.

Da entstand ein reges Treiben auf dem Felde der Literatur.*) Die von dem gelehrten Buchhändler Nikolai in Berlin 1757 begonnene Bibliothek der schönen Wissenschaften ward in Leipzig gedruckt, auch von 1760 an durch Leipziger Gelehrte (Weiße, Dyk) redigirt. Von 1765 an erschien sie verjüngt unter dem Titel: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. Die von dem verdienstvollen Privatgelehrten Joh. Chr. Fr. Roch von 1796—1802 herausgegebene Literaturzeitung, die den Titel führte: „Allgemeiner literarischer Anzeiger, oder Annalen der gesammten Literatur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst," gab bald den Anstoß zu ähnlichen Erscheinungen, und namentlich sehen wir nach ihr eine dergleichen Zeitschrift im Breitkopf- und Härtel'schen Verlage bis auf die neueste Zeit fortbestehen. — Das Jahr 1801 gebar im Voß'schen Verlage die vom Hofrath Spazier begonnene Zeitung für die elegante Welt, die bald eine Zeitung aller Gebildeten ward, alsdann von Mahlmann rüstig fortgesetzt, nur in neuerer Zeit unter dem Hofrathe Müller veraltete, bis H. Laube mit junger Kraft ihre Wiedergeburt beförderte, so daß wir sie noch jetzt unter Kühne in jugendlicher Frische tief in das gesellige und schöngeistige Leben eingreifen sehen. — Im Jahre 1798 entstand auch durch den Hofrath Fr. Rochlitz eine tüchtige musikalische Zeitung; seit

*) Vgl. Schulze, Abriß S. 140, welcher alle Journale u. s. w., die das 18. Jahrh. hervorbrachte, aufzählt.

1805 erschien der europäische Aufseher von Dr. Bergk und sein 1789 erschienenes Modenmagazin lebt wenigstens gewiß noch als Modezeitung, unter welchem Titel das Blatt seit 1807 bis in die neueste Zeit herauf die Modewelt interessirte, in der Erinnerung. — In derselben Periode (1805) kam auch das Tageblatt auf, das sich bereits unentbehrlich gemacht hat. Sucht es auch eine große Anzahl nur des städtischen Verkehrs wegen, so ist es doch namentlich unter Dr. Gretschel's Redaction in neuester Zeit zu einem für städtische Geschichte und städtische Angelegenheiten sehr werthvollen Blatte geworden. Die mehr politische Tendenz, die ihm vorher der Dr. Eduard Burckhardt aufzudrücken suchte, ward mit der Natur des Blattes nicht vereinbar gefunden und darum auch nach seinem Rücktritt von der Redaction dem Titel „Tageblatt" das Wort „Anzeiger" beigesellt, um des Blattes beschränkte Stellung mehr hervorzuheben. Unter solchen Verhältnissen hatte Dr. Barkhausen wenig Lust, nur einige Mühe auf das Blatt zu wenden, und es kümmerte bis auf Gretschel. Auch der Handelsstand erhielt 1789 durch den Kaufmann Jak. Sam. Schrökh eine Zeitung, die demselben um so mehr zu wünschen war, als ihn kein anderweites Institut über seine Interessen belehrte. Leider hörte sie mit des Verfassers Abgange nach Wien auf.*)

Die Industrie sorgte aber auch schon für die bequemste und billigste Verbreitung der Literatur. Leipzig zählte schon eine nicht unbedeutende Anzahl Leihbibliotheken, von denen einige eine sehr werthvolle Büchersammlung unterhielten. Die noch jetzt bestehende Linke'sche war auch schon unter ihnen, und allerdings gehörte wohl ein so bedeutender Zeitabschnitt dazu, um dieselbe, eine tüchtige Leitung vorausgesetzt, zu dem werthvollen Institute zu machen, als welches wir sie

*) Schwarzkopf, S. 11.

jetzt erblicken. — Großartiger war allerdings damals die Beygang'sche Leihbibliothek, die gegen 70 000 Bände zählte und Bücher aus allen Wissenschaften enthielt.*) Der Buchhändler Beygang war überhaupt ein unternehmender Mann, der, unterstützt durch seinen Associé M. Herrmann Ausgezeichnetes leistete. Neben seiner Leihbibliothek bestand noch seit 1795 ein Leseinstitut unter dem Namen Museum, das seit 1799 sogar mit 160 Thlrn. jährlich von der Regierung unterstützt ward und eine sehr beträchtliche Zahl von Journalen auslegte. Man traf 2 englische, 1 italienische, 10 französische und 20 deutsche politische Zeitungen, daneben 24 gelehrte Blätter und an sogenannten Journalen 10 englische, 6 französische und 75 deutsche. Daß man sich im eigentlichsten Sinne um diese Zeitungen, vorzüglich die politischen, riß,**) dieß verursachten vor allem die gewaltigen Bewegungen Frankreichs, über welche man in Leipzig wenigstens reichlich politisirte. Aber nicht allein Schrift und Lektüre, sondern der lebendige Verkehr und Austausch im Reiche der Gedanken beweist das damalige große Interesse der Zeit an dem Fortschreiten. Wir erinnern hier nur im Vorbeigehen an das Richter'sche Kaffeehaus im jetzigen Dufour'schen Hause, das im eigentlichsten Sinne einen Weltruf sich eroberte.***) Hier war der Zusammenfluß der bedeutendsten Fremden Messenszeiten, hier legte der große Verein deutscher Buchhändler seinen ersten Keim, hier kamen alle Schöngeister, alle politischen Kannegießer, freilich aber auch alle Aventuriers und flotte Leute zusammen; man konnte im Richter'schen Kaffeehause viel verthun, aber auch viel lernen. Ueberhaupt war der Caffetier Richter ein wahrer maitre de plaisir und Schöpfer der Geselligkeit. Durch ihn entstand auch

*) Leonhardi; S. 613. — Schulze; S. 100.
**) Vgl. Tagebl. 1838, Nr. 149.
***) Vgl. Tagebl. 1838, Nr. 19.

1790 die Ressource, eine der blühendsten Gesellschaften; andererseits entstand freilich auch mit seiner Epoche erst der echte und rechte Absonderungsgeist, und wir sehen rasch nach einander die Societé der Neunziger, die Concordia, die Eunomia, die Schachgesellschaft, die Erholung u. a. aufkommen.

Ein ernsteres Streben verfolgten freilich die jungen Männer, die sich in stiller Zurückgezogenheit zusammengesellten, durch regen Austausch und gegenseitige Uebung ihre wissenschaftlichen Kräfte zu stählen. — Wir müssen in dieser Hinsicht eines Vereines erwähnen, der, ähnlich dem Göttinger, welchen Voß im Leben Hölty's so reizend schildert, von jungen Leuten wie Karl Christ. Gärtner, J. A. Cramer, J. Adolph Schlegel, Nik. Diet. Giesecke, J. Fr. Wilh. Zachariä, C. A. Schmidt, G. W. Rabener gebildet ward, die, zum Theil unter Gottsched herangereift, ihre selbstständigen Kräfte gegen den hockenbleibenden Lehrer richteten, in ähnlichem, wenn auch umgekehrtem Verhältniß, wie Saturn seine Kinder verschlingt. Sie kamen wöchentlich zusammen, ihre Produkte vorzulesen und zu beurtheilen, und gaben im Verein mit dem nachherigen Bürgermeister Müller von 1744—1751 die Bremischen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes heraus.*) Einem solchen Vereine entwuchs auch der allbeliebt gewordene Grabgesang: Wie sie so sanft ruhen 2c., den man häufig Klopstock zuschreibt, der aber von dem Leipziger Dr. Aug. Cornelius Stockmann herrührt, der ihn 1777 in einer Gesellschaft guter Freunde vorlas und 1780 in einem Taschenbuche abdrucken ließ.**)

Und damit wir nichts vergessen, so wollen wir auch mit Dolz***) an die pädagogische Gesellschaft erinnern, die, von

*) Schulze; S. 236.
**) S. Dolz; S. 467 .
***) S. 468.

der Freischule ausgehend, in theoretischer und praktischer Hinsicht zu vervollkommnen suchte, jedoch später bei der Lauheit der studirenden Jünglinge gegen pädagogische Ausbildung einschlummerte, durch den thätigen Prof. Plato aber neu und kräftig in's Leben gerufen wurde.

Es war natürlich, daß unter solchen Umständen auch

die Kunst

einen glücklichen Fortgang haben mußte. Wir erwähnen zuerst der großen segensreichen Kunst, durch die die Wissenschaft erst Gemeingut der Menschheit ward. Die Buchdruckerkunst, die bereits 18 Werkstätten zählte, war zu einer Ausbildung erhoben worden, durch die Leipzig den Städten, von denen diese segensreiche Erfindung ausgegangen war, den Rang abgelaufen hatte. Vorzüglich war es der gelehrte Joh. Glob. Imanuel Breitkopf († 1794), der sich hierin hochverdient machte, nicht allein durch seine wissenschaftlichen Untersuchungen und durch die Darlegung der erzielten Resultate, sondern auch durch die Praxis selbst. Er erfand die Kunst, Musikalien mit beweglichen Typen zu drucken (1755), auch (1776) sogar den Druck der Landkarten. Seine Officin konnte die schönsten Schriften aufweisen, denn er etablierte selbst eine Schriftgießerei und vervollkommnete dieselbe so weit, daß er sogar die Schriftproben vom Papste sich zu verschaffen wußte, welche die Vatikan'sche Druckerei mehr hatte als die seinige. Bald entstanden noch mehrere Nebenzweige des umfassenden Geschäfts, eine Notenstecherei-Fabrik und Kupferdruckerei u. s. w.,*) und wir wissen, wie dieses umfassende Geschäft in neuester Zeit sich stets weiter ausgedehnt und immer mehr Zweige der Kunst (z. B. Pianoforte-Fabrik) in sein Bereich gezogen hat. Die weltberühmte Officin ward das Muster

*) Vgl. das Ausführliche bei Leonhardi; S. 323 f.

anderer und hat Leipzigs Druckerkunst zu jener ruhmwürdigen Höhe gesteigert, deren wir weiter unten noch einmal werden gedenken müssen.

Auch die Malerei, Zeichnen- und Kupferstecherkunst hat jetzt manchen tüchtigen Mann aufzuweisen, und an diesem Vorschritte gebührt der Malerakademie eben so wohl ihr gutes Theil, wie den sich stets neu gestaltenden Kunstsammlungen. Unter den letztern wollen wir hier nur der Winkler'schen Gemäldesammlung gedenken, die der 1795 verstorbene Baumeister Gottfr. Winkler anlegte. Die Sammlung bestand aus mehr als 1000 der seltensten Werke eines Mengs, Raphael, Corregio, Rembrand, Rubens, Dürer, Holbein, Dietrich, Tischbein, van Dyk u. a. und stand zum großen Theil für den öffentlichen Gebrauch ausgestellt.*) Außerdem besaß dieser Kunstfreund noch eine Sammlung von 80 000 Blatt Kupferstichen. Leider wurde die Sammlung nach Winklers Tode vereinzelt. — Vorzüglich aber war es die Kupferstecherkunst, welche jetzt innerhalb unsrer Mauern großartig aufblühte. Die Namen eines Chr. Glieb. Geyser († 1803) und Joh. Fr. Bause († 1814) werden in der Kunstgeschichte immer mit Ruhm genannt werden. Joh. Karl Friedr. Dauthe (geb. 1749 zu Großzschocher bei Leipzig) zog die Augen der Welt durch die berühmte Erfindung der getuschten Manier des le Prince auf sich, und Paul Chr. Zink gehörte unter die größten Zeichner seiner Zeit. Joh. Mart. Bernigeroth († 1767), Hausmann, Maniocki, Glob. Faßauer, sowie Schule († 1816) und andere werden als Maler immer einen Platz in der Geschichte ihrer Kunst finden.**)

*) (Fr. Wilh. Kreuchauf). Histor. Erklärung der Gemälde, welche Hr. Gottfr. Winkler gesammelt. 1768. — Beschreib. der Stadt Leipzig, (Leipz. 1784 bei Böhme); S. 322 ff.

**) Vgl. Christ. Fr. Boetius: Briefe über die Kunst, von und

Wie weit es mit der Baukunst gediehen war, davon werden uns die Werke dieser Kunst überzeugen, wenn wir weiter unten auf die, welche in diesem Zeitabschnitte entstanden, werden Rücksicht nehmen müssen. — Daß man den mathematischen Wissenschaften die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, übt bereits auch auf die Künstlerwelt wohlthätigen Einfluß, so wie auch der Handel manches Talent hervorruft oder herbeizieht. Wir finden geschickte Mechaniker, Erfinder neuer und geschmackvoller Dessins für Tapeten, Schreibkünstler, Formen- und Wappenschneider, Lakierer von Kunstprodukten u. a. m. Aber zum Schlusse dieser Bemerkungen darf nicht unerwähnt bleiben, daß namentlich auch die Musik nicht allein ihre zahlreichen Verehrer, sondern auch ihre Jünger und Förderer zählt. Doles und Hiller treten in den Vordergrund; aber Joh. Gottfr. Schicht (geb. 1753) fängt bereits gegen das Ende des 18. Jahrh. an, durch seine seelenvollen Compositionen Aufsehen zu erregen, Joh. Georg Tromlitz ist nicht allein Virtuos auf der Flöte, sondern er weiß auch diesem lieblichen Instrumente durch Selbstverfertigung bedeutende Vollkommenheit zu geben. — Wo, wie in Leipzig bereits, ausgezeichnete Gärten selbst den fremden hier weilenden Kunstfreund anlockten, da darf es nicht befremden, wenn wir Institute finden, in denen die Gartenkunst bis zur Höhe der Wissenschaft gesteigert worden ist. So weit brachte es der Kunstgärtner Chr. Aug. Breiter, der den sogenannten Wintergarten anlegte und die interessantesten exotischen Gewächse in den ausgezeichnetsten Exemplaren zog und pflegte.*) Leider ist dieses ruhmvolle Institut mit Breiters Tode von seinem Streben abge-

---

an Christ. Ludw. v. Hagedorn (Herausg. von Torkel Baden, Prof. in Kiel u. s. w.) Leipzig 1797; S. 124 ff. — Geschichte der Stadt Leipzig (bei Böhme 1784) S. 314 ff.

*) Hortus Breiterianus oder Verzeichn. derjen. Gewächse, welche im

kommen, auch richtete der harte Winter von 1838 große Verwüstungen unter den zarten Pflanzen an.

Verschönerung der Stadt.

Der französische Einfluß und Geschmack, der mit dem Interesse an den großen Bewegungen dieser Nation, sowie durch die von dort einwandernden Emigranten überwiegend ward, hatte bei allen sonstigen Nachteilen, die sich nicht hinwegleugnen lassen, wenigstens einen Vortheil gehabt, er hatte Steifheit und Prüderie der Vorzeit entfernt, eine Leichtigkeit, Gewandtheit und Gefälligkeit ausgeprägt, die sich bis herab auf die äußere Form erstreckt. Wir sehen jetzt die ganze Stadt dieses gefällige, leicht zugängliche und gesellige Gewand annehmen, und Leipzig verwandelt in kurzer Zeit seine Physiognomie bis zur Unkenntlichkeit. Das Aufgeben Leipzigs als Festung nach dem Hubertusburger Frieden 1763 gab dazu allerdings den ersten Anstoß, die Ausführung so und nicht anders lag im Charakter der Zeit; aber dem Kriegsrathe Müller gebührt das Verdienst der Begründung dieser Schöpfung, wodurch Leipzig vielen andern Städten ein Muster ward.*)

Breiter'schen Botan. Garten zu Leipz. gezogen und unterhalten werden, nebst einem Theile der in Deutschland einheim. Pflanzen, ihren system. Namen und Synonymen u. s. w. v. Chr. Aug. Breiter, großh. weimar. Hofgärtner. Mit 1 Kupf. Leipz. bei Franz 1817. 35 Bog. gr. 8.

*) (Dr. Höpfner) Blicke auf Karl Wilhelm Müller's Leben, Charakter und Verdienste. Leipz. 1801. — Immortalia Caroli Guilielmi Mülleri in Lipsiam merita carmine elegiaco enarrare conatus est J. F. A. Baumann. Lips. 1802. Angehängt ist e. deut. Uebers. Der ausgezeichnete Mann, an den Leipzig alle seine Nachkommen durch das Denkmal, das es ihm in den von ihm geschaffenen Anlagen gesetzt hat, erinnern will, verdient auch hier einige dankbare Worte der Erinnerung. Müller hatte für jedes Gute offene Augen, ein bereitwilliges Herz und eine rastlose Thätigkeit; mit mehr Treue, Ehrlichkeit, Liebe und Umsicht kann kein Mann an der Spitze einer öffentlichen Verwaltung stehen. Als Leipzig eines Mannes an die Spitze seiner religiösen Angelegenheiten bedurfte, da reiste Müller

Daß man die Stadtgraben auszufüllen, die Basteien niederzureißen oder zu andern als den bisherigen Zwecken zu verwenden begonnen hat, wissen wir bereits. Vorzüglich fuhr man mit dieser Arbeit in den Jahren 1770—1779 ernstlich fort. Die Ausfüllung begann da, wo sie am ausführbarsten, das Terrain am niedrigsten, der Graben am flachsten war, auf der Wasserseite. Schon 1765 füllte man den Platz aus, wo das Jahr darnach das Theater sich erhob und der spätere Theatergarten angelegt wurde. Der ganze Plan ward mit Obstbäumen bepflanzt. Weitere Ausfüllungen warteten freilich auf Müllern. Das Terrain vom Halleschen Pförtchen bis zum Halleschen Thore finden wir 1785 in einen Gemüsegarten für

---

selbst nach Gießen, um den durch Morus vorgeschlagenen Rosenmüller kennen zu lernen. Ein andermal treffen wir in Altenburg auf ihn, um das Leipziger Theater mit tüchtigen Künstlern zu versorgen. Wir finden ihn häufig in den Schulen, die zum großen Theile sein Werk waren, und er verschmäht es nicht, für alles, sogar die Federmesser der Schreiblehrer zu sorgen. Die Tonkunst, die in Leipzig sich so vollkommen ausbildete, verdankt ihm ihre besten Jünger, und während sein Geist nach allen Seiten hin forschte und sich erkundigte, blieb sein Rathsamt nicht treulos verlassen; vielmehr späht er auch hier, wie im Leben, überall umher, unterrichtet sich von dertreuen Geschäftsverwaltung auch des geringsten Copisten, erfördert Talente und fleißige Männer, und rastlos thätig macht er sich selbst an's Werk, eine Arbeit zu vollenden, die ein säumiger Officiant nicht zur bestimmten Zeit zu Stande gebracht hatte. Sogar seine Spaziergänge blieben nicht frei von Geschäften. Unermüdet schweiften seine Blicke durch die neuen Schöpfungen der Anlagen, und immer fand er Gelegenheit, die Arbeiter auf einige Verbesserungen aufmerksam zu machen. So überaus genau nahm er es mit den Pflichten eines obersten Stadtbeamten, daß er selbst auf die verborgensten Regungen lauschte und nicht wartete, bis man zu ihm kam und seine Unterstützung suchte, sondern selbst hinzu eilte, um seine Hilfe anzubringen, wo sie nöthig erschien. So hatte Beck in der Leipz. gelehrten Zeitung einer wohlgelungenen Uebersetzung einer Idylle des Moschus, die von einem jungen Studenten herrührte, lobend erwähnt, und Müller hielt es für seine Pflicht, das aufkeimende, ihm unbekannte Talent aufzusuchen, aufzumuntern und durch ein Rathsstipendium zu unterstützen. Der Jüngling war der nachmals berühmte Generalsuperint. Dr. Sonntag in Riga. Dolz S. 439 ff.

das Georgenhaus verwandelt. Der Graben vor der Barfußpforte bis zur Thomasschule wird in demselben Jahre wenigstens so verengert, daß davon nur ein kleiner Schutzgraben bleibt, den man bei der Nothwendigkeit seiner Beibehaltung vor der Hand als Zierde benutzt und mit Schwänen besetzt. Bei dem natürlichen Mangel an Erdreich zum Ausfüllen bemerken wir mit der Ausfüllung des Grabens, der sich vom Ranstädter Thore bis ans Barfußpförtchen hin erstreckte, erst 1798 den Anfang gemacht. Aber rascher vorwärts ging es in der Nähe des Georgenhauses, wo das Abtragen der gegenüberliegenden beträchtlichen Schanze (1784), die Katze genannt, Erdreich genug lieferte, den ganzen bis an das Hallesche Thor reichenden Wassergraben bis auf das Bassin auszufüllen, das uns noch unter dem Namen des Schwanenteiches bekannt ist. Auf diesem Theile nun entstanden die herrlichen englischen Anlagen, die selbst von dem an eine bessere Gegend gewöhnten Fremden nicht unbefriedigt verlassen wurden, trotzdem daß sich der Witz schon oft an dem aufgefüllten Schneckenberge versucht hat. Der Graben auf der Ost- und Südseite der Stadt mußte freilich noch unausgefüllt gelassen werden; aber man beginnt, durch Abzugsgräben ihn vom Wasser zu befreien und bringt überall Gartenanlagen und Obstbaumpflanzungen darin an. Wenn man es sich nun angelegen sein ließ, die noch stehengelassenen Basteien sowie die Zwinger und Ringmauern mit freundlichen Anlagen und Gebäuden zu besetzen, wovon letztere theils durch den Stadtrath, wie im Peters-, Halleschen- und Grimmaischen-Zwinger, theils durch Privatpersonen aufgeführt wurden: so bemerken wir, daß unsre Stadt ein ganz anderes Ansehen, eine heitere, einladende, lebenslustige Physiognomie anzunehmen beginnt. Es war natürlich, daß man jetzt dem Publikum auch den Zutritt zu dieser freundlichen Außenseite der Stadt zu erleichtern suchen mußte, und darum erbaut man

1788 nicht nur die Thomaspforte, sondern öffnete 1797 auch bei dem Georgenhause einen Ausgang.

Daß bei Müllers unternehmendem Geiste nichts Nothwendiges ungeschehen blieb, daß er mit dem Nöthigen stets das Schöne zu vereinen suchte, läßt sich denken, und so sehen wir denn auch in den Jahren 1785—1797 in Folge einer nothwendigen Reparatur das Innere der Nikolaikirche so wesentlich umgestalten, daß man sie nicht wieder erkannte und dieses Gotteshaus mit seiner neuen Orgel von den Gebrüdern Trampeli aus Adorf zu einem der herrlichsten in Deutschland wurde.*) Daß bei dieser und ähnlichen Kunstschöpfungen, z. B. des Concert- und Ballsaales, des Schauspielhauses u. s. w. Desers großartiges Talent verwandt wurde, ist vielfach gesagt und geschrieben worden.

Dieselbe Zeit war es auch, die den freien, 160 Schritte langen und 90 Schritte breiten Platz vor dem Petersthore, die Esplanade, zu dem damals schönsten in Leipzig machte. Fürst Jablonowsky, der den Kurprinz am Roßplatze eigenthümlich besaß, ließ vor seinem Palais einen Platz mit Bäumen einfassen und auf demselben ein Piedestal von Sandstein durch den Baudirector Dauthe aufstellen. Die Marmorstatue des Kurfürsten, deren Ausführung er Desern aufgetragen hatte, sollte dasselbe zieren. Den Fürsten verhinderte 1777 der Tod

*) Die nähere Beschreibung der umgestalteten Kirche liefert Leonhardi S. 157 ff. Man erzählt sich, daß einige der mit der Ausschmückung unzufriedenen Geistlichen sich beim ersten Erblicken derselben geäußert haben sollen: „Ein schönes Schauspielhaus!" — „„Nur Schade — habe ihnen Müller entgegnet — daß die Acteurs nicht besser sind!"" — Bei dem Neubaue der Orgel war Taucha so glücklich, von den Registern der alten Nikolaikirchenorgel eine neue zu erhalten. Man sagt sich hierbei, daß leider manches herrliche Register nach Görlitz gewandert sei, wo Trampeli auch baute, während die Tauchaer Orgel durch neue, werthlosere abgefunden wurde. Man kennt aber freilich den Contract nicht, den Trampeli eingegangen war.

an der Ausführung des Planes. Der Magistrat vereinigte sich darauf mit der Witwe des Verstorbenen und ließ das Standbild am 3. Aug. 1780 unter bezüglichen Feierlichkeiten auf dem oben erwähnten Platze aufstellen.*) Die Statue war ohnstreitig nicht ohne vielen Kunstwerth, erschien aber in ihrer geringen Größe wegen ihrer Isolirtheit auf dem großen Platze wie ein Leichenstein.

Wohl verdient hier noch einer Erwähnung die 1793 erfolgte Einrichtung, die Häuser mit auf blaues Blech geschriebenen Nummern zu versehen, so wie 1794 die Namen der Straßen an den Eingängen auf eben solchen Tafeln zu bemerken. Die Verlegung des Zimmerhofs auf den geräumigen Platz in der Sandgrube und die Erbauung eines feuerfesten Gebäudes für Rothgießer, Firnißsieder und Buchdrucker daselbst gebot die Sorgfalt und das Schönheitsgefühl eben so wohl, wie die Austrocknung zweier Sümpfe in jener Gegend. In der Anlegung einer ganz neuen Straße, der neuen Johannisgasse, bemerken wir die überhandnehmende Bevölkerung Leipzigs. Wenn aber Leipzig die Betreibung einer durch den thätigen Baumeister Fr. Lud. Hansen geleiteten Braunkohlengräberei, in der Sandgrube, nach dessen Tode wieder fallen läßt (1803),**) so müssen wir das für eine Sorglosigkeit erklären, die nicht daran dachte, daß das Holz Leipzig je fehlen könnte.

Bei solcher Schönheits- und Verschönerungslust wurden natürlich auch Private dafür entflammt, und namentlich sehen wir in einer Zeit, wo die innere Stadt mehr außerhalb ihrer Ringmauer zu leben begann, mehrere reizende Gärten entstehen. Nennenswerth vor allen erscheint der 1770 und folgende Jahre

*) Leonhardi; S. 188.

**) Kurze Beschreibung von den bei Leipzig liegenden Sand- und neu entdeckten Braunkohlen-Holzgruben. Leipzig 1800.

von dem Baumeister Eberh. Heinr. Löhr im englischen Geschmack angelegte Garten, vorzüglich auch seiner schönen Gebäude wegen.*) Indem die Ausführung des Planes in jener gräßlichen Theuerung fiel, wo Hunger und Seuchen in Sachsen mehr als 150 000 Menschen hinwürgten, ward Löhr noch dazu durch gegebenen Verdienst der Wohlthäter der Armen.

Auch Apel's Garten erhielt unter seinem neuen Besitzer, dem Kaufmanne Reichel, der denselben 1786 kaufte, eine ganz neue Gestalt, durch welche der industriöse Besitzer neben den Anforderungen der Schönheit zugleich die höchste Nützlichkeit zu erreichen suchte. Es entstand 1792 ein großes Vordergebäude neben mehreren Seitengebäuden, im Garten selbst ein schönes Hinterhaus, Gänge und Wege wurden mit Obstbäumen bepflanzt, der Garten in einzelnen Parcellen an Gartenfreunde vermiethet, Badehäuser, Waschhaus, Trockenplatz u. s. w. angelegt, kurz der Anfang zu dem immer weiter verfolgten Projecte gemacht, das diesen Garten zu der einträglichsten Besitzung und zu einer ganzen in sich fast abgeschlossenen Colonie umgeschaffen hat.

Da ruft der Reichthum und Geschmack manches herrliche Gebäude in's Leben, und Andere suchen wenigstens durch Reparaturen ihre Häuser den Forderungen des Geschmacks anzupassen. Wir erinnern nur an Peter Richter's Haus auf der Reichsstraße, das 1782 entstand, an das Eckhaus an der Grimmaischen Gasse und dem neuen Neumarkte, das 1799 der Buchhändler Crusius begann, an das Tauchnitzsche 1804 vollendete Haus u. s. w. Vorzüglich bemühte man sich aber jetzt, die an den Häusern übliche bildliche Darstellung biblischer Geschichten von dort zu entfernen. Früher hatte man vorzüglich die Häuser dadurch von einander unterschieden, keineswegs

*) Leonhardi; S. 222.

aber waren sie in der Regel Erinnerungen an Vorfälle. Am Rosentreter'schen Hause auf der Katharinenstraße und am Holzweißig'schen Hause auf dem Markte waren diese Ueberreste der Vorzeit noch am längsten bemerkbar.

Noch einige hingestreute Bemerkungen zur Charakteristik dieses Abschnittes.

Wir sind bis an das Jahr 1806 herangekommen. Von da beginnt ein neuer bedeutungsvoller Abschnitt, von welchem wir uns bis jetzt scheuten, den Vorhang wegzuziehen. Das Jahrhundert der Spießbürgerlichkeit ist an unsern Augen vorübergegangen, bis in welches hinein der Blick jener lebensmüden Leute reicht, die uns mit dem vorgehaltenen Muster der guten alten Zeit bessern wollen. Das Laster erscheint in gewisser Hinsicht so beschränkt, wie die Tugend, die deutsche Ehrlichkeit hat sich mit dem französischen Leichtsinne gepaart und den drolligen Zwitter der heimlichen Sünderei geboren, der seine schwachen Seiten selbst der nächsten Bekanntschaft zu verrathen sich schämt. Die Sittsamkeit erscheint darum nicht selten affectirt, die Tugend geckenhaft; Anstand und guter Ton ist das zweite Wort, das man im Munde führt. Nach außen ist die Welt ebenso beschränkt. Der Handel hat zwar die Fremde mit Leipzig in Verbindung gebracht, aber man kennt wohl die Waaren, nicht aber die Menschen, höchstens die alten berühmten Handelshäuser, denen man im Aufhäufen der Schätze nachzueifern sucht. Man liest auch Zeitungen; kümmert sich auch um die Politik, aber nur vermöge der allen Menschen angebornen Neugier und weil es ein gar zu behagliches Gefühl ist, bei einer Pfeife echten Hamburgers ruhig neben einem Glase Bier zu sitzen, wenn hinten weit in der

*) Dolz; S. 462.

Türkei die Völker aufeinander schlagen. Curiositäten! ist die Losung und darum auch am Ende einerlei, wenn statt der Zeitungen von auswärtigen Begebenheiten die mündliche Fama allerhand schöne Geschichten von dem Nachbar zu sagen hat. Das Leben nach innen ist eng, naiv, kleinstädtisch. — Zwar leuchtete die Morgenröthe einer neubelebten Wissenschaft über die Erde und ließ auf einen schönen Tag hoffen; aber die Erde war zu erstarrt von dem Froste der Abstraction, der heruntergekommenen Grübelei, als daß sich unmittelbar nach den ersten Strahlen mehr als jene kühnen Kinder des ersten Frühlings zeigen sollten; die meisten Institutionen waren zu sehr in den Schatten gestellt, als daß der wärmende Glanz überall hin zu bringen vermocht hätte. Da mußten erst noch gar Viele das Salz der Erde werden, ehe das Land nur so fruchtbar wurde, wie wir uns freuen können. Zwar tönte von Frankreich her die Hymne der Freiheit; aber in Deutschland hörte man nur das Geklirr der springenden Ketten, und inniger als zuvor klammerte man sich an die Fleischtöpfe, die im Lande der Unterdrückung winkten. Wie der Zerstörung der Stadt Jerusalem der Messias voranging, so erschienen jetzt der unvergeßliche Bürgermeister Müller und der von ihm berufene Superintendent als Herolde einer neuen Zeit. Aber die Schule des Leidens blieb dennoch nicht aus, und den unheilvollen Jahren 1806—15 hat Leipzig eben so viel zu verdanken, wie es zu beweinen hat.

Berücksichtigen wir im Einzelnen zuvörderst das religiöse Element, so wird uns nicht selten jenes starre Festhalten an dem Althergebrachten, z. B. der Kampf gegen das Gesangbuch, gegen den Gesangbuchstitel der Reformirten, gegen den Exorzismus, ferner das häufige Abendmahl- und Kirchengehen u. s. w. für Innigkeit des Gefühls angepriesen, während es in der Regel blos ein gedankenloses Fortschlendern auf der Bahn

erscheint, die die Vorältern bezeichneten. Erst als die neu begründeten Schulen mehr vornahmen, als daß sie den Lutherschen Katechismus auswendig lernen ließen, erst als sie den Gedanken erweckten, wird es auch hierin anders, und wir sehen das nachfolgende Geschlecht auf dem zweiten Stadium des religiösen Lebens, auf dem Durchgangspunkte des Zweifels stehen.

Die öffentliche Gottesverehrung anlangend, so berichten uns Gleichzeitige, daß es gerade so gehalten wurde, wie bei uns. Das nach der Moral beschriebene galante Leipzig (Eleutheropolis 1769) theilt die Kirchengänger in eben die drei Classen, die wir auch noch unter uns finden: in Erstlinge von Dauer, die den Gottesdienst vom Anfange bis zu Ende abwarten, in Halbchristen, die erst dann kommen, wenn die Predigt beginnen soll, und in Spätlinge, die nur im Vorbeigehen einmal in das Gotteshaus gucken. Es erzählt, daß die junge Männerwelt die Frauenstühle förmlich belagerte, während die für sie bestimmten Emporkirchen leer standen; es tadelt die Unart, sogleich nach dem „Amen des Predigers“ unter Gepolter aus der Kirche zu stürmen, wie wenn Feuer wäre u. s. w.

Wie der Glaube als eine gute alte, vom Vater auf den Sohn vererbte Gewohnheit erscheint, so auch der Aberglaube, dem man ganz gemüthlich seine Herrschaft läßt, dessen Mysterien man noch mitfeiert, ohne, wie die Römer in dem verderbten Zeitalter des Lucian, dabei an etwas andres zu denken, als an das Wogen des Festes. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an den Cultus des Johannismännchens, der sich bis 1786 hielt. Am Johannistage nämlich ward am Johannishospitale ein kleines hölzernes ausgeputztes Männchen ausgestellt, das mit der Blumenvase neben sich an die heidnische Feier dieses Tages unter unsern Vorältern erinnert, welche geweihte Kräuter an ihren Häusern aufhingen, um Vieh und

Menschen vor Beschreien und Bezaubern, sowie das Haus vor dem Blitze zu bewahren.*) Von dieser tiefer liegenden heidnischen Feier hatte der christliche Plebs unsrer Stadt nichts aufgefaßt als den sinnlosen Aberglauben, und man betrachtete das Johannismännchen lange Zeit als das Palladium der Stadt, dessen Verehrung die Abwendung der Landplagen zu bewirken im Stande wäre.**) Jetzt dachten freilich vielleicht nur die Wenigsten noch an den Einfluß der hölzernen Puppe, und sie huldigten der Sitte nur, um einen Anlaß zu dem Wallfahrten und Hin- und Herwogen zu haben. Mit Recht unterdrückte die Behörde ein so sinnloses Volksfest dadurch, daß sie die Ausstellung des Johannismännchens verbot; aber sie hätte auch dem Strome des Volkes eine andere Richtung geben sollen. Dieß that sie nicht, und die Wallfahrt blieb nach wie vor. Es war der Gesundsbrunnen am Thonberge, der einst die Leprosen gesund gemacht hatte, welcher jetzt Tausende um sich versammelte, die dort ihren selbstbereiteten Kaffee genossen.

Dieselbe Zeit gebar auch einen Schwärmer, der, wie dies gewöhnlich der Fall ist, auch Andere durch seine Verrücktheit ansteckte. Es war Joh. Georg Schrepffer,***) der sich 1773 und 74 auf die abenteuerlichste Weise herumtrieb und zuletzt als Kaffeeschenke in Leipzig lebte. Geweihte Knochen, Crucifixe, Kerzen u. s. w. waren die albernen Mittel, wodurch der corrupte Mensch glaubte Geister beschwören zu können. Er behauptete im Besitze geheimer Wissenschaften zu sein und

*) Dolz; S. 457 f.

**) Hasche; Magaz. Bd. 3, S. 471.

***) Baur; Lebensgemälde 2. Th. S. 550 ff. — Knigge; Beitrag zur neuesten Gesch. des Freimaurerordens. Berlin 1786, S. 122 ff. — J. F. Adelung; Gesch. menschl. Narrheiten, oder Lebensbeschr. berühmter Schwarzkünstler &c. 4. Thl. — Schlegel's Tagebuch seines mit J. G. Schrepffer gepflogenen Umgangs &c. — Crusius; Bedenken über die Schrepfferschen Geisterbeschwörungen. Leipzig 1775.

wollte auch Andere, die sich durch Bußübungen, anhaltendes Beten und Fasten würdig vorbereiteten, in eine innigere Gemeinschaft mit der Geisterwelt setzen. Am 8. October 1774 beförderte er sich selbst im Rosenthale durch einen Pistolenschuß in jene Welt, mit der er sich hier in so inniger Verbindung träumte.

Ein Jahrzehnt nach ihm stand auf dem Felde der Religion ein anderer Held auf, dessen Streben wenigstens bezeugt, daß die stets wechselnde Veränderung des Lebens und der Sitte sich gegen die Stabilität des Glaubens stemmt. Es war M. Gottfr. Lebrecht Masius (wahrscheinlich Rector zu Pretsch), der 1784 in ominöser Verbindung mit dem zu Leipzig lebenden Exjesuiten Grossing seine allgemeine Glückseligkeitslehre zu einer allgemeinen Religionsvereinigung bekannt machte, die aber bald darauf mehr von der Zeit als von der Litteratur vernichtet ward.*)

Die Sitten hatten sich nicht verschlimmert, vielmehr verfeinert, ohne deswegen jedoch ehrlicher und solider zu sein; denn es war in der Regel nur ein größeres Decorum, das man der alten Leichtfertigkeit umhing. Dieselbe Classe von Frauenspersonen, die ehemals sogar in die Collegienhäuser eingeschleppt wurden, und mit welchen nach Meyffarth selbst Professoren der Theologie halbe Nächte wie die Elstern herum hüpften, finden wir jetzt Abends auf den Straßen herumpatrouilliren, in den Kaffeeschenken eingenistet und namentlich bei öffentlichen Lustbarkeiten, wie das Vogelschießen, zu ganzen Schaaren versammelt. Diesem Unfuge meistentheils zufolge ward 1784 das Vogelschießen eingestellt, und ebenso sollte ohnstreitig die in diesem Zeitraume eingerichtete Gesindeexpedition auch der willkür-

*) Vgl. Neueste Religionsbegebenheiten IX, S. 439 und die Recensionen der Masius'schen Schriften in der allgem. deutsch. Bibliothek und allgem. Literaturzeitung.

lichen Auflage lüderlicher Frauenzimmer steuern. Von nun an mußte sich jeder Dienstbote bei einer Veränderung seiner Herrschaft mit Zeugnissen versehen auf diesem Büreau melden, und ebenso war die Herrschaft verbunden, jede Annahme oder Entlassung von Dienstboten dort anzukündigen.

Mit dem Sitte werdenden Hange nach größerer Geselligkeit und dem Leben außerhalb der Familie erscheinen jetzt nicht nur die Promenaden um die Stadt als Sammelplatz der feinen Welt, wir finden, unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege, schon Kaffeegärten und Gartenconcerte auch von dem schönen Geschlechte besucht; der Kuchengarten, die Milchinsel rc. sind tagtäglich von Promenirenden belagert und bieten durch zahlreiche Buden mit Speisen und Getränken ein wahres Jahrmarktsleben. Und um der Bequemlichkeit die Hand zu bieten, halten vor allen Thoren beträchtliche Reihen von Lohnkutschern, die auf einen Wink und bei guter Bezahlung nach allen Weltgegenden hinausfahren und nicht selten von der jungen Welt benutzt werden, um im Bauche des Wagens bei zusammengewürfelter Gesellschaft Liaison's zu knüpfen oder Schäferstunden zu feiern. Auch die Tanzstunden und die von den Tanzmeistern von Zeit zu Zeit gehaltenen Abendvergnügen, heute für Studenten, morgen für Kaufmannsdiener, den dritten Abend für Handwerksgesellen, geben vielfache Gelegenheit, die verschiedenen Geschlechter zu nähern, und ersetzen reichlich unsre heutigen Tanzböden.

Uebrigens nichts Neues unter der Sonne. Treten wir in das Schauspiel, so finden wir schon von Alters her die noch jetzt gewöhnlichen Zeichen des Beifalls und des Mißfallens. Es wird geklatscht, gepfiffen, mit den Füßen getrommelt, u. s. w. Tabak, Kaffee, starke Biere u. s. w. werden von den Aerzten als der Gesundheit nachtheilig verdammt und dennoch von ihnen selbst mit den Uebrigen um die Wette genossen. Dame, Billard,

Kartenspiel ist auf den Kaffeehäusern der gewöhnliche Zeitvertreib. Spieler von Profession verleben die größte Zeit des Tages daselbst, und es werden bedeutende Hazardspiele vorgenommen. Auf der Gallerie des Reitstalles erblickt man jederzeit eine nicht geringe Anzahl Zuschauer beiderlei Geschlechts, die stattlichen Ritter zu bewundern. Der rohe Muth der Studenten hat abgenommen; Feldzüge gegen die 24 geharnischten Stadtknechte endigen gewöhnlich mit Räumung des Feldes und einigen Arrestationen. Die Duelle werden unblutige Großthaten mit gewaltigen Vorbereitungen. Die ganze Corporation erscheint in zwei große Classen zerfallen, in diejenigen, die an Familien sich anschließend die Feinen spielen, und diejenigen, die sich selbst genug sind, unter einander in engere gesellschaftliche Verbindungen treten und schon aus Opposition gegen die ersteren mit einer gewissen Schroffheit und Saloperie prahlen. Da war das alte Lied: „Der Bursch von echtem Schrot und Korn" das Leiblied, und ganz charakteristisch sind die Verse: „Was kümmerts ihn, ob auch ein Loch den Ellenbogen zeigt? Der flotte Bursche bleibt er doch, vor dem sich alles neigt. Weh' dir, wenn du dich zu ihm drängst, im parfümirten Rock, er schimpfet dich Pomadenhengst, dir droht sein Knotenstock 2c."

Man wirft unsrer Zeit eine gewisse Schaugebung, Prahlerei, Marktschreierei ohne die gehörige Ehrlichkeit und Solidität vor. Die damalige Zeit besaß jene Fehler nicht minder. Schon die höchst affectirte Tracht liefert den treuesten Beweis davon, und alles ward auf die Spitze gestellt, namentlich zur Zeit der Messe. Wir wollen nur an die herumziehenden Aerzte erinnern, die jetzt mit allen andern Gauklern, Marktschreiern, Glücksbüdnern, Bänkelsängern u. s. w. zum größten Theil am Roßplatze und auf der Grimmaschen Gasse zu finden sind, sogar die Stadttambours in Sold nehmen, durch ihr Wirbeln die Auf-

merksamkeit der Menge auf sich zu ziehen. Damit übrigens alles fein ordentlich zugehe, so sitzt in jeder Spielbude ein Rathsdiener zur Aufsicht. In jener Zeit las man auch die Firma: „Allhier unterrichtet man vierfüßige Jugend“ an der Wohnung zweier alter Jungfern, die sich mit der Dressur der Hunde beschäftigen. Man zahlte für Kost und Unterricht monatlich einen Louisd'or.*) Da hatte man den Unterricht der Kinder freilich wohlfeiler, denn die Privatinformatoren, welche aus der Unzahl armer Studenten sich jedes Semester erneuerten, erhielten für ihre große Stundenzahl monatlich 2 Thaler, und schon von damals schreibt sich die Manie Leipzigs, die Kinder aus einer Unterrichtsstunde in die andere zu jagen.

Zum Ende unsrer Umschau wollen wir noch eine Schuhmacher-Leiche Leipzigs an uns vorübergehen lassen, die, wie schon anderwärts erinnert, noch weiter hinaus nach den Vorschriften der guten alten Zeit zur Erde bestattet wurde. Die Thomaner mit einem großen Kreuze an der Spitze des Zuges führen, begleitet von dem Cantor und dem 5. Lehrer (Baccalaureus Funerum), das Trauergeleite. Hierauf folgen die Geistlichen. Die Leiche wird von den Jungmeistern getragen; ihr folgen nach den nächsten Verwandten alle Innungsmeister paarweise, gehüllt in lange schwarze Mäntel, lange Flöre von den dreieckigen Hüten herabhängen lassend. Ihnen folgen die Gesellen in blauen Mänteln, die Kragen mit goldnen Treffen eingefaßt, auf ihren Häuptern zum Theil Treffenhüte. An sie schließen sich die Jungfrauen in schwarzen Kleidern mit weißen Stirnbinden, dergleichen Halstüchern und Schürzen. Den Beschluß machen die Ehefrauen, in dieselbe Tracht wie ihre Töchter gekleidet. Der Leichenbitter im langen Mantel

*) Vgl. Tagebl. 1837, Nr. 301.

geht an dem Zuge auf und ab. — Die Herren Geistlichen wußten sich manchmal durch vorgegebene Krankheit von der unangenehmen Parade loszumachen, versetzten aber dadurch die löbliche Zunft in einen Aufruhr und mußten fürchten, ihre Accidenzien geschmälert zu sehen.

Ausblick auf die Zeit unter dem neuen Königthum.

Die drei großen Feldzüge Napoleons von 1806, 1809 und 1812—13 zogen das arme Sachsen, das unter der Sonne des Friedens und der milden Herrschaft Friedrich Augusts herrlich aufblühte, unmittelbar in das wilde Toben des Kampfes und raubten einem ganzen Menschenalter, ja noch mehr als diesem, seine ruhige Entfaltung.

Was Leipzig in jenen unheilvollen Jahren physisch und moralisch für Schaden gelitten hat, ist so gewaltig, so unberechenbar, daß wir für solchen Preis gern den Gewinn hingeben, den es durch die großen Erfahrungen der Zeit an politischer Mündigkeit, an Erweiterung seines ganzen Gesichtskreises machte; denn es diente dies am Ende doch nur, wenigstens für die nächste Zeit, zum Hervorrufen einer ohnmächtigen, elegischen Stimmung, die Vergangenheit und Zukunft beklagt.

Wir wollen uns erinnern, daß Leipzigs Größe auf einem zweifachen Reichthume ruht, um voraussehen zu können, daß der Krieg, der nur dem Reichthume der Waffen hold ist, unsrer Stadt unendlich schadete. Das Dräuen und Toben des Krieges verscheucht die Musen und tritt mit barbarischer Rücksichtslosigkeit die Schätze des Geistes in den Staub. Wir werden zwar hören, daß Napoleon die Tempel der Wissenschaft in Ehren zu halten versprach, sein Wort auch erfüllte; aber der sonst Allmächtige konnte dadurch höchstens unser Leipzig

zu einem stillen Kämmerlein für die anderwärts verscheuchten Musen machen, auf daß sie nicht ganz von der Erde verschwanden: aber der freie Flug war gehemmt, auch durfte sich der Gedanke nicht herauswagen über die dürftigen Grenzen einer erträumten metaphysischen Welt.

Die zweite Potenz unsers Ortes, der Reichthum des Handels, welchen Leipzig in und außer seinen Messen dem Zusammenfluß jener Tausende dankte, die hier verdienen wollten, so daß sich 1802 die Anzahl seiner Einwohner auf 33000 Menschen belief und in den Messen beinahe auf die Hälfte mehr stieg, mußte durch den Krieg gewaltig erschüttert werden, auch wenn wir nicht daran denken wollten, daß in dieser Hinsicht Napoleons Gewissen weiter war, als in Bezug auf die Wissenschaften, die seine Politik blos negativ unterstützen mußten. Er nahm, wo es war, wenn auch unter gefälligerer Form wie Andere, und während der Krieg alle Manufacturen, alle Werkstätten der Kunst und des Gewerbfleißes stillstehen hieß, verbannte und vernichtete er daneben noch die Artikel, welche den Handel zu halten vermocht hätten. Um England zu ruiniren, ruinirte er zugleich den deutschen Handel; seine Politik drückte den Buchhandel völlig zu Boden. Wenn dem nun, was Pott in seinem Buche*) sagt, nicht ganz widersprochen werden kann, daß das ganze Drängen und Treiben der Leipziger auf Geld gerichtet war, daß die Frage: „Was hat er?“ die Untersuchung über die Geltung des Mannes entschied, daß der Leipziger mit der Hand in der Tasche durch den Klang des durch dieselbe rollenden Geldes die Titel zu übertäuben suchte, in die andere Städte ihren Werth setzten; wenn dieses Haschen und

*) Leipzig. Ein Handbuch alles unumgänglich Wissensnöthigen für die Statistiker und Leipziger Messen bereisenden Handelsleute und Verkäufer, wie auch alle diesen Meßplatz besuchende Fremde. Leipzig Schäfer'sche Buchhandl. 1802.

Treiben, die Gelegenheit schnell reich zu werden, eine gewisse Abenteuerlichkeit hervorrief: so können wir uns wohl erklären, welche gute und welche üble Folgen der kommende Krieg mit seinen revolutionären Elementen auf den moralischen Charakter unsrer Stadt äußern mußte.

Leipzig befand sich vor dem Kriege in dem Zustande einer sorglosen Glückseligkeit; denn auch die Unruhe, Geld zu erwerben, gehörte zu diesem Glücke, und der Gedanke an eine mögliche Wendung konnte in der Brust der Glücklichen kaum Raum gewinnen.

„So sahen Leipzigs Bewohner — spricht darum der Verfasser einer kleinen Schrift über jene Kriegsdrangsale in Leipzig, in jenem gemüthlich naiven Tone, der mit allem zufrieden ist, was Leipzig betraf*) — fast durchgehends um sich her nichts als Wohlstand und Zufriedenheit. Fast Jedermann war im Stande, so viel zu erwerben, daß er, selbst bei der seit einigen Jahren entstandenen Theuerung der Lebensbedürfnisse wenig oder gar nicht Ursache hatte zu klagen. Nicht genug. Man war auch im Stande, manchen ärmern leidenden Bruder zu unterstützen. Man war im Stande, eine ansehnliche Armenkasse zu errichten, ohne die Geber der dazu erforderlichen Beiträge zu drücken. Ja — selbst den Verunglückten und entfernten Gegenden konnte Leipzig eher beinahe als jede andere Stadt Sachsens einen Tropfen Linderungsbalsam für ihre Schmerzen senden."

---

*) Leipzig seit dem Einmarsch der Franzosen am 18. Oct. 1806 bis zu dem in Tilsit abgeschlossenen Frieden und Napoleons des Ersten Durchreise rc. Von einem stillen Beobachter. 1807. (Eine farblose, leis auftretende Schrift, wie sie die Napoleonsche Herrschaft verlangte.)


Digitized by Google

